PANORAMA

der

österreichischen Monarchie.

— Land, auf das mein Auge sieht
Es ziert wie dich kein zweites im Verein,
Pracht, Milde, Schönheit und der Vorzeit Wunderschein.

Byron.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

PANORAMA

der

OESTERREICHISCHEN MONARCHIE.

Porta aurea in Pola.

Pesth, 1846.
VERLAG VON C. A. HARTLEBEN.

PANORAMA

der

Oesterreichischen Monarchie,

ihrer

schönsten und merkwürdigsten Gegenden,

der Gletscher, Hochgebirge, Alpenseen und Wasserfälle, bedeutende Städte mit ihren Kathedralen, Pallästen und alterthümlichen Bauwerken, berühmter Badeörter, Schlösser, Burgen und Ruinen,

so wie der

interessantesten Donau-Ansichten.

Mit 120 Stahlstichen

von

den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern

nach eigends zu diesem Werke aufgenommenen

Original-Zeichnungen.

Neue Ausgabe.

Erster Band.

PESTH.

C. A. Hartleben's Verlag.

1846.

A 48 1695

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Euer Majestät

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Hochbeglückt durch die ehrenvolle Auszeichnung, dieses vaterländische Werk mit dem Allerhöchsten Namen Eurer Majestät schmücken zu dürfen, legt der Allerunterthänigst Unterzeichnete, dasselbe Eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht zu Füßen. Auf solche Weise umstrahlt von dem Lichte kaiserlicher Gnade und Huld hat dasselbe seine höchste Weihe erhalten. Rege, glühende patriotische Begeisterung für den Ruhm und Glanz des theuren Vaterlandes, des, unter Eurer Majestät milden Scepter beglückten öster-

reich'schen Kaiserstaates, — die Ueberzeugung durch Vaterlandskunde werde Vaterlandsliebe am kräftigsten in allen Gemüthern entflammt und ernährt, und jedes Streben in diesem Geiste zu wirken, sei daher eine eben so freudige als hohe Pflicht, — solche Gesinnung hat dem Werke das Dasein gegeben; sie ist der Pulsschlag, der dasselbe belebt, und das Bewußtsein, dieselbe durch Eure Majestät mit solcher Gnade gewürdigt zu sehen, wird den Abend meines Lebens erheitern und beglücken.

Euer Majestät

allerunterthänigst gehorsamster

C. A. Hartleben.

Vorwort.

Der österreich'sche Kaiserstaat zeigt in dem Vereine seiner zahlreichen Provinzen ein Gemälde, worüber das Füllhorn des Segens von der Hand der Natur in verschwenderischem Uebermaße ausgegossen ward. Es ist längst außer Abrede gestellt, und von allen Seiten anerkannt, daß kein anderes europäisches Reich ihm hierin den Vorzug streitig machen könne. Im bezaubernd'sten Wechsel entfaltet sich das reichste Bild der Schönheit auf diesem über 12,000 Quadratmeilen umfassenden Areale. Das Herz- und Stammland der Monarchie, das herrliche Oesterreich mit seinen Rebenhügeln, den reizenden Waldgegenden der cetischen Berge, und den imposanten Höhen der südlich an seiner Grenzmark hinziehenden norischen Alpenkette, mit seinen prächtigen Donauufern und den, mit allem Schimmer der Romantik prangenden Klippengestaden des Kamp und der Thaya, mit dem in seiner Art einzigen Salzkammergute, dieser lieblichen österreichischen Schweiz, in deren Schooß spiegelnde See'n, grünende Matten, und schimmernde Gletscher sich zum harmonischsten Reize verschmelzen; Salzburg mit seiner noch immer bewundernswürdigen Metropole, dem Urquell und Beginn der Christianisirung unserer vaterländischen Gaue, mit seinen Gebirgskolossen der Tauernkette, seinen rauschenden Wasserfällen und ewigen Eisbergen; Tyrol, den Blüthenglanz Italiens mit dem Ernste des Alpenhochlandes in

zauberischem Einklange vor den Blicken entfaltend; Steyermark, mit den herrlichen Thälern der Enns, Mürz, und Mur, in ihrer stillen Majestät; mit dem lieblichen Gräz, der freundlichsten Provinzhauptstadt der Monarchie, mit Marburgs Hügelreihen, wo Lyäus freudig den Thyrsus schwingt und den, noch so wenig gekannten Reizen der südlichen Kalkalpenkette; Kärnthen und Krain mit ihrer Hochgebirgsschönheit und der Wunderwelt der berühmten Höhlen; die Lombardie, dieser reiche üppige Gottesgarten, die prächtige Pforte Hesperiens mit der reichsten Fülle des Segens und der Cultur; Venedig, mit seiner stolzen, marmorprangenden, einst alle Meere beherrschenden Wunderstadt, noch immer in der Welt ohne ihres gleichen; Istriens Gestade, mit den Trümmern der römischen Tempel und Arenen; Ungarn, dieser größte und wichtigste Bestandtheil der Monarchie, dieses herrliche Königreich, eine wahre **Terra benedicta**, eine Welt im Kleinen, Alles bietend, was die gütige Natur zu spenden vermag, vom edlen Golde in der Schachten Tiefe, bis zu dem geringsten Bedürfnisse des Menschen herab; vom Saatengolde schimmernde Ebenen, grüne, heerdennährende Pußthen, dunkelnde Wälder, Weinberge mit Europens köstlichster Rebe, metallreiche Mittelgebirge und den grandiosen Granitgürtel der prächtigen Karpathen zeigend. In seinen herrlichen Nebenländern nicht minder Merkwürdiges vereinend, bietet es dem Auge in Siebenbürgen eine zweite Schweiz, in Dalmatien von der Adria Wogen bespült, einen schönen Archipelagus, wunderbare Felsenufer und mächtige Wälder. Endlich das gewerbfleißige Böhmen, umgürtet von der Sudeten und des Erzgebirges malerischen Ketten, reich gesegnet mit weltberühmten Heilquellen, mit seiner wahrhaft historischen, malerisch gelegenen Hauptstadt, hochcultivirt in wichtigen Beziehungen; Mähren, ebenfalls rühmlich emporstrebend in Industrie, und reich begabt mit Reizen der Natur; Gallicien mit seinem wundervollen Salzwerke in Wieliczka und

andern Eigenthümlichkeiten; — dieses ganze große Gebiet, von dem Geäder bedeutender Flüsse durchzogen, zum Theile von dem größten Strome Europas, dem alten herrlichen Ister, durchwogt, mit reichen blühenden Städten und Dörfern, mit Schlössern, Burgen und Ruinen der ritterlichen Vorzeit besäet, von Gegenwart und Vergangenheit mit dem reichsten Glanze des Lebens und der Romantik geschmückt, Alles dieses bildet einen Verein von Natur- und Kunstschätzen, in hundertfacher Beziehung der höchsten Aufmerksamkeit würdig.

Es hat sich zwar in neuester Zeit ein reger, erfreulicher Geist gezeigt, die Vorzüge unsers gemeinsamen Vaterlandes zu würdigen; aber noch immer sind diese, dem Naturfreunde, dem Geschichtsforscher, dem Maler, dem Freunde der Naturwissenschaften so hohe, seltene Genüsse bietenden Gegenden nur in sehr geringem Maße erforscht und bei weitem nicht so gekannt, wie sie es in topographischer, ethnographischer, naturhistorischer und technologischer Hinsicht verdienen. Allerdings ist eben die Größe des Gegenstandes, das ausgedehnte Gebiet, auf welchem die Natur diese Schönheiten, diese Merkwürdigkeiten vereinigte, zu beachten. Einer großen Anzahl Berufener wird es schwer, oder unmöglich, Zeit und Kostenaufwand zu erschwingen, sich die umfassende Anschauung dieses riesigen Gemäldes zu verschaffen, da es sich hier nicht um eine Lustfahrt von einigen Stunden mit dem Dampfboote, wie an dem Rheine, oder von einer kurzen, gefahrlosen Fußwanderung, wie in der sächsischen Schweiz, sondern um weite, beschwerliche, zum Theil in den Hochgebirgen sogar gefährliche Reisen, mit dem Aufgebote der besten Kraft, und ausgerüstet mit einem reichen Schatz der vielseitigsten Kenntnisse, handelt.

Unter diesen Umständen und Verhältnissen dürfte daher jedes Bestreben zur nähern Kenntniß dieses so reichen, und großen Theils noch unausgebeuteten Schatzes auf eine würdige, der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechende Weise beizutragen,

als ein zeitgemäßes, und vielseitig rege gewordenen Wünschen entsprechendes Unternehmen betrachtet werden.

Es sind nun beinah vierzig Jahre verstrichen, als der Unterzeichnete, schon damals für diese Idee mächtig erglüht, es versuchte, durch die Herausgabe „Malerischer Darstellungen aus Oesterreich" wenigstens einen Theil der Merkwürdigkeiten dieser Provinz bekannter zu machen. Trotz der Mängel jener Arbeit fand sie doch manche ehrenvolle, anerkennende Aufmunterung, und nur der Drang der Zeitereignisse verhinderte ihre Fortsetzung.

Zu den glücklichen Folgen des segensreichen Friedens, der sich jener verhängnißvollen Periode anschloß, dürfen wir auch die mit gedoppelter Kraft erwachte Wißbegierde im Fache der Länder- und Völkerkunde zählen. Unter den Gebildeten aller Stände ist es Bedürfniß geworden, dieselbe, wenn nicht durch eigene Reisen, doch durch Bild und Schilderung zu befriedigen. Die zu gleicher Zeit auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gediehene darstellende Kunst hat durch die Erfindung des Stahlstiches und durch die daraus entspringende Möglichkeit der Vervielfältigung, auch den minder Begüterten den Besitz ausgezeichneter Kunstblätter zugänglich gemacht, und es wird jeder Wißbegierde durch die Erscheinung vieler Darstellungen aus allen Reichen der Erde, ein mächtiger Impuls gegeben.

In Erwägung dieser günstigen Umstände aufgemuntert, und überzeugt von der Würde, der Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit, und dem hohen Interesse des Stoffes, hat der Unterzeichnete am Rande seiner geschäftlichen Laufbahn, den im Jünglingsalter mit aller Liebe rege gewordenen Vorsatz wieder aufgefaßt, ein Denkbuch malerisch-romantischer Darstellungen des österreich'schen Kaiserstaates zu liefern. Ein Werk, welches sowohl die Bewohner des Vaterlandes als des Auslandes mit diesen Schätzen durch getreue Abbildungen und entsprechende Beschreibungen näher

bekannt machen soll. Daß die Ausführung dieses Unternehmens auf eine, der Größe und der Wichtigkeit des Gegenstandes würdige Weise in das Leben treten mag, dürfte durch die dabei beabsichtigte Anordnung, wie sie hier auseinander gesetzt wird, erreicht werden können.

Den Ansichten liegen durchaus Originalzeichnungen, eigends zu diesem Werke aufgenommen, zum Grunde, deren Ausführung die berühmten Landschaftsmaler Herr Thomas Ender, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und Kammermaler Sr. kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann, Herr Eduard Gurk, Kammermaler Sr. Majestät des Kaisers, Herr Franz Barbarini u. a. übernommen haben, und wobei jedes Bild mit dem Namen des Meisters unterzeichnet sein wird.

Die Stahlstiche sind dem Griffel der anerkanntesten Künstler Englands und Deutschlands anvertraut. Die Abdrücke werden auf das Sorgfältigste, und mit der größten Aufmerksamkeit veranstaltet.

Zur Auswahl der darzustellenden Gegenstände bietet die im Eingange dieses Vorworts in flüchtigen Umrissen bezeichnete Fülle die anziehendsten und mannigfachsten Objecte dar, und es wird sich bei solchem unermeßlichen Reichthume nur um die Sorge handeln, das Würdigste und Interessanteste zu finden. Die Darstellungen nach geographischen und politischen Begränzungen folgen zu lassen, dürfte ermüdend sein. Wir glauben vielmehr dem Interesse unserer Theilnehmer am Besten zu entsprechen, wenn wir den mannigfaltigsten Wechsel aus den verschiedenen Provinzen des Staates beobachten. Die Majestät des Hochgebirges, der Zauber unserer Alpenseen, der schweigsame Reiz des Waldes, die Romantik, welche die Trümmer der Ritterburgen umschwebt, die reichen Gestade unserer Ströme, und der Glanz betriebsamer Städte werden in wechselnden Bildern vor das Auge geführt, um dasselbe zu erfreuen. Dem Stromgebiete der

Donau jedoch, neuerlich durch die Dampfschifffahrt belebt, und die Blicke von Europa auf sich ziehend, gedenken wir besondere Rücksicht zu widmen. Hr. Thomas Ender hat zu diesem Zwecke dasselbe bereiset, und als Resultat dieser Reise liegen an Einhundert der vortrefflichsten Skizzen uns zur Auswahl vor.

Den beschreibenden Theil werden wir durch Ortskenntnisse und frühere Leistungen bewährten Gelehrten übertragen. Die nächste Reihenfolge hat Herr Franz Karl Weidmann, durch seine Leistungen im Fache der Topographie und pittoresken Darstellung rühmlich bekannt, übernommen, und sein anerkanntes Talent wird sich auch bei diesem Werke bewähren.

Durch diese Veranstaltung dürfte das Streben des Unterzeichneten, das Werk nach seinen besten Kräften auszustatten und die ruhmwürdigen Gegenstände desselben auf würdige Weise zu verherrlichen, beurkundet werden. Bestimmt den Glanz des Vaterlandes auch in diesen Beziehungen immer anschaulicher zu machen, soll nichts verabsäumt werden, es seinem Zwecke entsprechend, und der allgemeinen Theilnahme empfehlenswerth erscheinen zu lassen. Nur durch solche wird die glückliche Durchführung des Ganzen begründet werden können, für welche der Herausgeber seinerseits keine Opfer zu scheuen bereit ist.

C. A. Hartleben.

DER SCHNEEBERG

Thomas Ender del. | D. Kunst-Verlag | Wenkhus sc.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Der Schneeberg mit dem Markte und der Ruine Buchberg.

Wenn der Spaziergänger auf den Wällen Wiens die Blicke nach Südwesten richtet, wo der waldige Anninger und die Felsenschluchten der Briel die Bergkette schließen, deren herrlicher Gürtel von den Rebenhügeln an den Donaugestaden bis an die Flächen der Neustädterhaide sich um die stolze Vindobona schlingt, so gewahrt er den Gipfel einer mächtigen Alpe, welche, weit über alle ihre Vorberge aufragend, das schneebedeckte Haupt hoch in den blauen Aether streckt. Dieß ist der Schneeberg, der höchste Gipfel der norischen Alpen in dem Lande Oesterreich unter der Enns. Der Schneeberg ist in der nördlichen Kalkalpenkette, welche den Urgebirgszug der Alpen begleitet, der bedeutendste Höhepunkt in Osten gegen die westlichen Ebenen Ungarns. Er liegt unter dem 47° 46′ 19″ nördlicher Breite, und 33° 28′ 2″ der Länge. Seit etwa dreißig Jahren ist der Schneeberg, und das herrliche Buchbergerthal zu seinen Füßen, (ohne Widerspruch eines der reizendsten Thäler in der mitteleuropäischen Alpenkette,) das Ziel immer zahlreicher sich darstellender Wanderungen geworden. Schultes lieferte 1802 ein klassisches Werk über jene Gegend, und ihm gebührt das Verdienst, durch seine lebenvolle Darstellung den Trieb, diese interessante Gegend kennen zu lernen, geweckt zu haben. Im Jahre 1831 lieferte Adolf Schmidl ebenfalls ein verdienstliches Werk über den Schneeberg, in dessen Kreis alle neuern Erfahrungen und Beobachtungen seit Schultes gezogen wurden. Trotz des lebhaften Antheiles und der Würdigung, welche die

hohe Naturschönheit des Buchbergerthales fand, geschah indessen bisher nur wenig, den Vorzug, welchen Wien vor allen andern Hauptstädten Europens besitzt, eine siebenthalbtausend Fuß hohe Alpe in solcher Nähe an seinen Thoren zu haben, in vollem Maaße geltend zu machen. Die Industrie der Wiener, sonst so unermüdet in Auffassung jedes fruchtbringenden Gegenstandes, hat es bisher noch auf auffallende Weise versäumt, aus diesem, den augenscheinlich sich darstellenden Nutzen zu ziehen. Noch führt nur eine ziemlich schlechte Fahrstraße von Neunkirchen in das schöne Buchbergerthal. Alle übrigen Zugänge sind beschwerliche Fußpfade über hohe Gebirge. Noch geht kein Stellwagen zwischen Wien und Buchberg; noch befindet sich dort kein Gasthof, der auch nur mäßiger Forderung des Reisenden entspräche. Der majestätische Berg selbst trägt kein Gebäude, welches dem Wanderer bei eintretender übler Witterung, oder nach den Beschwerden des Alpensteigens Schutz oder Unterkunft gewährte. Daß unter solchen Umständen der Besuch des Thales und die Ersteigung des Berges einem großen Theile aller fremden Reisenden, welche den Luxus und die Comforts der prächtigen Schweizerhôtels in den Alpenthälern jenes Landes und auf dessen Höhen kennen, verleidet wird, ja daß selbst die an einen gewissen Grad von Bequemlichkeit gewöhnten Städter und Städterinnen dadurch abgehalten werden, diesen sonst so lohnenden Ausflug in den Kreis ihrer Vergnügungen zu ziehen, ist begreiflich. Möchten diese Hemmnisse, welche dem allgemeinen Besuche so störend entgegen treten, bald beseitigt werden, denn diese Gegend ist eine unerschöpfliche Quelle des Genusses für Jeden, der die Empfänglichkeit dafür im Busen trägt. Der ganze geheimnißvolle und so mächtig ergreifende Zauber des Hochgebirges umschwebt diese Gefilde. Wir eröffnen unser Werk mit dieser glänzenden Parthie aus dem reichen Gemälde vaterländischer Naturschönheit, und führen nun den Leser auf den Gipfel des Gebirges, um von da seine Blicke auf die Einzelnheiten des reizenden Thales zu lenken.

Wir sind angelangt in dem Hôtel von Buchberg und haben zum Glücke das einzige Gemach, welches dasselbe bietet, unbesetzt gefunden. Haben wir auch unsere Forderungen an Eleganz, ja selbst an Bequemlichkeit, auf das Allerbedeutendste herabstimmen müssen, so finden wir doch einigen Ersatz dafür in der Bereitwilligkeit und der Biederherzigkeit, womit die wackern Gebirgsbewohner unsern

Wünschen, so weit es mit ihren beschränkten Mitteln in Einklang zu bringen ist, zu begegnen streben. Der Abend ist hell und heiter; im violetten Duft breitet sich das schöne Thal mit seinen grünen Matten, den dunkeln Wäldern und felsigen Gruppen vor uns aus. Den Hintergrund schließt der mächtige Berg, dessen Rücken wir ersteigen wollen. Majestätisch taucht er auf mit seinen kolossalen Wänden aus dem Wiesen- und Waldesgrün. Die Abendsonne vergoldet sein Haupt, und rosig glänzen in ihren scheidenden Strahlen die Schneegruben herab. Wolkenlos streckt sich der lange Rücken des Gebirges in die blaue Luft, und unser Entschluß, die Gunst des Alten vom Berge zu benutzen, (denn nur selten zeigt er seinen Sitz ohne Nebelkappe den Aelplern) und die Ascension sogleich anzutreten, ist gefaßt. — Unsere Wirthsleute besorgen, während wir durch einen Imbiß unsere Kraft zu den bevorstehenden Beschwerden restauriren, Führer und Träger. Die Schwächlichern der Gesellschaft wollen zu Pferde steigen, und es fehlt in Buchberg wenigstens an dieser Bequemlichkeit nicht. Der alte brave Mathias Gruber, der Balmat des Buchbergerthales, mit welchem der Verfasser viermal den Berg erstieg, wird nachgerade zu alt für diese Wanderung, und dürfte nicht lange mehr als Führer dienen können. Mathias Köck ist aber ebenfalls ein tüchtiger Guide und ein ehrlicher, dienstwilliger Bursche; bald ist denn alles in Ordnung. Der Führer ist erschienen, die Träger sind belastet, die Rozinanten für unsere Schwächlinge gesattelt, und wir treten die Wanderung an. An allen Hausthüren Buchbergs zeigen sich die Bewohner, Glück zur Bergfahrt wünschend. — Wir ziehen der Kirche vorüber, dem waldigen Hengste, einem der Vorgebirge des Schneeberges zu. Zur Linken öffnet sich dann ein wildes Waldthal, in welchem der Weg hinanführt zu dem hochstämmigen Nadelwalde, dessen romantisches Dunkel nun die Wanderer aufnimmt. — Noch leuchtet uns das Abendroth durch die Höhen, der helle Himmel schimmert noch durch die Nadeln, und nach einer Stunde Wanderns zeigt uns der Abblick an einer offenen Stelle des Forstes, welche beträchtliche Höhe wir bereits gewonnen. Die Schlucht tief unter unserer Sohle ist der finstere Rohrbachgraben. Schon liegt die Nacht auf diesem Kessel, und immer feierlicher umwallt auch uns ihr Sternenmantel. Sie tauchen auf, die glänzenden Lichter auf dem immer tiefer in schwärzliches Blau sich wölbenden Himmelszelte. Dort

aber, immer leuchtender, und freundliche Silberstrahlen auf unsern Pfad entsendend, erhebt sich Selene, und wir begrüßen das schöne Gestirn mit weit durch den Alpenforst hinschallendem Jubelrufe! — So zogen wir immer fröhlicher bergan, und wandeln jetzt am Grünstein vorüber, einem vom Alpengipfel abgestürzten mächtigen Kalkblock mit üppigen Flechten bedeckt; vergebens schauen wir nach dem Berggeiste (hier in der naiven Sprache der Aelpler das Bergmandl*) genannt), der sich, nach der treuherzigen Versicherung unserer Führer, in stillen Mondnächten hier vorzugsweise gerne ergeht, oder auf den Grünstein sitzend die Gegend überschaut. Bald treten wir nun aus dem Dunkel des Forstes, und vom Monde magisch beleuchtet, liegt eine schöne Alpenmatte vor uns, an deren Fuße eine der köstlichsten Quellen dieser Gegend, das sogenannte „kalte Wasser" dem Schooße des Felsens entspringt. Rüstige Fußgänger legen den Weg von Buchberg hieher wohl in zwei Stunden zurück, doch darf man drei Stunden als Zeit annehmen, in welcher jeder diesen Theil des Weges zu machen im Stande sein mag. Von hier an wird der Pfad beschwerlicher, denn nun wird er eigentlicher Alpensteig, sowie die ganze Umgegend von jetzt an den Charakter der großartigen Waldnatur mit dem noch majestätischeren des Hochgebirges vertauscht. — Hier am „kalten Wasser" trifft man auch eine starke Bohlenhütte, in welcher man, von jäher Unbild des Wetters überfallen, nothdürftigen Schirm finden mag. Der Steig schlängelt sich die steile Alpenwiese hinan, bis zur Einsattlung, welche auch den Namen des „Sattels" trägt. Nun liegt die Waldregion unter uns, und wir haben das Gebiet der Felsen und des Krummholzes erreicht. Der Anblick des kaum 4 Fuß hohen Waldes, der hier den Boden ringsum deckt, ist in hohem Grade überraschend im Contraste der Riesenbäume, welche die Wälder an den Füßen des Gebirges bilden, und unter deren gewaltigen Schatten wir so lange hinzogen. — Die Wanderung steigert sich nun mit jedem Schritte aufwärts an Interesse. Immer großartiger wird die umgebende Scenerie, immer unermeßlicher die Fernsicht. Auch in dieser Beziehung ist es indessen räthlicher, die Nacht zum Ersteigen des Berges zu verwenden, da dann, wenn man den kommen-

*) Mandl, mit dem hohen A, in österreich'scher Mundart das Diminutiv von Mann.

den Tag am Gipfel erwartet, die ungeheure Aussicht in ihrer ganzen überraschenden Größe vor das Auge tritt, während, wenn die Ersteigung am Tage vorgenommen wird, der Blick sich allmählig schon während des Aufwärtsklimmen an dieses Bild gewöhnt. Nun stehen wir an der Kuppe des „kleinen Warriegels" (war ist der Ausdruck für steil in dem Gebirgspatois). Wir umgehen ihn und steigen hinan auf den Luchsboden. Auf diesem Wege trifft man die letzten Quellen, das Rothbrünnel und Weißbrünnel. Weiter aber entsendet der Berg kein Gewässer mehr. Auch diese Quellen sind frisch und labend, doch ist ihr Gewässer nicht so kräftig und köstlich als das obenerwähnte „kalte Wasser." Immer rastlos aufwärts streben wir nun dem Gipfel entgegen und erreichen so den Ochsenboden, eine Alpenweide für mehrere hundert Stück Pferde und Hornvieh. Diese Trift wird gebildet von dem Warriegel und dem Gipfel Hochschneeberg. Das Plateau trägt den ernstesten, grandiosesten Charakter. Zu mächtiger Wirkung verschmilzt sich der Gegensatz der mächtigen Felsenwände, das Gewirr abgestürzter Massen, das Gerölle der gewaltigen Schneegruben und Schneefelder in allen Nüancirungen, mit dem blühenden üppigen Schmelz der Alpenflora, welche aus dem Grün der Matte ihren Reiz funkeln läßt; neben der Schneegrube, einer der tiefsten Schluchten, von denen die Trift durchrissen ist, selbst in den Tagen, in welchen Sirius alle Wiesen versengt, mit Schnee erfüllt, steht die sogenannte Ochsenhütte, die Wohnung des Hirten, der hier verweilt von den Juniustagen, bis der Schneefall des Herbstes die seiner Obhut anvertraute Heerde abruft in das heimische Thal; die Hütte verdient eigentlich diesen Namen kaum. Es sind einfach gegen einander gestützte Breter; die Vorderseite mit der Thüre ist überdieß weggerissen. Unfern dieser Hütte senkt sich der steile Saugraben in das Höllenthal, die großartigste Wildniß in ganz Niederösterreich, hinab. Im Saugraben findet der Botaniker noch die schönsten und seltensten Alpinen, wie sie leider auf den übrigen Theilen des in dieser Hinsicht arg geplünderten Gebirges selten, oder nie mehr vorkommen. Vergebens sucht man die einst so häufige heilkräftige Valeriana celtica, die schöne Draba stellata, das Rhododendron chamaecistus u. a. m. auf dem betretenen Theile des Schneeberges. Alle diese lieblichen Kinder der Flora sind ausgerottet, und nur die zahllosen Gentianen widerstanden dem Vertilgungskriege, welchen Kräuter-

sammler und unverständige Botaniker mit den seltenern Alpinen seit etwa fünf und zwanzig Jahren führen. — In zwei Stunden steigt man wohl vom „kalten Wasser" bis herauf zur „Ochsenhütte". Noch eine Stunde bedarf es, um den Gipfel zu besiegen. Dem Auge scheint er von hier so nahe, der Kaiserstein leuchtet so täuschend herab, daß man glaubt, den Weg hinan in einer Viertelstunde zurückzulegen. Es ist die Klarheit der Luft auf diesen Höhen, in welcher die Formen alle bestimmter heraustreten, welche die Täuschung erzeugt. Aus dem „Ochsenboden" steigt man entweder gerade gegen den Kaiserstein (wobei man den „Königssteig", von welchem sogleich die Rede sein wird, umgeht) oder man geht eben über den Königssteig auf den Gipfel: der Königssteig ist ein schmaler Alpenpfad über den Rand der Bockgrube, einer jäh abstürzenden Schlucht in das Höllenthal hinab, welche daselbst, am sogenannten „Kaiserbrunnen", mündet. Dieser Pfad, zwar nur kurz, erheischt völlige Schwindellosigkeit. Er ist in dieser Hinsicht die einzige gefährliche Stelle auf dem Wege zum Gipfel von der Buchbergerseite. Will man vom Ochsenboden aus gerade zum Kaiserstein steigen, so geht der Weg immer rechts gegen die Schütt, den Gamswechsel und endlich über ein Schneefeld auf den Gipfel. Noch liegt ringsum die Nacht auf allen Bergen und in den Thälern. Wir eilen zum Kaisersteine, einem Denkmale von Granit, am Rande des ungeheuren Absturzes des Gebirges gegen Nord-Ost, das heißt an jener Seite, welche gegen Wien gekehrt ist. Den Kaiserstein ließ der Grundherr dieser ganzen Gegend, Graf Ernest von Hoyos, zur Erinnerung an die zweimalige Ersteigung des Berges durch Kaiser Franz I. errichten.

Einst stand an dieser nämlichen Stelle eine Dreifältigkeitssäule, welche von den Bewohnern Buchbergs zum Gedächtniß gestiftet war, daß sie, als die Pest in der Umgegend wüthete, hier herauf flüchteten und erhalten blieben. Alljährlich zog die Gemeinde in feierlicher Procession am Stiftungstage herauf zum Gottesdienst an dieser Säule. Aber eines Tages raseten die Weststürme so heftig, daß der Kelch umgeworfen, die Hostie verweht, und auf diese Weise das Gelübde der Aelpler gelöset ward. Später stürzten ähnliche Stürme die Säule selbst um, und die Trümmer wurden dann bei Errichtung des Kaisersteins hinweggeschleppt. — Nun zerstreut sich die Gesellschaft auf dem Rücken des Berges. Es wird ein loderndes Feuer

entzündet, ausgepackt, Kaffee gekocht, und bald geht der Nektar der arabischen Bohne von Hand zu Hand in der fröhlichen Gruppe, die das Feuer umlagert. Die Uhren zeigen gegen 2 Uhr des Morgens, wenn wir Buchberg um 6 Uhr Abends verlassen haben. Bald wird es dämmern im Osten, und die Stunden verfliegen schneller, als man es denkt, in dem traulichen Geplauder an der wirthlichen Flamme, welche selbst in den Nächten des Juli hier nicht überflüssig erscheint, denn die Stunden vor dem Anbruch des Tages bringen auf diesen Höhen scharfe Kühle. Die Führer und Träger erzählen uns mit aller Treuherzigkeit der Aelpler von den Wundern und Eigenschaften des Gebirges, von der Kluft ohne Hall, von der Spalte, in welcher durch unsichtbare Macht jeder Stock, den man hineinhalte, der kräftigsten Faust entrissen wird, von dem Schlangenbrünnel, den Grundlosen (Erdfällen, durch ein Erdbeben entstanden) u. s. w. Auch alle Sagen und Mährchen von dem Berggeiste werden mitgetheilt, während wieder ein Anderer seine Zuhörer mit Abentheuern der Gems- und Bärenjagd, von den in dieser Hinsicht höchst interessanten Kämpfen des nun schon verewigten Jägers Singer im Höllenthale unterhielt. Kurz, alle Leiden und Freuden des Aelplerlebens tönen hier in einfachen, aber darum nicht minder anziehenden Mittheilungen von den Lippen der Hirten. In dieser Umgebung, in der majestätischen Stille der Nacht, wie sie hier oben thront, unter dem unermeßlichen Zelte des Himmels, an welchem in diesen nebellosen Höhen der Glanz der Sterne wie in orientalischen Nächten flimmert, machen diese Erzählungen einen noch weit bedeutsamern Eindruck, denn Alles um uns her ist Wunder! Endlich lichtet sich's im Osten, ein lauter Jubelruf begrüßt den ersten Bothen des nahenden Tages, und in gespannter Erwartung sieht man der Helle entgegen, welche uns ein Schauspiel bietet, unvergeßlich Jedem, der an einem heitern Morgen auf dieser erhabenen Felsenzinne stand und sein Auge in das unermeßliche Panorama tauchte, welches sich hier vor ihm ausbreitete.

Immer lebenvoller tritt im freundlichen Strahle des jungen Tages die Fernsicht vor. Sie gehört zu den großartigsten in Europa, ja, in mancher Beziehung darf sie einzig genannt werden. Die eigenthümliche Lage des Berges, gleichsam als Vorsprung der Alpen, hinschauend gegen Ost und Nord in die Flächen Pannoniens und Oesterreichs, im Süden und Südwest umrungen von den übrigen

Riesen der Alpenkette, bietet bei der Fernschau Contraste der ergreifendsten Art. In einer Tiefe von fast 5000 Fuß liegt das malerische Buchberg vor unserm Blick. Die mächtigen Waldberge, welche es umgürten, erscheinen von dieser Höhe als Hügelchen. Ueber sie hinaus fliegt das Auge in die unermeßliche Ebene gegen Osten, an deren Gränze das Leithagebirg und die Ausläufer der Karpathen hinziehen. Der Neusiedlersee, aus dessen Wogen die Sonne heraufzutauchen scheint, glüht in ihrem Wiederschein wie flüssiges Metall. Auch hier übt die reine Luft den obenerwähnten Zauber aus. Der Spiegel des See's scheint dicht am Fuße der Gebirge zu liegen: deutlich erkennt man Neustadt und Preßburg. Der dichte Dunstkreis, der Staub, in den Wien gewöhnlich gehüllt ist, erschwert dessen Auffindung, allein der Umstand, daß man von dem Walle der Hauptstadt so deutlich den Berg sieht, ergiebt auch gegenseitig, daß sie von dort gesehen werde. Wirklich sieht man sie nicht nur, sondern unterscheidet mit bewaffnetem Auge ganz deutlich das Palais des Erzherzogs Karl auf der Bastei, die Stephanskirche und die Kuppeln der Karlskirche und St. Peters. Einen unendlich frappanten Anblick gewährt die Fernschau gegen Norden. Aus den Felsenschluchten um Passau drängt sich die Donau hervor und schlingt sich wie ein strahlendes Band durch ganz Oesterreich. Man verfolgt ihren Lauf von den Gränzmarken Oberösterreichs bis tief nach Ungarn hinab. Ueber den Strom hinaus, an die Flächen und Hügel der jenseitigen Viertel bis an Mährens und Schlesiens Gränzen liegt alles Land offen da, und nur die Schwäche des menschlichen Auges setzt hier das Ziel. Tausende von Ortschaften bedecken den ungeheuren Raum; Tausende von Bächen und Quellen durchschneiden silbern funkelnd in allen Richtungen das Terrain. Aber nun, gegen Süd und West gewendet, tritt die Alpenwelt mit ihrem ganzen vollen Zauber vor das staunende Auge. Vom Südost mit dem Wechsel, dem Pfaff u. s. w. angefangen, bis tief im Westen an die Gletscher des Dachsteins und Priels, schlingt die imposante Alpenkette, welche Oesterreich von Steyermark scheidet, ihren kolossalen Kranz. Die vorragendsten Gipfel in diesem Chaos von Gebirgen, welche sich in allen Gradationen vom waldigen Vorgebirge bis zur kahlen Zackenkrone der Kalkalpen zeigen, sind von Ost nach Süd und West: Wechsel, Pfaff, Semmering, Sonnenwendstein, Rax-

alpe, Schneealpe, Veitsch, Hochschwab, Oetscher, Dürrenstein, Königsberg, Hochsensen, Käsberg und die kolossalen Felsmassen des todten Gebirges mit dem großen Priel, vor diesem das Waschenеck, Hebenkäs und einige der Hochgipfel in Steyermark, Natterriegel, Grimming u.s.w., endlich der riesige Grenzwächter Oesterreichs, Steyers und Salzburgs, der Dachstein, mit seinem Gletscher. Hat sich nun das Auge satt geschwelgt in der, mit der steigenden Sonne in stets wechselndem Colorit sich darstellenden Fernsicht, dann rüsten wir uns wieder zum Aufbruch, und senken uns nun langsam in das Thal hinab, in welchem wir, abermals beglückwünscht von den guten Aelplern, wohlbehalten zeitig des Morgens eintreffen, denn bergab geht es rascher, und wir erreichen in vier Stunden leicht die Sohle des Thales, wo wir einige Stunden der Ruhe pflegen und uns dann wieder aufmachen, das Thal selbst zu durchwandeln. Ehe wir diese zweite Wanderung antreten, scheint es am Platze, noch Einiges zu Vervollständigung der Darstellung des Berges selbst mitzutheilen. Der Schneeberg besteht aus Alpenkalk. Die Flora ist reich, obschon, wie oben erwähnt, an einzelnen Species sehr geplündert; doch lohnt noch mancher seltene Fund die Mühe des Botanikers. Was die Fauna betrifft, so ist der Schneeberg in Niederösterreich die einzige Stätte, wo noch die schöne Alpengazelle, die Gemse nicht ganz verschwunden ist. An Raubthieren durchzieht noch der Bär, der Wolf und Luchs die dunkeln Wälder an den Füßen des Gebirges, besonders in den Wildnissen des Höllenthales. Auch der Lämmergeier durchschwirrt noch zuweilen die Lüfte. Der Berg selbst hat eigentlich drei Gipfel, welche sich auf seinem langgedehnten Rücken erheben. Der niederste ist der Waxriegel, mit 993 Klafter Seehöhe, der zweite ist der Kaiserstein, mit 1086 Klafter, und der dritte der Kreuzkogel, auch Alpengipfel oder Hochschneeberg genannt, mit 1094 Klafter. Der Schneeberg erhebt sich also zur Höhe der Mittelgebirge der Schweiz und übertrifft mehrere derselben, z. B. den Rigi (mit 5732 Fuß), um ein Beträchtliches. Die folgenden Höhenangaben werden den Leser in Kenntniß setzen, welche Elevation man bei der Ersteigung des Berges, in der Richtung, welche wir hier geschildert haben und in welcher sie vorzugsweise vorgenommen zu werden pflegt, allmälig gewinnt. Die Höhenangaben sind nach den Forschungen des Generals v. Fallon gegeben.

Buchberg (im Erdgeschoß des Pfarrhofes)	liegt über dem Mittelländischen Meere					291	Klftr.
Das Hengstthal (oberes Ende, bei der Köhlerhütte)	„	„	„	„	„	357	„
Auf dem Heislitzjoche (zwischen Hengst und Kienberg)	„	„	„	„	„	431	„
Auf dem Madelriegel (am Abhange des großen Hengstes)	„	„	„	„	„	524	„
Auf dem Sattel (zwischen Hengst und Schneeberg) .	„	„	„	„	„	674	„
Untere Region des Krumholzes (am südlichen Hang des Waxriegels)	„	„	„	„	„	816	„
An der Ochsenhütte (im Ochsenboden)	„	„	„	„	„	974	„

Buchberg und sein Thal.

Buchberg ist eigentlich ein Markt, aber er ist kleiner und ärmlicher als manches Dorf in Oesterreich. Der Pfarrbezirk zählt indessen doch nahe an 2000 Seelen; die Bewohner sind aber bei weitem nicht alle im Orte vereinigt, sondern liegen mit ihren Höfen und Keuschen nach Alpensitte rings zerstreut im Gebirge, zum Theile gegen drei Stunden weit, umher. Die Bewohner nähren sich meist von Holzarbeit, Köhlerei und Führer- und Trägerlohn von den Fremden bei Ersteigung des Schneebergs. Man darf annehmen, daß im Durchschnitte mehr als 500 Reisende alljährlich das Thal besuchen und den Berg erklimmen. Bei besserer Unterkunft müßte sich diese Anzahl bald verdreifachen. Die Häuser liegen malerisch gruppirt an Hügel und Bach, zwischen Gärten und Wiesen. Die Sierning durchrauscht den Ort. Ringsum ist er umgeben von pittoresken Waldungen und herrlichen Matten, im saftigsten Grün. Die umgebenden Berge sind: der Oeller, der Gröstenberg und der Schober, über welche die Verbindungspfade mit dem benachbarten Guttenstein führen. Jene mächtige Felsenwand gegen den Schneeberg hin ist der Hühnerbühel. Zur Linken zeigt sich der dunkel bewaldete Hengst, und den ganzen Hintergrund schließt der prächtig auftauchende Schneeberg mit seinen kahlen Riffen und Abstürzen. An der Kirche liegt auf einem Hügel am Bache die Ruine eines alten Schlosses. Die Sage stempelt es zu einem

Templersitze. Die Geschichte berichtet hierüber nichts. Dem Schloßhügel gegenüber, am Fuße des Heinberges, liegt der Romeikogel. Er trägt einen Pavillon mit sechs Fenstern, deren jedes eine bezaubernde Aussicht in das Thal nach den verschiedenen Richtungen bietet. Die Geschichte Buchbergs und des Thales ist äußerst dürftig. In den frühesten Tagen des Mittelalters bildete der Schneeberg und sein Gebieth wahrscheinlich eine eigene Herrschaft, denn schon im zwölften Jahrhundert finden wir urkundlich einen Ritter von Schneeberg; erst im vierzehnten Jahrhundert aber einen Ulrich von Puechberg. Im sechszehnten Jahrhundert besaßen die Polheime die Schneeberger Herrschaft, welche später mit Stüchsenstein vereinigt ward und dann an die Grafen von Hoyos gelangte, welche noch im Besitze sind. Drei Punkte im Buchbergerthale sind es besonders, worauf die Fremden aufmerksam gemacht werden, nämlich das Allelujah, eine Felsenhöhle, der Wasserfall und die Ruinen. Nach der Felsenhöhle wandert man etwa eine Stunde. Man lenkt von dem Grünbacher Wege rechts ein und steigt auf einem beschwerlichen Waldpfade steil bergan, bis man an eine Kalksteingruppe gelangt, in welcher sich die Höhle öffnet. Sie ist von geringem Umfange, hat sich aber, wenn man der Sage glauben will, bedeutend verengt. Alte Hirten versichern, von ihren Vätern gehört zu haben, daß man zu ihrer Zeit Raum darinnen fand, um mit einer Peitsche zu vier Ochsen zu knallen. Dies wäre jetzt durchaus unmöglich. Als einst türkische Reiter bis in diese entlegenen Alpenthäler streiften (wahrscheinlich in dem Einfalle von 1532), flüchteten die Bewohner Buchbergs in diese Höhle, blieben eine Zeitlang unentdeckt, wurden aber bald durch ein unvorsichtig angezündetes Feuer bemerkt, von den Türken überfallen und getödtet. Noch vor einigen Jahren fand man Reste ihrer Gebeine in der Höhle. Unfern der Höhle sprudelt eine, noch der Untersuchung gewärtige Mineralquelle. Das Wasser ist kalt und riecht nach Schwefel.

Der Weg zum Wasserfalle führt von Buchberg durch den sogenannten Prater, einem schönen Nadelwäldchen, gegen die Felsmassen des Hühnerbühels. Man lenkt gegen die Sägemühlen ein, welche durch einen schäumenden Alpenbach getrieben werden, eben derselbe, der den Wasserfall bildet, und dann draußen im Thale sich mit der Sierning vereinigt. Dieser Bach entspringt auf der Maumau-Wiese, und heißt auch das Maumau-Wasser. Hier

öffnet sich nun die Felsenschlucht, aus welcher der Bach herabbrauset, und man hört hier schon das Geräusch des Wasserfalles. Man steigt nur etwas höher den Kessel hinan, und steht dann vor der Kaskade. Sie ist artig, obschon sie in keiner Beziehung auch nur den entferntesten Vergleich mit den herrlichen Wasserfällen Oesterreichs ob der Enns, Salzburgs, oder Kärthens zu ertragen vermag. Gegen jene majestätischen Katarakte erscheint der Maumaufall, um mit Lichtenberg zu sprechen, wie Waschbecken-Tumult. Der Kessel selbst, in welchem das Wasser, in mehrere Abtheilungen gespalten, etwa 300 Fuß hoch herabquillt, ist malerisch und immer des Besuches werth. Etwa noch eine halbe Stunde weiter gegen die Wand des Schneebergs zeigt sich auf einem rasigen Hügel die Ruine des alten Schlosses Losenheim. Tiefes Dunkel deckt seine Geschichte. Verklungen bis auf den letzten Hauch ist die Sage der Entstehung und des Verfalles dieser Burg. Aeußerst räthselhaft bleibt die Ursache, welche den Erbauer veranlassen konnte, in diesem abgelegenen Winkel, am Fuße der riesigen Alpe, seinen Wohnsitz aufzuschlagen. — Auf einem benachbarten Hügel erhebt sich mitten aus dem Rasen ein hoch aufragendes Felsgebild, welches den Namen des „Predigtstuhles", vermuthlich wegen seiner auffallenden Form, erhielt. Von dieser Stelle ist besonders der Anblick des Schneeberges von der imposantesten Art. Noch erübrigt uns von dem „Schneeberger Dörfel" zu sprechen. Es liegt malerisch gruppirt zwischen dem Schneeberge und dem Hengst; ein äußerst angenehmer, interessanter Weg führt von Buchberg dahin. Man kommt auch an dem düstern kleinen Schwarzensee vorüber. Auch sind in der Nähe die Hirschbrunnen, kleine Quellen am Eingange des Hengstthales. Nach Gewittern, oder bei großen Regengüssen, sprudeln sie besonders stark und ergießen sich mit verdoppelter Heftigkeit. — Somit sind die Leser mit allen Einzelnheiten des Thales und Gebirges bekannt gemacht. Beide nehmen unter den Naturmerkwürdigkeiten des Erzherzogthumes Oesterreich einen vorragenden Platz ein, und dürfen gedoppelten Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit geltend machen, da sie durch ihre Nähe bei Wien gewissermaßen zu den Umgebungen der Hauptstadt gezählt werden mögen.

II.

Die Stadt Baden

in Niederösterreich.

Die Stadt Baden mit ihren heilkräftigen Schwefelbädern nimmt unter den teutschen Badeorten eine vorragende ausgezeichnete Stelle ein. Auch unter den herrlichen Umgebungen der Kaiserstadt ist Baden einer der genanntesten und besuchtesten Plätze. — Sie liegt am Eingange des cetischen Gebirges, zwei kleine Posten vor der Hauptstadt, im Südwesten derselben, und ist eine landesfürstliche Stadt, an sich nicht groß, denn sie zählt eigentlich nur an 464 Häuser mit 3511 Einwohnern. Seitdem aber die sämmtlichen Stadtthore abgebrochen wurden, hängen die anstoßenden Ortschaften: Gutenbrunn, Weikersdorf, Alland-Alleegasse, Breiten, Rohr und Leesdorf, so nahe mit Baden zusammen, daß sie gleichsam mit ihr ein Ganzes bilden, welches nahe an 5000 Einwohner zählt. Seit dem großen Brande am 26. Juli 1812, welcher 137 Häuser, im Werthe von 1,574,000 fl., verzehrte, ist sie verschönert wieder hergestellt worden, und darf jetzt zu den schönsten Landstädten Teutschlands gezählt werden. Wir wollen zuvörderst einige Blicke auf das Geschichtliche dieses interessanten Ortes werfen, ehe wir die skizzirte Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes beginnen. Es ist außer allem Zweifel, daß die Römer bereits die hiesigen Heilquellen kannten, obschon sich weder durch aufgefundene Denkmale, noch sonst durch urkundliche Beweise herstellen läßt, ob eben hier die Thermae cetiae gestanden haben. Indessen fand man

hier bei mehreren Bauführungen Ruinen eines römischen Dunstbades, uralte Grundvesten mächtiger Gebäude, deren Ziegel das Meisterzeichen der X. und XIV. Legion trugen; ferner Denksteine, deren einer noch das lesbare Wort Aquae zeigt, und Münzen von allen Imperatoren, von August bis in das vierte Jahrhundert der christlichen Aera herab. Daß also Roma's Legionen den Ort kannten, ist gewiß. — Er bestand und blühte, gleichviel unter welchem Namen, bis die Stürme der Völkerwanderung über das römische Weltreich hereinbrachen, und der Terminus der Siebenhügelstadt von den Marken am Ister zurückwich, bis in den Burgfrieden Roma's selbst. Nun breitete sich die Nacht der Verödung auf den zertretenen Fluren aus, und Tempel, Altäre, Thürme und alle Gebäude kirchlicher und politischer Macht zerfielen in Schutt. Mit Karl dem Großen kehrte wieder der Beginn der Kultur in die von den Barbaren verwüsteten Gefilde zurück. Unter der Regierung der mächtigen ritterlichen Fürsten der Ostmark, aus dem Babenbergschen Stamme, waren gewiß die alten Heilquellen Badens wieder bekannt geworden. Die Sage verkündet, daß sie durch die Rüden eines Ritters, welche, vom Aussatze befallen, sich täglich in den Wald hier verliefen, und gebessert heimkehrten, aufgefunden worden seien. Die Knappen schlichen den Thieren nach und fanden sie badend in den dampfend sprudelnden Quellen. In Urkunden des eilften Jahrhunderts erscheint Baden schon als ein bedeutender Ort, mit eigener Pfarre. Wir können von jener Zeit an ihr Dasein urkundlich verfolgen. Auch der Bäder wird in den Urkunden vom 14. Jahrhundert bereits erwähnt. Damals stand auch in Baden ein landesfürstliches, festes Schloß. Kaiser Friedrich erhob 1480 den damaligen Markt Baden zur landesfürstlichen Stadt. Sie ward mit Ringmauern und festen Thoren versehen. In den beiden türkischen Invasionen, 1529 und 1683, ward die Stadt gänzlich zerstört. Nur langsam blühte sie wieder auf. Die Bäder wurden immer berühmter, der Besuch stärker. 1793 entstand Straßenpflaster und nächtliche Beleuchtung. Die beiden französischen Invasionen von 1805 und 1809 wirkten auch wieder nachtheilig auf Badens Wohlstand. Im Jahre 1812 erlitt sie die obenerwähnte schreckliche Zerstörung durch eine Feuersbrunst. Doch äußerte sich die allgemeine Theilnahme an dem so beliebten Badeorte auf das Thätigste, und so erstand er denn bald wieder, schöner als vorher, aus der Asche.

Nach den Badelisten beläuft sich die Zahl der den Ort besuchenden Familien (denn jene Listen geben nur die Familienhäupter an) im Durchschnitt jährlich an 3000. — Die Nähe der Kaiserstadt, die schönen Umgebungen ziehen an schönen Sommertagen noch überdieß ein paar tausend ephemere Gäste an, so daß oft die zahlreichen Gasthäuser die Menge der Ankömmlinge nicht zu fassen vermögen. Baden ist indessen in neuester Zeit so vergrößert worden, daß nicht leicht nöthig ist, Wohnungen vorhinein zu bestellen. Die größte Merkwürdigkeit Badens sind die berühmten Schwefelquellen. Das Badener Wasser ist ein Schwefelwasser, welches nach Volta's Analyse in einem Pfund 1 Gr. schwefelsaures Natron, $2\frac{3}{7}$ Gr. salzsaures Natron, $2\frac{1}{7}$ schwefelsaure Kalkerde, $3\frac{3}{7}$ schwefelsaure Bittererde, $1\frac{6}{7}$ kohlensaure Bittererde, $\frac{3}{4}$ salzsaure Thonerde, $7\frac{1}{7}$ kohlensaures Gas, $3\frac{3}{7}$ Kubikg. geschwefeltes Wasserstoffgas enthält. Man zählt hier 15 Quellen mit siebzehn Badehäusern, von denen aber nur eilf im eigentlichen Gebiete der Stadt liegen, die andern sechs hingegen den benachbarten Herrschaftsbesitzern gehören. Die Hauptquelle ist der „Ursprung" oder die Calvarienquelle, welche sich in einer Grotte an der Westseite des Parks befindet. Ein finsterer Gang von 45 Schritt Länge führt zwischen Felsen an den 19 Fuß tiefen Kessel, wo in 24 Stunden die Menge des ausströmenden Wassers 13,440 Wiener Eimer beträgt. Hier sind auch Dunst- und Schlammbäder und eine Trinkanstalt der Quelle unter einem zierlichen Tempelchen am Eingang in die Grotte angebracht. Das Salz, welches an den Felswänden des Ursprunges krystallisirt, wird unter dem Namen des Badnersalzes verkauft. Diese Quelle versieht indessen nur die nahe gelegenen Bäder mit Heilwasser; die übrigen Bäder haben wieder ihre eigenen Quellen. Die Badehäuser im Stadtgebiete sind: das Theresienbad, Ursprungsbad, Herzogsbad, Antonibad, Leopoldibad, Peregrinibad, Mariazellerbad, die Trinkquelle, das Josephsbad, das Frauen- und Carolinenbad.

Im Dorfe Guttenbrunn sind: das Guttenbrunnerbad hinter dem Leopoldsbad, das Johannisbad und das Armenbad am Ufer der Schwächat. Am südlichen Ufer der Schwächat, daher zu Weikersdorf gehörig, liegen: das Sauerbad mit dem prächtigen Gebäude des Sauerhofes, das Engelsbad und das Militairbad. Die meisten dieser Bäder bestehen aus einem

großen Wasserbehälter, in welchem 50, 60—100 Personen zugleich baden. Alle Quellen zusammen liefern in 24 Stunden 80,640 Wiener Eimer. — Das Frauenbad mit 30 + R. ist das wärmste, das Peregrinusbad mit 24 + R. das kühlste der Bäder. Das Badnerwasser wird als Voll-, Halb-, Fuß-, Douche-, Tropf- und Dunstbad gebraucht. Der Badeschlamm zu Ueberschlägen. Das Badner Bad ist als heilkräftig berühmt in Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismen, Anschoppungen und Verhärtungen, Nervenschwäche u. s. w. Die Bäder sind theils Gesellschafts- theils Stundenbäder. Für die Armen sorgt das unentgeldliche Armenbad. Die elegantesten Bäder sind die Ursprungsbäder, das Carolinenbad und das herrliche Sauerbad. Drei Aerzte und drei Wundärzte sind in Baden ansässig. Wir machen nun den Lesern die Merkwürdigkeiten der Stadt in gedrängter Kürze namhaft, um sie dann auf einem Spaziergange in die herrliche Umgebung derselben zu begleiten. Die Stadt zeichnet sich, wie bereits oben erwähnt, durch ihre vielen netten schönen Häuser und durch ihre Reinlichkeit aus. Mehrere der edelsten Familien, die Fürsten Metternich und Liechtenstein, die Grafen Esterhazy, Palfy u. m. a., viele reiche Bürger und Partikuliers haben sich Häuser in der Stadt und Villen in der Nähe erbaut. Von den vorzüglicheren Gebäuden nennen wir hier: die alte schöne Pfarrkirche, mit einem 34° hohen Thurme und einem schönen Hochaltarblatt von Paul Troger, St. Stephans Steinigung vorstellend. Die Kirche ist 26° lang, und ruht auf zehn hohen gothischen Pfeilern. Das massive Bauwerk widerstand der Zerstörung durch die Türken, und konnte daher leicht wieder hergestellt werden. Die Augustiner-Hofkirche. Sie gehörte zu dem 1811 aufgehobenen Augustinerkloster, ward 1812 durch den Brand gänzlich zerstört, und vor einigen Jahren erst sehr geschmackvoll im neuen Baustyle hergestellt. Ihre innere Verzierung ist reich, das Hochaltarblatt von Schindler sehr schön. Das schöne Rathhaus. Nach dem Brande ganz neu erbaut. Vier große dorische Säulen tragen das Frontispice, in welchem sich eine Schlaguhr befindet. Der alte Herzogshof mit einer Hauskapelle von 1662. Das Theater. Es ward 1810 nach Angabe des Baumeisters Kornhäusel erbaut. An der Fronte trägt es die Inschrift: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. Es hat ein Parterre, drei Gallerien, 16 Logen, 150 Sperrsitze, und faßt gegen 1200 Zuschauer. Mit dem Theater ist

Gez.v. Th. Ender

Gest.v A.H. Payne.

WEILBURG.

das Redoutengebäude und das Casino verbunden. Der prächtige Sauerhof, ein Besitzthum der Familie Doblhof, ward 1821 erbaut. Er zeigt sich in der imposanten Ausdehnung von 65 Klaftern. Die Fronte des Gebäudes ist gegen Norden gekehrt. In diesem Hause befindet sich das Sauerbad und der Badesaal ist der prächtigste in Baden. Er bildet ein längliches Viereck, in welchem ein Tonnengewölbe auf acht Säulen ruht. In der Mitte ist das Bassin, in Form eines Oktogons von rothem Marmor. Am Bassin steht eine schöne von Kliebers Meisterhand gebildete Gruppe aus Sandstein: Aeskulap und Hygiea. Das Gebäude selbst enthält zu ebener Erde und im ersten Stocke 70 Herren- und 40 Domestikenzimmer, zwölf Kaffeeküchen, und zwei große Küchen. Die ganze Einrichtung des Hauses ist trefflich. Auch befindet sich eine Restauration daselbst. Gartenanlagen umgeben das Ganze. Das Carolinenbad. Es ist dieses eins der schönsten Gebäude Badens. Es ward durch den städtischen Baumeister Hantl im Jahre 1821 erbaut. Das Militairbad. Es hieß früher das Petersbad, und liegt in der Alandgasse. Se. Majestät der Kaiser Franz I. erkaufte es im Jahre 1799 von dem letzten Besitzer, und gab ihm seine gegenwärtige Bestimmung. Nach dem beendeten letzten Kriege 1815 wurde es neu erbaut, 1819 vollendet und ist jetzt das größte Gebäude in Baden. Auch das Engelsbad ist ein schönes, gefälliges Gebäude. Die Wohlthätigkeitsanstalten sind bedeutend. Es befinden sich zwei Lazarethe hier. Der Mariazellerhof wurde vom Kaiser Franz I. gekauft, gebaut, dotirt, und es werden 90 arme Badegäste darin erhalten. Der Wiener Verein adeliger Frauen zu Beförderung des Guten und Nützlichen erbaute 1813 das Marienspital für 60 Kranke. Für Unterkunft und Bequemlichkeit der Badegäste ist bestens gesorgt. Außer den zahlreichen Privatwohnungen in fast jedem Hause Badens, befinden sich hier sehr gute Gasthöfe.

Nachdem wir nun mit flüchtigem Blicke das Merkwürdigste der Stadt besehen, treten wir die Wanderung in die herrliche Umgebung an. Wir beginnen den Weg an einem schönen Sommermorgen, und wollen einen ganzen Tag dazu verwenden. Fürs erste wandeln wir in den Theresiengarten, der Park genannt, dem gewöhnlichen Sammelplatze der Badegäste und Fremden. Dieser Garten hieß einst der Herzogsgarten, und gehörte zum Herzogshofe. Als die große Kai-

serin Theresia hier die nach ihr benannten Theresienbäder errichtete, erhielt der Garten den Namen Theresiengarten. 1792 erhielt er seine jetzige Gestalt. Die Anlage ist ungemein freundlich. In der Mitte ist eine große Allee, welche durch den Aeskulaptempel an den Abhängen des Calvarienberges geschlossen wird. Dieser Tempel ward 1798 erbaut. Eine Gesellschaft von Badegästen bestritt die Kosten. Sechs dorische Säulen tragen das Giebeldach. Vier Stufen führen in die offene Tempelhalle, in welcher in einer Nische die Bildsäule Aeskulaps aufgestellt ist. Zur Rechten und Linken dieser Hauptallee sind schattige Baumgruppen. Zur Rechten steht der Kiosk. Dieses phantastische Gebäude im orientalischen Style ward 1800 errichtet. Hofarchitekt Montoyer leitete den Bau nach Angabe des eben damals anwesenden türkischen Gesandten. Die Kosten wurden abermals durch einen Verein von Badegästen gestellt. Ueber den vier Eingängen liest man in türkischer, teutscher, französischer und italienischer Sprache die Worte: „Von einer Gesellschaft dem Publikum gewidmet.“ Im Mittelpunkt des Kiosk hat der Conditor sein Reich aufgeschlagen. Hier wird auch Musik gemacht, und Strauß und Lanner ließen schon bei glänzender Erleuchtung an schönen Sommerabenden hier vor der zahlreichen beau monde ihre Töne erklingen. Haben wir den Park durchwandelt, so wenden wir uns links vor dem Aeskulapstempel bergan, und ersteigen den Calvarienberg, im Schatten der herrlichen Lang'schen Anlagen. Der Calvarienberg erhebt sich dicht hinter dem Park, er besteht ganz aus Kalkfels. Der obere Theil ist kahl und jeder Vegetation entblößt. Die Anlagen, welche seine untere Hälfte bedecken, sind durchaus eine Schöpfung des Freiherrn von Lang, welcher mit großen Kosten hier das Paradies eines englischen Gartens an den öden Kalkwänden hervorzauberte. Man findet ganz allerliebste Plätzchen. Mit jedem Schritte höher wird die Aussicht über Stadt und Umgegend herrlicher. Endlich haben wir das Ende der Anlagen erreicht, und steigen nun auf dem kahlen Fels vollends hinan auf den Gipfel des Berges, zur Kreuzigungskapelle, im Jahre 1713 von dem Badner Bürger Schlachtner erbaut. Die Aussicht ist hier bezaubernd. Im Nordosten die Abhänge und Wände des Badner Pfaffstettnerberges, des mächtigen Anningers (354 Klaftern hoch) und des Aichkogels (191 Klafter hoch). Mit Wohlgefallen weilt das Auge an dem sanften Grün der Reben,

welche die Niederungen der Berge decken, und so freundlich mit dem ernsten Waldesdunkel kontrastiren, welches die höhern Bergrücken umlagert. Hier keimen edle Trauben, zu den besten Gewächsen Oesterreichs zu zählen. Herzog Carl von Lothringen pflanzte die burgundische Rebe mit Glück und Erfolg an die Hügel des cetischen Gebirges. Dort liegt Thallern, Pfaffstetten und Gumpoldskirchen. Im Osten erblickt man Trübeswinkel, Loosdorf, Traiskirchen, Möllersdorf u. s. w. Hier wird die Aussicht unermeßlich über Felder, Auen und Dörfer. Nur Lachsenburg und Ebreichsdorf sind als vorragend deutlich zu erkennen. Eben dieß ist der Fall im Süden, auf der ungeheuren Fläche des Steinfeldes. Dort zieht Schönau mit seinem Park den Blick vorzugsweise an. Die auigen Ufer der Fischa und Leitha begrenzen in dieser Richtung das Panorama. Gegen Südwesten und Westen zeigen sich herrliche Gebirge, der kalte Berg, der Lindkogel u. s. w. Wir wandeln nun den Berg wieder etwas abwärts, und betreten abermals die Anlagen und deren Fortsetzung, welche man der Gräfin Alexandrowitsch und dem Ritter von Schönfeld dankt. Diese Anlagen schließen sich an die Lang'schen an, sind ebenfalls sehr reizend, und bieten herrliche Aussichten gegen die Weilburg und nach St. Helena hinab. Wir halten uns immer auf der Höhe des Berges, und haben nun bald den Wald erreicht, der die Höhen bedeckt, welche gegen Rauhenstein hinziehen. Gebahnte, treffliche Pfade führen uns hin durch sein labendes Dunkel, doppelt erwünscht bei der Hitze des Tages, und bald sehen wir die majestätische Veste Rauhenstein vor uns liegen. Sie ist gewöhnlich verschlossen, und wir müssen hinabsteigen in das Thal, um die Schlüssel von dem Meßner der St. Henenkapelle zu hohlen, der sie in Verwahrung hat. Das Innere der Burg bietet indessen nur wenig Sehenswerthes, nur die Aussicht auf dem mächtigen viereckigen Wartthurm ist schön, doch bei weitem nicht so schön als jene von dem Thurme der gegenüber liegenden Veste Rauhenek, unter welcher die prächtige Weilburg liegt. Auf der Veste Rauhenstein befindet sich auch ein Gedenkbuch mit vielerlei Ergüssen der Besucher, in Prosa und in Versen. Wir setzen nun unsern Weg fort, stets im Schatten des Waldes, immer an den höhern Abhängen des Gebirges, im steten Wechsel der herrlichsten Ansichten des Thales. Endlich senken wir uns selbst in dasselbe hinab, und betreten es am Urthelstein, woselbst wir einen der

interessantesten Punkte in Badens Umgebung finden. Bis zum Jahre 1827 führte nämlich ein elender Fahrweg von Baden durch das Helenenthal nach Stift Heiligenkreuz. Nach jedem Regen grundlos, wurde er zur Winterszeit wirklich lebensgefährlich, und nahm mehr als ein Opfer an Menschenleben. Damals faßte der thätige Kreishauptmann Freiherr von Waldstetten den Entschluß, durch Beiträge der Badegäste und des Allerhöchsten Hofes eine neue Straße zu führen. Sein Unternehmen gelang, trotz der bedeutenden Schwierigkeiten und namhaften Kosten, und im Jahre 1829 war der ganze neue Straßenzug vollendet. Am Urthelsteine, einem vorspringenden, seinen Fuß in die Schwöchat tauchenden Kalkfels blieb nichts übrig, als die Sprengung einer Gallerie durch denselben, um die Straßenbahn bequem zu führen. Das Werk gelang trefflich. 1827 war der Durchschlag vollendet. Die Gallerie ist 120 Fuß lang, 20 Fuß breit und 15 Fuß hoch. Wir setzen nun unsern Weg auf dieser neuen schönen Straße fort, und gelangen dann auf eine schöne Wiese, auf welcher uns zur Rechten eine Tafel mit der Inschrift, „Weg zur Mariahilf-Kapelle" einladet, auf einer schönen Anlage bergan zu steigen. Der Pfad ist sehr gut gebahnt, und man erreicht schnell das Ziel der Wanderung, die von einem Bürger Wiens 1832 Ex voto errichtete Kapelle. Der fromme Stifter gründete sie zum Andenken an die verheerende Seuche der Cholera. Der Platz ist trefflich gewählt, die Kapelle sehr schön gebaut. Jenseits führen abermals gebahnte Pfade wieder in das Thal hinab, und man kommt zu den Krainerhütten, einen von den Badnern sehr besuchten und beliebten Ort, der erst in neuerer Zeit entstand. Früher ging man in die Holzhauerhütten, welche weiter rückwärts stehen, den eigentlichen Krainerhütten, von ihren ersten aus Krain hieher gekommenen Bewohnern so genannt, und ward dort mit Milch, Kaffee u. s. w. bewirthet. Wenn wir auch sehr früh von Baden aufbrachen, so ist es auf dem bisher geschilderten Wege doch schon ziemlich Mittags geworden, als wir an der Krainerhütte anlangen. Wir machen also hier Halt, und erhalten ein gutes Mittagsmahl. Höchstens besuchen wir noch vor Tisch das nahe gelegene, 1836 eröffnete Steinkohlenwerk, welches gutes Gedeihen zu haben scheint. — Des Nachmittags kehren wir auf dem jenseitigen Ufer der Schwöchat nach Baden zurück, und auch dieser Weg ist sehr reizend. Er führt immer im Thale, aber

durch herrliche Waldpartien, und ist ebenfalls sehr gut erhalten. Auf diesem Wege besehen wir sodann die schöne Hauswiese, während der Badesaison ebenfalls einer der besuchtesten Spaziergänge, besonders an schönen Abenden. Hier hat dann auch ein Conditor seine Bude aufgeschlagen, jenseits des Ufers, in St. Helena, halten die Equipagen, und auf der großen schönen Wiese tummelt sich die glänzende Versammlung. Auch sehen wir die schöne Antonsbrücke, welche zu dem Urthelsteine hinüber an das jenseitige Ufer führt. Rechts den Berg hinan führen schattige Pfade zur romantischen Königshöhle, auf die malerischen Ruinen der Burg Rauhenek, und von dieser herab zur schönen Weilburg. Wir überschreiten, nachdem wir dieses Alles besichtigt haben, den Bach, und besehen die schöne Kapelle zu St. Helena, wo das uralte Hochbild am Altare der Besichtigung werth ist. — Von dort schleudern wir langsam vollends nach Baden zurück, zu dem reizenden Doblhofgarten in Weikersdorf. Er ist dem Publikum geöffnet, und besonders zum Frühstück sehr stark besucht. Auch befindet sich die Schwimmschule in diesem Garten. — Somit hätten wir denn auf diesem Spaziergange das Merkwürdigste in Badens nächsten Umgebungen gesehen. Ausflüge in die entfernteren sind ebenfalls sehr lohnend; als solche nennen wir besonders interessant den Ausflug nach Merkenstein mit seiner prächtigen Burgruine, einer der größten in Oesterreich, dann nach der Abtei Heiligenkreuz, von wo der Rückweg über Mödling und den herrlichen Brühl, die schönste unter den Umgebungen Wiens, mit der imposanten Ruine der Veste Lichtenstein, und den ausgedehnten Anlagen des Fürsten Lichtenstein anzutreten wäre. Wiener-Neustadt, mit seiner interessanten Herzogsburg der Babenberger (jetzigen Militairakademie) und den reichen historischen Erinnerungen überhaupt ist auch ein merkwürdiger Punkt in Badens Umgebung. Endlich die Wanderungen nach Guttenstein und Buchberg, wo sich der ganze Reiz der herrlichen Alpennatur dem Auge erschließt, bieten reichen Stoff zu Genuß. Vöslau mit seinem herrlichen Garten liegt ganz in der Nähe. Kurz, die Umgebungen Badens sind von der lieblichsten Art, und die Stadt darf in dieser Hinsicht den Vergleich mit den gefeiertsten Badeorten des westlichen Teutschlands, z B. den Taunusbädern, nicht im Geringsten scheuen.

III.

Die Weilburg

bei Baden.

Dieses prächtige Gebäude, die Sommerresidenz Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl, ist ohne Zweifel die schönste Zierde der Umgebungen Badens. Es liegt in geringer Entfernung, westlich von der Stadt, und auf dem rechten Ufer der Schwächat. Auf eben dieser Uferseite führt ein vortrefflich gehaltener, und gebahnter Fahrweg von der Schwöchatbrücke und dem Sauerhof an, zu dem Schlosse. — Das Schloß selbst liegt erhöht, am Fuße des Lindkogels, dessen waldigen Rücken die malerische Ruine der Veste Rauhenek krönt. Die Stelle, worauf das Schloß und die dasselbe umgebenden kleinen Häuschen stehen, heißt „Auf der Leithen" und grenzt westlich an Wolfsthal, wo dermalen das k. k. Forsthaus, und das Wohngebäude des Controlleurs erbaut ist, und östlich an die Ortschaft Point. In seinem Rücken erhebt sich der Lindkogel, und die Fronte des Gebäudes ist gegen den Bach und St. Helena gerichtet. Wenige Jahre nach der Vermählung Sr. kaiserlichen Hoheit mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg (vermählt am 17. September 1817, gestorben am 29. December 1829) hatte der Erzherzog, einem ausgesprochenen Wunsche seiner erhabenen Gemahlin zufolge, den Entschluß gefaßt, an dieser wohl gewählten Stelle eine Sommerresidenz für Sich und Seine erlauchte Familie zu erbauen, und derselben den Namen der

„Weilburg" zu ertheilen. Der Baumeister Joseph Kornhäusel erhielt den Auftrag, die Pläne zu entwerfen. Der Künstler legte dieselben am 29. August 1820 vor; der Erzherzog genehmigte sie, und beauftragte ihn mit der Ausführung des Baues. Schon am 1. September begannen die Arbeiten, und der Grundstein wurde am 16. September gelegt. Der Bau währte an drittehalb Jahre; am 4. Junius 1823 bezogen die erhabenen Besitzer das neue Schloß. Um dem ausgesprochenen Willen und den Wünschen des Erzherzogs in Bezug auf die architektonische Schönheit der äußern Form, auf Raum und Bequemlichkeit im Innern ganz zu entsprechen, mußten bedeutende Hindernisse, welche das Terrain der Ausführung in diesem Sinne bot, beseitigt werden, und es waren deshalb umfassende, sehr kühne Vorarbeiten nöthig geworden. An der einen Seite mußte der Boden um mehr als drei Klaftern erhöht, an der andern um zwei Klaftern abgetragen werden. Die zu Gebote stehenden grandiosen Mittel, und Talent und Fleiß des Bauführers begegneten indessen mit Kraft allen jenen Hemmnissen, und dieses Streben ward durch den vollständigsten Erfolg belohnt.

Das Gebäude macht, wie bereits erwähnt, Fronte gegen den Schwöchatbach (nördlich) und stellt sich in einer Ausdehnung von 604 Fuß Länge dar. In jeder Beziehung erfreut Schönheit der Form, und Eleganz den ästhetischen Sinn des Beschauers. In der Hauptfronte bildet der mehrere Klafter in der Mitte vortretende Risolit ein Gebäude von zwei Stockwerken, welches im ersten Stockwerke eine vorspringende Terrasse, und einen Portikus von acht schönen jonischen Säulen zeigt. Aus dem Salon des erzherzoglichen Appartements gelangt man durch die drei Glasthüren dieser Terrasse über eine Doppeltreppe in den Garten. Ausgesuchte Gewächse in Töpfen, im reizendsten Wechsel der Farben und Formen, schmücken, weithin ihre Düfte entsendend, die Sokeln an den beiden Geländern der Treppe. Unter dieser Treppe wölbt sich ein mächtiger Quaderbogen, in dessen Grunde, in einer Nische die Kolossalbildsäule eines Tritons angebracht ist, aus dessen Munde das Wasser in das am Boden befindliche Bassin stürzt. Ueber das Hauptgesimse der jonischen Säulen zieht sich ein Parapet nach der ganzen Länge des Palastes hin, theils als Schirm vor dem ohnedies flachen Kupferdache, theils um als Sokel zu dem in der Mitte angebrachten Wappenschilde zu dienen, in welchem die österreich'schen und nassau'schen Wappen in

Verbindung dargestellt sind. Auf einem Füllhorn fußend, krönt der Adler Oesterreichs das nassau'sche Wappen mit der königlichen Krone. Ein Löwe ruht auf Lorbeern bei dem nassau'schen Wappenschilde. Diese schöne Gruppe, aus Margarethner Sandstein gehauen, ist von trefflicher Arbeit, und ein Werk des Direktors und akademischen Rathes an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Joseph Klieber. Die schönen Verhältnisse der Gestalten und Wappen, die Reinheit des Meisels verdient gerechte Bewunderung. Von besonders frappanter Wirkung ist die vergoldete Krone auf dem weißen Sandstein. In diesem Risalit sind die Appartements des durchlauchtigsten Besitzers. Das Ameublement ist eben so geschmackvoll, als prächtig. An dieses Mittelgebäude schließen sich die in gleichem Style gehaltenen zwei Seitenflügel an. Es zählt deren jeder gleichmäßig eilf Fenster. In diesen Flügeln wohnte bisher die Familie des Erzherzogs, dann die Hofkavaliere, Kämmerer u. s. w. Auf beiden Seiten läuft das Gebäude in Pavillons aus, sowohl an der Fronte, als an der Rückseite des Schlosses. Dieselben stehen in Verbindung durch halbrunde Höfe. Diese Pavillons haben drei Fenster, und sind wie der Mitteltrakt zwei Stockwerke hoch. Die eben erwähnten Seitenflügel halten nur ein Stockwerk. In den vier Pavillons wohnt die Dienerschaft, welche aus ihren Officen und den Küchen zu ebener Erde über Treppen zu diesen ihren Wohnungen gelangen kann. In den halbrunden Höfen befinden sich die Stallungen und die Remisen. An der Rückseite des Schlosses, gegen den Lindkogel zu, zeigt sich das Gebäude um ein Stockwerk niederer, weil hier das Niveau um 9 Fuß höher liegt, daher auch, nach der ganzen Länge des Gebäudes, zehn Fuß breite, mit Quadern gepflasterte englische Graben gezogen sind, um den ebenerdigen Gängen Licht, Luft und Trockenheit zu erhalten. Auch ist die Zufahrt zum Schlosse auf diese Rückseite geführt. Sie geschieht durch ein Eisengitter, welches die beiden östlichen Pavillons verbindet. In diesem Gitter sind zwei Einfahrtsthore angebracht, welche in den großen 372 Fuß langen, und 113 Fuß breiten Hof führen. Hier befinden sich die drei sogenannten Absteigen des Hauptgebäudes. Die mittlere, nach dem Appartement Sr. kaiserlichen Hoheit, die beiden andern nach den Familien-Appartements, und in die für fremde Gäste bestimmten Wohnungen. — In dem Erdgeschosse des großen Hofes sind die Wohnungen des Hausaufsehers und

Thomas Ender dd *D Kunst-Verlag* *Winkles sc*

GUTTENSTEIN

des Portiers. In Mitte des Hofes erblickt man ein Bassin, in welchem das herrlichste Quellwasser sprudelt. Dieses Wasser wird aus dem Kaltenberge (hier in der Gegend, und nicht zu verwechseln mit dem Kahlenberge an der Donau) durch eine 1400 Klafter lange Wasserleitung nach der Weilburg geführt. Es sind dieß die sogenannten Rauchstallbrunnenquellen, deren Wasserreichthum das Schloß dotirt. Es wird in mehreren Brunnenstuben gesammelt, und durch gegossene, dreizöllige Röhren hieher geführt. Für den Fall einer Feuersgefahr ist durch Communication der Wasserröhren dermaßen gesorgt, daß sich das Wasser auf die Dachböden, in eigends dazu bestimmte Reservoires ergießt, und von dort überall, wo es nöthig ist, hingeleitet werden kann; die Bäder, die Küchen, Officen u. s. w. empfangen ebenfalls durch sinnreich vertheilte Leitungen das ihnen nöthige frische Wasser. — Die Dachungen des Gebäudes sind mit Kupfer gedeckt und mit Blitzableitern versehen, welche ihre Leitungen bis in die Tiefe des Wassers haben. Auch sind bei dem ganzen Gebäude unterirdische Kanäle angebracht, damit bei Regengüssen das Wasser, ohne dem Gebäude schädlich zu werden, aus allen Hof- und Gräbenräumen bis an den Fuß des Felsenabsturzes in den Schwächatbach ablaufen kann. — Außerdem reihen sich noch an das Schloß einige andere kleinere Gebäude, zu demselben gehörig, ebenfalls sehr geschmackvoll von demselben Meister erbaut. Es ist dieß die Gärtnerwohnung u. s. w. Die Gartenanlage selbst gewinnt mit jedem Jahre mehr an Fülle und Schönheit, und zeichnet sich durch den Reichthum der Pflanzen vorzüglich aus. Rückwärts des Schlosses auf dem Lindkogel gewahrt man ebenfalls überall die waltende, schaffende Hand des erhabenen Besitzers der Weilburg. Es war zwar schon in früherer Zeit, noch ehe die Weilburg stand, durch den Grafen Franz Palffy ein Weg durch den Wald des Lindkogels, hinauf nach den malerischen Ruinen der Veste Rauheneck gebahnt worden. Später aber wurde dieser Weg vernachlässigt, und erst nach Vollendung des Schlosses Weilburg gleichsam wieder mit in den Bereich der reizenden Anlagen gezogen, mit denen der herrliche Landsitz umgeben wurde. — Da das Schloß, wie bereits erwähnt, selbst noch auf einer Senkung des Lindkogels erbaut ist, so ist es nur durch die prächtige Fahrstraße von dem eigentlichen Waldrücken desselben getrennt. Diese Straße führt an der Rückseite des Schlosses, längs der ganzen Ausdehnung desselben hin, senkt sich dann an der westlichen Seite

hinab an das Ufer des Baches und endet dort an der Brücke, mittelst welcher sie mit dem alten Fahrwege nach St. Helena, auf dem linken Ufer des Baches in Verbindung steht. — Seitenfußpfade führen in allerliebsten Anlagen ebenfalls hinab zum Bache, und eben so ist der Berg im Rücken mit herrlich gebahnten Pfaden, schönen Anlagen, Ruhebänken u. s. w. versehen worden. So steigt man denn im Schatten des harzduftenden Nadelwaldes aufwärts zu der schönen Burgruine, welche auf diese Weise gleichsam noch mit zu den Anlagen der Weilburg gehört. Diese Ruine nimmt unter den Ueberresten der Burgen des Mittelalters einen vorzüglichen Platz durch ihren kühnen Bau sowohl, als durch ihre pittoreske Lage ein. Unter Karl dem Großen kamen die Tursonen, ein Dynastengeschlecht, schon unter den longobardischen Königen gekannt, nach der Ostmark. Als einer der tapfersten Kriegshelden des großen Kaisers erhielt Turso den Auftrag, sich hier ein festes Schloß zu erbauen, um die Gegend von Feinden und Räubern rein zu halten. So entstand Rauheneck. Turso's Sohn Radewolf erbaute unter Ludwig dem Frommen die Veste Scharfeneck (von welcher nur noch formlose Mauertrümmer im dichtesten Waldesdunkel vorhanden sind) und Ernest Turso (alle Glieder dieses Stammes führten den Namen Turso) unter Kaiser Heinrich dem Finkler im Jahre 919 die Veste Rauhenstein, gegenüber der Weilburg am linken Ufer der Schwächat, noch als prächtige Ruine den malerischen Reiz des Helenenthales erhöhend. — So beherrschten die mächtigen Tursonen von diesen ihren drei festen Schlössern das Thal und Gebirge. Die Tursos von Rauheneck blieben im Besitze der Burg bis zu ihrem Aussterben im 14ten Jahrhundert. Im Jahre 1352 hatte indessen ein Verwandter, Heinrich von Pillichsdorf, die Rauhenecker aus dem Besitze der Burg verdrängt. Unter ihm sank die alte Veste zum Raubschlosse herab, und er trieb den Unfug der Wegelagerei so frech, daß endlich die Wiener mit Erlaubniß Herzog Rudolphs gegen ihn auszogen, die Burg belagerten, erstiegen und zerstörten. Später erhielt jedoch Pillichsdorf wieder Erlaubniß, die Burg aufzubauen, und 1359 finden wir die Rauhenecker wieder im Besitze. Nach dem Aussterben dieser Familie kam die Burg an die Landesfürsten, welche sie im Jahre 1413 an die Grafen von Wallsee verliehen. Sie ward von diesen reichen und kunstliebenden Dynasten mit Pracht geschmückt. Die Chroniken erzählen noch von der Herrlichkeit der Kapelle. Reiche Goldverzierungen glänzten an den Wänden. Auf dem Altare prangte

eines der herrlichsten Werke italischer Kunst, ein großes Kreuzbild von Alabaster, durch die Wallseer von Rom nach Oesterreich gebracht. Reiche Ornate füllten die Schränke: der berühmte italische Waffenschmidt Eusebio lebte damals auf Rauheneck, und schmückte die reiche Rüstkammer mit seinen Arbeiten. Alle diese Herrlichkeit ging bei einem Einfalle der sogenannten Ungerischen Brüder zu Grunde (zwischen 1330—1340), welche die Burg eroberten und plünderten. Später ward sie von den Landesfürsten wieder an verschiedene Besitzer verliehen; im Jahre 1660 kam durch den Tod des damaligen Besitzers Johann Andreas Bayer von Weikersdorf, welcher auch Rauhenstein, Weikersdorf, Rohr u. s. w. besaß, Rauheneck, und alle diese Besitzungen an seine Schwester Susanna Clara, und durch diese an ihren Gemahl, den Grafen von Hochkirchen. Seitdem hatte Rauheneck immer dieselben Eigenthümer wie Rauhenstein, und gehört gegenwärtig der Familie des Freiherrn von Doblhof.

Der Weg zu der Ruine ist sehr malerisch. Immer mehr erweitert sich der Ueberblick der ganzen Gegend. Dann wenden sich die Pfade, und nun hat man nur den Anblick der wilden Waldschlucht. Bald steht man dann vor den Trümmern der Veste selbst. Ueberraschend ist der Anblick des kolossalen dreieckigen Wartthurmes, an Kühnheit des Baues und riesenmäßiger Stärke noch jenen von Rauhenstein überbietend. Seine Wände haben fast zwölf Fuß Dicke. Gleich rechts vom Eingange führt eine Holztreppe von 22 Stufen zu dem Eingange in den Thurm, der früher nur von dem obern Stockwerke des Burggebäudes aus zugänglich war; 66 Stufen führen dann im Innern des Thurmes auf die Zinne, deren obersten Rand man wieder auf 14 Stufen ersteigt. Die Aussicht ist hier überraschend und imposant; besonders gegen Ost und Nordost, der staunende Blick fliegt hier weit über Baden hinaus, gegen die fernen Leithagebirge, und über achtzig Ortschaften zeigen sich auf der unermeßlichen Fläche dem Auge. Aber auch der Anblick in das Helenenthal hinüber mit seinen Waldbergen und seinen grünenden Matten, seinen malerischen Kalkfelsengebilden und dem schimmernden Schwächatbache ist lohnend und herrlich. Der übrige Theil der Burg liegt so ziemlich schon ganz in Trümmern, und nur die alte Burgkapelle ist in ihrer Form noch deutlich zu erkennen. Ueberall zwischen dem Gestein sind Bäume emporgewachsen, und mit einem eigenthümlichen wehmüthigen Gefühle durchwandert man den Schutt des einst so prächtigen Gebäudes.

Desto wohlthätiger wirkt dann beim Hinabsteigen der freundliche prächtige Anblick der Weilburg, in deren Höfe man von dieser Höhe hineinsieht. Die Eleganz und Reinlichkeit des Gebäudes, die schönen Gartenumgebungen, alles bildet ein Gemälde voll Reiz, in mächtigem Contraste mit den melancholischen Ruinen Rauhenecks. —

IV.

Guttenstein

in Niederösterreich', Viertel Unter-Wiener-Wald.

Das romantische Thal von Guttenstein mit seiner majestätischen Burgruine gehört zu den anziehendsten Parthien in dem Lande unter der Enns. Die verschwenderische Hand der Natur hat mit sichtlicher Vorliebe das Füllhorn ihrer Reize über diese Fluren ausgegossen; wälderbedeckte Berge, malerische Felsengebilde, reiche Matten, rauschende Wässer, alles vereint sich, dieses paradiesische Thal zu verschönen. Hand in Hand mit der Natur ging auch die Kunst, und die herrlichen Anlagen auf dem Mariahilferberg, in dem Parke und auf dem Lederkogel fesseln das Auge des Wanderers mit der sinnigsten Berechnung in der Wahl der Aussichtspunkte, der Ruheplätze u. s. w. Gleich dem ätherischen geheimnißvollen Glanze des Mondenlichtes schwebt überdies der Zauber reicher historischer Erinnerungen über Thal und Burg. Die Umgegend Guttensteins war schon in den Zeiten, als die römischen Legionsadler schimmerten, wohl bekannt. Hier liefen die Gränzmarken, welche Ober-Pannonien und Noricum schieden, und später, als der Sturm der barbarischen Völkerzüge die Heere Roma's zurückgedrückt hatte nach Italien, und dann mit Kaiser Karl dem Großen wieder eine neue Gesittung und ein neues Leben in den seither verödeten Fluren erwacht war, jene der Ostmark und der Steyrischen Mark. — Wahrscheinlich erbaute auch einer der ritterlichen Begleiter Karls die Veste Guttenstein, doch ist hierüber in den Geschichtstafeln des Vaterlandes nichts verzeichnet.

Die Dynasten, welche von dieser Burg den Namen führten, erloschen mit Richer von Guttenstein bereits im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts; von ihnen ging der Besitz des Schlosses und der Gegend an die Landesfürsten über, und wir finden bereits urkundlich erwähnt, daß im Jahre 1220 Herzog Leopold VII. von Babenberg, genannt der Glorwürdige, die Burg stark befestigen ließ. Der eben so unglückliche als edle Friedrich der Schöne zog sich, nachdem ihm die bittersten Erfahrungen das Treiben und Getose der Welt verleidet hatten, in diese einsame Veste zurück. Hier im Schatten der Wälder, an den Felsengestaden der brausenden Gebirgsbäche, in den stillen Gemächern der hohen Felsenburg verlebte er seine letzten Jahre, nur umgeben von der liebenden Gattin und der Treue seines bewährten Freundes, des Abtes der Karthause Mauerbach, welcher ihn selbst in der Haft auf Trausnitz nicht verlassen hatte. Hier starb er auch am 13. Januar 1330 im 44sten Jahre seines Alters. Die Brüder der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach trugen den Leichnam des Fürsten hinüber in seine Stiftung, wo er endlich die Ruhe fand, die ihm hienieden nicht beschieden war. Verewigt durch Lied, Drama und Bild ist der noch übertroffene Zug teutscher Worttreue, wie dieser edle Fürst freiwillig in seines Gegenkaisers Ludwig von Baiern Haft zurückkehrte, als es ihm nicht gelang, den verheißenen Frieden zu bewirken. Hier verweinte Friedrichs Gemahlin, Elisabeth von Arragonien, das Licht der holden Augen über das ernste Geschick des geliebten Gatten und folgte ihm schon nach sechs Monden in die Gruft. Im Jahre 1456 ließ König Ladislaus Posthumus, welcher damals von Kaiser Friedrich IV. diese Veste nebst noch einigen andern pfandweise besaß, den jugendlichen Matthias Corvinus in Guttenstein gefänglich verwahren, nachdem dessen Bruder Ladislaus Hunyady auf dem Schaffot geendet hatte. Seine Haft dauerte aber nicht lange, und aus den festen Mauern Guttensteins schritt der Jüngling auf den Thron der Arpaden, und sollte bald darauf als ein furchtbarer Feind Oesterreichs Gauen im Siegerglanze wiedersehen. Nach verschiedenem Wechsel der Besitzer verkaufte endlich Kaiser Rudolph II. im Jahre 1595 Guttenstein an Ludwig Gomez Freiherrn von Hoyos; dieses edle castilische Geschlecht, aus dem Blute der alten Gothenkönige Spaniens, war seit kurzem auch in Oesterreich heimisch geworden. Don Juan von Hoyos war mit Kaiser Karl V. nach Deutschland gezogen, und wurde 1520 dem Herren-

stande Oesterreichs einverleibt. 1628 erhob Kaiser Ferdinand II. das Geschlecht in den Grafenstand und ernannte dessen Herrschaften Guttenstein und Hohenberg zu Grafschaften. Diese Familie ist also nun bereits gegen drittehalb Jahrhunderte im Besitze Guttensteins.

Von welcher Seite man das Thal betritt, auf der großen Straße von Osten, über Pernitz, oder von Westen, auf dem Wege von Rohr, überall gewährt es einen ebenso reizenden als überraschenden Anblick. Es ist die wahre, eigentliche Pforte zu dem Tempel höherer Alpenschönheit, ein würdiges Propyläum zu demselben, welches den ersten Begriff jenes allmächtigen Zaubers weckt, der über jenen Gefilden und Höhen seinen Scepter ausstreckt. — Spiegelhell und raschen Laufes strömt die Piesting (auch der kalte Gang genannt) durch das Thal von Pernitz dahin. Wir schreiten ihrem Laufe entgegen; immer näher treten die Waldberge zusammen, endlich springen die Felsmassen vor, und verengen sich zu einem Passe, der nur Raum läßt für den brausenden Bach, welcher sich seine Bahn hier durch wühlte, im tausendjährigen Kampfe mit dem Gestein. Hier stand einst ein Paßhaus mit einer Fallbrücke, welches noch in Schultes Werk über den Schneeberg eine Abbildung fand. Bei Anlage der neuen Straße, von Solenau herein, im Jahre 1808 ward es weggeschafft und eine freie Brücke führt jetzt durch den Paß. Hindurchgeschritten, liegt nun das prächtige Thal von Guttenstein vor uns; zur Rechten (im Norden) der waldige Ledererkogel, tiefer zurück der Hügel, der die ernste Burgruine trägt, im Süden, gegen den Markt, sanft und rasig abdachend, im Norden in grotesken Felsenwänden jäh abstürzend gegen die dunkle Schlucht der Steinapiesting. Im Südwesten der Mariahilferberg, auf dessen Gipfel zwischen hohen Baumgruppen das Klostergebäude der Serviten herabschimmert. Zu den Füßen des Schloßberges und Mariahilferberges die malerischen Gruppen der Häuser des Marktes, und zur Linken (im Süden) das neue Thalschloß der Grafen von Hoyos, hinter welchem die Anlagen des Parkes sich rings an die felsigen und waldigen Höhen hinanziehen. Das Ganze ein reiches, üppiges Bild, voll landschaftlichen Reizes. — Ehe wir noch den eigentlichen Markt betreten, erblicken wir einen schmalen Fußpfad zur Rechten, den Ledererkogel hinan. Eine Tafel mit der Inschrift: Theresiensteig verkündet uns den Beginn der Anlagen, womit der Schönheitssinn des edlen Besitzers das herrliche Thal schmückte. Wir steigen hinan, und bald nehmen uns die kühlen

Schatten des Waldes auf, der den Ledererkogel deckt. An den schönsten Punkten der Uebersicht des Thales sind Ruhesitze angebracht. Kaum hat man sich etwas über den Thalboden erhoben, so taucht schon im Süden das mächtige Haupt des Schneeberges über seine bewaldeten Vorberge, den Oeller und Schober, empor. In schlängelnden Windungen führt der schön gebahnte Theresiensteig (er erhielt diesen Namen zu Ehren der Gemahlin des Besitzers, sowie die Anlagen im Parke, von denen später gesprochen werden wird, ihre Namen von den Kindern desselben erhielten) immer gegen Westen. Plötzlich öffnet sich ein Durchhau des Waldes, und die alte Veste zeigt sich von der Seite gegen die Steinapiesting dem überraschten Blick. Die Wildheit dieser Schlucht, der Fels, der die Burg trägt, und die majestätische Ruine selbst machen die imposanteste Wirkung. Es bedarf nur eines leisen Anklanges reger Phantasie, um sich an diesem Plätzchen in lebhaftem Glanze die Erinnerungen historischer Vergangenheit, welche sich an diese Trümmer heften, zu vergegenwärtigen. Man glaubt die Grabgesänge der Karthäuser zu hören, wie sie in der Winternacht beim Fackelschein den Sarg Friedrichs des Schönen auf ihren Schultern herabtragen aus dem Thorbogen der Veste. Im weiten Bogen führt dann der Pfad jenseits der Steinapiesting in das Thal hinab, welches im Westen, von Rohr her, nach Guttenstein führt. Diese Stelle ist auch der Aufnahmspunkt unsers Bildes. Wie im Osten treten auch hier im Westen die Felsen zu einem engen Passe zusammen, der nur Raum läßt für die Wellen der Steinapiesting, deren Namen auch der Paß selbst trägt. Dieser Bach entspringt eine Meile von hier im Gebirge, vereint sich in Guttenstein mit der Längapiesting und dem kalten Gang, und nimmt nach dieser Vereinigung den Namen der Piesting oder auch (bis an den Markt Piesting selbst) jenen des „kalten Ganges" an. Der erwähnte Paß gewährt einen höchst romantischen Anblick. Eine Brücke von 162 Schritten ist der Länge nach durch den ganzen Paß über den Bach geworfen, und zwischen den beiden himmelanstrebenden Felsenwänden desselben erblickt man im Hintergrunde die grotesken Abstürze des Schloßberges mit der Ruine der Burg. Außerhalb des Passes überschreitet man den Bach, und erhebt sich jenseits auf ähnlich schön gebahnten Waldwegen, wie auf dem gegenüberliegenden Ledererkogel, zur alten Ritterveste. Auch hier ist der stete Wechsel der Aussichten in die Steinapiesting und auf den Markt hinab von bezaubernder Wirkung.

Endlich steht man an dem Walle der Burg, und betritt den ersten Hof. Bewundernswerth erscheint die Festigkeit dieses mittelalterlichen Baues. Ueberall ist der Fels und das Gestein der Mauern zu einem fast unzerstörbaren Ganzen verbunden. Aus diesem ersten Hofe in das eigentliche Innere der Burg konnte man, bei dem Verfalle des Gebäudes, bis vor wenigen Jahren nur auf einer sehr gebrechlichen Leiter gelangen. Jetzt ist sie weggeschafft und eine bequeme feste Holztreppe führt über die Felsen hinan in den obern Hof. — Die Burg ist leider schon sehr zerstört und bietet fast nur mehr ein Chaos von mächtigen Ruinen. Es war die höchste Zeit, daß ein aufmerksames Auge sich auf die Erhaltung der noch vorhandenen Reste Guttensteins wendete, sonst wären wahrscheinlich binnen wenigen Jahren diese Trümmer, an welche sich so theure Erinnerungen vaterländischer Geschichte knüpfen, der völligen Zerstörung anheimgefallen. Die aus Tuffstein erbaute Kirche und der Thurm (bis 1805 ganz erhalten und unter Dach) sind noch so ziemlich dem allgemeinen Verfalle entgangen, doch ist es schon sehr schwierig, sie zu betreten. Außerdem sind noch einige Gemächer, Küchen, Souterrains und die große Cisterne erkenntlich. Sehr merkwürdig ist der gewaltige Bogen, welcher eine tiefe Spaltung des Felsens überwölbt. Unter ihm stürzt fast senkrecht die kahle Wand gegen die Steinpiesting hinab. Um Unglück zu verhüten, ist der Zugang zu dem Bogen jetzt mit Brettern gesperrt. Die Sage erzählt, daß bei einer Belagerung Guttensteins durch die Türken (vielleicht in den Streifzügen von 1529 und 1532) als dieselben wirklich schon in die Burg eingedrungen waren, die Belagerten die Kriegslist gebraucht hätten, diesen Bogen mit einem Vorhang zu bekleiden, und die Feinde, in der Meinung, in einen Saal des Gebäudes zu dringen, sich rasch und in hellen Haufen hineindrängend, im schrecklichen Absturz in die Tiefe sämmtlich den Tod gefunden hätten. Auch 1683 drangen die Türken bis vor Guttenstein und bestürmten die Burg siebzehnmal. Die Besatzung, aus gewaffneten Bewohnern und 200 ungarischen Söldnern bestehend, schlug aber alle Stürme ab, bei welcher Vertheidigung sich der Servite Marianus besonders tapfer bezeigte. — Der Rückweg von der Burg in das Thal herab mag am füglichsten von der südwestlichen Seite geschehen. Dort dehnt sich der Hügel, welcher die Ruine trägt, zu einem langen, allmälig sich niedernden Rücken aus. Der Pfad führt großentheils im Schatten hoher Waldbäume,

indessen der Abhang sich sanft und beraset gegen den Markt hinabsenkt, den man dann auch bald betreten hat. Der Markt Guttenstein ist der Hauptort des Amtes und der Herrschaft gleiches Namens. Er ist klein und zählt nur 69 Häuser, von 453 Menschen bewohnt. Doch ist er lebhaft und es herrscht Betriebsamkeit hier. Die Hammerwerke längs der brausenden Bäche, die Ketten- und Nagelschmieden, Gärberlohstampfen, Sägemühlen, und Köhlerei geben dem Orte eine eigenthümliche nicht uninteressante Lebendigkeit. Guttenstein ist gleichsam der Stapelplatz aller Köhler und Holzarbeiter der benachbarten Gebirge. Die Herrschaft besitzt ein eigenes Landgericht. Die Kirche in Guttenstein, zu St. Johann dem Täufer, trägt Spuren hohen Alters in Bau und Form; doch ist urkundlich nichts darüber bekannt, und wir finden sie geschichtlich erst im funfzehnten Jahrhundert erwähnt. Im Mittelalter fanden hier bei Gelegenheit der Kirchweihe am St. Johannistage verschiedene eigenthümliche Volksfeste statt, von denen das sogenannte „Kübelrennen" in Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrgang 1821, eine interessante Darstellung gefunden hat. Das neue Herrenschloß im Thale ward 1674 von Johann Balthasar Grafen von Hoyos erbaut. Unter dem jetzigen Besitzer ward es 1818 vollständig renovirt, und zeigt sich nun in einer sehr freundlichen Gestalt. Der Besitzer ist so gefällig, allen Fremden den Besuch des Parkes zu gestatten. Es gibt Eingänge in denselben von der Ost- und Westseite und durch das Schloß selbst. In den untern Gängen desselben sind zahlreiche Hirschgeweihe aufgestellt, als Jagdtrophäen der früheren Besitzer seit ungefähr hundert Jahren. Der Rittersaal und die Kapelle des Schlosses sind sehenswerth. An der Südseite des Thales, hinter dem Schlosse breitet sich sodann der schöne Park aus. Seine herrlichen Wiesen, die prächtigen Baumgruppen, unter denen sich besonders die majestätischen uralten Fichten und Tannen von riesenhaftem Wuchse auszeichnen, fesseln nicht minder das Auge, als dasselbe gerne auf den höher gelegenen Anlagen bei den reizenden Uebersichten des Thales und der Gebirge verweilt. Man durchschreitet den ebenen Theil des Parkes, eine Brücke führt über den durch denselben geleiteten Arm des Baches, und man steht nun an dem südlichen Bergschluß, wo zur Rechten und Linken schön gebahnte Pfade aufwärts führen. Man thut am besten sich zuerst links zu wenden (gegen Osten); da gelangt man an den „Carolinenbaum", die erste höhere

Stelle, welche eine freie Uebersicht des Marktes gewährt. Noch höher liegt die „Christinenhütte", ein Pavillon von Baumstämmen und Rinden, mit einer unbeschreiblich schönen Aussicht gegen das alte Bergschloß hin. Hier zunächst im Osten springt immer mehr und mehr der Fels aus dem Walde hervor, und zeigt sehr malerische Abstürze, welche indessen alle zugänglich gemacht, mit Ruhebänken und Vorsprungsdächern versehen wurden und ebenso angenehme und schattige als durch die Aussichten lohnende Ruheplätze geben. Besonders originell stellt sich der Klosterberg mit seinen grünen Wiesen, den dunklen Wäldern und dem herabschimmernden Servitenkloster dar. Der höchste Punkt der diesseitigen Anlagen ist die „Heinrichshöhe", auf welcher ein Thurm steht, welcher aber gewöhnlich verschlossen ist. — Von hier führen die Pfade immer im Walde durch die ganze Breite des Parkes, von seiner östlichsten Begränzung (der Heinrichshöhe) bis zur westlichsten (dem Marienstein) hin; auf der Kante der Waldberge hinschreitend hat man den Anblick des Guttensteiner Thales verloren. Der vorliegende Wald deckt es, dagegen öffnet sich die prächtige Aussicht in das jenseitige Thal der Längapiesting, auf den Deller, den Schober und den Schneeberg, welcher hier in kolossaler Größe über alle andere Gebirge emporragt. So gelangt man im steten Wechsel der Fernsicht an den Marienstein, des Parks westlichste Gränze. Der Marienstein ist ein vorspringender Felsblock, auf welchem man ein sogenanntes Parapluye, nämlich ein Schirmdach rings über einem freien Sitz angebracht hat. Dieses Plätzchen ist von einer unbeschreiblichen Lieblichkeit und man kann wohl Stundenlang daselbst weilen, ohne sich an der Pracht und der stillen Anmuth des Bildes, welches sich vor dem Auge entfaltet, gesättigt zu haben. Was man bei der bisherigen Wanderung durch Thal und Park nur theilweise übersah, liegt hier auf diesem hohen Felsensitz, zu einem herrlichen Panorama vereinigt, entfaltet da. Sowohl das Thal von Guttenstein mit allen seinen Häusergruppen, seinen Hammerwerken, seiner ernsten Burg und den üppigen von den raschen Alpenbächen durchrauschten Matten, als auch das jenseitige der Längapiesting übersieht man zu gleicher Zeit. Das Thal von Guttenstein zeigt reges thätiges Leben, der Rauch der Hütten und Hammerwerke, das Geklapper der Räder, die im Freien arbeitenden Landleute, die belebte Straße, alles deutet auf raschen Verkehr. Ganz entgegengesetzter Art stellt sich das Bild in der Länga-

piesting dar. Hier thront die stille Einsamkeit des Waldes und der Alpen. Nur wenige Hütten zeigen sich zerstreut in dem tiefen Grün der Wiesen und der Wälder. Dieser Contrast ist von der höchsten Wirkung. Eben so anziehend zeigt sich die gerade unter dem Marienstein, tief zu den Füßen des Beschauers liegende Parthie des Parks mit dem Schwanenteiche und der Fischerhütte, der klare Spiegel des Teiches, belebt von den majestätisch dahin gleitenden Schwänen. Vom Marienstein führen dann die Pfade schnell abwärts zu dem Teiche, hinter welchem ebenfalls ein Ausgang des Parkes ist. Auf diese Weise haben wir den Leser rings durch das Thal geführt, und schließen nun diese Darstellung mit einer skizzirten Uebersicht des Servitenklosters auf dem Mariahilferberge und der Anlagen daselbst, welche ohne Zweifel der Glanzpunkt alles dessen sind, was das Thal von Guttenstein an Reiz bietet. —

Der Mariahilferberg erhebt sich südwestlich des Marktes und schließt auf dieser Seite das Thal. Der Markt liegt 1442 Fuß über dem Meere, die Höhe des Mariahilferberges steigt etwa auf das doppelte; nahe an 3000 Fuß ragt dieser schöne Berg empor. Derselbe trug bis in das siebzehnte Jahrhundert den Namen „im Buschach". Damals (im Jahre 1660) fand ein Bewohner Guttensteins, Namens Schlager, hier im Walde ein Marienbild, und ließ eine hölzerne Kapelle darüber errichten. Bald wallfahrteten fromme Beter zu diesem Bilde, und der Besuch nahm so zu, daß 1665 durch den Grafen Johann Balthasar von Hoyos ein eigener Priester für diese Kapelle bestimmt ward. Man riß 1668 die hölzerne Kapelle ein, und führte eine steinerne auf. Im Jahre 1672 faßte der Graf die Idee, Serviten hieher zu berufen und ihnen ein Kloster zu erbauen. Dieser Orden bestand seit 1233, in welchem Jahre sieben Edelleute aus Florenz, durch Reichthum und Geburt gleich ausgezeichnet, wie durch frommen Sinn, den Entschluß gefaßt hatten, sich ganz dem beschaulichen Leben zu widmen, und zu diesem Behufe den Schutz der Jungfrau Maria besonders anzuflehen. Am 8. September des genannten Jahres verließen sie in grauem Habit die Stadt, zogen in die Einöden der Gebirge, und nahmen den Titel: Diener Mariä an (daher ihr Name Serviten). Im Jahre 1248 ward dem neuen Orden von dem Papst Innocenz IV. die Bestätigung. Priester dieses Ordens berief nun der Graf für seine fromme Stiftung nach Guttenstein. Sie erschienen und bezogen ein kleines Gebäude, wo sie bis

zur Vollendung des Klosters verweilten. Die Stelle, wo sich jetzt die Apotheke befindet, trägt noch den Namen der „Residenz". Im Jahre 1679 ward dem Orden sowohl die neue Frauenkirche auf dem Berge, als die alte Pfarrkirche im Markte übergeben. 1709 verzehrte eine Feuersbrunst Kirche und Kloster. Graf Hoyos erbaute sie neuerdings in ihrer jetzigen Gestalt. 1724 war der Bau vollendet, und durch den Passauer-Suffragan, Grafen von Lamberg, consecrirt. — Wir treten nun die Wanderung auf den Berg an. Der Weg hinauf ist fahrbar, aber schlecht genug. Es geht ziemlich steil bergan. An der Höhe liegt der Kirchhof. Hier ruht der den Oesterreichern und wohl auch vielen Teutschen, denen sein Talent Erheiterung und Genuß verschaffte, unvergeßliche Raimund, als Volksdichter und Darsteller gleich ausgezeichnet. Nach der unglücklichen raschen That, die vom Irrwahn erzeugt, sein Leben in der Blüthe der Jahre endete, fand er hier die Ruhestätte. Friede seiner Asche! — Unter schönen alten Lindenbäumen steht hier eine Bildsäule des leidenden Heilandes. Hier heißt es beim „Herrgott auf der Rast", weil Ruhebänke unter dem Laubdach der hohen Bäume den Wanderer zur Ruhe laden. Bis hieher kamen 1683 die streifenden Türken. Hier ergriff sie panischer Schrecken und sie eilten fort in wilder Flucht; so ward das Kloster gerettet. Höher aber betritt man den schattigen Wald, und erreicht dann, aus demselben schreitend, das Plateau des Berges, auf welchem das Kloster, und demselben gegenüber das Wirthshaus steht. Das Klostergebäude macht gegen Süden Fronte. Auf dem freien Platze vor der Kirche stehen die Bildsäulen der Kirchenlehrer Augustin und Gregor, des heiligen Joachim und der heiligen Anna. Die Kirche ist hell, groß und schön. Das Gnadenbild thront auf einem reichen Altar. Im Kreuzgange des Klosters befinden sich viele, zum Theil interessante Exvoto's, welche fromme Dankbarkeit für erwiesene Gnaden der Himmelskönigin weihte. Mariahilf ist noch immer ein sehr besuchter Wallfahrtsort, besonders an den Pfingsttagen. Da umgeben wohl oft mehrere Tausende von Pilgern die Kirche (1836 zählte man an diesen Tagen 5238 Communicanten), und besonders interessant zeigen sich in diesem Gewühle die Steyrischen und Ungarischen Nationaltrachten, denn vom Landvolke dieser beiden Nationen wird das Kloster besonders zahlreich besucht. Den freien Platz zwischen der Kirche und dem Gasthofe füllen die an den Wallfahrtsorten gewöhnlichen Buden aus, in welchen

Heiligenbilder, Rosenkränze, Kreuze, Medaillen und dergleichen Dinge verkauft werden. Die beiden Waldrücken, welche links und rechts halbmondförmig vom Kloster gegen Südwest sich um eine Schlucht, die in das Klosterthal hinabmündet, herumziehen, sind in allen Richtungen mit schönen Spazierpfaden durchschnitten, und dadurch das Ganze zu einem herrlichen Park umgestaltet worden, bei dem freilich die Hand der Natur das Beste that. — Der Standpunkt auf dem freien Platze zwischen der Kirche und dem Gasthofe gehört schon an und für sich zu den schönsten Punkten in Niederösterreich. Der Anblick der Alpenkette, welche über die Waldberge hervortaucht, ist grandios. Einen unaussprechlichen Zauber übt diese Ansicht im Mondlichte. Süße Kühle, doppelt reizend nach der oft drückenden Hitze, wie sie sich hier in die Thäler lagert, durchwogt dann die reinere Luft. Ueber dem Deller und den finstern Massen seiner Wälder schwimmt der Glanz der aufsteigenden Mondscheibe. Immer höher und höher schwebt sie empor und wirft ihre Silberstrahlen gegen den erhabenen Felsengipfel des Schneeberges hin, der im Süden sich aus den dunkeln Waldbergen, welche kaum an das Drittel seiner Höhe reichen, majestätisch erhebt. Wie ein Riesenbild leuchtet dann immer stärker und stärker der Gipfel des Hochgebirges, endlich taucht sie ganz herauf, die stille Göttin, die Herrscherin der nächtlichen Gestirne, die holde Selene, und begrüßt den Erstgebornen des Oceans. Millionen Sterne funkeln am wolkenlosen, tiefblauen Aether. Zauberisch, im Nebeldufte nächtlicher Ferne verschwimmend, ragen wie Geistergebilde die Gipfel der Kalkalpenkette empor, und in der magischen Beleuchtung der Mondnacht liegt die Gegend wie ein offenes Paradies vor dem Blicke. Jedem, der diesen Anblick genoß, wird er gewiß unvergeßlich bleiben. — Auf dem Gipfel des Vorgebirges zur Linken, hinter dem Wirthshause, steht der Tempel des Friedens, ein offener Pavillon, welchen 1814 der Serviten-Prior Faustin mit eigner Hand erbaute. Hier ist die schönste und vollständigste Ansicht des Schneeberges von dieser Seite. Ein hier gelöseter Schuß weckt ein vielfach wiedertönendes Echo. Die interessantesten Anlagen aber befinden sich im Westen des Klosters. Der sogenannte „Kreuzweg" beginnt in dieser Richtung dicht an dem Gebäude. Jede Station des Kreuzweges ist nicht nur ein frommer Ruhepunkt, sondern an diesen Stellen ist auch überall der Wald durchhauen und öffnen sich die überraschendsten Aussichten. Besonders herrlich in der

Abendbeleuchtung. — An der heiligen Grabkapelle übersieht man einen Theil des Zellesbachthales und des Klosterthales. Hinter dieser Kapelle ist die Bahn noch fortgeführt bis auf den äußersten Bergrand hinab gegen das Klosterthal. Hier muß man nur sehen und staunen, die Sprache ist unvermögend, den landschaftlichen Reiz dieses Bildes wiederzugeben. Man überblickt das ganze Klosterthal mit dem Schneeberg. Von da kehrt man zurück zur Calvarienkapelle, und erhebt sich dann wieder etwas höher zur Johanniskapelle, dann gelangt man zur Kapelle der sieben Väter (den oben erwähnten sieben Stiftern des Servitenordens geweiht). Hier ist die Aussicht in das wilde Thal gegen den Rohrerberg hin imposant. Von dieser Kapelle schlängelt sich, zur Rechten immer Fels und Wald, zur Linken der Abgrund gegen das wilde Zellesbachthal, der Weg fort. So kommt man zur Kapelle der Empfängniß Mariä, zur Einöde des heiligen Peregrin und zu jener des heiligen Philipp, welche hoch, aber im Felsen angebracht ist. Eine Treppe führt dann abwärts zur Kapelle der heiligen Rosalie, ebenfalls im lebendigen Fels. Jetzt hat man abermals eingelenkt gegen die Abdachung des Gebirges nach Guttenstein und man begrüßt freudig wieder das schöne Thal mit seiner Ruine. Auf der sogenannten Gloriette, einem Pavillon auf einem Fels, überblickt man das Thal nach seinem ganzen Umfange, und sein friedlicher Reiz lockt doppelt das Auge nach den wilden Waldwüsten des Zellesbachthales. Ein Seitenweg führt dann hinab zur Magdalenenkapelle, in welcher ein angebrachter Spiegel eine sehr frappante optische Wirkung erzeugt. Durch den Wald führt der Weg nun, an der Marienkapelle vorüber, wieder an das Klostergebäude, womit der Kreislauf durch die Anlagen vollendet ist. Diese Kapellen u. s. w. entstanden allmälig von 1728 bis 1816. Sie sind größtentheils ein Werk der Prioren des Klosters, nur die Magdalenenkapelle ward durch die Gräfin von Hoyos, geborne Sprinzenstein, erbaut. — Wie man aus diesen Andeutungen ersehen haben wird, so gehört die Wanderung um den Mariahilferberg zu den genußreichsten Parthien dieser Gegend, wie denn auch mit Recht Guttenstein und sein herrliches Thal zu einem Ziele sehr zahlreicher Ausflüge von Ferne und Nahe seit einer Reihe von Jahren in immer ausgedehnterem Maße geworden ist. —

V.

Münchengrätz,

Schloß und Stadt in Böhmen, Bunzlauerkreis.

Die Stadt und das Schloß Münchengrätz, welche durch die im September des Jahres 1833 daselbst statt gehabte Fürstenversammlung historische Bedeutsamkeit erhalten haben, liegen ungefähr in der Mitte des Bunzlauerkreises, an der Poststraße von Bunzlau nach Reichenberg, an dem linken Ufer der Iser, neun Meilen von Prag entfernt. Die Lage der Stadt ist artig, die Umgebung gewährt ein freundliches Bild. Im Hintergrunde zieht die majestätische Kette des Isergebirges, dieses an schönen Parthien so reichen Zweiges der Sudeten hin. Dieses Gebirge ist seiner Form nach ein Massengebirg und theilt sich in das eigentliche Isergebirge (auch die hohe Iser genannt), in das Hochstädtergebirge, und das Jeschkengebirge. Der höchste Punkt ist der hohe Jeschken mit 3150 Fuß Seehöhe; das herrschende Gebilde in diesem Zuge ist die Granitformation. Das hohe Isergebirge besteht größtentheils aus grobkörnigem, porphyrartigem Granit. Ausserdem erscheint auch die Gneißformation im nördlichen Theile der hohen Iser; ferner Glimmerschiefer, vorherrschend chloritartig, auf den Gneiß folgend; endlich talkartiger Thonschiefer u. s. w. Den Fuß des Jeschkengebirges bildet Quadersandstein. Merkwürdig ist auch das Vorkommen der vulkanischen Trapp-Formation (Basalt und Klingstein). Am Fuße des Jeschken ist die sogenannte „Teu-

Gez. v Th. Fnder

Gest. v. Th. Jeavons

MÜNCHENGRÄTZ.

felsmauer" ein mächtiger Basaltgang im Sandstein, drei Stunden weit sich fortziehend, zwei Klafter mächtig, bis drei Klafter hoch. Bei den Orten Kessel und Zobrt bildet dieser imposante Basaltzug eine stundenlange Mauer, durch welche der Weg gebrochen ist. Ueberhaupt fehlt es diesem Gebirge nicht an ganz eigenthümlichen landschaftlichen Reizen. Das Thal, welches die Iser in ihrem raschen und wilden Laufe durchströmt, bietet ebenfalls gradiöse Parthien von Wald und Fels, und eine Suite der prächtigsten Burgruinen. Bei Münchengrätz erweitert sich das Thal zu einer besonders lachenden, freundlichen Gegend. Malerisch gruppirt liegt das Städtchen an dem Ufer des schönen Flußes, der südlich hineilt gegen die Elbe. Vor allem bemerkbar zeigt sich das höher gelegene herrschaftliche Schloß, umgeben von einem prächtigen, mit eben so viel Geschmack als Kostenaufwand angelegten Park. Ueppige Wiesengründe ziehen sich an beiden Ufern der Iser hin, und malerische Baumgruppen, reich und voll, erhöhen den Reiz des schönen Gebäudes, an welchem das Auge des Wanderers gerne verweilt. Münchengrätz entstand im eilften Jahrhundert, erhielt aber seinen jetzigen Namen erst 1651. Früher hieß es Grätz an der Iser (Hradisstẽ nad Gizerau). Der Ahnherr der Familie Wartenberg-Waldstein, Herrmann von Zwireticz, errichtete 1059 ein Benediktinerstift nahe an dieser Gegend, eine Viertelstunde von der jetzigen Stadt entfernt, wo noch jetzt das Dorf „Kloster" steht. Später nahmen Cistercienser dieses Kloster in Besitz, und 1420 ward es von den Horebiten unter Anführung Hineks Krussin zerstört. Grätz an der Iser war damals schon ein bedeutender Ort, und König Wladislav II. übergab ihn 1497 an die Waldsteine pfandweise, gegen die Pfandsumme von 2250 Schock Prager Groschen. Die Besitzer wechselten nun mehrfach, und unter Wenzel Budowec von Budowa erkauften sie 1612 die ganze vereinte Herrschaft. Wenzel war ein vielgereiseter Mann, er hatte fast alle Länder Europens gesehen, war im Morgenlande gewesen, und hatte den protestantischen Glauben angenommen. Später wurde er zum Vorstande des protestantischen Consistoriums ernannt, und von Kaiser Rudolph II. zum geheimen Rath befördert. — Ungeachtet seines hohen Alters nahm er dennoch einer der Ersten Parthei für den Winterkönig Friedrich von der Pfalz, wurde von demselben zum Appellationspräsidenten ernannt, und endete

auf dem Schaffot, als Ferdinand II. die wankende Krone wieder nach der siegreichen Schlacht am weißen Berge auf seinem Haupte befestigt hatte. Die Güter wurden confiscirt, und Albrecht von Waldstein (später Herzog von Friedland) brachte das alte Besitzthum seiner Familie, die Herrschaft Münchengrätz, wieder an sein Haus, indem er sie um 216,000 fl. erkaufte. Nach seinem Tode fiel diese Herrschaft, nebst seinen übrigen Besitzungen, abermals an den Fiscus; doch schenkte Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1641 die Herrschaft Grätz an der Iser dem Grafen Max von Waldstein, welcher als Oberstkämmerer sich durch seine Treue auszeichnete, als Belohnung seiner Verdienste. Als Max 1651 starb, fiel diese Herrschaft an den Grafen Albrecht Leopold von Waldstein, und in dieser Urkunde erscheint sie zum erstenmale unter dem Namen Münchengrätz, der ihr seitdem blieb. — Damals ward die Herrschaft getheilt, nämlich so, daß Münchengrätz und Kloster geschieden blieben. Die Familie Waldstein war in verschiedenen Linien Besitzer beider Theile. Mit dem Grafen Ernst Joseph wurden beide Theile wieder gemeinschaftlich in Besitz genommen, und so blieb es bis jetzt. Gegenwärtig ist Herr Graf Christian von Waldstein-Wartenberg Eigenthümer dieser Herrschaft. Der Hauptort derselben aber, die Stadt Münchengrätz, ist eine sogenannte Schutzstadt. Sie zählt 345 Häuser mit 2883 Einwohnern, unter denen fünfzehn israelitische Familien. Die drei Kirchen dieser Stadt sind nicht unmerkwürdig. Es bestehen keine urkundlichen Nachrichten, wann Münchengrätz eigentlich zur Stadt erhoben ward; daß aber die Decanatkirche, dem heiligen Jacobus major geweiht, schon 1384 als eigene Pfarre bestand, ist erwiesen. Doch litt das alte Gebäude so viele Zerstörungen und Umgestaltungen, daß von jenem Baue nichts mehr auf uns gekommen ist. Die Kirche ward in ihrer jetzigen Gestalt 1726 durch die Gräfin Margarethe von Waldstein erbaut. Der Besichtigung würdig ist das an der Außenseite dieses Gotteshauses angebrachte Grabdenkmal, welches Feldmarschalllieutenant Freiherr von Koller (1769 zu Münchengrätz geboren) seiner verewigten Mutter errichten ließ. Das Monument ist aus carrarischem Marmor, von Schadow in Berlin gemeiselt, und ein schönes Werk dieses mit Recht hochgeachteten Künstlers. Graf Ernest Joseph von Waldstein stiftete am Ende des siebzehnten Jahrhunderts hier ein Capuzinerkloster. Die dazu gehörige Kirche

führte den Titel: Zu den heiligen drei Königen. Unter Kaiser Joseph II. (1785) ward das Capuzinerkloster aufgehoben. Der damalige Herrschaftsbesitzer, Graf Vincenz *) von Waldstein, kaufte das Klostergebäude, die Kirche und den Klostergarten. Die Stadtgemeinde erstand die innere Einrichtung der Kirche, und so wird noch jetzt in derselben Gottesdienst gehalten. Dicht an dem Kloster steht die St. Annakirche. Es ist ein sehr schönes, regelmäßiges Gebäude, ebenfalls von der Gräfin Margarethe von Waldstein im Jahre 1730 erbaut. Jeder, der diese Gegend besucht, betrete diese Kirche, denn eine Grabstätte macht sie zu einer der interessantesten des Landes. Hier ruht nämlich in einem zinnernen Sarge der Leichnam Wallenstein's. Nicht ohne tiefe Erregung wird man an diesem Sarge der Vergänglichkeit irdischer Größe gedenken, und was der begeisterte Sänger der „Todtenkränze" eben so schön, als wahr ausspricht, wird mit ergreifender Gewalt hier vor den Sinn jedes Fühlenden treten. Welch ein Bild des Glückwechsels umfasset das letzte Jahrzehend des Lebens dieses merkwürdigen Mannes! Als er unter der Partisane Deveroux verblutet hatte, überlieferte man den Leichnam seiner Witwe Isabella, gebornen Gräfin von Harrach, welche diese Schreckensnachricht in dem Schlosse ihres Vaters zu Bruck an der Leytha vernahm. Er ward in der von ihm gestifteten Karthause Walditz bei Gitschin, im Bidschowerkreise in Böhmen, beigesetzt. Der Friedländer, welcher 1610 das prächtige Schloß in Gitschin erbaut hatte, stiftete 1627 die Karthause, und bestimmte dort seine Ruhestätte an der Seite seiner ersten Gemahlin, der Gründerin seines Wohlstandes, der reichen Erbin und Witwe des Edelherrn von Wiczkow, Ludmilla, gebornen Nekesch von Landek, welche in Sommers Darstellung des Bunzlauerkreises Lucretia genannt wird. Wir folgen hier der Angabe Hormayr's, dessen geschichtliche Autorität uns gewichtiger scheint. Auch sie ruht in einem ähnlichen zinnernen Sarge. — Beide Särge standen in dem Grabgewölbe von Gitschin (wo auch Zedlitz in seinen obenerwähnten Canzonen noch die Ruhestätte des Helden annimmt, also von der spätern Uebertragung der Leichname nach Münchengrätz nicht unterrichtet gewesen zu sein scheint) bis zum Jahre 1785,

---

*) Nicht Ernest, wie es irrig in Sommers Darstellung des Bunzlauerkreises (Prag 1834 bei Calve) heißt.

wo diese Karthause, nebst allen übrigen in der Monarchie, durch Kaiser Joseph II. aufgehoben wurde. Der damalige Besitzer, Graf Vincenz von Waldstein, ließ in gedachtem Jahre diese Särge hieher bringen und in der Annenkirche beisetzen. Im Jahre 1827 wurden abermals zwei historisch merkwürdige Särge hieher gebracht. In deren einem ruhen die Gebeine des ritterlichen Jaroslaw von Wartenberg († 1602), und der andere enthält die Asche des Geheimen Rathes Karl von Wartenberg († 1612). Diese beiden Särge standen ehemals in der Gruft der Wartenberge, in der uralten Pfarrkirche zu St. Nikolaus in Turnau. Als diese Kirche in Asche gelegt und 1827 neu erbaut wurde, übertrug man diese beiden Särge auch in die Annenkirche nach Münchengrätz. — Außerdem ist das schöne Herrschaftsschloß das bedeutendste Gebäude. Es liegt hoch und ist in einfachem Style erbaut, doch eben so solid, als geschmackvoll. Die innere Einrichtung verbindet Pracht mit Eleganz. Es befindet sich daselbst eine schöne Kapelle, ein Schloßtheater u. s. w. Der Park ist ausgezeichnet. Man findet in demselben ein Feigenhaus, eine schöne Orangerie, und überhaupt eine Menge exotischer Pflanzen. — Hier fand im September 1833 die Zusammenkunft JJ. MM. Kaiser Franz I. und der Kaiserin Caroline Auguste, mit Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, Nicolaus I., dem Kronprinzen von Preußen, dem Großherzog und der Großherzogin von Weimar, und dem regierenden Herzog von Nassau statt, welche erhabenen Gäste von mehreren der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Großen begleitet waren. Ein reges, freudiges Leben beseelte zu jener Zeit die Hallen des Schlosses, und die sonst so stillen Fluren der rauschenden Iser. Am 3. September trafen Kaiser Franz und seine erhabene Gemahlin ein. Der Herrschaftsbesitzer, Graf Christian von Waldstein, die Geistlichkeit, die Beamten, die Zünfte, Schulkinder und 80 weißgekleidete Mädchen empfingen Ihre Majestäten unter einem Triumphbogen mit der Inschrift: Weilet lange! — Der Jubel der herbeigeeilten Volksmenge war laut und herzlich. Man sang mit Begeisterung das Volkslied, und der jauchzende Zuruf begleitete den Kaiser und die Kaiserin bis in ihre Gemächer. Am 6. trafen Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Weimar, am 10. der Kaiser von Rußland, am 12. der Kronprinz von Preußen, am 13. der Herzog von Nassau ein.

Sämmtliche höchsten Herrschaften bewohnten das geräumige Schloß. Dem glänzenden Gefolge waren Privatgebäude der Stadt angewiesen, welche überhaupt von Fremden überfüllt war. Der Kaiser von Oesterreich war dem russischen Monarchen auf der erst vollendeten schönen neuen Straße von Münchengrätz nach Görlitz in der Richtung von Liebenau entgegen gefahren; beide Souveraine langten in einem prächtigen sechsspännigen Staatswagen an. Hundert ein Kanonenschüsse und schmetternde Kriegsmusik verkündeten die Ankunft. Die höchsten Herrschaften speiseten täglich gemeinschaftlich, mit einer Anzahl zur Tafel geladener Gäste. Von Prag war ein Theil der dortigen Schauspielergesellschaft mit den Direktoren Palowsky und Stiepanek nach Münchengrätz beordert. Sie gaben am 12. und 15. Vorstellungen auf dem Schloßtheater. Am 13. Vormittags hatte Graf Waldstein Feldjagd vorbereitet, aber das ungünstige Wetter verhinderte die Theilnahme des Kaiser Nikolaus. Am 14. war Hirschjagd im gräflichen Thiergarten, am 15. hielt das zweite böhmische Jägerbataillon Kirchenparade im Schloßhofe. Es ward von Kaiser Franz besichtigt, marschirte dann aus und gab ein Feldmanöver, dem Kaiser Nikolaus beiwohnte. Am 16. war große Ausrückung aller dahin zusammen gezogenen Truppen. Nach dem Manöver wurde die große Fabrik der Herren Kochlin und Sieger in Jungbunzlau mit einem Besuche beglückt, und dann besichtigten die erhabenen Gäste das Regiments-Knaben-Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Palombini in Kosmanos. Am 17. besuchte der Kronprinz von Preußen die Grabstätte des Friedländers, und reisete dann ab. Am 18. war Hühner- und Hasenjagd. Am 19. große Heerschau des 9. Husaren-Regiments bei Jungbunzlau. Se. Majestät der Kaiser von Rußland, zum ersten Inhaber dieses Regiments ernannt, hielt in Oberstuniform die Revüe und führte dann das Regiment an Kaiser Franz, der Kaiserin Caroline und den übrigen höchsten Herrschaften vorüber. An demselben Tage gegen Mitternacht verließ der russische Monarch Münchengrätz, in Begleitung des Oberstburggrafen. Am 20. um sieben Uhr des Morgens verließen auch Kaiser Franz und Kaiserin Caroline die Stadt, in deren Erinnerung der Glanz und die Freuden jener Tage noch lange erhalten bleiben werden.

VI.

St. Wolfgang.

Oesterreich ob der Enns. Hausrukviertel.

An des Landes Oesterreich westlichstem Ende, dicht an den Gränzmarken Salzburgs, zum Theil von dem Zuge dieser Gränze berührt und getheilt, breitet der St. Wolfgangsee (auch Abersee genannt) eines der reizendsten Binnengewässer der norischen Alpenkette seinen Silberspiegel aus. Sein Glanz wirft das Bild üppiger Triften, grünender Alpen, schroffer Felsengebirge, freundlicher Hügel und wirthlicher Ortschaften in zitterndem Wellenspiele zurück. Vor einem Jahrtausend stellte sich die jetzt so reiche, lachende, blühende Gegend, als eine nebelumnachtete, dunkle Waldwüste dar. Undurchdringlicher, von keinem Menschenfuße betretener Urwald deckte die Flur. Herzog Utilo von Bayern hatte diesen Bezirk im Jahre 748 unter andern Gaben an das von ihm gestiftete Benediktinerkloster Mondsee geschenkt. Als 831 König Ludwig II. seiner Gemahlin Hegina auf ihre Bitte das Frauenkloster Obermünster in Regensburg einräumte, welches Eigenthum der dortigen Bischöfe gewesen war, so entschädigte er dieselben, indem er ihnen Mondsee schenkte, womit denn auch dessen Besitzungen, und mit ihnen die Waldwüsten am „Abersee" Eigenthum dieser Bischöfe wurden. Im zehnten Jahrhundert erblickte der heilige Wolfgang auf dem uralten Schlosse Weltenburg das Licht. Er stammte aus einer edlen Familie. Seine Mutter träumte, als sie mit ihm schwanger ging, sie werde einen leuchtenden Stern gebähren. Der Knabe

zeigte schon im zartesten Alter Liebe zu den Wissenschaften. Schon im siebenten Jahre besuchte er die Schule zu Reichenau, damals die berühmteste Lehranstalt Schwabens. Später ging Wolfgang nach Würzburg, wo des Bischofs Bruder, Heinrich, innige Freundschaft mit ihm schloß. Als in Würzburg ihn der Neid verfolgte, ging er nach Trier, woselbst Heinrich seit 956 Erzbischof geworden war. Dort ward er Schullehrer, dann Dekan. Als sein Freund Heinrich 964 in Rom starb, legte auch Wolfgang sein Amt nieder und kehrte zu seinen Eltern zurück. Bald darauf trat er in den Benediktinerorden (in Einsiedeln in der Schweiz). Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, ertheilte ihm daselbst die Weihen. Wolfgang ward bald zum Dekan und Prior erhoben. Da trat er seine erste Missionsreise als Apostel der Ungarn an. Er schiffte zu diesem Zwecke im Jahre 969 die Donau herab; in Passau gesellte sich Bischof Pellegrin bei; sie tauften gegen 5000 Heiden und kehrten dann wieder zurück. Im Jahre 972 ward Wolfgang zum Bischof von Regensburg ernannt, und durch Erzbischof Friedrich von Salzburg dazu geweiht. Wolfgang wirkte hier durch Lehre und Beispiel so erhebend, daß Volk und Kapitel ihm die hingebendste Verehrung zeigten. Der fromme Mann, bescheiden und voll Demuth, hielt diese fast abgöttische Huldigung für sträflich, und glaubte sich derselben entziehen zu müssen. Begleitet von einem einzigen Vertrauten, einem Laienbruder, verließ er im Jahre 982 seinen bischöflichen Sitz und floh in die Urwälder bei Mondsee, dort, wo der mächtige Fels des Falkensteines seinen Fuß in die Wogen des Abersees taucht. Er bezog mit seinem Gefährten eine Höhle. Nachdem sie eine Zeitlang sich dem beschaulichen Leben gewidmet hatten, brach einst ein furchtbares Hochgewitter über die Alpen herein. Wolfgang war eben im Walde, und als er nach der Höhle zurückkam, fand er seinen Gefährten nicht mehr, der wahrscheinlich, ebenfalls im Freien von dem Unwetter ereilt, seinen Tod gefunden hatte. Nun beschloß Wolfgang, sich einen andern Aufenthalt zu suchen. Er stieg nun etwas thalabwärts am Falkensteine, wobei er sich mit seiner Hacke den Weg durch das ungangbare Gestripp bahnte, und fand endlich eine Stelle, welche ihm so wohl gefiel, daß er beschloß, sich dort eine Klause und Kapelle zu erbauen. Mit Hilfe einiger Wald- und Uferbewohner, welche damals zerstreut in der Wildniß hauseten, führte er dann

diesen Bau aus, und weihte das Kapellchen St. Johann dem Täufer. So hatte er nun volle fünf Jahre in der Waldeinsamkeit verlebt, da ergab es sich, daß ein Jäger, welcher sich in dieser Gegend verirrte, Wolfgang erkannte. Er zeigte in Regensburg, wo noch allgemeine Trauer um den Entschwundenen herrschte, den Aufenthaltsort des heiligen Mannes an. Eine Gesandtschaft begab sich sogleich dahin. Erst nach langem Weigern wich er ihren Bitten. Im Triumph führten sie endlich den geliebten Oberhirten wieder nach seinem bischöflichen Sitze zurück; ganz Regensburg war freudetrunken, den Theuren wieder zu besitzen. — Das Fernere aus dem Leben St. Wolfgangs berührt nun diese Gegend nicht mehr, daher zur Ergänzung nur noch soviel, daß Wolfgang auf einer Reise auf die bischöflichen Besitzungen in Oesterreich, im Jahre 994, zu Püpping in Oberösterreich starb, und schon 1032 von Papst Leo IX. canonisirt ward. Sein Leichnam ruht in St. Emmeran in Regensburg.

Die Stelle, wo dieser fromme Mann so lange in der Einsamkeit gelebt hatte, ward nun bald ein Ziel zahlreicher Pilgerfahrten; so entstanden schnell mehrere Häuser um die Johanneskapelle, damit die Wallfahrer Unterkunft und Bewirthung finden möchten. Gestripp und Wald wurden gelichtet, die Ansiedler mehrten sich, die Gegend wurde urbar gemacht, und schon nach sechzig Jahren hatte sich ein Ort gebildet, der den Namen St. Wolfgang erhielt. Im Jahre 1084 erbaute der Abt von Mondsee eine neue stattliche Kirche zu Ehren des Heiligen, und so wie der See an seinem westlichsten Ende von der Ortschaft St. Gilgen den Namen Gilgnersee trug, so ward jetzt für das östliche Ende der Name Wolfgangsee angenommen. 1429 brannte die Wolfgangskirche sammt dem Dorfe ab; Abt Simon Reichlin von Mondsee ließ sie prächtig wieder erbauen; auch der Ort erstand schnell aus seinem Schutte, und wurde schon 1431 zum Markte erhoben. Im Jahre 1505 brachte Kaiser Max I. das Stift Mondsee mit allen seinen Besitzungen, also auch dem, einstweilen zu einer Benediktinerpropstei erhobenen St. Wolfgang, als Entschädigung für gehabte Kriegskosten, von Bayern an Oesterreich. Im Jahre 1787 ward das tausendjährige Stift Mondsee aufgehoben, und das Pfarr-Vicariat St. Wolfgang zu einer eigenen selbstständigen Pfarre erhoben. Die Herrschaft Mondsee, zu welcher St. Wolfgang noch immer gehörte, ward unter andern

ST: WOLFGANG

The Ender del. *d. Kunst. Verlag*

zu Dotirung des neu errichteten Bisthums Linz gewidmet, und 1792 den Bischöfen übergeben. Nach dem Tode des Bischof Gall ward die Herrschaft 1807 dem Bisthum wieder entzogen und als ein k. k. Cameralgut erklärt, 1810 endlich wurden St. Wolfgang und Mondsee ganz geschieden, ersteres zu Oesterreich, letzteres zu Baiern geschlagen. Erst 1815 kam Mondsee wieder an Oesterreich.

So entstand St. Wolfgang und sein gegenwärtiger Zustand. Der alte Markt liegt an dem nördlichen Ufer des Sees, durch dessen Gewässer die Gränze von Oesterreich und Salzburg dahinläuft. Der österreichische Antheil des Sees mißt 2200 Klafter Länge und 344 Klafter Breite. Der ganze See aber hält in seiner Länge von Strobel bis zum Brunnwinkel bei St. Gilgen 5334 Klafter. Die Breite ist sehr ungleich; die größte, vom Appersbacherhof bis Gschwand beträgt 1348 Klafter. Wahrhaft entzückend ist das Landschaftsgemälde an den Ufern dieses Sees; der Charakter des Gemäldes ist Friede und Ruhe. Im Glanze des Abendrothes erhöht sich dieser Reiz zu magischer Gewalt. Wer an den Höhen gegen St. Gilgen stand, wenn die Sonne sinkt und das Gold ihrer letzten Strahlen die reichen Matten, die waldigen Höhen, die Felsenwände und den Seespiegel verklärt, der wird gewiß diesen Anblick zu den unvergeßlichsten zählen. — Obschon der Markt St. Wolfgang nicht mehr zu dem eigentlichen Salzkammergute gehört, so untersteht er doch dem Decanat Altmünster. Er zählt 95 Häuser, mit 518 Bewohnern. Die Bauart der Häuser ist höchst alterthümlich, die meisten derselben zählen Jahrhunderte und tragen auch dieses Gepräge. Einige Gruppen und Ansichten dieser alten Gebäude gewähren höchst interessante Studien für den Maler. Die Kirche und der Pfarrhof sind hierin besonders ausgezeichnet. Dieser ehrwürdige Tempel erstand nach der großen Brunst 1429 und war 1463 vollendet. Der Brand von 1480 beschädigte den mächtigen Bau nur unbedeutend. Es ist diese Kirche ein ernstes imposantes Gebäude, anziehend durch seine architektonischen Verhältnisse und durch den Umstand, daß sein Inneres einen der bedeutendsten Kunstschätze Teutschlands birgt. Dies ist der große altteutsche Flügelaltar; er ist 37 Fuß hoch, nämlich der Unterschrein 4 Fuß, der eigentliche Kasten 18 Fuß und die Spitzthürme darüber 15 Fuß. Das große Schnitzbild im Mittelkasten theilt sich in drei Nischen, von denen die mittelste doppelt so breit ist als die an-

dern. Diese große Nische enthält die Hauptgruppe: Gott Vater, die Jungfrau Maria segnend und zu dem großen Mysterium der Menschwerdung des Sohnes einweihend; über der Jungfrau schwebt der heilige Geist. Diese Gruppe ist meisterhaft. Die Würde und der Ausdruck in der Gestalt des göttlichen Vaters, sowie die Unschuld und Anmuth in dem Antlitze und der Haltung der Jungfrau ist von der ergreifendsten Wirkung. Die Gruppe ist überwölbt von einem reich verzierten und vergoldeten Spitzbogen. In der Nische links des Beschauers zeigt sich die Bildsäule St. Wolfgangs, in jener rechts die Bildsäule St. Benedikts. Im Innern des Untersatzes erblickt man ebenfalls in meisterhafter Schnitzarbeit die Darstellung der Anbetung der Könige in prächtiger Einrahmung. Im Aufsatze erscheinen unter den hohen schlanken, in reicher Vergoldung prangenden, Spitzthürmen der gekreuzigte Heiland, zu seinen Seiten Maria und Johannes, der Erzengel Michael und St. Johann der Evangelist. Ganz oben thront Gott Vater von Engeln umschwebt. An den schmälern Seitenwänden des Altares sieht man ebenfalls unter reichen Spitzbogen die zwei großen Statuen St. Georgs und St. Florians in Silberrüstungen. Der Mittelkasten des Altars kann mit Doppelflügeln geschlossen werden, welche alle auf beiden Seiten bemalt sind. Auf jeder Seite zeigen sich in einfachen Goldrahmen zwei Gemälde, großentheils auf Goldgrund. Die Figuren sind 4 Fuß hoch. Die Darstellungen sind: vier Scenen aus dem Leben des heiligen Wolfgang und zwölf Momente aus der Lebensgeschichte Jesu. Der Untersatz hat auch Flügel, auf deren Innenseite die Heimsuchung und die Flucht nach Egypten, und an den Außenseiten die Brustbilder der Kirchenlehrer Augustin, Hieronymus, Chrysostomus und Ambrosius gemalt sind. Auf der Rückseite des Altars erblickt man im Mittelfelde den heiligen Christoph und an den Seitenfeldern die Heiligen Eustachius, Egydius, Klara und Elisabeth, dann Franziskus, Antonius, Blasius und Benedikt. Eine Inschrift in altteutschen Lettern kündet uns den Stifter und Erbauer dieses Meisterwerks in folgenden Worten: **Benedictus Abbas in Monsee hoc opus fieri fecit ac complevit per Magistrum Michaelem Pacher de Praumek anno dni. M.CCCC.LXXXI.** Beinahe 400 Jahre also besteht dieses herrliche Werk. Michael Pamer war indessen höchst wahrscheinlich nur Erbauer und Holzschneidekünstler des Altars. Wer die herrlichen Gemälde, welche ohne Widerspruch zu den treff-

lichsten altteutscher Schule gehören, verfertigte, ist nicht urkundlich bekannt. Doch sprechen viele Gründe für die Vermuthung, sie seien ein Werk Wohlgemuths, des wackern Lehrers Albrecht Dürers. Außer dieser ihrer größten Merkwürdigkeit, welche dem Kunstfreunde eine Reise dahin reichlich lohnen wird, enthält diese interessante Kirche noch des Anziehenden viel und mancherlei. Hinter dem erwähnten Altar befindet sich das Portatile (der bewegliche Altarstein) des heiligen Wolfgangs, dessen er sich bei dem Messelesen bediente. Außerdem bewahrt man in der Sacristei das Handbeil des Heiligen, seinen Kelch, seinen Bischofstab und ein uraltes, merkwürdiges Evangelienbuch. Der Wolfgangsaltar ist einer der reichsten und prächtigsten Altäre. Am Benediktus- und Sebastiansaltar werden die schönen Skulpturen aus Marmor vom Schwarzensee und die Bilder von Zanusi (1721) das Auge anziehen. Der alte prächtige Chor, mit einer 16 Fuß hohen Orgel von 1629 ist sehenswerth. An die Kirche stößt eine kleine Kapelle mit einem Grabmale des heiligen Wolfgang, welcher indessen, wie ich oben erzählte, in Regensburg ruht. Merkwürdig ist in dieser Kapelle der vorspringende lebendige Fels mit den Fußstapfen des Heiligen. Der Pfarrhof ist ein stattliches Gebäude. Schon 1616 bestand hier eine sogenannte Prälatur, das heißt eine Wohnung für den Abt von Mondsee, erbaut durch den Abt Christoph Wasner. Hier verweilte im Jahre 1683 Kaiser Leopold I. mehreremale, als er vor den Türken, welche Wien belagerten, nach Passau geflohen war. Hier erhielt er auch die Nachricht des Entsatzes seiner Hauptstadt durch den großen Polenkönig Sobiesky und das Reichsheer. 1695 wurde der Pfarrhof in seiner jetzigen Gestalt hergestellt. Im Vorhofe steht der schöne Brunnen. Er ist von Metall gegossen, ein ausgezeichnetes Kunstwerk des Mittelalters. Das Piedestal ist zehneckig. Aus dem Becken erhebt sich eine achteckige, oben in ein Sechseck auslaufende Säule, welche die Bildsäule St. Wolfgangs trägt. Das frische, herrliche Quellwasser ergießt sich aus vier Röhren in das Becken. Die zehn Felder des Piedestals schmücken treffliche Basreliefs. Am Becken zeigt sich in altteutschen Lettern die Inschrift:

Ich bin in der Eren St. Wolffgang gemacht,
Abt Wolfgang Haberl zu Mondsee hat mich betracht.
Zu Nutz und zu Frumb
Der armen Pilligrumb

Die nit haben Geld und Wein
Die solln bey diesem Wasser frellich sein.
Anno. dm. 1515 Jar ist das werck vollpracht
Gott sei gelobt.

Neben dieser Schrift zeigt sich in vier Feldern das Wappen von Mondsee, die Jahrzahl und zwei Bandstreifen mit der Inschrift:

Gott hab uns all in seiner Acht
Meister Lienhardt zu Passaw hat mich gemacht,
Durch Meister Lienhardt Ranmacher stattbrunnmaister in Passaw.

Neben den vier Ausflußröhren zeigt sich ebenfalls das Wappen von Mondsee und die Jahrzahl. Das Ganze ist äußerst interessant; leider ist das schöne Werk sehr beschmutzt und verwahrloset, es ist aber dennoch ganz unbeschädigt. Der Cicerone, welcher gewöhnlich die Fremden umherführt, erzählt ohne weiteres, der Brunnen sei ein Werk „Albrecht Dürers".

Außer dem hier Erwähnten bietet der Markt keine weitere Merkwürdigkeit. Die Umgebung aber ist ein unerschöpflicher Born an Naturschönheit, der dem Wanderer wochenlang neue und reizende Gaben zu spenden vermag. So reizend indessen der See sich bei heiterem Wetter zeigt, so furchtbar rasen die Wogen, wenn die Weststürme, denen er offen ist, ihn durchwühlen. Auf der kurzen Strecke von Strobel nach St. Wolfgang wurden 1796 bei einem plötzlich ausgebrochenen Sturme vierzehn Personen von den Wellen verschlungen. An vielen Stellen der Ufer zeigen sich Votivtafeln, zum Gedächtniß der Verunglückten, welche bei verschiedenen Gelegenheiten in dem See ihren Tod fanden. —

Ein äußerst lieblicher Spaziergang ist dicht an der Kirche der Hügel des Kalvarienberges. Er zeigt sich auf unserem Bilde ebenfalls. Dieses Plätzchen ist von ausgezeichneter Schönheit. Die glänzende Fläche des Sees, die freundlichen Wiesen und Waldhügel des entgegengesetzten Ufers, die Felsenhöhen, welche sich darüber erheben, gewähren ein eben so reiches als heitres Bild. —

Die Einsiedelei und Kapelle des heiligen Wolfgang am Falkenstein ist sehr malerisch gelegen. Die Klause ist noch jetzt von Wallfahrern zahlreich besucht. Schultes in seinen „Reisen in Oberösterreich", I. Theil pag. 170 berichtet, daß er 1802 daselbst noch einen Einsiedler gefunden habe. So lange der Verfasser die Stelle kennt (er war 1808 zum erstenmale dort), ist dies nicht mehr der Fall. — An der Seeseite des Gebirges senkt sich die mächtige röthliche Falken-

steinwand hinab und taucht in die Wogen. Hier befindet sich eins der stärksten Echo's. Wenn man der Wand gegenüber etwas gegen die Mitte des Sees hinschifft, und dann das Echo weckt, so tönt es ganze Sätze mit überraschender Deutlichkeit nach. Gänzlich verschieden davon ist z. B. das Echo am Laudachsee hinter dem Traunsteine. Es ist harmonisch nachhallend, während die Dreade am Falkenstein das Gesprochene deutlich nachspricht. —

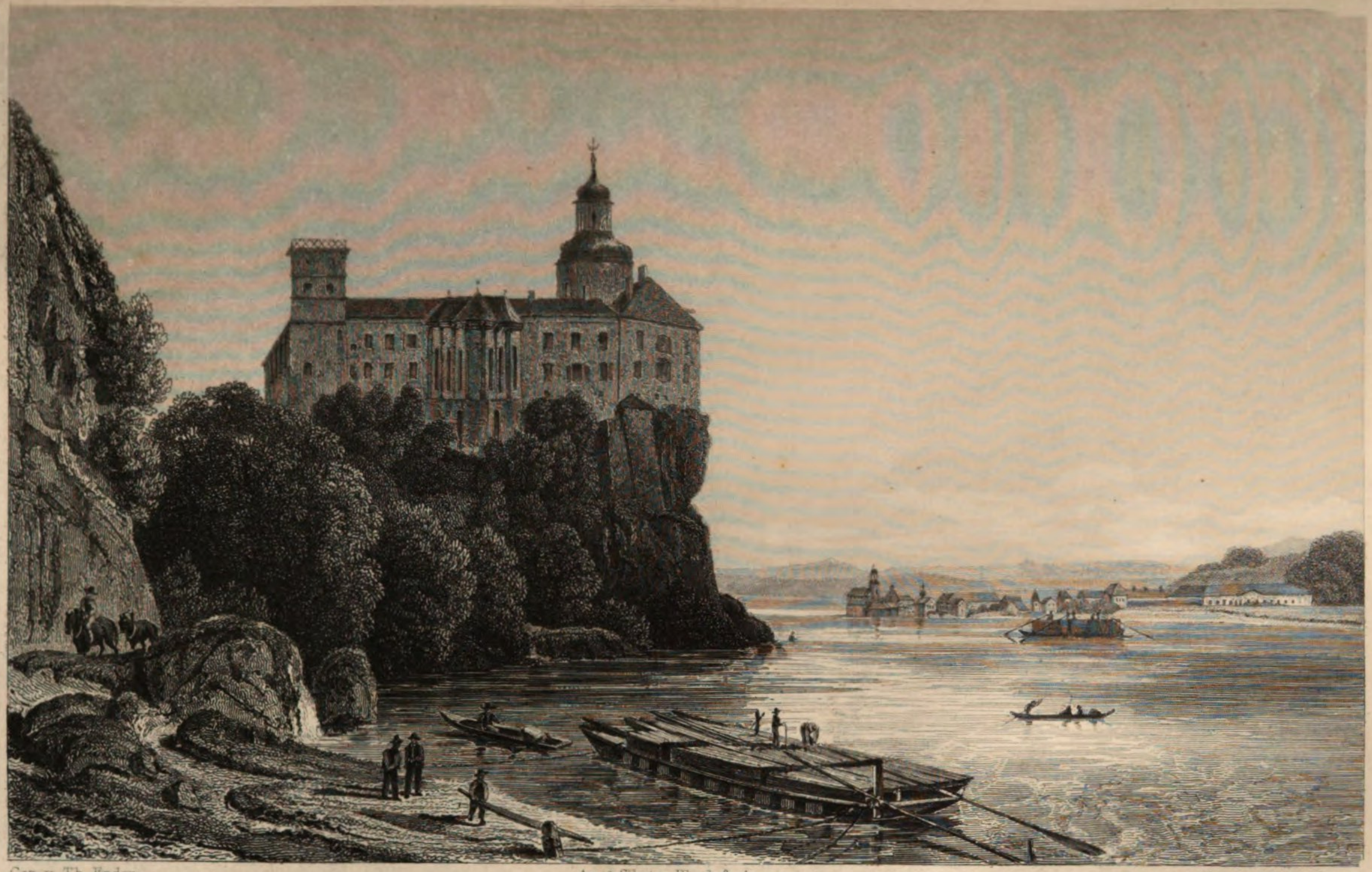
Der Glanzpunkt in der Umgegend St. Wolfgangs bleibt der Schafberg. Diese mächtige Alpenspitze, 5628 Fuß hoch, ragt, zwischen dem Wolfgangs-, Mond- und Attersee gelegen, hoch über alle umgebenden Berge. Gegen Norden stürzt der Gipfel jäh, wie abgeschnitten und in einer höchst bizarren Form ab, daher auch der Berg von den österreichischen Aelplern, welche ihn von dieser Seite sehen, den Namen des „Teufelsabbisses" erhielt. Profil und Umriß dieses weithinschauenden Gipfels ist so markirt, daß man ihn überall leicht erkennt. Man sieht ihn vom Schneeberge aus ganz deutlich, und ebenso bei heiterm Wetter von der Brücke von Regensburg. Daraus geht hervor, welche unbegränzte Aussicht er selbst gewährt. Wir werden weiter unten das hier zu überschauende Panorama in Umrissen schildern, daher hier nur soviel, daß man auf jener Höhe einen großen Theil Baierns, Ober- und Niederösterreichs überschaut. Beinahe von gleicher Höhe mit dem Rigi (dieser ist 5676 Fuß hoch), theilt er mit diesem so hochgerühmten Berg den Zauber einer der umfassendsten Gebirgsansichten. Wäre für die Bahnung eines erträglichen Weges und für eine Unterkunft am Gipfel des Berges, ähnlich jener, wie sie der Reisende am Rigistaffel findet, gesorgt, der Besuch dieser herrlichen Höhe würde bald allgemein werden. Selbst unter den jetzigen Verhältnissen ist die Ersteigung des Schafberges das Ziel häufiger Wanderungen, besonders der Besucher Ischls. Man tritt diesen Ausflug gewöhnlich von dem Wirthshause in St. Wolfgang an. — Seit einiger Zeit ist hier, sowie in der ganzen Umgegend von Ischl die Anstalt getroffen worden, daß fremde Reisende auf den Berg getragen werden können. Der Preis für 4 Träger, welche wechseln, ist auf 4 fl. Conv. Münze festgesetzt. Seit 1836 ist auch auf dem höchsten Gipfel ein hölzernes Haus erbaut, welches den Besteigern, welche gewöhnlich die Ascension des Abends antreten, um auf jener erhabenen Felsenzinne das göttliche Schauspiel des Sonnenaufganges zu erwarten, zur Unterkunft dient. — Man hat

den Markt kaum im Rücken, so erhebt sich schon der Weg anfangs sanft über schöne Wiesen, wechselnde Waldstrecken u. s. w., bald aber wird die Elevation stärker, und auch die Waldparthien, durch welche der Weg nun geht, gestalten sich großartiger. Das Ganze geht aus der landschaftlichen Idylle in die Romantik der Alpennatur über. Gewöhnlich hält man die erste Rast auf einer schönen Hochwiese, welche einen bezaubernden Ueberblick der Gegend gewährt. Ein waldiger Vorhügel hat hier den Markt St. Wolfgang schon dem Auge entrückt, nur die Kirchthurmspitze schimmert über die mächtigen Tannengipfel des Hochwaldes empor. Himmlisch klar liegt der reizende See tief zu den Füßen des Beschauers. Von hier bis zu den Alpenhütten ist der Weg sehr beschwerlich, besonders steil ist der letzte Abhang von dem Plateau, auf welchem die neun Alpenhütten stehen und über welchem sich dann das eigentliche Horn des Berges erhebt. Der Freund der Naturwissenschaften wird sich indessen auf diesem Wege, zu dessen Zurücklegung zwei Stunden erheischt werden (von der Rastwiese bis zu den Alpenhütten), durch die schöne und reiche Flora und durch manchen andern Reiz, den diese Wissenschaften auf der gegenwärtigen Wanderung bieten, höchst angezogen fühlen. An interessanten Alpinen trifft er hier: Alchemilla alpina, Androsace lactea und villosa, Arnica scorpioides, Campanula alpina, Cerastium alpinum, Cistus oelandicus, Dryas octopetala, Draba aizoides, Globularia nudicaulis, Gentiana asclepiadeia, G. acaulis, G. nivalis, G. pannonica, G. punctata, Hedysarum obscurum, Hieracium aureum, H. austriacum, Myosotis alpestris, Orchis globosa, O. nigra, O. odoratissima, Poa alpina, Phleum alpinum, Polygonium viviparum, Rosa alpina, Rhododendron Chamaecistus, R. ferrugineum, R. hirsutum, Rhamnus alpinus, Ribes alpinum, Rumex alpinus, Ranunculus nivalis, Thymus alpinus, Tofialdia alpina, Veronica alpina, Valeriana saxatilis, V. montana und hunderte von den lieblichen Alpenkindern Florens, welche ihm hier auf jedem Schritte im reizendsten Farbenwechsel entgegensprossen. Schöne Schmetterlinge umgaukeln sie, und auch in entomologischer Beziehung ist die Ausbeute am Schafberge nicht geringe.

Von den Alpenhütten, in welchen man Unterkunft findet, wie es in solchen Verhältnissen zu erwarten ist, steigt man noch eine Stunde zwischen den Felsen auf den eigentlichen Gipfel. Aber welch ein Anblick erwartet hier den Waller! Eine offene Welt, oder viel-

mehr ein offenes Paradies liegt ausgebreitet vor dem Auge, umgarnt in Südwest, Süd und Südost durch einen Gürtel mächtiger Alpengebirge. In Nord, Nordwest und Nordost liegen weit hinaus Baierns reiche gesegnete Fluren. Bei ganz heiterm Horizonte tauchen in weitester Ferne die Thürme der Frauenkirche in München auf. Ober- und Niederösterreichs Gefilde zeigen dem staunenden Blicke ihre reiche Fülle von Schönheit. Was aber der Aussicht auf dieser Höhe einen ganz eigenthümlichen Schmuck verleiht, sind die prächtigen Seen, welche in dem bunten Gewirre von Saatfeld, Wald, Wiesen und Gebirg als schimmernde Spiegel heraufleuchten. Funfzehn größere und kleinere Seen übersieht man hier. Drei davon, der Mönchsee, der Mittersee und der Krottensee liegen an den Höhen des Schafberges selbst. Seine Ausläufer senken sich hinab in die mächtigen Becken des Mondsee, St. Wolfgang- und Attersee und in den kleineren, aber höchst romantisch gelegenen Schwarzensee. Außerdem gewahrt man noch den Fuschelsee, Zellersee, Wallersee, Grummersee, Egelsee, Grabensee und in weitester Ferne das bairische Meer, den Chiemsee. Das Alpenpanorama, welches sich hier zeigt, kann in diesen Blättern nur in Umrissen gegeben werden; es ist höchst erfreulich, daß Herr Franz Barbarini, dem wir ein in jeder Beziehung treffliches Panorama von der Aussicht des „Geißberges" bei Salzburg verdanken, nun auch diese Aufgabe gelöst und eine ähnliche Arbeit über den Schafberg geliefert hat. Wir nehmen die vorragende Gruppe des Dachstein als Anfangspunkt unserer Andeutungen, und schreiten von diesem südlichen Punkt nach Westen fort. Da sehen wir denn zunächst die prächtigen Gosauergebirge mit ihren Zinken und Kronen, im Vorgrunde den Bergwerkskogel, die Blechwand u. s. w. Zwischen den Gosauergebirgen und den Gipfeln des zerklüfteten Tännengebirges ragen in weitester Ferne, tief im Südwest, die Gletscherhäupter des Hafnerecks an Kärnthens Gränze empor. An das Tännengebirge schließt sich das langgedehnte ewige Schneefeld bei Blienbach, und über dasselbe ragt die oberste Spitze der Eispyramide des Glockners empor. — Dann erheben sich die Gipfel des „steinernen Meers" bei Saalfelden, der hohe Göhl, des Watzmanns riesiges Doppelhaupt, das Schottmalhorn und des marmorreichen Unterberges breiter Rücken. Dann folgt das Sonntagshorn, der Stauffen, der Geißberg, der

Schober und wieder die näheren Gebirge am Mondsee. Der Gesammtanblick dieses Alpengürtels ist von der ergreifendsten Wirkung. Wenn im fernen Ost der Himmel sich röthet, und die Alpenspitzen immer tiefer in die Gluth des Morgenlichts getaucht zu leuchten beginnen, wenn dann immer mehr das Dunkel verschwindet, was die Thäler und Ebenen deckt, wenn die Nebel ziehen und besiegt von dem aufsteigenden Gestirn des Tages entfliehen, dann gewinnt dieser Anblick einen unaussprechlichen Reiz, und jeder fühlende Mensch, der solche Feier hier genoß, wird ihr Bild unauslöschbar im Busen bewahren. —



Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt v. Black & Armstrong Gest. v. J. H. Le Keux

PERSENBEUG.

Hartleben's Verlag.

VII.

Schloß Persenbeug.

Niederösterreich, Viertel ob dem Mannhartsberge.

Das Schloß Persenbeug liegt imposant und malerisch auf einem in die Donau tauchenden Fels, an dem nördlichen (linken) Ufer des Stromes. Dieser Fels ist der letzte Ausläufer jener Massen, welche die lange Klippenschlucht von Grein herab bilden. Hier öffnet sich sodann die Gegend, und im überraschenden Wechsel zeigt sich eine freundliche weite Landschaft. Ringsum gesegnete Fluren, besäet mit Ortschaften und Schlössern, gegenüber das uralte Städtchen Ips mit dem mächtigen Gebäude des dortigen Versorgungshauses. Im Süden die Ansicht der fernen Alpenkette, in welcher besonders der Oetscher kolossal emporragt, so gestaltet sich das lachende Gemälde, welches sich dem Wanderer erschließt, wenn er sich durch die Gebirgsengen am Strudel und Wirbel durchgewunden hat. Persenbeug, oder, wie es eigentlich heißen sollte, Bösenbeug (denn der Name entstand sicher aus der großen Krümmung, welche der Strom hier gegen Süden macht, und die besonders für die Gegentriebe [die Fahrten stromaufwärts] nicht ganz gefahrlos ist), ist genannt in den Geschichten des Vaterlandes seit Jahrhunderten. Es gehört zu den ältesten gekannten Schlössern in Oesterreich. Die glückliche Lage desselben in strategischer Hinsicht läßt kaum bezweifeln, daß es in den Zügen Karls des Großen zuerst erbaut ward. Vielleicht legte man damals nur ein Kastell, eine Warte an. Schon im neunten Jahrhundert finden wir in Urkunden das Schloß ge-

nannt. Nur Ranna und Aggsbach werden gleiches Alter aufweisen können. Persenbeug war damals im Besitze des Markgrafen Engelschalk. Im Jahre 888 strebte dieser als Selbstherr eine Dynastie in der Ostmark zu gründen, schlug aber den unglücklichen Weg ein, sich, um diesen Zweck zu erreichen, mit den Reichsfeinden, den barbarischen Horden der Czechen und Marahanen zu verbinden. Dieser Hochverrath ward entdeckt, und Engelschalk wurde in Regensburg zur Strafe geblendet. Seine Güter zog König Arnulf ein, und schenkte sie den Mönchen von Kremsmünster. Als im Jahre 905 die Avaren wieder Teutschland bedrohten, sandte König Ludwig den tapfern Grafen Sieghart von Sempta in die Ostmark, um dort die wehrhaften Plätze zu besichtigen, herzustellen und den Feind zu bekämpfen. Der ritterliche Held, dessen Ahnen schon 827 einen Theil dieser Lande verwaltet, und welcher schon selbst durch seine Waffenthaten sich berühmt gemacht hatte, vollzog seinen Auftrag. Er erbaute an der Traun einen festen Platz, den er, nach seiner Besitzung am Bache Sempta in Baiern Ebersberg nannte, und auch Persenbeug befestigte er neuerdings. Dieser Paß in dem engen Donauthal entging seinem kriegerischen Scharfblicke nicht. Der König verlieh ihm das Besitzthum dieser ganzen Gegend, welche nun von der Traun bis an die Ips herab als Grafschaft Persenbeug genannt ward. Schon 907 starb indessen Sieghart den Heldentod auf dem Schlachtfelde. Er fiel im Kampfe gegen die Avaren und Magyaren in dem Treffen zwischen Theben und Hainburg. Sein Geschlecht blieb im Besitze Persenbeugs, und Adelbero III. gedachte, da seine Ehe mit Richlinden, Tochter des schwäbischen Herzogs Rudolf, und Schwester Welfs II., kinderlos blieb, und er also seinen Stamm verlöschen sah, seine Güter, also auch Persenbeug, einer frommen Stiftung zu widmen. Richlinde aber, welche gern ihren Verwandten das reiche Erbe erhalten hätte, wußte ihn fürs erste zu bewegen, daß er ihr Persenbeug als Witwensitz vermachte. Bald darauf starb er (1045), und nun bot sie Alles auf, ihre Pläne durchzusetzen. In dieser Zeit begab es sich, daß Kaiser Heinrich III. eine Reise nach Ungarn antrat, und dieselbe auf der Donau zu machen sich entschloß. Er übergab die Reichsverwesung dem Pfalzgrafen Otto, und brach, von dem Bischofe von Würzburg, Bruno, und einem glänzenden Gefolge begleitet, von Regensburg auf. Richlinde hatte sich erbeten, daß der Kaiser in Persenbeug verweile. Alles wurde zu dem

festlichsten Empfange vorbereitet, und das regste Leben herrschte auf dem Schlosse. Als das Schiff, welches den Kaiser trug, über den Strudel und Wirbel fuhr, zeigte sich zum Entsetzen Aller der schwarze Mönch in dem Teufelsthurme am langen Steine. Er rief dem Bischof zu, er sei sein böser Geist, und verkündete ihm sein nahes Ende. Der Bischof schlug das Kreuz, sprach Gebete, und das Phantom verschwand. So landete das Schiff denn bald in Persenbeug, und die harrende Burgfrau führte den erhabenen Gast in die schimmernden Säle der Burg. Ein prächtiges Mahl ward aufgetischt, und Richlinde brachte nun ihre Bitte wegen der Verleihung der Güter an ihre Verwandten vor. Der Bischof unterstützte ihre Rede, und der Kaiser gewährte die Bitte. In diesem Augenblicke brach der Fußboden des Saales ein, und alle Anwesenden stürzten in die unter demselben befindliche Badestube. Der Kaiser selbst ward nur leicht am Arme beschädigt, Bischof Bruno aber, die Burgfrau Richlinde, und Abt Altmann von Ebersberg wurden so schwer verletzt, daß sie nach wenig Tagen starben. Die drohenden Worte des schwarzen Mönchs waren schnell in Erfüllung gegangen. Nach Aventins Bericht wäre nur der Bischof allein gestorben. Dem Beschlusse des Kaisers zufolge ward nun Welf in den Besitz der Güter gesetzt. Später aber kam Persenbeug wieder an die Markgrafen von Oesterreich aus dem Babenbergschen Stamme. Als Friedrich der Streitbare, der letzte dieses ritterlichen Geschlechtes, in der Schlacht bei Neustadt gegen die Tartaren gefallen war, das unheilvolle Zwischenreich eintrat, und endlich Ottokar von Böhmen die österreich'schen Gauen in Besitz nahm, schenkte er Persenbeug 1271 an den Patriarchen von Aquileja. Unter den Habsburgern ward es aber wieder zurückgenommen und wir finden es unter Kaiser Karl IV. als erzherzogliches Schloß erwähnt. Im Jahre 1593 erkaufte Ferdinand Albrecht von Hoyos von dem Kaiser Persenbeug, Rohreck, Weinberg u. s. w. um 120,000 fl. Die Besitzung blieb bei dieser Familie bis 1801, wo Kaiser Franz I. Persenbeug wieder an sich brachte, und es mit den k. k. Patrimonialherrschaften vereinigte.

Das Schloß in seiner gegenwärtigen Gestalt entstand im Jahr 1617. Der Sohn Ferdinand Albrechts von Hoyos, Adam Eusebius, dessen Gattin Maria, und die Witwe Ferdinands, Regina, legten in dem genannten Jahre den Grundstein zu dem neuen

Bau. Es ward nur wenig von dem alten, schon sehr zerfallenen Gebäude beibehalten, und die Umstaltung war vollständig. Der Bau ist übrigens fest und das Schloß gewährt einen sehr pittoresken Anblick. Der Felsblock, auf welchem das stattliche Gebäude ruht, besteht aus Weißstein (eigentlich Leptinit, eine Modification des Gneißes), der hie und da durch Einmengung von schwarzem Glimmer eine dunkle Färbung, und durch Auftreten von weißen Feldspatkrystallen eine porphyrartige Struktur annimmt. An der Westseite des Schloßfelsens sieht man von einem der Fenster herab ein weißes Felsstück vorstehen, dessen Ecken schwarz sind. Der Steinbruch etwas weiter aufwärts am Strome zeigt diesen dem Weißsteingebilde angehörigen Porphyr, der auch im Lojagraben vorkommt und zum Straßenpflaster nach Wien geführt wird. Die Donau wälzt sich hier in ansehnlicher Breite vorüber. Sie mißt vom Fuße des Schloßberges in gerader Linie 193 Klafter. Der Fels des Schloßberges mußte an einer Stelle durch einen mächtigen Quadernpfeiler gestützt werden. Das Schloß in seiner gegenwärtigen Gestalt stellt sich als ein imposantes Gebäude von zwei Stockwerken dar. Gegen die Donau zu erhebt sich der weithinschauende Thurm. Das Innere ist geräumig und weitläufig. Die Burg enthält mehrere Säle und viele Gemächer: die Gänge und Treppen sind wohlunterhalten, groß und hoch. Da Persenbeug ein Lieblingsaufenthalt Kaiser Franz I. war, und er auch alljährlich mehrere Wochen auf diesem Schlosse verweilte, so ward allezeit Sorge für dessen Erhaltung und Verschönerung getroffen. Die Einrichtung der Gemächer ist einfach aber sehr geschmackvoll. In den sogenannten Kaiserzimmern findet sich des Schönen viel und mancherlei. Das Arbeitszimmer des verewigten Monarchen ist auch durch manches gelungene Bild verewigt worden. Den Bildersaal zieren mehrere ausgezeichnete Landschaftsgemälde von Rebell, Ender u. s. w. — Im nördlichen Theile ist die größere Kapelle, unter derselben noch eine kleinere, in welche 20 Stufen hinabführen. Die Ausschmückung beider Kapellen ist einfach, aber würdevoll. Im inneren Hofe, in welchem ein Bassin mit sehr gutem Wasser angebracht ist, sieht man noch die meisten Spuren des alterthümlichen Baues. — Hier war vermuthlich der Turnierplatz. Mehrere Anzeichen deuten auf diese einstmalige Bestimmung jenes Raumes hin. Auch zwei Thürme erhielten sich noch aus dem achthundertjährigen kühnen

alten Bau. Sie wurden zum Theile abgetragen (1810—1812) und mit Galerien versehen. Auf dem einen dieser Thürme eröffnet sich eine bezaubernde Uebersicht der Gegend. Im weiten silbernen Halbbogen umfängt der prächtige Strom die blühende Landschaft, und der Anblick der majestätischen Alpenkette im Süden, in welcher man von dem Schneeberg bis hinauf zu den schnee- und eisumpanzerten Kolossen an Salzburgs Gränzen jeden bedeutenderen Gipfel klar erkennt, ist ergreifend. Besonders prächtig stellt sich der beinahe gerade gegenüber liegende Oetscher dar, mit seiner zackigen Felsenkrone hoch über die Vorberge in das Blau des Aethers hinragend. — Rückwärts des Schlosses befindet sich der sehr schön und geschmackvoll angelegte kaiserliche Garten, in welchen über des gleichnamigen Ortes tiefe Gasse eine funfzig Klafter lange Brücke führt. Einen Theil dieses Gartens nimmt eine große, sehr gut gedeihende Obstbaumschule und ein Feigenhaus ein. Die Obstbaumschule ist äußerst wohlthätig für die ganze Gegend umher, die ihre Sorten aus derselben veredeln kann. Die Vorliebe des kaiserlichen Hauses für Hortikultur und Botanik ist bekannt. Auch Kaiser Franz I. pflegte diese lieblichen Wissenschaften mit eben so viel Neigung als Kenntniß. Der Garten in Persenbeug trägt viele Spuren des Waltens des Monarchen in dieser Hinsicht. Herrliche Blumen, großentheils von der Hand des Monarchen selbst gezogen, verschönern diesen Aufenthalt. Die Parthien des Gartens selbst sind äußerst reizend. Es bedurfte auch hier, wo die Natur eine so herrliche Umgebung geschaffen hatte, nur wenig, sie in Verbindung mit der Kunst zu setzen. Eine der reizendsten Stellen dieses Gartens ist an der sogenannten Kanzel, mit der prächtigen Aussicht über den Strom gegen Ips, einem der Lieblingsplätze des unvergeßlichen Monarchen.

VIII.

Waldstein.

Ruine.

Königreich Böhmen. Bunzlauerkreis.

Da, wo die Iser, der bedeutendste Fluß des Bunzlauerkreises, hinabströmt gegen die südliche Grenze dieses Kreises, durchrauscht er ein sehr romantisches Wald- und Felsenthal. Zahlreiche Ruinen zeigen sich auf dieser Strecke zu beiden Seiten des Flusses dem Blicke des Wanderers, großentheils höchst merkwürdig und interessant durch geschichtliche Erinnerungen, oder durch pittoresken Reiz. Das uralte, an Merkwürdigkeiten reiche Groß-Skal, das an Kühnheit des Baues unübertroffene, auf einem Doppelkegel von Basalt thronende Trosky, Swijan, Wadecow, ragen hier auf ihren mächtigen Felsen empor. Zwischen Turnau und Groß-Skal, im tiefen Gehölz, von hohen Felsen umgeben, liegt auch die schöne Burgruine Waldstein, der Stammsitz eines uralten böhmischen Edelgeschlechtes, Erben des Namens und Reichthumes der alten Herren von Wartenberg, oft und viel genannt in der Geschichte des Königreiches. Die Waldsteine blühten schon im zwölften Jahrhundert. Dunkel ruht auf der Geschichte der Erbauung des Schlosses, doch erscheinen die Dynasten, welche hier saßen, bereits im Jahre 1194. Welche Ausbreitung das Geschlecht schon im dreizehnten Jahrhundert gewonnen hatte, beweiset der Umstand,

daß vier und zwanzig Waldsteine den Fahnen des kriegerischen Königs Ottokar Przemisl folgten, als er in den Kampf auf Sieg oder Tod gegen Rudolf von Habsburg zog, in welchem der kühne Held, in der Schlacht am Marchfelde, Krone und Leben verlor. Die Waldsteine waren damals durch ihre Macht und ihren Reichthum zu den angesehensten Herren und Rittern gezählt. Hinko von Waldstein spielte im funfzehnten Jahrhundert eine der bedeutendsten Rollen. Zu jener Zeit zuckten die Flammen der hussitischen Unruhen durch Böhmens Gauen. König Sigismund, der Charakterstärke entbehrend, welche in jener verhängnißvollen Periode allein den Drangsalen begegnen konnte, die von allen Seiten das Reich zerrissen, gab sich selbst und das Land auf. Dadurch erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Hinko, von unseliger Verblendung ergriffen, schloß sich den Taboriten an und kämpfte mit in dem blut- und schreckensreichen Heerzug des furchtbaren Prokop nach Oesterreich. Schrecklich wüthete der Krieg in seiner entsetzlichsten Gestalt in den Fluren nördlich des Donaustromes, in den reichen und blühenden Kreisen Ober- und Unter-Manhartsberg. Städte und Dörfer fielen in Schutt, Ruinen und zertretene Saaten bezeichneten den Zug der Hussiten, und Männer und Weiber, Greise und Kinder fielen unter ihrem blutigen Schwerdt. Verödet war das Land, wo sie gewandelt, und seit der Gräuel der Tartarenzüge hatte Oesterreich keine ähnlichen gesehen. Das Städtchen Retz wagte es Widerstand zu leisten. Die Hussiten erstürmten und zerstörten es. Graf Hardegg ward bei dem Sturme gefangen. Er fiel in die Hand Hinko's und verschmachtete in dem unterirdischen Felsenkerker in Waldstein. Die Gräuel des Krieges wütheten fort. Hinko focht in allen Schlachten mit. Am 16. Juni 1426 geschah das blutige Treffen bei Aussig, in welchem die königlichen Söldner und die mit ihnen vereinten Sachsen eine gänzliche Niederlage erlitten. Hinko wird nebst Prokopius, Pockebrad, Czernohorsky und andern Baronen als einer der vortretendsten Kämpfer in dieser Schlacht genannt. An der Spitze seiner Reiter that er mehrere wüthende Angriffe auf die Sachsen, und zerstäubte sie zu wilder Flucht, auf welcher noch die Mehrzahl der dem Blutbade Entronnenen fiel. Bald darauf trat eine mächtige Veränderung in der Gesinnung des rauhen Helden ein. Sein Gewissen erwachte, und in dem zerfleischten Zustande seines Vaterlandes, welchen er sich

minder als ein Anderer verhehlen konnte, sah er den größten Vorwurf seines bisherigen Thuns. Reue zermalmte sein Herz, und er erkannte, daß nur in der Rückkehr zu seiner beschworenen Pflicht Heil und Ruhe für ihn und das Reich zu hoffen sei. Die entsetzliche Grausamkeit der Hussiten hatte Böhmen und die angrenzenden Lande, auf welche sie ihre Heerzüge ausgedehnt hatten, in Blut und Thränen getaucht. Ueberall erschollen Seufzer und Verwünschungen über ihre Schaaren. Da sagte sich Hinko, einen männlichen Entschluß fassend, los von ihren Fahnen, denen er so lange gefolgt war. Er erklärte sich laut und offen für König Sigmund, und die Rückkehr eines so ausgezeichneten Kriegers zu seiner Pflicht machte mächtigen Eindruck in vielen verirrten Gemüthern, und führte auch sie wieder auf die rechte Bahn. Hinko wollte nun durch eine glänzende That die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zeigen. Er wagte den kühnen Versuch, die Hauptstadt Prag durch einen Handstreich zu gewinnen während die Völker dieser Stadt zum Entsatze des von den Schlesiern belagerten Nachod ausgezogen waren. Der erste Erfolg der kecken Waffenthat war entschieden. Hinko und der mit ihm verbündete und verschwägerte Johann Smircsitzky drangen nach kurzem Gefechte, an der Spitze ihrer Reisigen, in die überfallene Altstadt ein. Sie gelangten bis auf den Altstädter-Ring. Aber nun waren, durch den Tumult aufgeschreckt, die Bürger zu den Waffen geeilt, sie schaarten sich, und nun erst begann der eigentliche Kampf. Er war eben so hartnäckig als blutig. Nach der wüthendsten Gegenwehre in einzelnen Gassen und Häusern ward der größte Theil der Reisigen Hinko's und Smircsitzky's niedergemetzelt. Smircsitzky selbst fiel mit Wunden bedeckt, und ward von den Siegern noch als Leichnam mißhandelt. Hinko hatte sich in das obere Geschoß eines Hauses geflüchtet, und vertheidigte sich dort gleich einem Löwen. Endlich übermannte auch ihn die Uebermacht, er ward entwaffnet und über das Fenster gestürzt. In den folgenden Jahren sank der Wohlstand des Geschlechtes der Waldsteine. Ihr Stammschloß selbst war verpfändet an die Grafen von Helfenburg, von denen es später, ebenfalls als Pfand, an die Smircsitzky's überging. Diese besaßen es bis 1576. In diesem Jahre vermählte sich Herr Wilhelm von Waldstein, einer der angesehensten protestantischen Landherren Böhmens mit Margarethen von Smircsitzky. Sie brachte das Stammschloß als

Morgengabe wieder an das Haus Waldstein zurück. Doch hafeten sie nicht mehr darauf. Anstellungen und Verhältnisse fesselten Wilhelm in der Stadt Prag, woselbst am 14. September 1583 sein einziger Sohn Albrecht Wenzel Eusеb geboren ward. Wer hätte damals geahnet, daß dieses Kind zu einem so welthistorischen Charakter heranreifen sollte, daß ihm in der damaligen so reich bewegten Zeit kein ähnlicher an die Seite gesetzt werden könnte? Als Edelknabe am Hofe Ferdinands von Tyrol begann der Knabe seine Laufbahn, welche bis zu so schwindelnder Höhe führen sollte! Damals stürzte er im Schlosse Ambras, auf dem Geländer eines Bogenfensters entschlummert, zwei Stockwerke hoch in den Hof herab, ohne sich zu beschädigen. Ihm war, so erzählte er selbst, als habe ihn die heilige Jungfrau mit mütterlichen Armen aufgefangen. Von diesem Tage bekannte er sich zur katholischen Religion. Schon mit zwölf Jahren (1595) nahm er Kriegsdienste und machte die Feldzüge in Ungarn mit. Später trat er eine große Reise durch England, Schottland, Frankreich, Spanien und Italien an. In Padua ward er einer der eifrigsten Schüler des bekannten Argoli, welcher daselbst Sternkunde und Astrologie lehrte. Nach Böhmen zurückgekehrt, vermählte er sich mit der reichen Witwe Ludmilla von Wiczkow, welche er indessen bald durch den Tod verlor. Im friaulschen Kriege warb er auf eigene Kosten sieben Fähnlein teutsches Fußvolk, und zeichnete sich durch kühne Waffenthaten aus. Nach Ende des Feldzuges vermählte er sich in Wien zum zweitenmale mit Isabellen von Harrach. Der Kaiser erhob die Waldsteine in den Grafenstand. Schon damals mußte Graf Albrecht in dem Besitze eines unermeßlichen Vermögens sein, denn nach der Schlacht am weißen Berge, als die Güter der rebellischen Landherren und Barone dem Fiscus anheimgefallen und verkauft worden waren, brachte er den größten Theil aller Herrschaften des Bunzlauer Kreises, rings um den Stammsitz seiner Ahnen, an sich. So erkaufte er die Herrschaften: Krinetz, Rozdialowitz, Weiß- und Hühnerwasser, Münchengrätz, Swijan, Böhmisch-Aicha, Wartenberg, Niemes, Lämberg, Reichenberg, Klein- und Groß-Skal, Semil, Mladegow, Friedland u. a. m., um die damals ungeheure Summe von mehr als zwei Millionen Gulden. Im Heere avancirte er bis zum Generalmajor. Im Jahre 1625 traten dem Kaiser in dem

blutig entbrannten dreißigjährigen Kriege von allen Seiten neue Feinde auf, und alle Kassen und Hilfsmittel waren erschöpft: da erschien Wallenstein und erbot sich in wenig Monden ein Heer von 50,000 Mann zu stellen, ohne daß des Unterhaltes Kosten auf den Staat fiele. Er würde sich selbst erhalten, versicherte er. Sofort erhielt er offne Vollmacht, und wirklich löste er sein Wort. Der Ruhm seines Namens versammelte schnell ein Heer, dessen Oberbefehl er übernahm. Der Kaiser erhob ihn zum Herzog von Friedland. Nun führte er sein Heer von Sieg zu Sieg. So groß aber auch sein Ruhm, so ungeheuer waren die Erpressungen, welche er sich in Feindesland erlaubte. Während eines siebenjährigen Commandos hatte er 600 Millionen Thaler an Brandschatzungen im nördlichen Teutschland erhoben. Allgemein war die Klage über seine tyrannische Willkür, und die Intrigue verfehlte nicht, diese Klage zu benutzen. Seit 1628 war Wallenstein in den Reichsfürstenstand erhoben, und zum Generalissimus ernannt worden. Solches Glück mußte die Neider wecken. Sie wußten ihm Netze zu spinnen, und Wallensteins Absetzung ward im Rathe des Kaisers beschlossen. Er nahm sie ohne Murren und Widerstand an, und begann in Prag als Privatmann, aber umgeben von mehr als königlicher Pracht zu leben. Schlau berechnete er, daß man seiner bald wieder bedürfen werde. Kaum zwei Jahre verstrichen, als dieser Zeitpunkt eintrat. Gustav Adolph war erschienen und eilte von Sieg zu Sieg. Niemand konnte ihm widerstehen. Alle Stimmen riefen nach Wallenstein. Fürst Eggenberg leitete die Unterhandlung, ihn zur Wiederannahme des Commandos zu bewegen. Unter Bedingungen, wie sie nie einem Unterthan zugestanden worden, übernahm er es. Mit ungemessener Vollmacht, ein König in seinem Heere, sollte er dem König gegenüberstehen, der Kaiser selbst nichts bei der Armee zu schaffen haben, nie bei derselben erscheinen, weder er selbst, noch sein Sohn, der König von Ungarn, das oberste Commando in Anspruch nehmen u. s. w. Alles ward bewilligt. Wirklich schuf er auch schnell wieder ein mächtiges Heer, schlug sich gegen die Schweden bei Lützen, in welcher Schlacht Gustav Adolph blieb. Bekannt und oft besprochen ist die Geschichte des Falles dieses außerordentlichen Mannes. Hochverrätherischer Absichten beschuldigt, ward er von seinem Heer verlassen und durch den Irländer Deveraux im Schlosse zu Eger ermordet (am 25. Hor-

nung 1634). Ueber seiner Schuld schwebt indessen ein noch unaufgeklärtes Dunkel. Interessante Geschichtsforschungen haben in der neuesten Zeit diese Sache in Zweifel gestellt. — Daß Albrecht von Waldstein eine der großartigsten Gestalten der Geschichte bleibt, ist gewiß. Sein Steigen und Fallen ist eins der lehrreichsten, interessantesten Gemälde. Nach seinem Tode fielen seine ungeheuren Besitzungen dem Fiscus anheim, doch blieb die Familie, welche seiner angeblichen Schuld fremd war, im Besitze bedeutender Güter. Das Stammschloß war bewohnt in allen Theilen bis weit in das 18. Jahrhundert herab. Die Kapelle St. Johannes von Nepomuk an dem Schlosse, welche erst 1752 entstand, und noch besteht, beurkundet es.

IX.

Ischl.

Badeort im k. k. Salzkammergut. Oesterreich ob der Enns. Traunviertel.

Das österreich'sche Salzkammergut ist eine der herrlichsten Alpengegenden des Kaiserstaates. In dem kleinen Raume von elf und drei Viertel □ Meilen umfaßt es in seinen Grenzen alles, was das Hochgebirge Reizendes und Erhebendes besitzt — größere und kleinere Seen, einen mächtigen Gletscher, Felsen- und Wald-Wildnisse und die großartigsten Scenen der Alpennatur. Zugleich zeigt es in seinen Thälern den Reiz der Lieblichkeit und prangt im reichsten Schmucke landschaftlicher Schönheit. Fast in der Mitte des Salzkammergutes, an der dahin brausenden Traun, da, wo sich die von St. Wolfgang herabströmende Ischl mit derselben vereint, liegt der Markt Ischl, der bedeutendste Ort des Salzkammergutes. Ohne Zweifel war die ganze Gegend schon den Römern bekannt. Selbst in Ischl ward ein Stein gefunden, welcher die Anwesenheit der Legionen in diesen Alpenthälern beurkundet. Er zeigt sich jetzt eingemauert an dem Thurme der Pfarrkirche zu St. Nikolaus in Ischl. Die Inschrift lautet: Romanus Materni. Fui susi. Arceno. Niaevon, An. LXXX. B. M. Ueber dieser Inschrift sind zwei Brustbilder ausgehauen und zu beiden Seiten der Schrift stehen ebenfalls Figuren, aber in ganzer Gestalt. Urkundlich finden wir Ischl im zwölften Jahrhundert zuerst erwähnt. Unter Ottokar dem Böhmenkönig war 1262 bereits ein Salzmeister in Ischl.

1392 ward der Ort vom Herzog Albrecht zum Markt erhoben. 1562 wurde der Salzberg entdeckt (früher wurde hier nur Salz gesotten). 1571 ward das Sudwesen im Großen in Ischl eingeführt. Eine neue Aera des Wohlstandes für den Ort begann 1822, in welchem Jahre nach mehreren vorhergegangenen erfolgreichen Versuchen das Soolenbad in Ischl eingeführt ward. Die beiden Aerzte des Kammergutes, Herren Wolf und Götz, so wie die Wiener Doktoren Wierer, Malfatti und Staudenheim, verdienen das Lob, der leidenden Menschheit die Quelle der Genesung in Ischl eröffnet zu haben. Krankheiten, deren Wesen mit den Bestandtheilen der Soole in heilwirkender Beziehung stehen, z. B. Hautkrankheiten, chronische Rheumatismen, Gicht, Hämorrhoiden, Leberleiden, und dergl., finden großentheils hier Hülfe. In gleichem Range an Wirksamkeit stehen die muriatischen Dunstbäder mit den Soolenbädern für sich allein, oder sind, gleichzeitig mit diesen angewendet, ein die Wirkung kräftig unterstützendes Heilmittel. Die Soolen- und Dampfbade-Anstalt erhält durch Douche-, Spritz-, Schlamm- und muriatische Schwefel- und Einathmungsbäder, nebst Gebrauch der hier trefflich erzeugten Molken, die größte Ausdehnung. Auch sind jetzt Wellenschlag-, Gährungs-elektrische, und natürliche Regenbäder vorgerichtet. — Es liegt nicht in dem Bereiche dieser Darstellung, hier tiefer in diesen Gegenstand einzugehen. Zur geschichtlichen Ergänzung dürfte das Gesagte genügen. Ischl war, seiner Naturschönheit und des interessanten Salzbergwerkes wegen, schon früher viel von Reisenden besucht, seit der Einführung des Bades aber ist es schnell zu einem der belebtesten Orte geworden. Von 103 Badegästen, welche im Jahr 1822 zum Erstenmale den neuen Badeort besuchten, ist der Besuch alljährlich gestiegen, und im Jahre 1836 zeigten die Listen 1304 Fremde, darunter größtentheils die ersten Häuser des Adels. Eine solche Frequenz rief natürlich auch seit diesen funfzehn Jahren eine gänzliche Umgestaltung des Ortes herbei. Es entstanden Etablissements und Einrichtungen, von denen man früher nichts ahnete. Es wurde Straßenbeleuchtung eingeführt. Die Gassen Ischl's wurden alle benannt, und die Namen an den Ecken angeschrieben. Spaziergänge, Wandelbahnen, Anlagen erstanden rings um den Markt. Villen erhoben sich auf den Höhen, Restaurationen und Kaffeehäuser entstanden, es ward ein Theater erbaut, kurz es entfaltete sich in allen Bezie-

hungen ein reges erfreuliches Leben. Die Lage des Ortes ist herrlich. Ischl liegt 264 Klafter über dem Mittelländischen Meere. Im Norden erhebt sich die schöne Gebirgsgruppe des Höllengebirges, mit seiner höchsten Spitze, dem großen Höllkogel, 1024 Klafter hoch. Der mächtige Rücken dieses Gebirges zieht mit dem Kranabit-Sattel im Nordost Ischls bis gegen Langbath. Vorliegend, auch im Norden, doch mehr nach Nordost geschoben, thront die Ziemitz, die Wetterverkünderin Ischls, je nachdem ihre 815 Klafter hohe Zinne mit Nebel bedeckt oder frei ist. Ein Vorhügel dieses Gebirges ist der felsige Hainzen, und noch weiter gegen Ischl der Hügel mit Schmalnauers Haus. Im Südwest befindet sich das Kattergebirge und der Hainzen. Im Südost liegt der Salzberg. Gegen Ost und Nordost reiht sich Berg an Berg, wovon der niederste der Rosenkogel mit 634 Klafter, der höchste der Wildenkogel mit 1045 Klafter.

Der Markt Ischl zählt 253 Häuser mit 1922 Einwohnern. Am Traunplatze und Traunufer stehen die schönsten Gebäude (es ist dieß jene Häuserreihe, welche man auf unserm Bilde sieht). Noch immer ist man thätig an den Vergrößerungen und Verschönerungen Ischls. Nach allen Richtungen entstehen neue Landhäuser und Villen, und alte Bauten werden eingerissen, um den Ort zu erweitern. An der Einfahrt von Wien her ward eine schöne breite Brücke über die Ischl erbaut. Durch die Fortschaffung der alten Soolenleitung und Soolenstube, dann durch den Neubau der Sägemühle ward auch die Einfahrt freundlicher. Wir wollen nun fürs erste den Markt selbst und dann seine Umgebungen durchwandeln. Wir beginnen die Wanderung an der Traunbrücke. Hier sehen wir zuerst die heitere Sophienpromenade, so genannt nach der durchlauchtigsten Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl. Ein kleines Denkmal mit einer Inschrift kundet diese Widmung. Lieblich ergeht es sich auf dieser freundlichen Wandelbahn, an dem Ufer der rauschenden Traun, hier schon ein mächtiger Strom. Wir wandeln die Pfarrgasse hinab, wo uns nichts Interessantes bemerkbar wird, als der schöne plätschernde Brunnen, Kolowratsbrunnen genannt und mit dem Wappen dieses erlauchten Freundes des Badeortes geschmückt. Nun stehen wir an der Kirche. Sie ist St. Nikolaus geweiht und steht auf einem Hügel, dem „Sandbühel". Es ist ein schöner edler Bau, ohne Pfeiler, ohne Win-

kel, mit zierlicher Facciade. Hier stand schon unter Rudolph von Habsburg das Gotteshaus. 1769 ward die alte Kirche abgerissen und eine neue erbaut, welche durch eine Feuersbrunst 1777 verzehrt ward. Die Kaiserin Maria Theresia ließ sie abermals erbauen. Der Kirchthurm stammt noch von dem alten Bau und überlebte beide Zerstörungsperioden. Das große flache Gewölbe von Tuffstein ist merkwürdig. 1823 ward der Hochaltar verschönt, 1825 die neue Orgel von Hötzl in Garsten aufgestellt u. s. w. Gegenüber erblicken wir das neue Badhaus. Der Architekt Löβl erbaute es 1831. Das Gebäude ist in einem edlen Style. Eine Colonnade führt rings um dasselbe. Man steigt einige Stufen hinan. Die Facciade trägt die Inschrift: **In Sale et Sole omnia consistunt.** In der Mitte ist ein ansehnliches Foyer. Hier findet man mehrere Zeitungen, die Badelisten u. s. w. Es ist zur Zeit dieses Foyer der einzige Versammlungsort der Badegäste. Während der Badesaison ist täglich Morgens von 7 bis 9 Uhr Musik daselbst. Rechts und links dieses Foyers sind die 24 Badezimmer, worunter fünf Vollbäder. Neben diesem Hause steht das große Pfannhaus, seit 1834 ganz neu gebaut und trefflich eingerichtet. Interessant sind die Eisenbahnen, welche von dem Pfannhause nach dem Landungs- und Einschiffungsplatze an der Traun führen. Wir setzen unsern Weg fort und sehen nun zur Rechten das recht niedlich eingerichtete Kaffeehaus, und links, diesem gegenüber, das Posthaus, seit 1828 sehr gut eingerichtet, zugleich Gasthaus. Etwas weiter vorwärts zur Linken erblicken wir das Bürgerspital, von wohlthätigen Bürgern Ischls gestiftet, von der Kaiserin Maria Theresia aufs Neue erbaut. Dr. von Wierer, dem Ischl so Vieles verdankt, bewährte seinen edlen Sinn auch hier, und ließ auf seine Kosten 1828 das zweite Stockwerk, mit fünf lichten, mit allem Nöthigen dotirten Krankenzimmern erbauen. Nun nahen wir dem Schauspielhause, welches 1827 eine Aktiengesellschaft erbaute. Noch bemerken wir im Markte die großen Wassergitter und Wasserpfählungen, durch welche das Schwemmholz auf der Ischl aufgefangen und zum Salzsieden verwendet wird. Das schöne landesfürstliche Verwesamtsgebäude am Wolfsbühel, das Rathhaus, das Bräuhaus u. s. w. — Von den Villen um Ischl nennen wir zuvörderst das sogenannte Schlößl auf dem Wolfsbühel, ohne Zweifel ursprünglich von einem Herrn von Wolf erbaut, deren edles Geschlecht

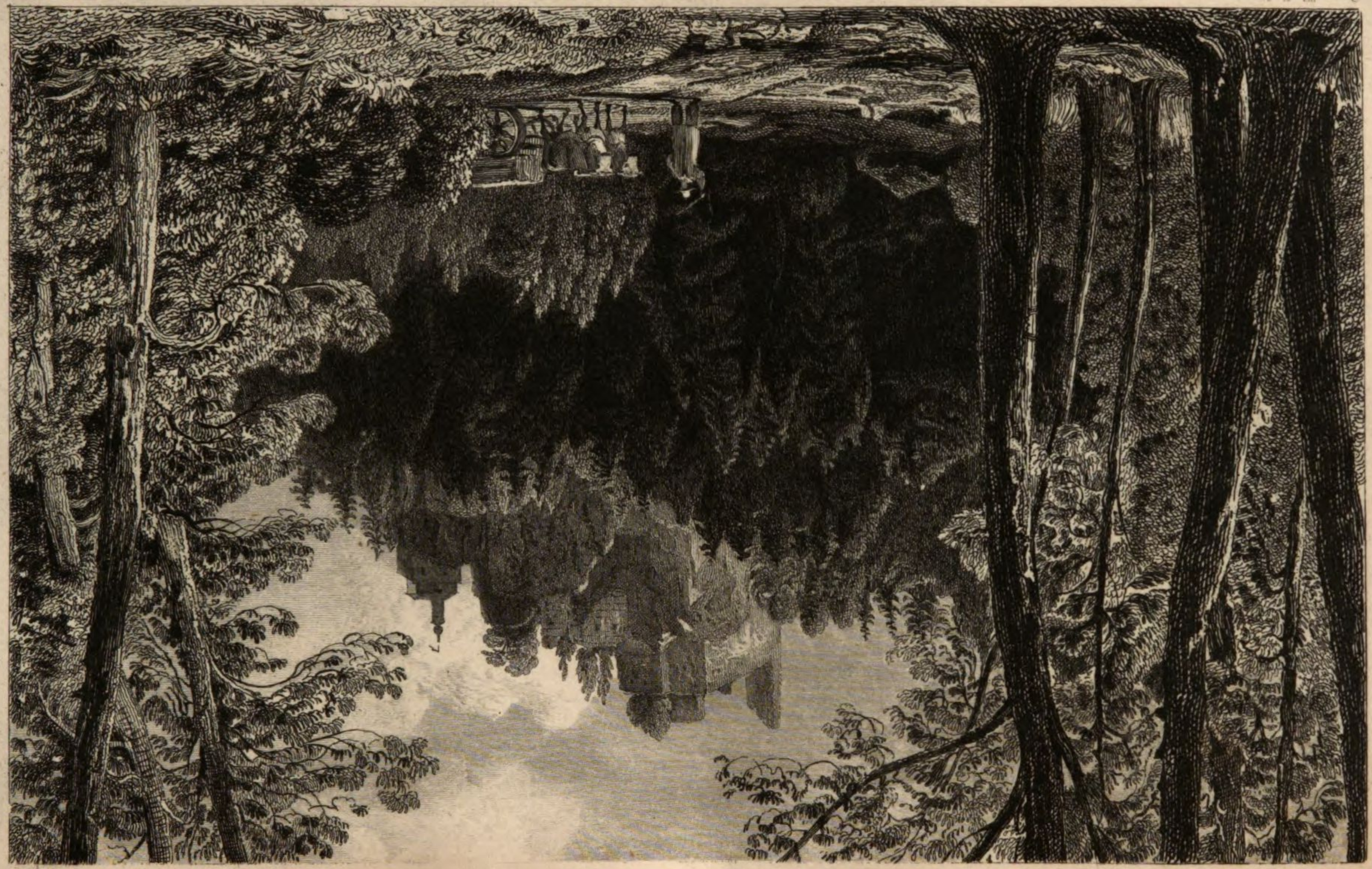
von Alters her, gleich den Seeauern im Salzkammergute berühmt war. Gegenwärtig ist es Eigenthum Sr. Excellenz des Herrn Staats- und Conferenzministers Grafen Kollowrat. Dieser feinfühlende und hochgebildete Freund Ischls ließ die reizende Besitzung neu herstellen und mit schönen Gartenanlagen umgeben. Die Aussicht von der Plateform des so hoch gelegenen Schlößchens ist himmlisch. — Die Villa des Dr. Eltz ist ausgezeichnet durch den schönen Punkt ihrer Lage, den geschmackvollen Bau und die eben so bequeme als elegante Einrichtung. Das Bachersche Landhaus ist äußerst freundlich.

Wir beginnen nun die Lustwandlung nach den Anlagen um Ischl, und werden einige der vorzüglichsten derselben namhaft machen. Diese Benennungen, größtentheils nach den Namen der Stifter und Begründer, sind zum Theile etwas abentheuerlich und haben schon Veranlassung zu mehreren Bemerkungen von Seiten der fremden Reisenden gegeben. Die Punkte dieser Anlagen alle sind indessen so gut gewählt und ausgezeichnet, daß man über den Genuß, den sie dem Auge bieten, der kleinen Bizarrerie ihrer Benennungen leicht vergessen mag. Wir stehen auf der Poststraße von Ebensee und Langbath nach Ischl. Oestlich der Straße rauscht uns die schöne geräumige Traun entgegen, hinauseilend gegen den herrlichen Gmundnersee. Aus den östlichen Gebirgen fließt der Rettenbach heraus, sich hier mit der Traun zu einen. Im Westen der Straße senkt der Hainzen seine felsigen Abhänge herab. Hier grüßt uns die erste Anlage, ein niedlicher Pavillon mit der Inschrift: Hygieens Gruß! — Wir schreiten auf dem Bergeshange fort und erreichen Potockos Erbauung. Tisch und Bank unter einem Hängedach zwischen zwei malerisch gruppirten Bäumen, mit einer ernsten Aussicht auf die brausende Traun, in deren Mitte ein mächtiger Felsblock, der Kohlstein, emporragt, ein großes Kreuz tragend. — Weiter vorwärts ist Elisens Sitz und Carolinens Panorama, ein schöner Thurm mit einer herrlichen Uebersicht des Marktes und der Gegend. Auf der obersten Galerie sind verschiedenfarbige Gläser angebracht, durch welche betrachtet die Landschaft eine magische Wirkung macht. — Von da steigen wir wieder aufwärts am Hainzen, der Theresenhütte vorüber, welche eine prächtige Aussicht auf Reitern-dorf, Perneck, den Salzberg, die Schneefelder des Dachsteins

Gez v Th. Rnder

Geel v. Th. Jeavons

WALDSTEIN.



Hartleben's Verlag

u. s. w. bietet, nach Malfatti's Himmel, einem Säulenpavillon mit schöner Uebersicht des Thales. Etwas abwärts liegt Schmalnauers Hof und Garten, der gewöhnliche Vereinigungspunkt aller Badegäste zum Frühstück. Schmalnauers Töchter bedienen die Gäste. Die älteste derselben, die sogenannte Schmalnauer-Franzel, ist durch Waldmüllers treffliches Portrait, auch durch die Lithographie vervielfältigt, allgemein bekannt geworden. Es sind sehr wackere sittsame Mädchen. Hinter Schmalnauers Garten steigt man aufwärts, an der Magyarenbank vorüber, nach dem Sophiensitz, einem herrlichen Ruheplatz mit bezaubernder Aussicht gegen St. Wolfgang im Westen, an das Kattergebirge und den Dachstein im Süden. Hier hat man dann bald die Höhe des Hügels erreicht, und senkt sich abwärts in die Hainzen-Ramsau, überschreitet den Bach und steigt jenseits desselben wieder aufwärts in die wilde Felsschlucht zu dem Hohenzollern-Wasserfall, mit seinem phantastischen Felskessel. Etwas vorwärts an der sanften Wiesenerhöhung am Eingange in diese Schlucht ist die Dachsteinsansicht. Wir kehren zurück gegen Ischl und ersteigen den Kalvarienberg. Vermögliche Bürger Ischls erbauten die Stationen und die schöne Kreuzkapelle mit ihren beiden Thürmen. In den Jahren 1824—1825 ward die Kapelle und der Kreuzgang renovirt und bieten jetzt eine der reizendsten Episoden in dem reichen Gemälde der Naturschönheit um Ischl. 150 steinerne Stufen führen zur Kapelle. Mit jedem Schritte aufwärts wird der Ueberblick der Gegend herrlicher. Man übersieht hier den Markt und das Thal bis nach Lauffen. Hinter der Kirche breitet sich ein schattiges kühles Nadelwäldchen aus, in welchem sich das Belvedere, ein viereckiger bedeckter Platz mit Tisch und Sitzen, und einer herrlichen Aussicht in das Traunthal, Rettenbachthal, in die Kaltenbachau u. s. w., dann Eleonorens Einsamkeit, ein sechseckiger Tempel mit beschränkter, aber sehr malerischer Aussicht, befinden. — Wir steigen wieder den Kalvarienberg hinab, durchschneiden die schöne Wiese und kommen, schon im Markte Ischl selbst, wieder auf die Straße an das Traunufer. Nun wandeln wir die Traun aufwärts, und in dieser Richtung finden wir den schönen Fürstenplatz, einen sechseckigen erhöhten Pavillon mit Stufenaufgang zwischen zwei alten Buchen. Die Aussicht ist hier in der Richtung gegen Norden, über den Markt an die Gebirge des

Traunsees, unter denen sich besonders der Edlakogel bemerkbar macht. Die nächste Anlage ist sodann der Kaiserin Karolinenplatz, eine große Altane auf einem Hügel, rings mit Geländern umgeben; im Hintergrunde mit schönen Hainbuchen begränzt. Ugartens Andenken. Diese Anlage steht auf dem Plateau eines vorspringenden Hügels. 33 Stufen führen hinan. Oben steht ein runder Tisch, durch welchen sich ein Mastbaum zehn Fuß hoch erhebt. An der Spitze zeigt sich ein chinesisches Dach und ein Wimpel mit den Landesfarben. Es ist dieß einer der ausgezeichnetsten Punkte. Die Uebersicht des Thales gegen Süden bis Lauffen, gegen Norden bis an die Gebirge des Traunsees, ist entzückend. Man betritt nun die schöne Kaltenbachaue. Hoch oben auf dem Waldberge stehen die Trümmer der alten Burg Wildenstein. Der Weg hinauf ist etwas vernachlässigt. Burg Wildenstein wird schon im dreizehnten Jahrhundert genannt. Ritter gleichen Namens, wahrscheinlich auch die Erbauer der Veste, erscheinen 1268. Nach dem Aussterben des Geschlechtes ward die Veste landesfürstlich. Bis 1715 war in dieser Burg der Sitz des Landgerichtes. In diesem Jahre entstand eine Feuersbrunst, welche die alte Veste so zerstörte, daß man sie öde ließ, ein Schloß bei Goisern erbaute, dem man den Namen Neuwildenstein gab, und das Landgericht dorthin verlegte. Die Zerstörung der alten Veste ist rasch vorwärts geschritten, und es sind nur wenige Mauerreste davon noch übrig. — In der Kaltenbachau sprudelt die schöne Fontaine: Rudolfsbrunnen. Sie springt 33 Fuß hoch in ihrem freundlichen Bassin. Im Hintergrunde bildet das über die Felsen herabrieselnde Bächlein artige kleine Kaskaden. Das Ganze ist mit Baumgruppen umstellt. Von hier führt ein sehr angenehmer Weg auf der Soolenleitung bis nach Lauffen. Er heißt Kaiser Franzensweg und ist einer der schönsten Spaziergänge um Ischl. Wir kehren nun, da wir die Anlagen auf dieser Seite alle besehen haben, in den Markt zurück, und überschreiten die Traunbrücke, um die jenseitigen Anlagen zu durchwandeln. An dem rechten Traunufer lenkt man rechts auf die Anhöhe ein, folgt dem gebahnten Wege, und wendet sich links über das Stegerfeld in einer kleinen Allee zu einer Treppe von zwei und dreißig Stufen. Hier ist die Ischler Schießstätte. Die Bürger Ischl's sind gute Schützen, wie alle Aelpler. Neben der Feuergewehrschießstätte ist die Pallester- und Bolzenschießstätte und eine

Kegelbahn. Die ganze Anlage hier hat den Namen Prater erhalten. Man findet auch Schaukeln, ein Taubenschießen u. s. w. und an Sonntagen wimmelt es hier von Besuchern. Susannens Erholung ist hier ein schöner Ruheplatz, erhöht unter einer malerischen Fichtengruppe angelegt. Die Aussicht sowohl in das Traunthal, als gegen St. Wolfgang ist höchst reizend. Hier erhebt sich der waldige Siriuskogel, ganz von parkähnlichen Wegen durchschnitten, welche bis auf seinen Gipfel zu einem offenen Pavillon führen, mit einer ungemein anziehenden Uebersicht des waldigen, abgeschiedenen Sulzbachthales. Auf dem höchsten Gipfel des Berges, etwa 70 Klafter über dem Thalboden, steht ein offener, auf Säulen ruhender Tempel, der die Anschauung des ganzen Panorama's der Ischler Gegend gestattet. Wir nahen uns nun dem Poschbühel, einem schönen Hügel im Osten Ischl's, am rechten Ufer der Traun. Die Ansichten gegen den Markt, in das Rettenbachthal, Sulzbachthal, gegen die Ramsauergebirge am Hallstädtersee u. s. w. sind von hier aus besonders reizend. Noch müssen wir zum Schlusse einer Anlage gedenken, welche schon im Markte selbst steht. Es ist dieß Kaiser Franzens Alpenberg, ein Felsenhügel, aus kleinen Felsstücken zusammengesetzt, und durchaus mit österreich'schen Alpenpflanzen besetzt. Das Gestein selbst ist so gelegt, daß es von einem erhöhten Standpunkte besehen den Buchstaben F bildet.

Somit hätten wir denn die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Ischl's und seiner nächsten Umgebung nach allen Richtungen besehen. Es erübrigt aber, um das Gemälde zu vollenden, noch eine Darstellung des Salzberges, und der weitern Umgebung, wenigstens in skizzirten Andeutungen.

Der Salzberg Ischl's liegt südöstlich des Marktes im Kalkgebirge. Das Salzlager befindet sich in Thon und Gyps. Der Berg erhebt sich 529 Klafter hoch, und hat zwölf Aufschläge. Er liefert alljährlich über 600,000 Eimer Soole. Von dem Markte Ischl gelangt man über Reiterndorf und Pernek in einer kleinen Stunde an den Salzberg. Auf diesem Wege kann man auch die schöne Hochstockwiese besehen. Unter dem mittlern Berghause brausen die schönen Rosa-Wasserfälle über die grauen Kalkfelsen herab. Am Berghause meldet man sich zur Einfahrt. Diese geschieht gewöhnlich durch den Maria-Ludovika-Stollen.

Dem Mundloche des Stollen gegenüber ist eine Art Schuppen, wo man rasten und sich von der Erhitzung des Bergsteigens erholen kann. (Der Stollen liegt schon 409 Klafter hoch.) Hier empfängt man dann die Grubenkleider, besteigt die Hunde (Wägelchen), die Bergleute haben die Grubenlichter angezündet, und mit einem fröhlichen „Glück auf!" fährt man in das Reich der ewigen Nacht! Gewöhnlich wird dem Fremden vorzugsweise die sogenannte Erzherzog-Karl-Kammer gewiesen und ihm dort die Manipulation erklärt. Diese Kammern sind große Höhlen, ausgesaugt durch eingelassenes süßes Wasser, welches dann, mit Salz gesättigt, wieder abgelassen wird. Die Erzherzog-Karl-Kammer ist mehr als 200 Fuß lang, an 150 Fuß breit und etwa 10 Fuß hoch. Sie faßt über 60,000 Eimer Wasser. Um den Fremden den Reiz des Schauspiels dieser unterirdischen Räume zu erhöhen, wird die Karlskammer auch zuweilen mittels transparenter Pyramiden erleuchtet. Hoch über dem Ludovikastollen steht noch ein Berghaus, auch befindet sich daselbst die Salzbergsklause und die Bergkapelle, in welcher alljährlich feierlicher Gottesdienst für die Knappen gehalten wird. Der Ischler Salzberg ist ärmer als jener bei Hallstadt, und hat mehr Hasel- als Kerngebirg. Der Salzstock streicht von Ost nach West.

Bei dem Reichthume schöner Gegenden rings um Ischl, und bei der Leichtigkeit, sich bei den raschen Verkehrsmitteln, welche sich in dem Badeorte alljährlich immer mehr und mehr entwickeln, nach allen Richtungen schnell begeben zu können, fehlt es nicht an Ausflugspunkten fern und nah, welche von den Fremden fleißig besucht werden. Darunter ist die Parthie nach Hallstadt eine der interessantesten. Wir werden der Darstellung dieses in vieler Beziehung so merkwürdigen Ortes und seiner Umgebung in unserm Werke einen eigenen Aufsatz widmen. Der durch die Abgeschiedenheit seiner Lage und durch seine eigenthümliche Bauart höchst anziehende Markt, der prächtige Salzberg, der majestätische See zu seinen Füßen, der herrliche Waldbachstrub, einer der schönsten Wasserstürze in der ganzen norischen Alpenkette, der große Gletscher am Dachsteine, das friedliche Obertraun, alles dieß sind Punkte, welche ihren Eindruck auf jeden Freund der Alpennatur behaupten werden. Sehr beliebt ist in Ischl auch der Ausflug nach St. Wolfgang, dem wir auch eine eigene Darstellung gewidmet haben.

Der Ausflug nach dem Mondsee ist nicht minder lockend. Durch eine neue sehr gute Straße ist dieser schöne See sowohl mit Ischl, als mit Gmunden in Verbindung gesetzt, was auch in der Beziehung wichtig ist, daß man jetzt nicht mehr nöthig hat, den Gmundner See zu überschiffen, wenn man von österreich'scher Seite nach Ischl zu reisen gedenkt. Der Mondsee ist 5600 Klafter lang, 1070 Klafter breit. Er gehört zu den tiefsten Gewässern dieser Art, denn er hat Stellen, wo das Senkblei mit 200 Klafter noch keinen Grund fand. Ringsum ist der See von majestätischen Alpen, den Steinwänden, dem Schafberg, der Kinnbergwand, dem Drachenstein, von welchem zahlreiche Mythen in den Alphütten erzählt werden, dem dreigipfligen Schober u. s. w. umschlossen. An der Nordbucht des See's liegt das uralte Mondsee, jetzt ein Markt mit 188 Häusern und 1170 Einwohnern. Die Herrschaft gehört dem königlich Bayerischen Feldmarschall Fürsten von Wrede. Das fürstliche Schloß ist die von den Agilolfingern gestiftete Benediktinerabtei Mondsee, welche im Jahre 1748 ihr tausendjähriges Jubiläum feierte und 1787 aufgehoben ward. Hier entdeckte Bernhard Petz, der berühmte gelehrte Chorherr aus Melk, die berühmte Mondsee'sche Glosse über die heilige Schrift, ein Werk des 8. oder 9. Jahrhunderts. Die Kirche ist ein höchst interessanter altteutscher Bau. Auf dem Altar ist das Skelett des heiligen Abtes Konrad, welcher hier 1145 von seinen Unterthanen erschlagen wurde. In dem St. Ulrichskirchlein, vom Abt Simon 1458 erbaut, ist ein sehr schönes Madonnenbild, 1706 aus der Kapelle des Abts hierher versetzt, der Besichtigung würdig.

Eine sehr interessante Excursion ist auch von Ischl an den benachbarten Attersee, den größten aller oberösterreich'schen Seen, 10,300 Klafter lang, 1741 Klafter breit, anzutreten. Die Wanderung dahin, zu Fuße leicht in 4 Stunden zurückzulegen, führt durch die herrlichsten Wald- und Gebirgsscenerien, anfangs in dem lieblichen Traunthale, dann, wo der Weissenbach herausströmt in die Traun, links ab, zwischen den mächtigen Felsgebilden des Höllengebirges und der Ziemitz, an dem großen Zerrennhammer am Weissenbach, und dem schönen, durch zwei gemeine Holzknechte im Jahre 1720 erbauten Holzaufzug vorüber, im Schatten des herrlichen Hochwaldes, auf schön gebahnter Straße

nach Weissenbach, am östlichen Ufer des See's, der hier wahrhaft überraschend bei dem Austritte aus dem Walde seinen unüberseh-baren Spiegel ausgegossen zeigt. Von den niedlichen Anlagen, welche der Gasthausbesitzer hier an seinem Garten anlegen ließ, genießt man die volle Uebersicht des See's. Das Gosauthal ist seiner hohen Naturschönheit wegen der Glanzpunkt, das Juwel in der Umgegend Ischl's. Es ist eines der herrlichsten Alpenthäler in unserm Vaterlande und verdient den Besuch aller Fremden. Der Weg dahin führt von Ischl über Lauffen nach dem Hallstädtersee, dann an dessen westlichem Ufer bis zur Gosaumühle, wo dann die Fahrstraße westlich einlenket nach dem Gosauthale. Schon der Eingang in diese Wald- und Felsenschlucht, aus welcher der Gosau-bach, wild und rauschend, ein echter Alpenstrom, herabbrauset, ist in hohem Grade romantisch und malerisch. Er führt zwischen den kolossalen Pfeilern des Gosauzwanges, einer kühnen Leitung der Soole über das Thal hindurch, und wechselt mit den großar-tigsten Scenerien, bis das eigentliche schöne, weite Gosauthal, mit seinen reichen üppigen Matten, seinen einzelnen Gehöften und der über alle Beschreibung imposanten Felsenkette des Steins sich öffnet. Der Anblick dieser kolossalen, nackten, mit Schnee be-deckten Felsenspitzen, alle zwischen 1000 und 1200 Klafter hoch, ist eben so überraschend als ergreifend. Noch großartiger gestaltet sich die Gegend, wenn man den Schluß des Thales erreicht hat und nun vorwärts dringt in die Schlucht, dem in wilden, schäu-menden Katarakten herabrasenden Wildbach entgegen, an die beiden Gosausee'n. Bei einer Wendung des Weges zeigt sich hier plötz-lich der Dachstein mit seinen Schneefeldern und Gletschern in voller Pracht. Zu seinen Füßen liegen die beiden Gosausee'n. Der hintere in einer völligen Alpenwildniß. Von dem sogenann-ten Freundschaftstempel, am vorderen Gosausee, den der Pastor von Gosau erbauen ließ, genießt man den schönsten Anblick dieser herrlichen Naturscene. Der vordere Gosausee ist 840 Klafter lang, 259 Klafter breit. Der Hintersee mißt 400 Klafter Länge, 230 Klafter Breite. Das Dorf Gosau besteht, wie gesagt, aus lauter einzelnen Gehöften, und breitet sich fast eine Stunde lang im Thale aus. Die Pfarrkirche und das protestantische Bethaus liegen auf reizenden Hügeln. In den 168 Häusern wohnen 1089 Aelpler, größtentheils Protestanten, ein biederes Völkchen, wel-

ches sich durch Holzarbeit, Hornvieh- und Pferdezucht, dem Schleifsteinbruch am Plankenstein u. s. w. ernährt. Das Gosauthal liegt 399 Klafter hoch, also um 104 Klafter höher als Hallstadt. Von diesem Thale führt ein äußerst interessanter Gebirgsweg über den Paß Gschütt und die Abtenau, in acht Stunden nach Golling.

Das in dem benachbarten Steyermark gelegene Aussee, in dem sogenannten steyerischen Salzkammergute ist ebenfalls ein Ziel häufiger Ausflüge der Ischler Badegäste. Der Weg dahin führt auf der Poststraße über Lauffen, Geisern, St. Agathe und über die Pötschen (den Gränzberg zwischen Oberösterreich und Steyermark). Der Punkt, wo die Gränzsäule steht, ist 539 Klafter hoch. Ein zweiter noch interessanterer Weg nach Aussee ist: von Ischl nach Hallstadt, über den See nach Obertraun, und dann über den Koppen, woselbst die merkwürdige Koppenbrüllerhöhle zu besichtigen ist. In dem Markte Aussee, welcher 154 Häuser mit 1120 Bewohnern zählt, ist das schöne neue Pfannhaus, das Rathhaus mit seinen alterthümlichen Fresken, und die Pfarrkirche mit ihren in geschichtlicher Beziehung merkwürdigen Grabsteinen der Finkensteine, Hoffmanne und Herzberge. Der Salzberg Aussees wird seit 1147 betrieben, und liefert alljährlich an 800,000 Eimer Soole. Zwei der prächtigsten Alpenseen, der Alten-Ausseeersee und der Grundelsee, aus welchem die Traun entspringt, schmücken die Umgebung Aussees. Der Alten-Ausseeersee ist 1553 Klafter lang, 718 Klafter breit. Kolossale Felsgebilde, im Norden der hohe kahle Loser, im Westen der Trisselstein, umstehen seine reizenden Ufer. Herrlich erblickt man, auf seiner Fläche sich wiegend, den majestätischen Dachsteingletscher. Der Grundelsee ist 2866 Klafter lang, 622 Klafter breit, und steht mit zwei kleinern Seen, dem Toplitzsee und Kammersee, in Verbindung. In seinem Hintergrunde erheben sich die mächtigen Kalkmassen des todten Gebirges von 1000 bis 1300 Klafter Höhe. —

Endlich gehört auch das betriebsame Ebensee, oder eigentlich Langbath, an dem südlichen Ufer des Traunsee's, in den Bereich der entfernteren Umgebungen Ischl's. Von dem Badeorte führt durch das Traunthal die Poststraße dahin. Langbath enthält 155 Häuser mit 1614 Einwohnern. Der Markt Ebensee liegt jenseits der hier in den See mündenden Traun. Es befinden sich hier vier Pfannhäuser, in denen jährlich über anderthalb Millionen Eimer

Soole versotten und 450,000 Centner Salz erzeugt werden. Hier in der Nähe liegen westlich die beiden schönen Langbathseen, deren vorderer 570 Klafter lang, 250 Klafter breit ist. Der hintere See mißt 340 Klafter Länge und 215 Klafter Breite. Sein Kessel ist von den grandiosesten Felsenwänden, den Todtengräben, der Schafalpe u. s. w. umschlossen. Auch ersteigt man von Langbath aus gewöhnlich den 904 Klafter hohen Kranabitsattel. Im Osten von Langbath liegt der stille, friedliche, 480 Klafter lange, 400 Klafter breite Offensee, an welchem die größten Hirschjagden dieser Gegend gehalten werden. Auch der Rinnbachstrub, einer der bedeutendern Wasserfälle des Salzkammergutes, ist hier zu besichtigen. —

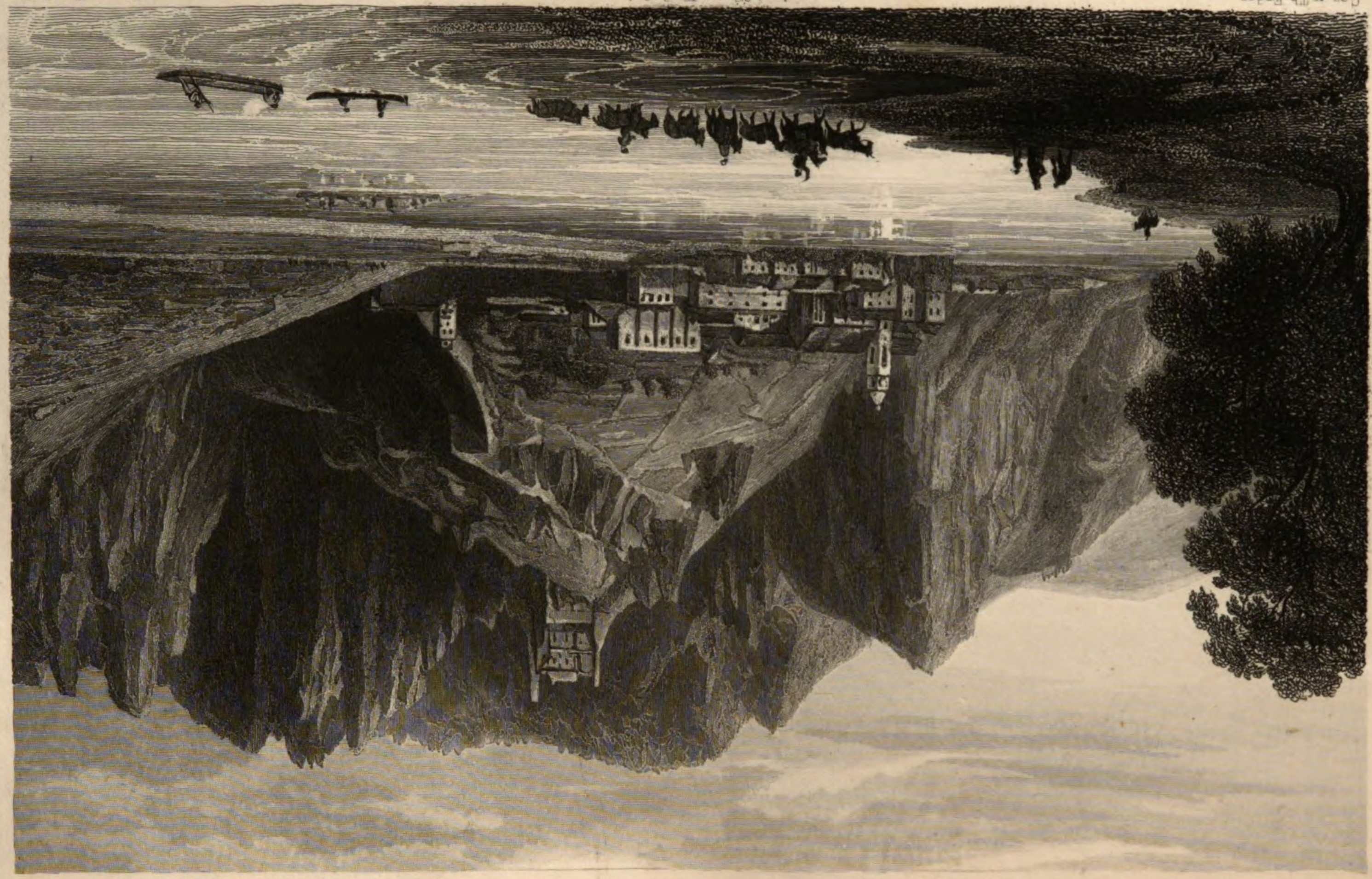
Zwischen diesem Cyclus der entferntern Umgränzung Ischl's und den eigentlich zum Markte selbst gehörigen Anlagen und Spaziergängen gibt es noch einige nähere Punkte, welche des Besuches in hohem Grade werth sind. Dahin gehört der romantische Schwarzensee, welcher, um das Vergnügen der Besucher zu erhöhen, mit bequemen Kähnen zu seiner Beschiffung und mit Netzen zum Fischen versehen ward. In seinem Hintergrunde ist eine artige Kaskade. Der kleine Nussensee, am Fuße des Kattergebirges, ist ebenfalls der Besichtigung werth. Die schöne Chorinskyklause ist ein mächtiger Bau, und wenn in derselben Holz getriftet wird, versammeln sich, durch eigene Anschlagzettel davon benachrichtigt, die Badegäste in großer Anzahl zu dem imposanten Schauspiele. Der Markt Lauffen, mit dem wilden Katarakte der Traun, wird sehr stark besucht. Die Ersteigung der Ziemitz und des Kattergebirges bietet sehr lohnende Fernsichten. Dicht an Ischl, auf der freundlichen Hoisenradalpe ist seit zwei Jahren ein bequemes Alpenhaus zur Unterkunft der Fremden erbaut worden, welche sich auf dieser Höhe der prächtigen Ansicht des Dachsteins erfreuen wollen. —

So bietet, in fortwährender Verschönerung begriffen, der Badeort einen Aufenthalt voll Anmuth und Reiz. Nicht leicht dürfte an Naturschönheit, welcher die Hand der Kunst so freundlich gereicht ward, der Ort von einer andern Heilstätte übertroffen werden. Die Eindrücke, welche der Fremde hier sammelt, sind von so eigenthümlicher und schmeichelnder Art, daß das Gedächtniß eines Jeden sie leicht bewahrt und sich noch in der Erinnerung gern an ihnen erfreuen mag.

Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt v. Black & Armstrong. Gest. v. Turnbull.

DURRENSTEIN.

Hartleben's Verlag.



X.

Dürrenstein.

Städtchen und Burgruine an der Donau. Oesterreich. Viertel ob dem Mannhartsberge.

Malerisch, wie kaum ein zweites auf der ganzen Stromfahrt von Ulm bis Wien, grüßt den Wanderer das Städtchen Dürrenstein. Es liegt dicht am nördlichen (linken) Ufer des Stromes, und prächtig erhebt sich hinter den Häusern des Städtchens der vielfach zerklüftete Fels, der die durch den Aufenthalt des gefangenen Heldenkönigs Richard Löwenherz welthistorisch berühmt gewordene Ruine der mächtigen Burgveste trägt. — Das Städtchen selbst ist uralt. Schon in Urkunden des eilften Jahrhunderts finden wir es erwähnt. Die Reste der alten Wälle, die Thore, die Ruinen des Klarisserinnenklosters, die alte massive Bauart der meisten Häuser, kundet dem Auge die mittelalterliche Entstehung dieser Bauwerke. Ueber ihre Schicksale ist indessen nur wenig bekannt, und sie knüpfen sich meist an jene der alten Veste, zu deren Füßen die Stadt liegt. Am 26. März 1645 ward sie von den Schweden eingenommen, und bei dieser Gelegenheit auch die alte Burg in Trümmer gelegt. In dem Erbfolgekriege war Dürrenstein ebenfalls von feindlicher Gewalt bedroht, aber eine glückliche Kriegslist der Bewohner wendete die Gefahr ab. Es setzten nämlich Franzosen und Bayern zu Pferde über die Donau, und gedachten das Städtchen zu überrumpeln. Die Bürger aber, davon benachrichtigt, verrammelten die Thore, legten geschwärzte Brunnenröhren statt der Kanonen an die Wälle, und

marschirten unter Trommellärm im Innern hin und wieder. Die feindlichen Schaaren ließen sich täuschen, und zogen ab. Am 11. November 1805 wurden auf der kleinen Ebene unterhalb des Städtchens die Franzosen unter Marschall Mortier, von den Austro-Russen, unter Kutusow und Schmidt, geschlagen. Fast die ganze Division Gazan wurde vernichtet, der Marschall selbst, verwundet, entrann mit dem Rest der Truppen in Kähnen über den Strom setzend. Den Sieg entschied eine Umgehung der Franzosen. Ein der Gegend kundiger Jäger führte eine Abtheilung der Russen über die Berge in den Rücken der Feinde. Das Städtchen zählt 87 Häuser mit 424 Einwohnern. Es ist der Hauptort einer fürstlich Starhemberg'schen Herrschaft, insgemein die Schloßherrschaft genannt. Im Innern ist dieses Städtchen gänzlich unbedeutend, so schön sich auch dessen Anblick von der Donauseite darstellt, wo das neue Schloß, das ehemalige Stift, und die Kirche als schöne Gebäude vortreten. Das hiesige Chorherrenstift wurde durch Otto von Meissau im Jahre 1410 errichtet. Chorherren des heiligen Augustin bezogen diese Residenz. Im Jahre 1718 ließ der damalige Abt Hieronymus Uebelbach durch den St. Pöltner Bau- und Maurermeister Jakob Prandauer, welcher seinem Talent und seiner Kunst in dem Prachtbaue des Melkerstiftes ein unvergängliches Denkmal errichtete, einen neuen Bau führen, und so entstand das jetzige Prälaturgebäude und die schöne Kirche. Besonders herrlich ist der Standpunkt auf dem Kreuzgange, welcher sich in einem Halbkreise um die Chorwand zieht und eine imposante Aussicht auf den Strom und das nahe Gebäude bietet. Von Außen führt auch überdieß eine offene Gallerie auf dem Rande der Klippe herum. In der Kirche ist der große Tabernakel merkwürdig. Dieses interessante Kunstwerk stellt sich als ein Globus von vier Fuß im Durchmesser dar. Er ist in Abtheilungen geschieden, in denen die Geschichte Jesu Christi zu sehen ist. Auf dem vordersten Felde ist die Allegorie der Religion dargestellt. Die Unterschrift lautet: **Sacerdotes Dei estote memores ad altare Dei Hieronymi Praelati peccatoris maximi 1726.** Als Aequator schlingt sich ein silberner Streifen um den Globus. Auf demselben ist in gravirter Arbeit eine Topographie der heiligen Orte in Palästina verzeichnet, und die Bildnisse der Apostel sind zwischen denselben angebracht. Auch die helle schöne Gruft und die sogenannte heilige Grabkapelle, so wie

die Lorettokapelle, sind der Besichtigung werth. Von besonders schönem Bau ist der Thurm der Kirche. Im Jahre 1782 ward das Stift aufgehoben, und die Kirche ist jetzt Stadtpfarre. Die Besitzungen des Stiftes bilden die Stiftsherrschaft Dürrenstein, und gehören nun dem Stifte Herzogenburg. — Im Schlosse ist eine artige Bibliothek französischer und englischer Klassiker in Prachteditionen. Merkwürdig sind die ganz in den Fels gehauenen Kellergewölbe auf 4000 Eimer Wein. Die Einwohner des Städtchens leben meist vom Obst- und Weinbau, nur wenige von Gewerben. Unter allen Weinen der Wachau (so heißt hier die Ufergegend an der Donau) ist der sogenannte Pfaffenberger, bei Dürrenstein gebaut, der beste. Die Einwohner verkaufen viel Obst nach Wien. Oberhalb des Städtchens, am Waldstein, bearbeitet man einen Steinbruch. Als eines sehr pittoresken Gegenstandes müssen wir noch der Ruinen des schon 1769 aufgehobenen Klarisserinnenstiftes gedenken. Mitten in diesen malerischen Trümmern ist ein Gasthaus errichtet, welches den Reisenden recht gute Unterkunft gewährt. Wir kommen nun auf den merkwürdigsten Punkt dieser Gegend, die prächtige Ruine. Ihr Dasein ist urkundlich bis in das eilfte Jahrhundert zu verfolgen. Sie gehört zu den ältesten, schönsten und merkwürdigsten Burgen Oesterreichs, und ist selbst jetzt in ihren Trümmern herrlich und imposant. Bis in das zwölfte Jahrhundert saß hier ein eigenes Dynastengeschlecht, die Tyrnsteiner. Die Hunde von Kuenring, wie man die ritterlichen Herren dieses Namens nach damaliger Sitte hieß, erscheinen schon um das Ende des zwölften Jahrhunderts als Eigner der herrlichen Veste. Hadmar von Kuenring, dem auch Aggstein gehörte, herrschte in Dürrenstein. Herzog Leopold von Babenberg, genannt der Tugendhafte, zog im Jahre 1191 zum zweitenmale nach Palästina. Kaiser Friedrich I. führte die Schaaren in diesem großen Kreuzzuge, dem dritten, welcher stattfand. Auch die ritterlichen Könige von Frankreich (Philipp II.) und von England (Richard Löwenherz), waren dem Rufe gefolgt, der so allmächtig durch alle europäischen Lande flog. In dem letzten Sturm auf Ptolomais (Akkon) war Herzog Leopold mit den Völkern der Ostmark der erste auf den Mauern. Nach Siegesrecht pflanzte er Oesterreichs Panier auf den erstürmten Wall. Darob im gekränkten Ehrgeiz ergrimmt, vergaß sich der Löwenherz so sehr, daß er das österreich'sche Panier herabreißen und

in den Staub schleudern ließ. Leopold, des Gesetzes eingedenk, welches den Kreuzfahrern jeden Streit in eigener Sache untersagte, beherrschte seinen gerechten Zorn, und ließ für den Augenblick die Schmach ungerächt. Doch verließ er das Kreuzheer, und kehrte nach Europa zurück, wo er dem Kaiser Heinrich VI. (Kaiser Friedrich war in Palästina gestorben) den erlittenen Schimpf klagte, und von ihm das Versprechen erhielt, sobald die Gelegenheit es gestatten würde, Genugthuung zu erhalten. 1192 kehrte auch Richard nach Europa zurück. Er gedachte das Land, wo der von ihm so schwer beleidigte Herzog herrschte, zu vermeiden, aber ein Sturm faßte sein Schiff und warf es an die Küste von Aquileja. Mit Mühe rettete er das Leben. Doch verbreitete sich bald die Nachricht, der König irre flüchtig durch die Lande, um bald wieder befreundeten Boden zu gewinnen. Er ward verfolgt und endlich in dem Dorfe Erdberg bei Wien erkannt und verhaftet. Leopold übergab den Gefangenen zu ritterlicher Haft an Hadmar von Kuenring, der ihn nach Dürrenstein bringen ließ, und dort bewachte. Hier blieb er mehrere Monate, dann ward er dem Kaiser, welchem als Reichsoberhaupt der Herzog diese Sache zur Ausgleichung übergeben hatte, in Speyer überliefert, und auf dessen Befehl nach der Veste Trifels gebracht, bis im Jahr 1194 die Entscheidung erfolgte, daß der König gegen Stellung von Geiseln und ein Lösegeld von 100,000 Mark Silbers, dann gegen die Verpflichtung, in sieben Monaten nochmals 60,000 Mark zu bezahlen, frei gelassen werden solle. Richard zog heim, die Geiseln wurden gestellt, aber das Lösegeld nie bezahlt. Nur erhielt Leopold, wahrscheinlich als Entschädigung der ihm bei Ptolemais vorenthaltenen Beute, 4000 Mark Silber. Man ersieht aus dieser, ganz einfach, aus den besten gleichzeitigen Quellen geschöpften Darstellung der Begebenheit, wie absichtlich irrig und gehässig sie von vielen Geschichtschreibern entstellt ward. Selbst die Romanenschriftsteller sündigten hierin stark gegen die Wahrheit, und Walter Scott z. B. schildert das Ereigniß auf eine nicht zu entschuldigende Weise auf Kosten der Wahrheit. Er stellt den zwar tapfern, aber auch in hohem Grade wilden und sittenlosen Richard, als ein Ideal ritterlicher Tugend auf, und liefert eine arge Karrikatur des edlen Babenbergers, eines der größten Fürsten seiner Zeit, den er als einen blöden Schwelger und Thoren darstellt. Hormayr hat darüber so-

wohl in seinem „Archive" als in der „Geschichte Wiens" eine eben so scharfe als freimüthige und urkundlich belegte Rüge mitgetheilt. Schultes in seinem sonst trefflichen Werke, „Donaufahrten", berichtet ebenfalls gänzlich unwahr und gehässig über diese Geschichte. Wir müssen bei dieser Gelegenheit auch noch erwähnen, daß mit Bedauern gesehen wird, wie man noch immer den Besuchern des Schlosses Greifenstein bei Wien einen Holzkäfig zeigt (wahrscheinlich ein Kotter für leibeigene Verbrecher), und dabei erzählt, in solchem habe Richard Löwenherz gesessen. Ja man läßt reisende Engländer, welche man mit diesem unwürdigen Mährchen narrt, abgeschnittene Späne dieses Kotters mitnehmen. Richard saß aber nie in Greifenstein, und man schmäht das Andenken eines unserer edelsten Fürsten, wenn man erzählt, er habe seinem königlichen Feinde eine solche Haft gegeben! — Es wäre daher wohl an der Zeit, diesem Unfug ein Ende zu machen und den Holzkäfig wegzuschaffen. Vierzig Jahre nach Richards Haft auf Dürrenstein waren die Kuenringer die kühnsten Raubritter des Landes geworden. Von ihren Felsenburgen Aggstein und Dürrenstein aus durchzogen sie das Land, beraubten die Reisenden, gefährdeten die Donauschifffahrt, und trotzten im Bewußtsein ihrer Macht selbst dem Landesherrn. Doch der ritterliche Herzog Friedrich von Babenberg, genannt der Streitbare, der letzte dieses Heldenstammes, bezwang sie durch List und Gewalt, ihre Felsenburgen wurden gebrochen, sie mußten sich seiner Gnade unterwerfen, und wurden streng, doch nicht grausam bestraft. Im Jahre 1355 erloschen die Kuenringer von Dürrenstein mit Leuthold III. Die Burg kam an die Herren von Meissau, dann 1425 an die Ebersdorfer, später an die Enenkel, die Zinzendorfe und endlich 1663 an die Starhemberge, welche sie noch besitzen. Daß die Schweden 1645 das alte Schloß zerstörten, wurde oben erwähnt. Nahe an zweihundert Jahre liegt also die interessante Veste in Trümmern. Es ist leider nichts geschehen, dieses historisch so merkwürdige Denkmal der Vorzeit, diesen kühnen Bau unserer kräftigen Ahnen möglichst zu erhalten. Frei ließ man die Zerstörung walten, und in wenigen Dezennien vielleicht ist die prächtige Ruine, gleich so mancher andern, an welche sich theure historische Erinnerungen knüpfen, spurlos verschwunden. Noch trotzen zwar mächtige Theile des Riesenbaues der Vernichtung, aber sie geht doch unaufhaltsam vorwärts. Noch ziehen sich von dem Städtchen die Be-

festigungen und Wälle den ganzen vielfach zerklüfteten Fels, dessen Zacken und Spalten die groteskesten Formen zeigen, bis an die Spitze des Berges hinan. Der Fels selbst ist wunderbar kahl und zerrissen. Doch findet der Botaniker hier mehrere Pflanzen, die sonst nur in dem südlicheren Europa zu Hause sind, und die schon die Aufmerksamkeit des alten Clusius, des Vaters unserer Botanik, anzogen. Die Mauern mit Schießscharten, die Thürme sind großentheils noch erkenntlich. Man sieht, daß das Ganze ein Dreieck bildete, und die Burg sammt dem Städtchen von allen Seiten abgeschlossen war und vertheidigt werden konnte. Durch geringe Nachhilfe ließe sich dem gänzlichen Verfalle vorbeugen. Innerhalb des ersten Thores war der Vorhof, aus diesem erhob sich in drei terrassenförmig über einander aufsteigenden Abtheilungen die eigentliche Veste. Der unterste Theil ist schon ganz zerstört, ein wirres Chaos von Trümmern. Vom Rittersaale steht nur noch ein Theil der Wand und eine Säule. Noch erkenntlich ist die Kapelle mit verbleichten Wandgemälden. Man erblickt noch einige gewölbte Balkone, zu denen stellenweise schon ganz zerfallende Treppen führen. Ein in den Felsen gehauenes Loch wird als das Gefängniß des Löwenherz gezeigt! Nach dem oben Gesagten bedarf dieser Unsinn keiner weitern Widerlegung. Leider dachte man nicht daran, jenes Gemach, wo der König wirklich in ritterlicher Haft saß, der Zerstörung zu entreißen; wer vermöchte es jetzt noch aufzufinden? Hinter dem Hauptgebäude dehnt sich noch ein Hof aus, in welchem, auf einem vorspringenden Felsblock, ein alter Wartthurm steht. Er ist noch zugängig, auf dem Plateau geebnet, und gewährt eine entzückende Uebersicht der Gegend. Mehrere Felsenkeller und Gewölbe sind ebenfalls erkenntlich, und noch vor zwanzig Jahren wies man einen unterirdischen Gang, welcher, wie man versicherte, bis hinab in das Städtchen geführt haben soll. Doch war er nur noch etwa 50 Klaftern weit zu betreten; tiefer zeigt er sich gänzlich verschüttet. — Die Schönheit dieser merkwürdigen Ruine hat bereits mehrere Abbildungen derselben veranlaßt, ohne daß indessen eine derselben von besonderem Kunstwerthe wäre. Zur Zeit der zweiten französischen Invasion ließ der bekannte Denon die Gegend und die Burg zeichnen, und zwar zu dem Zwecke, die Decorationen zu der Oper: Richard Löwenherz nach diesen Zeichnungen malen zu lassen.

XI. XII.

Der Strudel in der Donau.

Oesterreich. Land ob der Enns.

Wir berühren in dieser und der nachfolgenden Darstellung eine der merkwürdigsten Partien des Donaustromes, so weit sein Gewässer seit seinem Ursprunge den teutschen und ungarischen Boden bespült. Wer hätte nicht von dem „Strudel und Wirbel“ erzählen hören? Diese Donaugegend ist jene, welche seit Jahrhunderten Celebrität gewann, und in dieser Hinsicht mit den besprochensten Punkten des gefeierten Rheinstromes wetteifern darf. Mährchen, Sagen und Legenden umschweben diese Gestade; Romantik und Geschichte verleihen ihnen Reiz, und von Mund zu Mund gehen im teutschen Lande die Abentheuer und Fährlichkeiten einer Schifffahrt über diese Scylla und Charybdis des alten Isters. Ohne Widerspruch befindet sich auch hier die großartigste Scenerie der Stromfahrt, von Ulm bis zu den Grenzmarken des osmanischen Reichs, wo an den Katarakten des berühmten „eisernen Thores“ dieselbe sich wiederholt. Hat man den Greinerschwall und das Städtchen Grein mit dem ernsten Schlosse Greinburg hinter sich, so wogt der Strom ruhig und majestätisch zwischen den Waldbergen hin; diese Ruhe ist aber nur eine Vorbereitung zu dem bewegten Gemälde, welches sich bald vor den Blicken entrollt. Dumpfes Brausen ertönt in der Ferne, es verstärkt sich mit jedem Rucke des Schiffes, schneller wird der Wogenzug hinab gegen Osten, alles kündet die Nähe des „Strudels.“ Im Schiffe selbst herrscht rege Bewegung. Da schimmert von ferne das hohe Kreuz auf der Klippe der Wörthinsel, und der Schiffer gebietet Stille und Schweigen. Die Knechte werden an ihre

Posten beordert, der Steuermann tritt mit gespannter Aufmerksamkeit an sein Ruder, die müßigen Zuschauer werden bei Seite geschafft, um freien Raum zur nöthigen Leitung zu gewinnen; die Frauen und Kinder der Reisegesellschaft, die Schüchternen und Aengstlichen derselben haben ohnedies schon das Innere der Kajüte gesucht, und weilen dort in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Man entblößt die Häupter und die Schiffer beten! Alle diese Vorbereitungen, verbunden mit dem Eindruck des ernsten wilden Anblickes, den die Ufer hier gewähren, stimmen das Gemüth zu einer feierlichen Aufregung, und die Momente dieser Stromfahrt haben etwas eigenthümlich Ernstes und Geheimnißvolles. Es ist dies jenes Gefühl der Ohnmacht, welches im Kampfe mit einem mächtigen Elemente den Menschen mehr oder minder allezeit umweht. Indessen tragen hier die traditionellen Anklänge aus einer Zeit, welche nicht mehr ist, auch dazu bei, diese Stimmung zu erzeugen und zu nähren. Der alte schilfbekränzte Stromgott, der seine unerschöpfliche Urne über diese Gefilde strömen läßt, meint es nicht mehr so böse mit den Schiffern, als uns diese Ceremonien glauben machen möchten. Seit etwa funfzig Jahren, seit die Arbeiten zur Reinigung des Strombettes von den Klippen unternommen wurden, Arbeiten, über welche sogleich im Verlaufe dieser Schilderung das Nähere berichtet werden soll, hat es weiter keine Gefahr mit dem Strudel und Wirbel, als etwa solche, welche durch Fahrlässigkeit der Schiffer herbeigeführt wurde. Insofern also mag man sich ruhig dem Anschauen dieser herrlichen Naturscene hingeben, und sich ganz jenen Empfindungen überlassen, welche die hier in jeder Beziehung so mächtig aufgeregte Phantasie in den Herzen der Schiffenden weckt. Der mächtige Strom hat sich hier mit unwiderstehlicher Gewalt seine Bahn durch die Granitkette gebrochen, welche nun, in zum Theile ziemlich ansehnlichen Bergen, seine beiden Ufer bildet. Die Felsenwände treten hier im Süden und Norden etwas zurück. Eine Insel theilt den Strom. Der südliche Arm, an dem Fuße des düstern, bewaldeten Rabensteines, heißt der Höß gang. Ihn beschiffen kleinere Fahrzeuge bei ungewöhnlich hohem Wasserstande. Der nördliche Arm ist das eigentliche Fahrwasser, dort aber ist auch der Strudel. Schäumend und rauschend bricht sich das gewaltig einherfluthende Gewässer an Klippenstöcken, und der mächtige Schwall der Fluth (das Gefälle des

Gez. v. Th. Fuder. Ausgeführt v. Black & Armstrong. Gest. v. Varral.

DER DONAUSTRUDEL.

STROMABWÄRTS.

Hartleben's Verlag.

Stroms auf der kurzen Strecke von dem Greinerschwalle bis unterhalb des Wirbels beträgt 1 Klafter 5 Zoll) reißt auch die schwersten Fahrzeuge, Hohenauerschiffe mit 2000 Centner Ladung, wie leichte Ballen, mit Blitzesschnelle über den gefürchteten Schlund. — Bei dieser rasenden Schnelle, womit das Schiff fortgerissen wird, ist es auch beinahe selbst für den Reisenden, welcher ganz kaltes Blut besitzt, unmöglich, einen befriedigenden Ueberblick der malerischen Schönheit der Gegend zu gewinnen, welche eben hier den Culminationspunkt erreicht hat. Wie getrieben von dem Zauberstabe eines mächtigen Dämons, wie fortgepeitscht von den dienstbaren Tritonen, welche den Crystallpalast des gewaltigen Stromkönigs bewachen, fliegt das Schiff dahin durch das Wogengebrause, die Ufer rechts und links scheinen mit magischer Gewalt zu fliehen vor unserm Blicke, und doch verdienen eben diese Ufer mit ihren schönen Ruinen und wunderbaren Felsen ein eigenes längeres Studium. Es wird daher jedem Reisenden, dem es um einen belehrenderen Ueberblick der Gegend zu thun ist, gerathen sein, von Greinburg zu Lande, am nördlichen (linken) Ufer des Stroms bis St. Nikola herab, zu wandeln. Auf diesem kurzen Wege kann er den romantischen Reiz der alten Schlösser, den malerischen der felsigen Gestade, ganz in sich aufnehmen. Ist er Geognost, so bietet sich ihm auch eine sehr gute Gelegenheit, in den, durch eine der wichtigsten Revolutionen hier gespaltenen und zerschmetterten Urgebirgen interessante Beobachtungen zu machen. Von St. Nikola mag er sich dann leicht, nachdem er ein halbes Stündchen hier verträumt hat, wieder mit seinem Fahrzeuge vereinigen. Wir kehren nach diesen Abschweifungen an den Strudel zurück. Durch die oben erwähnte Spaltung des Stromes bildet sich eine Insel, der Wörth genannt. Sie ist 408 Klafter lang, 203 Klafter breit. Eine mächtige Sandbank umgürtet sie, und das hohe Weiß derselben kontrastirt sehr malerisch mit den dunklen Felsen der Gestade, und den finster bewaldeten Bergen ringsum. Im Osten, Westen und Süden ist das Ufer der Wörthinsel flach. Gegen Norden hingegen zeigt sie ein Riff von Felsenkogeln, theils abgestürzte Trümmer der Felsen des linken Ufers, theils von der Klippe selbst, die den Kern der Insel bildet, und das Verbindungsglied der Granitgebirgskette ist, welche an beiden Ufern hier hinstreicht, und durch den Strom von Norden gegen Süden fortzieht. Auf der Insel

selbst, erhebt sich der Fels zu einem mächtigen Block, der die Ruine der alten Burg Werfenstein (auch das Wörtherschloß genannt) trägt, aus denen sich nur der massive Wartthurm noch zum Theile erhielt. Alles übrige ist ein Chaos von Schutt und Trümmern. Nur einige wenige Grundstücke hat ein Landmann, dessen einsames Gehöfte auf der Insel steht, dort dem Boden abgewonnen, und der Spiegel eines kleinen Teiches schimmert an dem Fuße des Felsens, auf welchem die melancholische Burgruine trauert. Neben derselben, auf der höchsten Spitze der Klippe erhebt sich ein großes steinernes Kreuz, die herannahenden Schiffer zu frommer Erhebung des Herzens zu mahnen. Am nördlichen Ufer, dicht am Gestade, doch etwas mehr südöstlich, schauen die Ruinen des alten Raubschlosses Struden herab in den brausenden Strom. Am Fuße des Felsens liegt der kleine Markt Struden. Am südlichen Ufer zeigt sich ein kleines Dörfchen, gleich dem dortigen Donauarme „Hößgang" genannt. Die Geschichte Werfensteins ist in tiefes Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich entstand es im eilften oder zwölften Jahrhundert. Die Lage desselben war günstig zum Mißbrauch der Gewalt an den Vorüberschiffenden, und es scheint auch zu solcher Bestimmung gewidmet zu sein, denn wir finden eine Andeutung in Urkunden des 13. Jahrhunderts. Damals beklagten sich die Schiffer über die großen Gefahren, welche sie, außer den natürlichen, welche der Strom hier bot, durch die Gewalt der Ritter zu dulden hätten, welche auf dem Werfenstein und auf Struden säßen, und ihnen räuberischer Weise Zoll und Lösegeld abforderten. Rudolph von Habsburg lieh dieser schon öfter laut gewordenen Klage Gehör, und unter seiner und Albrechts Regierung, als wieder Ordnung im Lande, nach der „kaiserlosen" Zeit, wo überall nur Gewalt und Faustrecht galt, herrschte, wurden Züge gegen die Raubritter veranstaltet, und ihnen in Oesterreich und Steyermark viele Burgen gebrochen. Auch Werfenstein theilte dieses Geschick. Die Veste ward landesfürstlich, und nun befuhr der Schiffer wieder ungefährdet den Strom. Durch mehrere Jahrhunderte blieben die Herzoge von Oesterreich nun im Besitze dieser Burg, und 1406 finden wir in einem Briefe Herzogs Wilhelm, daß die Burghut zu Werfenstein jährlich hundert Pfund Pfennige, und die Mauth daselbst eben so viel getragen habe. Damals war Werfenstein noch von einem Amtmanne und dessen Knechten bewohnt. Räthselhaft bleibt

es, auf welche Weise derselbe hier in Werfenstein eine Mauth von den Schiffern abnehmen konnte. Bald darauf muß indessen die Burg verlassen worden sein, denn 1462 finden wir ihrer als das „öde Haus von Werfenstein" erwähnt, und als 1529 ein Thurm am nördlichen Ufer abgebrochen und zu Schanzbauten gegen die Türken verwendet ward, lag die Burg schon ganz in Ruinen. — Nicht viel mehr berichtet uns die Geschichte über die Veste Struden. Ueber ihren Ursprung und ihre erste Zerstörung haben wir so eben gesprochen, sie theilte beides mit Werfenstein. Damals gehörte Struden zur Grafschaft Machland, deren Vasallen jene Raubritter waren, welche hier die Reisenden mißhandelten. Als die kühnen Wegelagerer unter dem Schwerte der Sieger verblutet hatten, setzten die Landesfürsten auch hierher auf Struden herzogliche Amtleute, und im 15. Jahrhundert bestand hier, wie aus den Satzbriefen Herzogs Albrecht hervorgeht, ebenfalls eine Mauth. 1529 lag Struden auch schon in Trümmern. Es lohnt indessen noch immer der Mühe, den steilen Fels hinanzuklimmen, um die wunderbare Kühnheit des Baues zu beschauen. Klippe und Mauer ist hier wie in einander verwachsen, und man wird von gerechtem Erstaunen über die riesenmäßige Festigkeit ergriffen. Auch hier ist nur der Wartthurm der allgemeinen Zerstörung entgangen. Die Ringmauern wurden im Jahr 1780 eingerissen, weil der Einsturz, dem sie sichtlich entgegenwankten, den Häusern des Marktes, welche gerade unter den senkrechten Wänden des Burgfelsens hingeklebt sind, Vernichtung drohte. Der Ort Struden ist unbedeutend, und besteht nur aus wenigen Häusern. Er hat zwar Marktgerechtigkeit, aber keine eigene Pfarre, sondern gehört in dieser Beziehung nach St. Nikola. Die Bauart Strudens ist äußerst bizarr, und die Häuser erscheinen in den sonderbarsten Gruppirungen an, und auf dem kahlen Granitfelsen. Wir wollen nun einen Blick auf die Arbeiten werfen, wodurch die Gefahren, welche früher hier die Stromfahrt bedrohten, unschädlich wurden, Arbeiten, deren Größe, Schwierigkeit, und Verdienst volle Anerkennung verdient, und welche mit zu den rühmlichsten Bestrebungen gezählt werden dürfen, wodurch die Regierungsperiode der großen, unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia in der Sorge der innern Verwaltung ihrer Lande sich auszeichnet. Bis zum Jahre 1777 verging fast kein Sommer, in welchem nicht am Strudel und Wirbel Schiffe und Menschen zu

Grunde gingen. Kostbare Ladungen verschlang der Strom, und die Klagen über diese Gefahren wurden immer lauter. Das Flußbett der Donau war damals mit Riffen von Klippen versetzt, die über die ganze Breite des Stroms hin auftauchten. Mehrere dieser Klippen ragten hoch empor, mehrere derselben, und dieß waren die gefährlichsten, lagen, selbst bei mittlerem Wasserstande, kaum zwei Fuß tief unter Wasser. Die Riffe theilten den nördlichen Stromarm in drei Bahnen, deren nördlichste am Ufer das Waldwasser, die mittelste der Wildriß, und die südlichste der Strudel genannt ward. Zum Theile bestehen diese Klippen auch nach der Regulirung des Strombettes noch. Die große Felsparthie an der Einfahrt des Strudels, welche unter allen am Höchsten emporragt, nennen die Schiffer das Bomben-Gehäkel (Buma-Ghachelt, im österreichschen Dialekt), weiter gegen Osten, in der Mitte des Stroms, ist das Wildriß-Gehäkel, und gegen Norden das Wald-Gehäkel. Unter dem allgemeinen Namen Gehäkel verstehen die Schiffer alle spitzen Felsen, die abgerundeten heißen Kogeln. Obschon der eigentliche Strudel auch jetzt noch die bedeutendsten Felsblöcke enthält, so ist er doch seit vier Jahrhunderten schon als das Fahrwasser für Schiffe und Flösse benutzt. Der Wildriß ist der gefährlichste Weg, nur bei sehr hohem Wasserstande für Flösse und leicht getauchte Schiffe fahrbar; größere Fahrzeuge kommen nicht leicht ohne Scheitern durch. Das Waldwasser ist auch nur für kleine Schiffe, und bei hohem Wasser, zu passiren. Auch das beste Fahrwasser, der Strudel, hat gewöhnlich kaum fünf bis sieben Klafter Breite zwischen den Klippen. Ueberhaupt ist der Strom hier sehr eingeengt, und mißt am Ausgange des Strudels kaum vierzig, vereint mit dem Höß gang kaum siebzig Klafter. Die ganze Länge des Strudels beträgt achtzig Klafter, und in dieser kurzen Strecke senkt sich der Strom um drei Fuß sieben Zoll. Man kann also leicht beurtheilen, wie furchtbar reißend er sich hier durch die Klippen stürzt. — Bis zum Jahre 1777 mußte daher ein Theil der Schiffsladungen in Grein ausgepackt, und auf andere Fahrzeuge gebracht werden, man mußte einen eigenen Steuermann dingen, der die Schiffe bis St. Nikola führte, und in Struden und am Höß gange mußten allezeit Kähne bereit stehen, die Schiffbrüchigen zu retten. Da beschloß denn die Kaiserin, diesen Gefahren ein Ziel zu setzen, und den Strudel mit Sicherheit fahr-

Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt v. Black & Armstrong. Gest. v. Varral.

DER DONAUSTRUDEL.

STROMAUFWÄRTS

bar zu machen, und nach langer Berathschlagung und Verwerfung verschiedener Pläne entschied man sich für die Sprengung der Felsen, was auch ohne Zweifel der sicherste und kürzeste Weg zum Ziele war: dadurch ward das Uebel vom Grund aus gehoben. Die k. k. Navigations-Direktion besorgte die Arbeit; der bekannte, verdienstvolle Herr Walcher leitete sie. Es erschien auch ein Bericht hierüber im Druck, unter dem Titel: „Nachrichten von den im Jahre 1778 bis 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherung der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten. Wien, 1781 bei Kurzböck." und dann eine Fortsetzung 1791. Am 31. Oktober 1777 begann die Arbeit. Damals waren eben zwei Schiffe verunglückt. Das eine saß auf der Wolfskugel fest, das andere auf der Meisenkugel. Diese beiden auf den gefährlichsten Punkten gestrandeten Schiffe boten der Navigations-Direktion die beste Gelegenheit, die wahre Lage der Klippen, ihre Mächtigkeit u. s. w., genau zu untersuchen. Die Arbeit ward im Winter fortgesetzt, obschon man nebst dem Strome selbst, mit dem Treibeise, mit Schnee und Frost zu kämpfen hatte, und die Kürze des Tages der Arbeit eben nicht förderlich war. Auch sprengte sich der Granit sehr schwer. Trotz aller dieser Hindernisse wurden dennoch bereits in dem ersten Winter 30 Kubikklafter Gestein aus dem Strome geschafft. — Dadurch ward allerdings das Bett desselben freier, aber die Schifffahrt für jetzt eher dadurch gefährdet, weil nun die Schiffe Gefahr liefen, bei dem Abfalle gegen den Wildriß getrieben zu werden, auch jetzt eine größere Wassermenge in den Strudel einströmen konnte, und, da die Felsenblöcke weggeräumt waren, dasselbe freier nordwärts in den Wildriß einfallen konnte. Man dachte also an Räumung und Vertiefung des nördlichen Wörthufers, um dem Strome dorthin die Richtung zu geben. Der Winter im Jahre 1778 begünstigte die Arbeit noch minder als der vorige. Die Arbeiter geriethen in Gefahr, auf dem Wörthe einzufrieren. Jene, welche sich retten wollten, wären beinahe im Eise verunglückt, und als das Eis sich endlich am Wirbel stellte, mußte es zersägt werden, um zu den Felsen im Strome zu gelangen. Dennoch räumte man in diesem Winter an 70 Kubikklafter Steine aus dem Strome. Der Winter von 1779 war so ungünstig, daß nur acht Kubikklafter Fels weggeräumt werden konnten. Eben so gestaltete sich der Winter von 1780. Indessen war doch bereits soviel gewonnen worden, daß die gefährlichsten Klippen jetzt

schon vier Fuß tief unter dem Wasser lagen. Auch ward in diesen Jahren ein sicherer Hufschlag erbaut. So setzte man die Arbeiten acht Jahre fort, und vollendete im Jahre 1785 den Hufschlag aus Quadern am nördlichen Ufer des Wörths, 128 Klafter lang, 7 Fuß hoch, dritthalb Klafter breit. Der Hufschlag ward durch einen Damm gestützt, der quer durch die Insel bis zum Höfgang läuft. Der Ingenieur Liske, welcher sich überhaupt bei diesen Arbeiten sehr thätig zeigte, war der Erbauer dieses Dammes, dessen Nutzen sich schon 1787 bewährte, als ein beispielloses Hochwasser eintrat, den Wörth 12 Fuß hoch überschwemmte, alles Ackerland zerstörte, und die Bewohner des Hofes nur auf den höhern Klippen Rettung finden ließ. Die Fluth würde damals, ohne diesen Damm, der dem riesigen Andrang des Gewässers widerstand, einen für die Schifffahrt sehr gefährlichen Weg durch den Wörth gewühlt haben. Noch sprengte man von 1787 bis 1791 auch an dem sogenannten Kellerfelsen beträchtliche Massen in der Länge von 27 Klafter weg, und so zeigt sich 1791 die ganze großartige Unternehmung vollendet. Der Strudel hatte seine Schrecken verloren. Der Geist der Menschen hatte sie bezwungen, und seither ist hier nur durch Fahrlässigkeit mehr ein Unfall möglich. — Indessen hat man auch seit jener Zeit noch immer ein wachsames Auge auf nöthige Verbesserungen, und von Zeit zu Zeit werden noch theilweise Sprengungen vorgenommen. — Die ganze Vorsicht, welche man bei der Stromfahrt in dieser Gegend jetzt noch anzuwenden hat, besteht in der Aufsicht, daß die in den Strudel einfahrenden Schiffe nicht tiefer getaucht sein dürfen, als der jeweilige Wasserstand erlaubt. Diesen zeigt der eiserne Strommesser, „die Mark" genannt, am Eingang des Strudels an. Diese Mark ist mit den Zahlen I bis IX von oben nach abwärts bezeichnet. Jede Zahl ist von der andern sechs Zoll entfernt. Jede dieser Zahlen zeigt wie viele halbe Fuß, oder Gminde, wie die Schifferspracbe sagt, das fahrbare Wasser im Strudel am seichtesten Orte tief ist, folglich, wie tief das Schiff getaucht sein darf, wenn es hier durchkommen soll. Ein vier Fuß tief getauchtes Schiff kann bei niederm Wasserstande nicht ohne Gefahr passiren. Auch bei starkem Unterwind (Ostwind) ist die Einfahrt schwierig, und die Schiffe bleiben gewöhnlich in Grein, bis der Oberwind eintritt.

XIII.

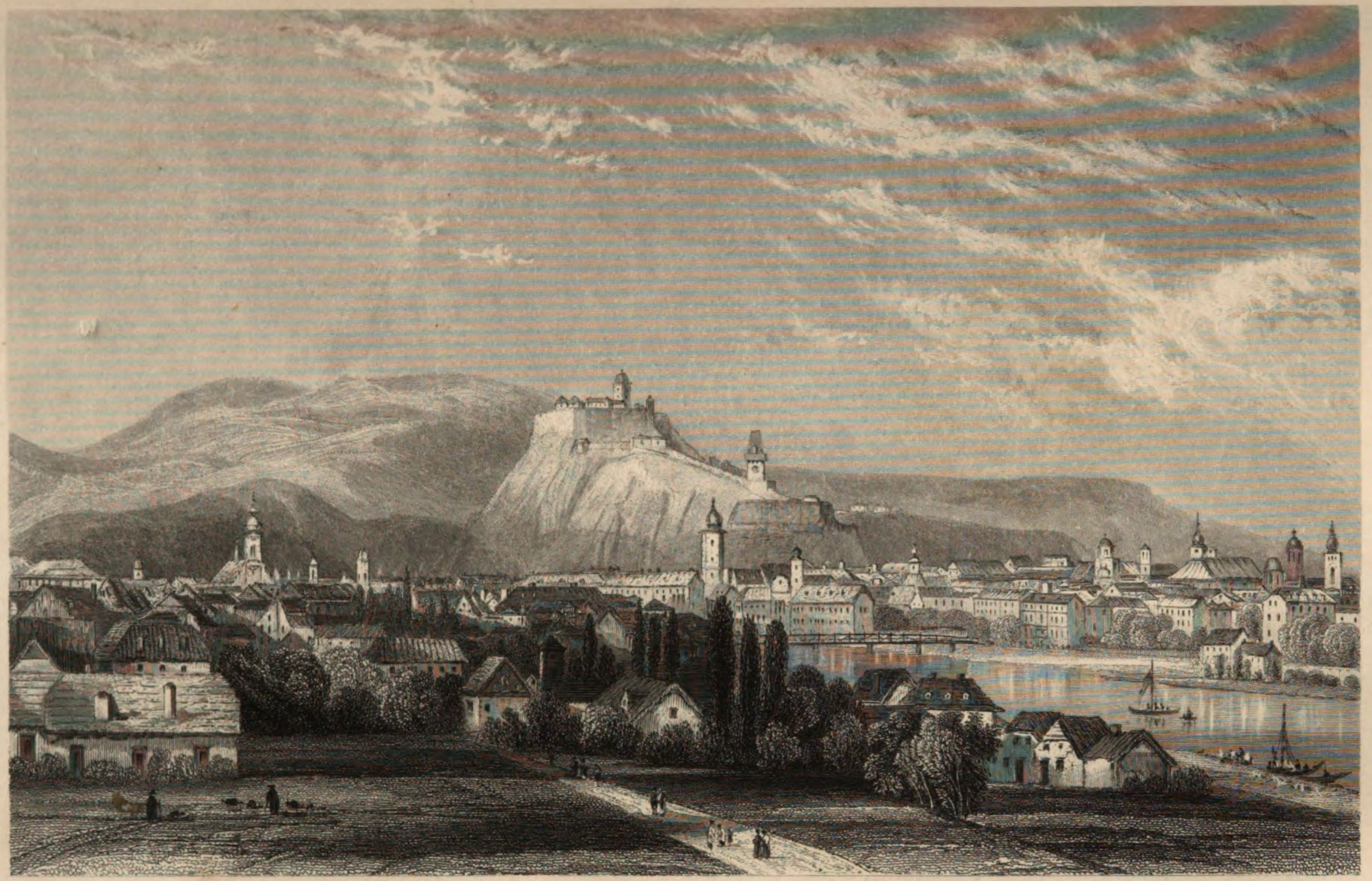
Graz.

Hauptstadt von Steyermark.

Fast in der Mitte des schönen Alpenlandes Steyermark, im Herzen des Grätzerkreises dehnt sich eine schöne fruchtbare Ebene von der Weinzettelbrücke bis an den Berg von Wildon, etwa vier Meilen lang, mehr denn eine Meile breit aus. Freundliche Waldhügel und Berge begränzen ringsum die weite Fläche. Sie besteht aus aufgeschwemmtem Land, die Hügel gehören zu dem Uebergangsgebirge, und zeigen Thonschiefer, Kalk- und Sandstein. Die Mur, entstammend aus dem Felsenschooße der großen Tauernkette in Salzburg, in so raschem Laufe hinabeilend durch die Thäler, daß sie selbst im strengsten Winter nie ganz zufriert, durchströmt der ganzen Länge nach die erwähnte Ebene. Dicht an dem Ufer des Stromes erhebt sich, etwas nördlich in der Fläche vorgeschoben, ein einzelner mächtiger Felsblock, es ist der Grazer Schloßberg. Zu seinen Füßen, an beiden Ufern des Stromes, breitet die Provinzialhauptstadt Graz in einer sehr glücklichen Lage sich aus. Sie wird an Schönheit der Umgebung nur von Salzburg und Innsbruck übertroffen, und ist eine der interessantesten Städte der Monarchie. Ihre bedeutende Ausdehnung, ihre starke Bevölkerung, der Wohlstand ihrer Bewohner, verleiht ihr allen Reiz einer großen Stadt, indessen die herrliche Umgebung, in welcher die Natur das Füllhorn ihrer Reize mit verschwenderischer Hand ergoß, dem Auge rings den ansprechendsten Wechsel ländlicher Schönheit entfaltet. Nicht bloß

die schöpferische Natur hat sich in den Gefilden um Graz einen blühenden Tempel gebaut, nicht bloß Flora und Pomona herrschen hier, auch der strahlende Helios, und die ernste Pallas schwebten freundlich auf diese Gauen herab. Kunst, Wissenschaft und Industrie haben seit drei Dezennien einen Umschwung genommen, den man nur höchst erfreulich nennen kann, und welcher auf eine schöne Zukunft deutet. Vereine und Anstalten sind entstanden, wie die Steyermark sie früher nie kannte, und man darf sagen, daß Vieles, was in dieser Hinsicht in andern Provinzialstädten entstand, sein Vorbild hier gefunden hat. So z. B. die Nationalmuseen in Brünn, Salzburg, Innsbruck u. s. w., welche sämmtlich dem Joanneum nachgebildet wurden, jenem trefflichen und gemeinnützigen Institute, womit die Großmuth und das Wohlwollen Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann die Hauptstadt der Steyermark schmückte.

Es ist historisch gewiß, daß der auffallende Felsblock, welcher das Schloß trägt, schon den Römern bekannt war. Ein Bau aus jener Zeit, die erst 1809 vernichtete St. Thomaskirche, ausgegrabene Münzen, Gedächtnißtafeln u. s. w., beurkunden das Dasein der Legionen auf diesem Standpunkte. In den Stürmen der Völkerwanderung stürzte auch das Castell der Römer auf diesem Berge, und erst unter Kaiser Karl dem Großen ward hier wieder eine Colonie gegründet, welche ein festes Schloß auf der Zinne des Berges beschirmte. Von den bayerischen Ansiedlern erhielt der Ort den Namen „Bayerisch-Graz", welchen er, zum Unterschiede des südlicher gelegenen, von den Wenden bewohnten „Windisch-Graz", bis in das sechzehnte Jahrhundert trug. Es ist hier der Ort, uns über die Schreibart „Graz" auszusprechen. Es ward schon viel gestritten, ob man Grätz oder Graz schreiben müsse, beide Partheien brachten Gründe für ihre Ansicht. Da aber die Abstammung offenbar von dem Worte Hradez (Burg) herrührt, so ist in der neuesten Zeit allgemein angenommen, daß es Graz heißen müsse, und dieser Meinung folgen auch wir. Unter den spätern Carolingern hatten die Ungarn das Land in Besitz genommen, später wurden sie wieder vertrieben, und Kaiser Heinrich IV. belehnte den Grafen Walter von Ruen (Rein) mit dem Gebiete von Graz, welcher es wieder an den Markgrafen von Steyer, Ottokar IV., abtrat. Im Jahre 1127 verlegte Markgraf Leopold der Starke, aus



Gez.v.Th. Ender. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest.v. S. Lacey.

GRAZ.

dem Hause der Traungauer, seinen Herrschersitz von der Veste Steyer nach der Burg in Graz. Im Jahre 1163 finden wir Graz schon als „landesfürstliche Stadt" in der Stiftungsurkunde des Klosters Vorau. 1180 ward Steyermark zum Herzogthum erhoben, und Graz ward von dieser Zeit an als die Hauptstadt des Landes betrachtet. Der letzte Regent aus dem Hause der Traungauer, der in jugendlichem Alter an unheilbarer Krankheit hinsiechende Ottokar VI., erklärte in der Zusammenkunft auf dem St. Georgenberge bei Enns, aus eigener Macht, Herzog Leopold VI. von Babenberg, genannt der Tugendhafte, unter wichtigen Bedingnissen und Vorbehalten, als seinen Nachfolger in der Regierung des Herzogthumes. Solches geschah am 17. August 1186. Schon sechs Jahre später (1192) trug man den erbleichten Ottokar zur Gruft. Ueber seinem Grabe zerschlug der Herold das Wappenschild des Heldengeschlechtes der Grafen von Traungau und Steyer. Am 24. Mai dieses Jahres empfing Leopold von Kaiser Heinrich VI. in Worms die Belehnung über Steyermark, ließ sich huldigen, und hielt zu Graz Landesversammlung. Als der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, auf dem Wahlfelde bei Neustadt gefallen war, fiel die Steyermark als erledigtes Reichslehen an Kaiser Friedrich II., welcher Statthalter daselbst ernannte. 1253 kam der von den Steyermärkern zu ihrem Fürsten erwählte Ottokar Przemisl II. nach Graz. Seine Herrschsucht, und die Tyrannei, mit welcher er gegen die edelsten Geschlechter des Landes wüthete, veranlaßte die Steyrer, sich an den Kaiser Rudolph von Habsburg anzuschließen, welcher seine Ansprüche auf Steyermark, als ein altes Reichslehen, geltend machte. Der Zwingherr und seine Söldner wurden verjagt, und jubelnd begrüßte das befreite Graz im Jahre 1279 den großen Kaiser. Rudolph belehnte, mit Zustimmung der Reichsfürsten, seine Söhne Albrecht I. und Rudolph II. mit Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark, und Portenau. Seitdem ward das Land von Fürsten aus dem Habsburgschen Hause regiert. Unter diesen Regenten machten sich besonders Ernst der Eiserne, Friedrich IV. (Kaiser, welcher von 1453 bis 1464 in Graz residirte), und KarlII. um Graz verdient. Sie führten nützliche Verordnungen in das Leben, befestigten die Stadt, führten neue Gebäude auf u. s. w., wie sich dies bei der detaillirten Darstellung zeigen wird. Im Jahre 1532 erschienen die Türken

Bayerische Staatsbibliothek München

vor Graz. Sie plünderten die Stadt, stürmten aber vergeblich den Schloßberg, und zogen wieder ab, wurden aber auf dem Fernitzerfelde durch die kaiserlichen Truppen unter Kazioner, Ungnad, Auersperg, und Reichenburg ereilt, und auf das Haupt geschlagen. Seit jener Zeit sah Graz keinen Feind mehr bis zu den Revolutionskriegen. Im Jahre 1797 am 10. April rückten die Franzosen unter dem General Bonaparte in Graz ein. Am 18. April schloß er die Präliminarien zu Leoben, und am 28. April zogen die letzten Feinde ab. — Am 14. November 1805 ward Graz wieder von den Franzosen besetzt. Sie zogen im Januar, nachdem sie 51 Tage im Besitz der Stadt gewesen waren, wieder ab. Im Jahre 1809 erschienen die Feinde am 30. Mai. Die Stadt ergab sich, der Schloßberg ward vertheidigt. Am 13. Juni begann das Bombardement desselben, und währte bis zum 20. Am 23. rückten die Oesterreicher unter Giulay, Zach, und Spleny heran, 35000 Mann stark. Am Rosenberg, und in der St. Leonhardervorstadt war das Gefecht blutig. Endlich erklärte sich der Sieg für die Franzosen, unter Marmont und Broussier. Giulay zog sich gegen Fernitz zurück, lebhaft verfolgt. Am 23. ward die bisher durch den Major von Hacker glänzend vertheidigte Citadelle in Folge des Waffenstillstandsvertrages an die Franzosen übergeben. Bei dem Abzuge derselben, im November, wurden die Werke gesprengt, und die Festung zerstört.

Allgemeine Bemerkungen.

Graz, nach Wien und Prag die blühendste und volkreichste Stadt in den teutschen Erbstaaten, liegt unter dem 47° 4′ 13″ nördlicher Breite, und 33° 58′ 34″ östlicher Länge, 183 Klafter über dem Mittelländischen Meere, am westlichen und östlichen Ufer der Mur. Die beiden Ufer sind durch drei Brücken, die sogenannte alte Murbrücke, einst gedeckt, nun aber seit der letzten großen Ueberschwemmung der Mur, wodurch sie ganz zerstört ward, offen, die neue Murbrücke, und die Kettenbrücke außerhalb des Sackthores, verbunden. Der Schloßberg erhebt sich im Norden, am östlichen Murufer, noch 62 Klafter über den Spiegel des Stroms, und sieht fast in alle Gassen, auf alle Plätze der innern Stadt herab, welche ihn südlich, östlich, und westlich umschlingt. Die sogenannten drei Sackgassen (von dem Hauptplatze bis zum

Sackthore) ziehen dicht an seinem westlichen Hange hin, wo er in mächtigen Felswänden, fast unersteiglich abstürzt. An der Süd-, West- und Nordseite bildet er sanfte Hänge, und ist leicht ersteigbar. Die innere Stadt ist nicht sehr groß. Sie zählt 429 Häuser, mit 11,227 Einwohner. In ihrem Umfange enthält sie eilf Plätze und 43 Straßen. — Noch ist sie zum Theile mit Mauern und Schanzen umgeben, welche aber nicht mehr zum kriegerischen Widerstande geeignet sind. Zuerst ward Graz 1493 unter Kaiser Friedrich befestigt, und galt lange als einer der festesten Plätze; Kaiser Joseph bestimmte indessen die Fortificationen zum Eingehen, bis auf die Citadelle (den Schloßberg), welche, wie wir oben berichteten, erst 1809 zerstört ward. Die innere Stadt wird in drei Haupttheile oder Viertel, nämlich das Burgviertel, das Landhausviertel, und das Joanneumsviertel eingetheilt. Man zählt sechs Thore. Das Murthor ist darunter wohl das älteste. Es bestand aus zwei Thürmen, deren äußerer noch ein Rest der alten Stadtmauer war, und aus dem eilften Jahrhundert stammte. Er trug die Jahreszahl 1063. Zwischen diesen beiden Thorthürmen ist die Stätte historisch merkwürdig. Hier ward am 23. April 1471 der tapfere Andreas Baumkirchner, Oesterreichs Cocles, der einst an der Thorbrücke von Wiener-Neustadt ganz allein den Andrang der Feinde abhielt, enthauptet. Andreas Baumkirchner stand früher bei dem Kaiser in hohen Gnaden, sein Wappen ward mit der deutschen Kaiserkrone geschmückt, er war kaiserlicher Feldoberst, Obergespann des Preßburgerkomitats, Freiherr von Schlaming u. s. w. Er hatte dem Kaiser, mit Beihilfe seiner Freunde, in den damaligen bedrängten Zeiten bedeutende Summen vorgestreckt, welche er, aller Versuche ungeachtet, nicht zurückbezahlt erhalten konnte, da Friedrich IV. selbst immer in Noth war. — Endlich ließ sich der sonst so treue Held hinreißen, mit gewaffneter Hand sein Recht gegen seinen Fürsten suchen zu wollen. Er erfocht wirklich Vortheile bei Fürstenfeld, eroberte Leibnitz, und bedrohte selbst Graz. Es kam zu Unterhandlungen und zu scheinbarem Vergleich, doch bald begann der Kampf aufs Neue. Baumkirchner fühlte indessen selbst nur zu gut das Gefährliche seiner Lage. Er suchte neuerdings Unterhandlungen anzuknüpfen, und stellte sich, gegen Ertheilung sichern Geleites, zur Verantwortung nach Graz. Am 23. April 1471 erschien er in der Hofburg, mit Greisenegger, seinem Freund

und Waffenbruder. Man verzögerte die Unterhandlungen bis der Abend herankam. Baumkirchner und Greisenegger ahneten Böses, verließen die Burg, ohne daß etwas entschieden worden wäre, und eilten, da sie ihre Pferde und Knappen im Burghofe nicht mehr fanden, schnell zu Fuße die Hof- und Sporgasse herab zum Murthore. Aber gerade als sie zwischen den beiden Thorthürmen dahinschritten erklang die Vesperglocke, das Zeichen des abgelaufenen freien Geleites. Rasselnd fielen die Thore zu, der Priester und Scharfrichter erschien, man erklärte den beiden Rittern, der Augenblick ihres Todes sei erschienen. Ihre Häupter fielen unter dem Beile, ehe noch die herbeigeeilten Freunde die Thore zu sprengen vermochten. Der Stein, auf dem die Köpfe der Hingerichteten abgeschlagen wurden, wird noch in einem benachbarten Hause aufbewahrt. Im Jahre 1836 ward der alte Thorthurm abgetragen, um die Zufuhr zu erweitern. Graz verlor dadurch eines seiner interessantesten historischen Denkmale. Das Burgthor. Es führt von der Burg in die Vorstadt St. Leonhard. Das Paulusthor führt in das Geydorf. Das eiserne Thor führt von der Herrengasse in die Jakominivorstadt. Vor diesem Thore empfingen allezeit die Stände den Landesherrn, um ihn feierlich zur Huldigung in das Landhaus zu geleiten, nachdem er den Ständen die Aufrechthaltung ihrer Privilegien zugesichert hatte. Das Sackthor dient zur Verbindung der Stadt mit dem am östlichen Ufer der Mur gelegenen Theile der Vorstadt „Am Graben." Dieses Thor, den Paß zwischen dem Schloßberge und dem Strome beherrschend, stellt sich sehr malerisch dar. Das Neuthor ist das sechste Thor der Stadt. Vier große, volkreiche Vorstädte schlingen sich um die innere Stadt. Die Murvorstadt, im Westen der Stadt, durch den Strom von ihr geschieden. Die Jakominivorstadt liegt im Süden der Stadt, die Münzgrabenvorstadt, die Vorstadt St. Leonhard dehnt sich ganz im Ost und Nordost der innern Stadt hin. Die vier Vorstädte zählen über 30,000 Einwohner, so daß die Gesammtzahl der Bevölkerung mit Einschluß der Besatzung auf 43,500 Seelen steigt. Graz ist der Sitz vieler Behörden. An Bildungsanstalten besitzt Graz: Eine Universität, 1586 durch Erzherzog Karl II. begründet, unter Kaiser Joseph 1782 aufgehoben, und unter Kaiser Franz I. 1827 wieder hergestellt. Mit dieser Universität ist eine bedeutende Bi-

bliothek und ein großes physikalisches Cabinet verbunden. Ferner ein Gymnasium, eine Muster-Hauptschule. Dann das Joanneum, eine k. k. Landwirthschaftsgesellschaft (seit 1817), einen Musikverein, eine ständische Zeichnungs-Akademie, eine ständische Gemäldegallerie. Fabriks- und Gewerbsindustrie, sowie der Handel, werden durch zwei ansehnliche Jahrmärkte befördert.

Merkwürdige Kirchen, Paläste u. s. w.

Das schönste Architekturwerk in Graz ist das Mausoleum Kaiser Ferdinand II. Es steht der Burg gegenüber. Es wurde im Jahre 1614 in Kreuzform ganz aus Quadern erbaut, und in korinthischer Ordnung. Die Facciade ist von ausgezeichneter Schönheit. In der runden Gruft steht in der Mitte der Sarkophag, in welchem Ferdinand und seine Gemahlin ruhen. Ihre Bildsäulen sind auf der Decke des Sarges in Marmor ausgehauen.

Die Domkirche datirt aus dem funfzehnten Jahrhundert. Auf dieser Stelle stand schon zur Frankenzeit eine Aegidienkirche. Kaiser Friedrich III. begann den Bau des Domes 1450, der in sechs Jahren vollendet wurde. Das Gebäude ist in altteutschem Style, ganz aus Quadern. In der Kirche ist ein gutes Altarblatt (die Familie des Erzherzogs Karl II. um das Crucifix versammelt) von Peter de Pomis. Das Kreuzbild in der Kreuzkapelle ist von trefflicher Arbeit. Auch die Grabsteine und Epitaphien der ältesten Adelsfamilien Steyermarks, der Grafen von Stubenberg, Trautmannsdorf, Dietrichstein, Herberstein, Lichtenstein, Schärffenberg, Breuner, Stadl u. s. w. ziehen die Aufmerksamkeit an.

Die Hauptstadtpfarrkirche hat den schönsten Thurm in Graz. Er ward 1781 erbaut. Die Kirche selbst erhielt ihre Gestalt im funfzehnten Jahrhundert, ward aber seitdem mehremale restaurirt. Am Hochaltare ist das Altarblatt angeblich ein Werk Tintoretto's.

An der Franziskanerkirche steht der größte Thurm von Graz.

Die Leechkirche ist vielleicht die interessanteste Kirche in Graz. Herzog Leopold der Glorreiche von Babenberg begann im Jahre 1201 die Kirche zu bauen, die im folgenden Jahre so vollendet wurde, wie sie noch jetzt dasteht.. 1233 schenkte Friedrich der

Streitbare die Kirche nebst mehreren Stiftungen den Rittern des deutschen Ordens, welche noch jetzt die „Commende am Leech" besitzt. Der Anblick des alterthümlichen Gebäudes auf seiner erhöhten Terrasse ist höchst romantisch. Auf dem Friedhofe, welcher rings um das alte Gotteshaus sich ausbreitet, ruht der vaterländische Dichter Johann von Kalchberg, ein Ehrenmann, dessen Andenken lange freundlich in der Steyermark lebendig bleiben wird. Er selbst bat um diese Ruhestätte in einer eigenen Bittschrift in Versen, welche er dem Komthur übersandte. 1827 starb Kalchberg, und seine Bitte fand Erfüllung. Auch das Innere der Kirche, mit den Wappenschildern der teutschen Herrn, den wallenden Ordensfähnlein, den uralten Bauformen des Gewölbes, wird jedem Fremden eigenthümlich ansprechen.

Der Kalvarienberg in der Murvorstadt steht auf einem pittoresken Felsenblock, dem Austein. Er ward 1606 angelegt. Die Aussicht von seiner Spitze ist eine der reizendsten in Graz.

Die Kirche der Minoriten bei Mariahilf, in der Murvorstadt ist eine der schönsten in Graz. Kaiser Ferdinand II. erbaute sie. Fürst Eggenberg gab reichliche Beiträge. Man findet schöne Altarblätter in dieser Kirche, z. B. einen heiligen Michael von dem Kremser Schmidt, einen Heiland am Kreuze von Peter de Pomis, eine Madonna, und einen heil. Florian von Kollmann u. s. w. In der Kirche sind interessante Grabmäler der Fürsten von Eggenberg, der Herrn von Stubenberg, Rindsmaul u. a. m. Der Saal des Conventes ist ausgezeichnet schön. Das Plafondgemälde von Moderni, das Wandgemälde von Rannacher sind bewundernswerthe Kunstwerke.

Die k. k. Burg liegt an dem östlichen Ende der Stadt. Das Gebäude hat 4 Höfe, einen Thurm, einen Garten, und ist durch gedeckte Corridors mit dem Dome in Verbindung. Hier stand schon zur Zeit der Traungauer ein Schloß dieser Fürsten. Der Theil der Burg mit dem Uhrthurme möchte wohl der älteste sein. Das übrige datirt meist aus der Regierungsperiode Friedrich IV., denn häufig findet man seine Devise, das bekannte A. E. J. O. U. Der Theil gegen die Bastei ist noch neuer. Er ward nach einem Brande neu hergestellt. An den Mauern des großen Hofes findet man Römersteine, bei mehreren Bauten hier gefunden. Aus der Burg führte einst ein Gang nach dem Bergschlosse. Zum Theile ist er noch

sichtbar. In der Burg wohnt jetzt der Gouverneur von Inner-österreich.

Das Landhaus ist eins der merkwürdigsten Gebäude von Graz. Im altteutschen Style, fest und kräftig aufgebaut, geschwärzt vom Einflusse der Atmosphäre im Laufe der Jahrhunderte, zeigt es seine Hauptfronte in der Herrengasse. — An dasselbe angebaut, gleichsam ein Ganzes damit bildend, ist das Zeughaus. Es entstand in seiner jetzigen Gestalt nach einer Feuersbrunst, welche das frühere Gebäude zerstörte, von 1567—1577. Sehenswerth ist die grüne Stube, so heißt der große Saal, in welchem die Landtage, die Prüfungen für vaterländische Geschichte, die Versammlungen der steyermärkschen Landwirthschaftsgesellschaft, und des Musikvereins gehalten werden. Auch der Rittersaal ist bemerkenswerth. Er ward 1825 ganz neu dekorirt. Das, von Höchle 1811 gemalte, lebensgroße Bild Kaiser Franz I. ist ein schönes Gemälde. Diesem gegenüber ist, von einer großen Flügelthür verschlossen, der Altar, an welchem der Gottesdienst vor der Eröffnung der Landtagssitzungen gehalten wird. Das Altarblatt von einem unbekannten Künstler ist sehr schön. Hier wird auch die höchst interessante Originalurkunde der Abtretung Steyermarks an die Babenberger vom Jahre 1186 aufbewahrt, ferner der steyermärksche Herzogshut, und der sogenannte Landschadenbund (ein sehr kunstvoll gearbeiteter Pokal).

Im Zeughause ist durch historischen Reiz anziehend die Rüstung Wülfing von Stubenbergs, und dessen Pferdepanzer. Die Sage von Wülfings Liebe zur schönen Agnes, um welche er auf dem Rennfelde im Münzthale mit dem Kuenring kämpfte, lebt in Steyermark noch in aller Mund.

Das Rathhaus ist eines der schönsten modernen Gebäude von Graz. Es steht auf dem Hauptwachplatz, und ward 1807 durch Christian Stadler erbaut. Im großen Rathssaale zeigt man das alte Gerichtsschwert, welches die Stadtrichter bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegten. Es ist eine schöne alte Arbeit.

Das ständische Theater. Es ward nach dem Brande in der Christnacht 1823, wodurch das alte Theater zerstört ward, neu aufgebaut; ist von ziemlicher Größe, und faßt gegen 1500 Zuschauer. Mit demselben ist der Redoutensaal verbunden. Der Bau ward nach den Entwürfen des Hofbaurathes Peter von Nobile ausgeführt.

Das k. k. Convictsgebäude in der Hofgasse ist das größte und solideste Gebäude in der Stadt. Außerdem sind in der Stadt noch die Paläste des Joanneums, des Landeshauptmanns Grafen von Attems, jenes der Grafen von Saurau und Trautmannsdorf, der Grafen von Kollonitsch, das teutsche Haus, das Ferdinandeum, und mehrere andere Privatgebäude der Besichtigung würdig.

In den Vorstädten bemerken wir zuvörderst:

In der Jakomini-Vorstadt das große Jakominihaus, jetzt nicht mehr im Besitze dieser Familie, welche aus Fiume stammend, in Graz etablirt ist. Kaspar Andreas von Jakomini ward von der Kaiserin Maria Theresia in den Ritterstand erhoben. Er baute diesen schönen Palast, und gründete auch die ganze Vorstadt, die noch seinen Namen trägt. Der Palast ward vor Kurzem restaurirt, und mit einem schönen Basrelief im Frontespice, von Kliebers Meisterhand geschmückt.

Die artige, von einem sehr besuchten Garten umgebene Villa, vormals dem Grafen Wurmbrand gehörig, in italienischem Style gebaut. Sie trägt jetzt den Namen des „Windischgarten." Die Fresken des großen Saales von Qualms sind sehenswerth. Hier, in der St. Leonharder Vorstadt ist auch das ehemalig gräflich Leslie'sche Sommerpalais, mit einer Kapelle und einem schönen Parke, so wie der gräflich Attems'sche Park: der Rosenhain, einer der herrlichsten Landsitze, bemerkenswerth.

Das Joanneum. Die Stiftung dieses segensreichen Institutes fällt in das Jahr 1811. Am 26. November dieses Jahres empfingen die auf dem Landtage versammelten Stände die Schenkungsurkunde des Erzherzogs Johann über dessen eigenthümliche, zur Gründung eines Nationalmuseums bestimmten Sammlungen von Kunst- und Naturprodukten, Apparaten, Instrumenten, historischen Seltenheiten und literarischen Werken, deren Gebrauch sich jedoch der Erzherzog für seine Lebenszeit vorbehielt. Da die Stände das ihnen in der Schenkungsurkunde bewilligte Recht der Wahl der Curatoren in die Hände des Erzherzogs zurück gaben, so verordnete derselbe als seinen Stellvertreter und ersten Curator den damaligen Landeshauptmann Grafen Ferdinand von Attems, als zweiten Curator den Abt von Admont, und als dritten den ständischen Verordneten Johann von Kalchberg. Schon früher war als würdiges

Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt v. Black & Armstrong. Gest. v. Benjamin.

DER WIRBEL DER DONAU.

MIT DER RUINE HAUSSTEIN.

Hartleben's Verlag.

Lokale für das Institut das Leslie'sche Palais von den Ständen erkauft worden. Dieser Palast gehörte einst der Familie der berühmten Freiherren von Rauber, später kam er an die Familie der Leslie, und trug seitdem den Namen des Leslie-Hofes, obschon er nach dem Aussterben der Leslie, 1802 an die Benedictiner von St. Lambrecht, dann an die Dietrichsteine gelangte. Ueber dem Portale glänzen nun die Inschrift Joanneum, und der Stände silberne Wappenschilde herab. Im Jahr 1826 ward das Institut erweitert, vergrößert und das Ganze in seiner jetzigen Gestalt hergestellt. Im Hofe und an den Gängen des Gebäudes sind viele hier ausgegrabene Römersteine aufgestellt. Im ersten Stocke befindet sich das Archiv, das Münz- und Antikenkabinet. Das Archiv ist eine der umfassendsten Abtheilungen des Institutes, der dort aufbewahrte Urkundenschatz höchst bedeutend und wichtig. Die älteste Urkunde ist das berühmte, durch Wollner und Eichhorn bereits im Druck bekannte Diplom Karlmanns für Ossiach, vom Jahre 878. Die nächsten an Alter sind dann die Urkunden von St. Lambrecht, welche von 1070 beginnen, für Geographie des Mittelalters, und Stemmatographie äußerst wichtig. Viele Lücken in der alten Geographie des Landes zwischen Mur und Drau, füllen auch die Seizer Urkunden aus, obschon sie nicht vollständig sind. Höchst wichtig und schätzbar sind ferner die Urkunden von St. Paul mit 1099 beginnend, und jene von Lavant, welche bis 1228 zurückgehen. Das Diplomatorium Runense ist ebenfalls höchst interessant. Die Münzensammlung ist zahlreich und gewählt, so wie das Antikenkabinet bedeutende Schätze enthält. Die Ziegel von Persepolis und Babylon mit Keilschrift ziehen den Forschungsblick des Archäologen an. Ferner befindet sich hier ein prächtig gearbeiteter Römerkopf, gefunden in den Ruinen von Salona, wo Diocletian so gern weilte. Den hier befindlichen ehernen kleinen Harpokrates, egyptischer Arbeit, erklärte Hammer-Purgstall für eines der schönsten Denkmale dieser Art. Auch zeigt man eine Menge häusliche Geräthe der Römerwelt, Lampen u. s. w. Von Merkwürdigkeiten des Mittelalters bewahrt man treffliche Schnitzereien aus Elfenbein, Bogen und Pfeile, Glasmalereien u. s. w. — An das Archiv stößt das Industrialmuseum der Steyermark, in welchem die Erzeugnisse der Fabriken und Manufacturen der Provinz, und eine Sammlung technischer Modelle aufgestellt sind. — In dem obern Stockwerke befinden sich die Säle

der Naturaliensammlung. Sämmtliche Säle sind an bestimmten Tagen dem Publikum geöffnet. Es ist ein erfreulicher Anblick, zu sehen wie auch das Landvolk herbeieilt, an dem Anschauen dieser Sammlungen sich zu belehren. Dieß kann nur den segensreichsten Einfluß äußern. Der Glanzpunkt dieser Sammlungen ist die mineralogische Abtheilung. Besonders verdienstlich und unterrichtend, ein wahres Vorbild für alle ähnlichen Institute, ist die Aufstellung und Ordnung der steyermärk'schen Mineralien. Hier lernt man in geognostischer Beziehung das ganze Land auf die leichteste und ansprechendste Weise kennen. In dem Saale der physikalischen Instrumente steht die von dem Hofbildhauer Kißling gearbeitete Brocebüste Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, Stifter des Museums.

Die größte Bibliothek in Graz ist jene der k. k. Universität. Sie zählt an 35,000 Bände und ist ziemlich reich dotirt. Die Bibliothek des Joanneums zählt bereits an 20,000 Bände, und ihr Nutzen ist, da die Universitätsbibliothek größtentheils für das Bedürfniß der Schulen in Anspruch genommen ist, eingreifend und entschieden. Die Joanneumsbibliothek ist vorzüglich reich an Werken der Naturgeschichte, der Chemie, der Haus- und Landwirthschaft, der Berg- und Hüttenkunde, der Handels- und Gewerbskunde u. s. w. Sie besitzt viele Prachtausgaben. Der Leseverein ist einer der wichtigsten und anziehendsten Bestandtheile des Joanneums. Se. kais. Hoheit der Stifter verband schon 1812 mit dem Joanneum eine Leseanstalt, wozu Jedermann Zutritt hat. Die Bibliothek, und die von dem Erzherzoge dem Institute gewidmeten Journale wurden zu diesem Zwecke verwendet. Der botanische Garten des Institutes ist sehr zweckmäßig eingerichtet und wird stets bereichert.

Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark. Schon 1764 ward eine Ackerbaugesellschaft in Steyermark eingeführt. Sie erlosch wieder 1787. Der Erzherzog Johann brachte die Gründung einer solchen Gesellschaft im Jahre 1817 in Anregung, und dieselbe ward denn auch mit Allerhöchster Bewilligung noch in demselben Jahre in das Leben gerufen. Der Zweck der Gesellschaft ist: die vaterländische Landwirthschaft in allen ihren Zweigen zur möglichsten Blüthe zu bringen. Der Fond der Gesellschaft besteht aus den freiwilligen Beiträgen der Mitglieder, deren man jetzt an 3000 zählt. Jährlich werden für ausgezeichnete Be-

strebungen der Landwirthe Prämien und Denkmünzen ausgetheilt. Die Verhandlungen der Gesellschaft erscheinen im Drucke. Damit der Gesellschaft die möglichsten Mittel zur Wirksamkeit gegeben sind, ist sie mit dem Joanneum vereinigt.

Wir schließen diese gedrängte Schilderung von Graz mit dem merkwürdigsten und reizendsten Punkt derselben, mit dem Schloß-berg. Er bietet den herrlichsten Ueberblick der ganzen Umgegend, und die kurze Erklärung dieses zauberischen Panorama's scheint mir der würdigste letzte Pinselstrich zu dem Gemälde der interessanten Stadt. — Der Schloßberg liegt, wie bereits erwähnt, im Nord-osten der Stadt, am östlichen (linken) Ufer der Mur. Als die Traungauer hier herrschten, und die alte Burg in der Stadt zuwei-len bewohnten, wurden unter Ottokar IV. gegen 1093 die Ritter aus einer Nebenlinie seines Stammes mit der Burgfeste auf dem Schloßberge belehnt, und führten sodann den Namen der Ritter von Graz. In der Stiftungsurkunde des Klosters Vorau, vom Jahre 1163 unter Ottokar V., heißen die Herren von Graz Ministeriales und liberi homines. Die Herren von Graz wurden von Friedrich dem Streitbaren von Babenberg wegen Treubruches, da sie sich in der bekannten Fehde des kühnen Herzogs mit Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen gegen den Herzog erhoben hatten, aus dem Lande verwiesen, als Friedrich siegreich wieder seine Lande errungen hatte. Sie zogen nach Krain, wo sie sich auch eine Burg Graz erbauten, und erloschen erst im Jahre 1540 mit Joseph von Graz. — Zu jener Zeit bestand der Schloßberg aus drei Schlössern. Das eine stand am Fuße des Berges, in der Nähe des Paulusthores, und zwei lagen auf dem Berge selbst. Zwischen den Schlössern erhob sich, von Wald umgeben, die uralte St. Thomaskirche, römi-schen Ursprunges. Die Landesfürsten blieben nun stets im Besitze dieser Burg, und sie bewährte ihre Festigkeit 1479 und 1480 gegen Ungern und Türken. Nach Zerstörung der Festungswerke durch die Franzosen blieb der Schloßberg eine Zeitlang unberücksichtigt, bis man endlich Hand anlegte, den Schutt wegzuräumen. Der Berg kam in den Besitz der Stände, und erhielt nun die Bestimmung eines öffentlichen Spazierganges. Es wurden Wege angelegt, Bäume gepflanzt, der Schutt vollends weggeschafft, das noch Be-stehende hergestellt, und was nicht zur öffentlichen Benutzung geeig-net war, an Privaten verkauft. Der Berg ist von drei Seiten,

von Süd, Ost und Nord, zu ersteigen. Am gewöhnlichsten schlägt man den Weg auf der östlichen Seite, von dem Karmeliterplatz aus, welcher dicht an seinem Fuße liegt, ein. Bequeme Wege, bepflanzt mit Bäumen, führen in sanften Windungen den Berg hinan. Bald erreicht man eine Gruppe von Häusern, und gelangt dann, etwa auf halber Höhe des Berges, an den sogenannten Uhrthurm, an welchem bereits die Uebersicht der Stadt, und der Umgebung derselben einen überaus reizenden Anblick gewährt. Der Uhrthurm ist noch ein Rest der alten Festung. Er war früher Eigenthum der Grazer Bürger, und trug auch den Namen des „Bürgerthurms". Hier ist die Geburtsstätte des berühmten dramatischen Künstlers Franz Brockmann. Sein Vater war Zinngießer, und bewohnte diesen Thurm.

Umschreiten wir den obersten Rand des Berges nach allen vier Himmelsgegenden, so öffnet sich dem Auge überall ein irdisches Paradies, des höchsten Reizes voll. Beginnen wir den Kreislauf mit dem Norden, da liegen tief zu unsern Füßen die Ausläufer der Murvorstadt, und des Grabens, ein buntes Gemisch von Häusern, Kirchen und Gärten. In beträchtlicher Ausdehnung ziehen sie hinan, zu beiden Seiten des Stromes, der sein Silberband zwischen ihnen durchschlingt, bis hin, wo die Hügelreihen zu beiden Seiten zusammentreten, die Fernsicht schließend. Dort, wo die Ebne endet, zeigt sich links das malerische St. Gotthard, und die Waldberge, aus denen der schöne Andritzbach, dessen Ursprung in einer der reizendsten lieblichsten Gegenden, in stiller Waldeinsamkeit, mit Recht ein Lieblingsspaziergang der Grazer geworden ist, hervorrauscht. Majestätisch überragt alle jene Waldberge der ernste kahle Schökl, 757 Klafter hoch, der Wetterverkündiger der Grazer, je nachdem sein Haupt von Nebeln umgeben wird, oder frei in den Aether strebt. Am westlichen Ufer des Stromes, der Mur, welche dort zwischen den Waldbergen herausbricht in die weite Ebne des Grätzerfeldes, nachdem sie unter der Weinzettelbrücke die schäumenden Katarakten bildete, glänzen hoch auf dem Berge die trauernden romantischen Ruinen der alten Burg Gösting. Dort, wo Anna von Gösting, die letzte ihres uralten Geschlechtes, als sie ihren Geliebten unter dem Schwerte des Nebenbuhlers erliegen sah, sich hinabstürzte von dem hohen Fels, heißt es noch heute am Jungfrauensprung. Auf dem höchsten Gipfel des Göstinger-

bergzuges erhebt sich die Votivkapelle, 1832 wegen der Cholera erbaut, mit einem guten Altarblatte von Kollmann. Die Platteforme, auf welcher diese Kapelle steht, gewährt eine der umfassendsten Aussichten um Graz. Im Westen Göstings erhebt sich der hohe, waldige Plabutsch, 392 Klafter hoch. Auf seinem dunkelbewaldeten Rücken steht ein einfacher Denkstein, zur Erinnerung an die Anwesenheit Kaiser Franz I. Folgen wir der nun sich anschließenden Hügelreihe, so gewahren wir im Westen das prächtige Eggenberg, den Sitz eines eben so rasch erloschenen, als aufgeblühten Fürstenhauses. Rings um das Schloß zeigen sich die weitläufigen Gartenanlagen desselben. Im Westen zieht nun die Hügelreihe fort, bis zu den Spitzen, welche die Kirchen St. Johann und Paul, und St. Florian tragen. Freundliche Villen liegen zu ihren Füßen. Hier schließt sich dann im Süden wieder die weite, fruchtbare Ebene an, welche von dem Wildonerberge begränzt wird. Durch diese Fläche schlingt sich das Silberband der Mur, und die Poststraße nach Italien. Saatfelder, Wiesen, und Auen verschmelzen sich mit den malerisch gruppirten Höfen, Weilern und Dörfern zu einem herrlichen Ganzen. Im Süden über den Strom streifend, und wieder auf sein östliches Ufer einlenkend, grüßt die nicht minder herrliche Hügelkette mit dem Rukerlberge, dem Rosenberge und den zahlreichen Landhäusern der reichen und lebenslustigen Grazer den Blick. Diese Hügelreihe zieht dann hin bis wieder nach St. Gotthard. So gestaltet sich das herrliche Panorama von Graz, dessen interessante Umgebungen nicht mindern Genuß gewähren; wir rechnen dazu die Wanderungen nach Gösting, an die Weinzettelbrücke, nach Straßengel und dem Stifte Rein, nach der Thalburg, St. Gotthard, dem Ursprunge der Andritz, Eggenberg, St. Johann und Paul, Maria Trost, Maria Grün, Ulrichsbrunnen, Rukerlberg, und in das Tobelbad, denn reich ist der Cyclus von Schönheit, den die Natur um Graz spannte, von dem der galante Franzose, selbst als Feind, in dem leichten Doppelsinn seiner Sprache gestand, es sei

La Ville des Graçes sur la rivière de l'amour.

Und so ist es auch! Freundlich und lieblich zeigt sich das Gemälde dieser Stadt, von welcher Seite man sie auch betritt. Natur

und Kunst, Gemüth und Geist, Herz und Sinn, vereint sich hier zu einem Ganzen, dessen Eindruck eben so mächtig als angenehm ist, und Niemand, der diese Stadt, welche des Schönen und Guten so Vielerlei birgt, kennen lernte, wird ihrer anders gedenken, als im Lichte einer liebevollen, heitern Erinnerung! —

XIV.

Der Wirbel in der Donau, mit der Ruine Hausstein.

Unter=Oesterreich. Viertel ob dem Wienerwalde.

Den Gefahren des Strudels kaum entronnen, umbrausen das Fahrzeug jene des Wirbels. Diese beiden Stellen, an welche sich in früherer Zeit so viele wahre und eingebildete Schrecken knüpften, liegen kaum 500 Klafter von einander entfernt. Die Entstehungsursache des Wirbels wird dem, die Gegenden prüfenden Auge auf den ersten Blick klar. Es steht nämlich im Strome eine 72 Klafter lange und 49 Klafter breite Insel, der Hausstein. Diese Insel, deren Kern durchaus Fels ist, dämmt hier den mächtigen Strom, der aus dem Höß gang und aus dem Strudel (man wolle sich über diese Theile des Gewässers aus unserer Darstellung des Strudels orientiren) mit rasender Gewalt heranbrauset. Er bricht sich an den nordwestlichen Riffen des Hausteines, und wird durch dessen Widerstand an das nördliche Ufer, zu dem Langen Steine getrieben. Während nun dieses Stromwasser in der Richtung seines Rückstoßes, gegen Nord=Ost, am nördlichen Ufer antreibt, begegnet es dem nördlichen Theile des Stromes, der gerade am Ufer hinfluthet; der Schwall durchbricht den ruhigen Zug dieses Theiles des Stromes, und so entsteht der Wirbel, jene Kreisbewegungen, die bei dem Zusammenstoße zweier flüssiger Körper allezeit entstehen, wenn dieselben nach verschiedener Richtung streben. Daß diese Ansicht der Entstehungsart des Wirbels die einzig wahre sei,

wird durch die Beobachtung erwiesen, daß, als bei dem beispiellosen Hochwasser am 31. Oktober 1787 die Fluth so stieg, daß sie selbst über den Hausstein wegströmte, alle Bewohner dieser Gegend, und alle Floß- und Schiffmeister mit Erstaunen bemerkten, wie in diesem Augenblick der Wirbel, und alle Kreisbewegungen des Stromes verschwunden waren. Sehr natürlich, weil jeder Gegenstoß dieses Felsens an die herabströmende Fluth, welche ihn berührt, in diesem Augenblicke aufhörte. Es scheint nicht unter die Unmöglichkeiten zu gehören, den Wirbel ganz zu beseitigen. Man brauchte bloß den Hausstein wegzusprengen, so müßte dieses Resultat unfehlbar eintreten. Es wäre allerdings ein Riesenwerk, denn dieser Block ragt an 18 Fuß über die Fluth empor, und hat 190 Klafter im Umfange, aber die auf diese Weise gänzlich gesicherte Schifffahrt wäre doch auch ein hoher Lohn für die kühne Unternehmung. Auf dem Haussteine steht die Ruine eines Wartthurmes. Der Kanal an dem südlichen Ufer, zwischen dem Hausstein und demselben, heißt der Lung. Er ist 63 Klafter lang, und kann nur bei sehr hohem Wasserstand, und mit kleinen Schiffen befahren werden. Der Schwall des Stromes an der südwestlichen Felsenkante des Haussteines wird von den Schiffern: der Haussteiner Wechsel genannt. Die Kreisbewegungen des wirbelnden Gewässers heißen in der Schiffersprache die Reiben, und jene Brandungen, welche durch die, in den Tiefen des Wirbels gegen einander strömenden Wogen erzeugt werden, tragen den Namen der Haden. Sowohl die Reiben, als die Haden sind um so größer und gefährlicher, je höher der Wasserstand ist, ausgenommen den oben erwähnten Fall des höchsten Wasserstandes, wo der Hausstein überfluthet wird, und somit alle diese Erscheinungen aufhören. Die Wirbel stellen sich oft in Kreisen von 25—30 Klafter im Umfange dar. Ihr Anblick ist für den Schiffenden wirklich schauerlich. Der ungeheure Kreis vertieft sich gegen den Mittelpunkt so sehr, daß er einen förmlichen Trichter von vier bis fünf Fuß Tiefe darstellt. Das Brausen der Haden tönt öfters weit hin über die stillen Stromufer. Bei der Fahrt über den Wirbel gilt es nun vorzüglich, durch kräftiges Rudern das Fahrzeug, unterstützt von dem mächtigen Trieb des Gewässers, so rasch und schnell in Gang zu setzen, daß es durch seinen Schwung die Reiben und Haden durchbricht. Je schneller über dieselben gesetzt wird, je geringer ist die Gefahr, denn im ent-

Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt v. Black & Armstrong. Gest. v. Benjamin.

ST. NICOLA.

AM LINKEN DONAU UFER.

Hartleben's Verlag

gegengesetzten Falle würde das Schiff mit Wasser erfüllt, und entweder von dem Wirbel in den Grund gedreht, oder an die Uferfelsen geworfen und zerschellt werden. Schlecht bemannte Schiffe, vorzüglich Holzflösse, welche keine Seitenruder haben, die Bewegung zu beschleunigen, passiren daher mit erhöhter Gefahr diesen Schlund. In der Strombucht am nördlichen Ufer (nordwestlich des Hausteines) liegt das Wasser tiefer als in der Mitte des Stromes. Diese Bucht, von dem sogenannten Hasenohre bis zum langen Steine ward der Freydhof (Kirchhof) genannt. Diese Bucht liegt ganz außerhalb des Rinnsales des Stromes, und das Wasser hat hier eine sehr mäßige Strömung, indessen es an dem Haussteine mit ungeheurer Wucht dahin fluthet. Indessen ist auch der Freydhof nicht unbeschiffbar. Bei kleinem Wasser gehen die Gegentriebe (so heißen hier die Fahrten stromaufwärts) an dem Ufer desselben hin. Bei höherem Wasser ziehen sie durch den Lung dahin. Am langen Steine stand früher auch eine Ritterfeste, deren Wartthurm erst 1776 abgetragen wurde. Der Lung ward 1774, als die Navigations-Direktion an der Donau errichtet wurde, seiner ganzen Länge nach (63 Klafter) vertieft und erweitert. Die an dem linken Ufer scarpirte Steinmauer verlängerte man um neun Klafter, um den Wechsel hinter dem Hausstein weniger gefährlich zu machen. Ueber die Geschichte der beiden Burgen, deren Ueberreste man hier noch gewahr wird, weiß man nur wenig. Dürftige Bruchstücke von Sagen und Legenden tragen das Andenken der Begebenheiten, welche sie sahen, zur Nachwelt. Daß schon in den ersten Tagen nach Karls des Großen Feldzügen diese Gegend bewohnt und bebaut war, ist außer Zweifel, denn urkundliche Daten aller Art weisen darauf hin. In jener Zeit entstanden denn auch jene Strombur-gen, deren Lage den späteren Besitzern, in der damaligen gesetzlosen Zeit, besonders während des großen Zwischenreiches, Veranlassung und Gelegenheit bot, vom Stegreif zu leben, wie man damals das Raubwesen nannte. Fünf Stromburgen drohten in jener Zeit auf dieser kurzen Strecke Weges, nämlich Werfenstein, Struden und die Burgen am Hausstein und langen Stein, deren Name sogar in gänzliche Vergessenheit gerieth. Das fünfte dieser Schlösser stand noch weiter abwärts gegen St. Nikola, war aber schon im zwölften Jahrhundert zerfallen. Die Ruinen, welche 1144 einer Frau Helchin gehörten, werden erwähnt in dem Stiftbriefe des

Spitals von St. Nikola, wo die Gränzen der Dotation der Stifterin Gräfin Beatrix von Machland, bis an das „verfallene Schloß der Frau Helchin" bestimmt werden. Wahrscheinlich wurden diese Raubnester gleichzeitig in einem Feldzuge mit Werfenstein und Struden belagert, und gebrochen, und die sämmtliche Eroberung von dem eigentlichen Herrn des Gebietes, dem Grafen von Machland, um ferner ähnliche Uebelstände zu verhüten, an die Landesherren abgetreten. Im Jahr 1409 erhielt Hanns Greißenecker, welchem bereits früher Werfenstein als Pfand für ein Darleihen von 1000 Pfund Pfennigen übergeben worden war, auch das Schloß am Hausstein, und den Thurm am langen Stein. In wie ferne diese damals noch fruchtbringend sein mochten, ist schwer zu ermitteln. 1493 erkauften die Prueschenke, nachmalige Grafen von Hardegg, diese ganze Gegend. Schon damals standen von den Schlössern am Hausstein und langen Steine nur mehr die mächtigen Wartthürme, welche sich auch bis in unsere Zeit erhielten. Die Mauern und übrigen Befestigungen lagen bereits im Schutt. Von den Trümmern gingen schauerliche Sagen rings im Lande herum. Die düstere Gegend, so geeignet die Phantasie zu erregen, die vielen Unglücksfälle, welche damals noch hier bei der Stromfahrt statt hatten, alles dieß vereinigte sich, jene Sagen zu schaffen, und fortzupflanzen. Sie gingen von Mund zu Mund in allen Generationen, und kein Landmann zog hier vorüber, kein Schiffer gleitete die Wogen herab, der nicht andächtig sein Kreuz geschlagen hätte, wenn er diese Trümmer zu Gesicht bekam. Nächtlicherweile vernahm man dumpfes Getöse daselbst. Zauberische Lichter flammten in den öden Gemächern, und besonders der Thurm am langen Steine, im Lande nur der „Teufelsthurm" genannt, war ein Gegenstand des Entsetzens für die Landbewohner ringsum. Dort hausete der „schwarze Mönch", ein Phantom, dessen man sogar schon im eilften Jahrhundert erwähnt. Es geht übrigens aus einem Berichte über jene Erscheinung hervor, daß schon im eilften Jahrhundert (Jahr 1045) die Raubveste am langen Steine zerfallen und nur jener Thurm noch übrig war. Als im Jahre 1529 die Osmanen in Oesterreich eindrangen, als der große Suleymann sein Heer vor Wien führte, und die Stadt mit dem Schrecken seines Namens zu vernichten wähnte, da entsendete er auch beträchtliche Streifcorps weithin in das Land, welche bis weit nach Oberöster-

reich hin die Gräuel der Verwüstung trugen. Damals wurde denn auch alles aufgeboten, diesen Streifzügen, wo es nur immer möglich war, zu begegnen. Namentlich ward an den Ufern der obern Donau auf das Thätigste geschanzt, und alles zum Empfange der furchtbaren Feinde gerüstet. Weiber und Kinder bezogen die festen Burgen, deren es damals noch in großer Anzahl im Lande gab. Die Männer ergriffen die Waffen, und bezogen die Schanzen. — Damals wurde auch die Gegend am Strudel und Wirbel stark befestigt, und bei dieser Gelegenheit der alte Teufelsthurm am langen Steine zusammen gerissen, um das Materiale zu den Schanzen zu verwenden. Weniger darf man sich über die Volksmährchen wundern, deren Erzeugung an einem so ernst romantischen Plätzchen ganz natürlich ist, als über die noch weit abgeschmackteren und sinnloseren Fabeln, welche durch die Gelehrten, welche früher über diesen Theil des Donaustromes schrieben, in die Welt geführt wurden. Fast alles, was über den Strudel und Wirbel gesagt ward, ist Irrthum oder Lüge, und verräth die größte geographische Unwissenheit. Jene unbegreiflichen Irrthümer fanden sogar Eingang in größere Werke neuerer Zeit, wie z. B. in Adelungs großem Wörterbuche, wo der Artikel „Strudel" große Belege zu dieser Bemerkung liefert. Den Reigen dieser mährchenreichen Berichterstatter führt der bekannte Münster an. In seiner Kosmographie (Basel, 1567. 3. Band. S. 965) verwechselt er offenbar den Strudel mit dem Wirbel. Berkenmeyer in seinem „Curiösen Antiquarius" versetzt den Wirbel unterhalb Krems! und Hübner in seiner „Vollständigen Geographie" erzählt sogar von dem Wirbel als von einem Wasserfall bei Krems. Der ehrliche alte Aventin berichtet ganz treuherzig, daß der Strudel bei Stockerau befindlich sei. Selbst die Abbildungen, welche in früherer Zeit von dieser merkwürdigen Gegend, über welche seit Jahrhunderten so viel gesprochen und gefabelt ward, cursirten, z. B. von Birken, Herbinius, Kreckwitz u. s. w., sind gänzlich verfehlt, und in der Localitätsbezeichnung voll Irrthümer. Es war der neuesten Zeit vorbehalten, erträgliche und berichtigte bildliche und topographische Darstellungen über den Strudel und Wirbel zu liefern. Kircher in seinem Mundus subterraneus. T. 3. 2. 3. hydrog. p. 15 erzählt, die Erde habe unter dem Wirbel ein Loch (!), dieses verschlänge einen beträchtlichen Theil des Stromes, und dieses Wasser käme, nach-

dem es so lange unterirdisch fortgeströmt sei, in Ungarn bei Kanischa wieder zu Tage, und bilde dort den Plattensee. Diese absurde Ansicht ward bald von mehreren nachgeschrieben, und Berkenmeyer, Happelius, Herbinius, sogar Marsigli, in seinem in vieler Beziehung so trefflichen Werke über die Donau, nahmen solches Geschwätz auf. Daß sich dieses Mährchen unter dem Volke Eingang verschaffte, und erhielt, ist begreiflicher. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er dem Wunderbaren, Fabelhaften, Unbegreiflichen horcht, und sich dem Reize gern hingiebt, der in demselben liegt. So ward denn Kirchers abentheuerliche Meinung sehr bald mit Commentaren, und scheinbaren Beweisen versehen. Allgemein bekannt ist die, im gemeinen Volke noch jetzt geglaubte Sage, daß der Binderschlägel eines Faßbindergesellen, welcher im Schiffbruche am Wirbel und Strudel ertrank, im Plattensee (nach andern Versionen sogar im Neusiedlersee) wieder zum Vorschein gekommen sei. Alle diese Irrthümer, Sagen und Faseleien fanden erst in Schultes, in seinem trefflichen Werke: Donaufahrten gründliche und wissenschaftliche Berichtigung. Die Tüchtigkeit und Gediegenheit der Schultes'schen Arbeiten (seine Monographien des Schneeberges, des Glockners, seine Reisen in Oberösterreich bleiben immer klassische Werke, wie deren die vaterländische Topographie noch keine werthvolleren aufzuzeigen hat) bewährt sich auch in dem genannten Buche. Im zweiten Theile desselben von pag. 193 — 242 liefert er das Ausgezeichnetste, was in dieser Beziehung bisher erschienen ist. Die neuern Reisebeschreiber (Groß, Schmidl, Tschischka u. s. w.) haben ihn fleißig benutzt, und sie konnten auch aus keiner bessern Quelle schöpfen. Auch wir erlauben uns im Auszuge mitzutheilen, was Schultes zu Aufklärung aller jener Mährchen berichtet, und glauben, daß es nicht einleuchtender geschehen könne, als mit den Beweisen, welche dieser Gelehrte beibringt. Der Hauptbeweis, daß der Wirbel seine Entstehung nicht von einem Loche in der Tiefe, sondern von dem starken Gegenstoß am Hausstein herleite, findet Schultes wie natürlich in dem, auch von uns schon oben erwähnten Umstande, daß die ganze Erscheinung aufhörte, als der Hausstein überschwemmt war. Ferner macht er den Umstand geltend, daß bei ganz kleinem Wasserstand, wo das Anfluthen des Stromes am Hausstein nur gering ist, und also auch ein geringerer Gegenstoß statt findet, die Reiben am Wir-

bel ganz unbedeutend sind. Eben so grundlos, und durch die Erfahrung widerlegt, ist die Angabe, daß der Schlund des Wirbels von unergründlicher Tiefe sei. Popowitsch in seinem interessanten Werke: Untersuchungen vom Meere. 4. Leipzig 1750. berichtet von einer Fähre aus Hafnerzell, welche, zu schwer mit Töpferwaaren beladen, in den Wirbel hinabgezogen ward, und unterging. Sie blieb am Boden sitzen, und die Fischer sahen bei niedrigem Wasser das Dach der Hütte, die auf dem Schiffe aufgezimmert war. Die Tiefe ist also hier nicht so bedeutend. Im Jahre 1791 wurden zwei an einander geheftete Plätten vom Wirbel ergriffen. Man hieb die Taue ab, welche sie verbanden, die eine Plätte kam heraus, die andere ward mächtig von dem Wirbel umhergeschleudert. Ein einziger Reisender befand sich darauf: man gab ihn verloren. Nachdem aber der Strom eine lange Weile mit dem Fahrzeuge sein furchtbares Spiel getrieben hatte, schleuderte ein starker Wurf die Plätte heraus in das Fahrwasser, sie trieb hinab gegen St. Nikola, und der Reisende ward von dem Braumeister in St. Nikola und dessen Knechten geborgen. Es ist also falsch, daß der Wirbel ein alles verschlingender Abgrund ist. Popowitsch erwähnt in dem angeführten Werke auch des Schiffmeisters Freydenberger aus Passau, welcher mit seiner Tochter im Jahre 1749 im Wirbel Schiffbruch litt und ertrank. Die beiden Leichen verschlang der Wirbel nicht. Sie wurden aufgefangen und beerdigt. Gleiches geschah mit dem Schiffmeister Beyerl aus Wien, der im Anfange des 18. Jahrhunderts im Wirbel verunglückte, und dessen Leiche stromabwärts getrieben bei Klosterneuburg aufgebracht ward. Im Jahre 1827 fuhr ein Floß an ein anderes an, und tauchte es tief in den Wirbel, ohne daß es der Schlund verschlungen hätte. Auch ist es falsch, daß die Donau im Wirbel viel von ihrer Wassermenge verliere. Ein Blick über ihre Breite bei Ips, und unterhalb Krems, wo sie einen ganzen Archipelagus bildet, zeigt ihre unvermindert reiche Fluth.

XV.

St. Nikola und Sarblingstein.

Ober-Oesterreich. Mühlviertel.

Wenn, auf den schäumenden Wogen der Donau hingleitend, das Schiff die gefürchteten Schlünde des Wirbels und Strudels passirt hat, und wieder ruhig und friedlich auf dem glatten Spiegel des nun stille hinwogenden Stromes hinabgetragen wird gegen Osten, da gewahrt man am nördlichen (linken) Ufer eine malerische Gruppe von Häusern, und ein Schifflein kommt herangerudert, um im Namen St. Nikola's ein Almosen zu erbitten; die durch die glücklich überstandene Gefahr gerührten Herzen der Schifffahrer ermangeln nicht, fromme Gaben zu spenden, doch forscht hier und da einer derselben nach dem Ursprunge dieses Gebrauches. Als im Mittelalter die Stromfahrt hier noch viel gefährlicher war, als die Felsblöcke in den Katarakten noch nicht gesprengt waren, ringsum an den Ufern noch große Waldwüsten sich ausbreiteten, und überdies die Reisenden hier noch von der Willkühr der Raubritter, welche nicht weniger als vier Felsenburgen gerade an diesen unheilschwangeren Gestaden erbaut hatten, bedroht waren, zu selber Zeit fand sich eine edle Frau bewogen, den allen diesen Gefahren glücklich entronnenen Schiffern eine Herberge zur Ruhe und Erholung hier zu erbauen. Solches geschah im Jahre 1144, und Walchuns, des Grafen von Machland Gemahlin, Beatrix von Klamm, war die Gründerin des Hospizes von St. Nikola. Diese fromme Dame schenkte alle ihre

Güter den Dürftigen und Leidenden, und das Spital zu St. Nikola ward von ihr mit reichem Land und Gut dotirt. Zweihundert Jahre später stiftete Herzog Albrecht (1351) eine tägliche Messe, wozu er alles Geld bestimmte, welches von Ardagger bis Ips auf der Donau gesammelt wurde. So entstand auch der Gebrauch, die aus dem Wirbel und Strudel kommenden Reisenden um Almosen für diesen Zweck zu bitten, und diese Sitte erhielt sich bis auf den heutigen Tag. — St. Nikola ist jetzt ein kleiner Markt, mit einer Pfarrkirche, unter deren Sprengel 133 Häuser und 739 Bewohner gehören. Der Markt liegt im Kommissariate Greinburg, hart am Ufer der Donau, welche südlich vorüber strömt. Im Norden erheben sich felsige Gebirge, deren Schluchten sehr pittoreske Stellen zeigen. Ein schmaler Fahrweg längs dem Ufer des Stromes ist dem Felsengestade abgezwungen worden, durch welche der Markt im Osten mit dem benachbarten Sarblingstein (eine halbe Stunde entfernt) im Westen mit Struden (auch eine halbe Stunde) und im Norden mit Dimbach (zwei Stunden entlegen) in Verbindung gesetzt ist. Die starke Stromschifffahrt mit ihren Gegentrieben, der Schiffbau, und die Verfertigung von Holzwaaren ernähren die Bewohner des kleinen Marktes, welcher ziemlich wohlhabend ist. Vom Ackerbau ist bei der Beschaffenheit des Terrains kaum die Rede. Die Umgebungen St. Nikola's gewähren eine reiche und höchst anziehende Suite landschaftlicher Gemälde, hauptsächlich für Felsenstudien, denn besonders die nördliche Schlucht, aus welcher der Nikolabach hervorbrauset, ist reich an den grotesksten Formen und Blöcken. Auch der Weg von St. Nikola nach Struden wird sowohl durch die Stromparthien, als durch die Schönheit der Ufer den Freund der Natur lohnend anziehen. Nicht minder reizend ist der Weg stromabwärts über Sarblingstein, und bis gegen Persenbeug, hoch auf seinem stattlichen Felsen thronend, hin. Auf diesem Wege ist es indessen vorzugsweise der prächtige, so majestätisch dahin gleitende Strom selbst, der ihm den größten Reiz verleiht. Felsen und Gipfel der Umgegend prangen in reicher Fülle mit den Trümmern durch Waffengewalt gefallener, oder dem Zahne der Zeit erlegener Burgen, und auch diese interessanten Ueberbleibsel des Mittelalters sind ein eigenthümlicher Schmuck der Gegend, dessen Werth immer mehr gefühlt wird, da eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen diese in vieler Beziehung so wichtigen

und anziehenden Denkmale unserer Altvordern, diese Sitze eines ritterlichen tapfern Adels, an deren Geschichte sich so bedeutende Erinnerungen knüpfen, sie immer mehr und mehr der völligen Zerstörung überläßt. — Wir kennen mehrere Gegenden in unsern Gebirgsländern, wo noch seit unserem Gedenken malerische Ruinen auf den Höhen schimmerten, welche jetzt gänzlich verschwunden sind, und fühlen es lebendig, welchen Verlust die Gegend in malerischer Hinsicht dadurch erlitt. Möge der Sinn für die Erhaltung dieser ehrwürdigen Reste einer zwar rauhen aber kräftigen Zeit immer wachsen und erstarken, damit in dieser Hinsicht wenigstens erhalten bleibe, was noch zu retten ist! — Unfern St. Nikola's, am Ausgange der östlichen Bergschlucht, begrüßt uns die Warte von Sarblingstein. Unerschütterlich, nun schon drei Jahrhunderten trotzend, glänzt die imposante Rotunde weit hinaus in das Land. Hier stand schon in den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters ein festes Schloß, wahrscheinlich wie deren so viele am Donaustrome und im Innern des Landes, zur Zeit Karls des Großen erbaut, denn schon unter Otto III., im Jahre 983, finden wir in Urkunden eines Sabanich's erwähnt, welches, zusammentreffenden Umständen zu Folge, wohl Sarblingstein gewesen sein dürfte. Die Burg selbst ward in den folgenden Jahrhunderten zu den festesten des Landes gezählt, und die Landesfürsten brachten sie an sich. Wilhelm von Puechheim erstürmte 1465 in den damaligen Bürgerkriegen, unter Friedrich und Albrecht, während welcher die furchtbarste Anarchie ihre blutige Geißel über Oesterreich schwang, die Burg Sarblingstein, dann zog er auch vor das tiefer im Walde liegende Kloster Waldhausen, welches er ebenfalls eroberte, und die ganze Gegend verheerte. Kaiser Maximilian I. übergab 1513 die Burg Sarblingstein dem Stifte von Waldhausen, und Kaiser Ferdinand I. erlaubte demselben im Jahre 1538 das schon stark in Ruinen liegende Schloß wieder in Vertheidigungsstand zu setzen, jedoch mit der ausdrücklichen, sonderbaren Klausel: „daß die Nachbarn nicht befehdet werden dürften", sondern nur als einen Zufluchtsort für die Unterthanen des Stiftes in Kriegszeiten. Damals entstand die oben erwähnte runde Warte. Außer dieser Warte ist gegenwärtig nur wenig an Mauertrümmern noch übrig von der einst als prächtig gerühmten Veste. Der Standpunkt an diesem Thurm zur Uebersicht der Gegend ist einer der herrlichsten in der ganzen Umgebung.

Gez. v. Th. Ender

Ausgeführt d. Black & Armstrong

Gest. v. S. Lacey.

BRANDHOF.

Hartleben's Verlag

Sarblingstein selbst ist ein Markt. Er liegt hart an dem Strome, und der Sarblingbach durchströmt ihn. Eine Merkwürdigkeit seltner Art des Marktes dürfte die artige Kaskade sein, welche der Bach mitten im Orte macht. Ueberhaupt ist der Sarblingbach ein wildes, reißendes Gewässer, wild durch seine Felsschluchten hinrauschend, er vereinigt sich hier, in raschen Fällen, und Kaskatellen mit der Donau. — Da dieser Bach in den großen Forsten um Rappottenstein seinen Ursprung hat, so ward er in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zur Holzschwemme eingerichtet. Graf Rudolph von Sallaburg legte 1755 den großen Rechen an. Sarblingsteins schöne Lage, seine romantische Umgebung, ist sein einziger, aber reicher Schmuck. Vom Eingange des Greinerthales, bis hinab gegen Persenbeug setzt hier jener Granit fort, der sich von Engelhardszell bis nach Aschach zeigt. Es ist dies derselbe Granit, welcher sehr schönen Schliff und prächtige Politur annimmt, und aus welchem die in den Auslagen der Wiener Galanteriehändler prangenden, in neuester Zeit so beliebt gewordenen Dosen, Uhrkästen, Portraitrahmen u. dgl. gearbeitet sind. Mehrere höchst bizarre und auffallende Gruppen in dem Granitgebilde des linken Ufers haben durch Volkssagen ihre Benennungen dem bösen Feinde zu danken. So trägt ein isolirt stehender, höchst grotesker Felsenkogel den Namen des Teufelssteines, eine zweite in wunderbarer Form vortretende Felsenspitze jenen der Teufelsburg. Ja selbst weiter unten am Strome, ist der alte Thurm am Haussteine in der ganzen Gegend unter dem Namen des Teufelsthurmes bekannt. Die Phantasie der Bewohner dieser Stromufer ist so reich, wie jene der Aelpler, Mythen und Sagen zu erzeugen. Dieselben Ursachen bringen natürlich dieselbe Wirkung hervor. Hier wie dort sind es die großen Scenen der Natur, welche diesen Sagen Ursprung und Bestand geben, und so werden sie fortgepflanzt von Mund zu Mund durch Jahrhunderte. Freilich trägt die Gegend hier einen ganz andern Charakter als im Hochgebirge, und auch der Bewohner dieser Ufer steht an Eigenthümlichkeit der Gesittung und des Charakters dem Aelpler nach. Aber der mächtige Strom, mit dem hier so nahen Wirbel und Strudel, dem unstreitig romantischsten Punkte der österreich'schen Donau, die abentheuerliche Gestaltung des Gebirges rings um den Markt sind wohl geeignet im ländlichen Sinne die Phantasie zu erregen, und derselbe kann dann den Ursprung dieser imposanten

Erscheinungen nur in der Einwirkung geistiger Mächte finden, da eine andere Erklärung über sein Fassungsvermögen hinaus reicht. So ist es auch hier das Walten dämonischer Kräfte, denen der Bewohner dieser Gestade die Entstehung jener Formen beimißt.

XVI.

Der Brandhof.

Steyermark. Bruckerkreis.

Unter den Alpenländern der Oesterreich'schen Monarchie zeigt sich die Steyermark als eines der reizbegabtesten. Seine Thäler und Höhen stellen sich in einem Wechsel von landschaftlicher Schönheit dar, welcher das Auge entzückt. Das Herzogthum umfaßt einen Flächeninhalt von 390 Geviertmeilen in fünf Kreisen, bewohnt von mehr als 800,000 Einwohnern. Des Landes nördlicher Theil ist ganz mit mächtigen Gebirgen bedeckt; sowohl der Granitzug der Tauernkette, als kolossale Kalkgebirge erheben hier ihre schneebedeckten Spitzen gen Himmel. Die höchsten Zinnen dieser Gebirge steigen bis über 9000 Fuß hoch empor. Herrliche Thäler, reich geschmückt mit allem Reize der Natur liegen zu den Füßen dieser Kolosse. Die Thäler der Enns, der Mürz und der Mur gehören zu den schönsten von Europa. Die Gebirge sind reich an metallurgischen Schätzen, und besonders ist das steyermärksche Eisen weit berühmt. Der Erzberg bei Vordernberg und Eisenerz ist eine der staunenswerthesten Niederlagen dieses unentbehrlichen Metalls. Schon zur Römerzeit bekannt, (es ist von steyrischem Erze die Rede, wenn das noricus chalybs erwähnt wird) nach den Stürmen der Völkerwanderung wieder eröffnet und nun seit länger als tausend Jahren ununterbrochen bearbeitet, liefern die Gruben dieses unerschöpflichen Gebirges noch immer in gleicher Fülle ihre Schätze. Wir werden Veranlassung finden bei Gelegenheit der Darstellung von Eisenerz, welcher ein eignes Blatt unsers Werkes gewidmet ist, auf diesen wundervollen Erzberg zurückzukommen. Aber auch Silber, Kupfer,

Blei, Kobalt, Torf, Steinkohlen und Schwefel, so wie reiches Erträgniß an Salz liefern die Gebirge Steyermarks. Der Salzberg bei Aussee ist einer der reichsten der Monarchie. Daß in solchem Gebirgslande ausgebreitete Alpenwirthschaft betrieben wird, ist natürlich. Alle Höhen der Alpen sind auf ihren Weiden von zahlreichen Heerden begangen, und überall herrscht das rege freie Leben der Sennerei. Sie wird in Steyermark nur von Weibern betrieben. Die Viehzucht ist bedeutend, und die Raçe des Mürzthaler Hornviehes ist sehr geschätzt. Auch von edlem Wild ist das Hochgebirge noch zahlreich bevölkert. Der Steinbock ist hier, so wie in allen Alpenländern Mitteleuropens ausgestorben, aber die herrliche Alpengazelle, die Gemse, findet sich in Steyermark noch häufiger als irgendwo in der mitteleuropäischen Alpenkette. Besonders in den Revieren Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann werden diese Thiere mit der größten Sorgfalt gepflegt. In dem Ringe, an den Felsenwänden des Hochschwabs im Bruckerkreise ist der größte Gemsstand der Alpenkette, und bei heiterem Wetter kann man dort noch das seltene Schauspiel genießen zahlreiche Heerden dieser schönen Thiere friedlich weiden zu sehen. — In den tiefen Alpenforsten hauset noch zahlreich der Bär und der wilde Luchs, und der mächtige Gemsgeier umschwirrt die hohen Alpenzinnen, auf Raub spähend. — Das Land ist reich an Gewässern. Die Mur und die Drave sind die Hauptströme der Steyermark, aber von allen Seiten entsenden die Alpen Bäche in die Thäler. An Mineralwässern ist Steyermark reich. Der mittlere Theil des Landes hat nur mäßige Gebirge und schöne, gesegnete Thäler und Flächen. Die südliche Alpenkette aber erhebt sich wieder zu fast gleich beträchtlicher Höhe wie die nördliche. Die Luft ist in den gebirgigen Theilen des Landes rauh, wahres Alpenklima, früher Winter, kurzer Sommer. In den Thälern und Flächen der Untersteyermark aber herrscht eine milde Temperatur. Rings um Marburg prangt an allen Höhen die Rebe, und dieser Theil der Steyermark ist eines der gesegnetsten Weinländer der Monarchie. Die Weinlese liefert hier gewöhnlich über eine Million Eimer. Der Steyermärker ist ein fleißiger Landmann, besonders in den Alpen. Er ist unermüdet in der Cultur seines Landes. Es liegt aber in der Natur des Alpenlandes, daß hier der größte Fleiß dem Boden nicht das nöthige Korn für den Bedarf abgewinnen kann, daher dort der Bewohner mehr Hirte,

Köhler, Bergmann, u. s. w. ist. Die fruchtbaren Thäler sind indessen trefflich bebaut. Der größte Theil der Bewohner der südlichen Steyermark gehört dem slavischen Stamme an. Die Verschiedenheit dieser und der, celtischen Ursprunges sich rühmenden teutschen Oberländler in Tracht und Gesittung ist auffallend. Dieses schöne Alpenland erfreut sich in einem der erlauchten Mitglieder unsers Kaiserhauses eines ausgezeichneten Freundes und Wohlthäters. Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann widmet demselben seit beinahe dreißig Jahren vorzugsweise seine Aufmerksamkeit und väterliche Theilnahme. In allen Gauen des Landes zeigen sich die segensreichen Spuren seines Waltens, und der erhabene Prinz, dessen reiche Kenntnisse eben sowohl als seine Humanität und Herzensgüte gerechte Bewunderung und Verehrung erregen, liebt es, seine Mußestunden in dem Schooße dieses guten, biedern Hirtenvolkes zu verleben, für dessen fortschreitende Bildung, für dessen Veredlung und Wohlstand er bereits so bedeutende Opfer brachte. Ihn führte der kräftige, edle Sinn für Großes und Schönes, die rege Empfänglichkeit für den unaussprechlichen Reiz der Alpennatur auf alle Höhen, in alle Thäler des Landes. Keine Alpe dieses weiten Gebiethes blieb von Seinem Blicke unerforscht, Florens und Plutus Schätze, wie diese Gebirge sie umfassen, fanden in dem Kennerauge des erhabenen Alpenfreundes ihre Würdigung. Er stiftete im Jahre 1811 in der Hauptstadt des Landes das, Seinen Namen führende Nationalinstitut des Joanneums, welches wir bei der Darstellung von Graz ausführlich besprachen. Im Jahre 1819 folgte die Errichtung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft im Herzogthume Steyermark. Vermöge der kaiserlichen Bestätigungsurkunde d. d. 4. Februar 1819 hielt dieser Verein unter dem Vorsitze des erlauchten Gründers am 28. März desselben Jahres seine erste Versammlung. Er erstreckt nun seine Wirksamkeit in den zahlreichen Filialen über das ganze Land. — Im Jahre 1820 erkaufte der Erzherzog eines der Radwerke in Vordernberg, und nahm nun auch einen eben so segensreichen Einfluß auf den so wichtigen metallurgischen Betrieb des Landes. Es bereitet sich unter den Auspicien dieses hohen Kenners und Freundes der Hochgebirge ein Werk über die norischen Alpen vor, welches zu näherer Begründung wissenschaftlicher Forschungen wesentlich beitragen wird. Wissenschaftlich gebildete Männer und Künstler bereisen durch den Prinzen ermuntert und unterstützt das

Land, um geognostische, naturhistorische, technische und physikalische Beobachtungen zu sammeln, Messungen und Aufnahmen anzustellen, die verschiedenen Landestrachten (interessant als Abzeichen der verschiedenen Abstammung und Sitte), die merkwürdigsten Gegenden u. s. w. zur Anschauung zu bringen. Die Portefeuilles des Prinzen enthalten in dieser Beziehung die reichsten Schätze in Darstellungen von Loder, Gauermann, und Ender. Nach seinen Andeutungen sammelte man die Beschreibung von eigenthümlichen Volksvergnügungen, Spielen, Gesängen, ferner Nationaltänze u. s. w. Man sammelte Volkssagen, Mährchen u. dgl. Man trug Sorge für Schilderungen der Gebirgsketten und einzelner ausgezeichneter Berge, so wie der zahlreichen, noch so wenig gekannten Gebirgsseen, Thäler und Bäche. Man trug die Berichte über ungewöhnliche Naturerscheinungen zusammen, und so begründete sich ein Materiale, wodurch es möglich gemacht werden wird, einst eine gründliche, erschöpfende Darstellung des Landes zu verfassen. —

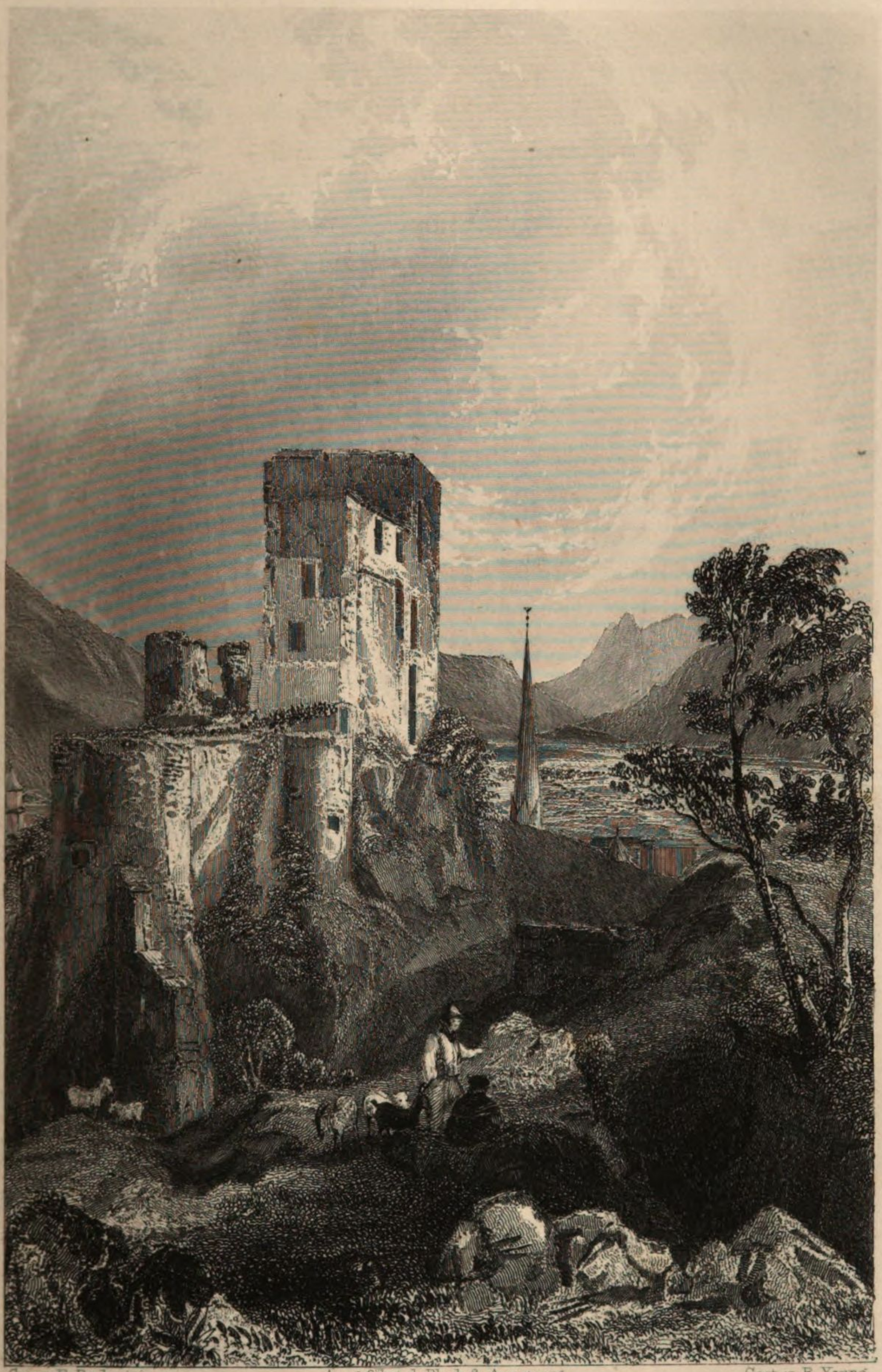
Vor nun 20 Jahren bestimmte der Erzherzog den Brandhof, eine isolirte Alpenwirthschaft südlich von Mariazell, auf dem Seeberge, ehemals zum sogenannten Büchsengute im Ettmißlgraben des Aflenzthales gehörig, zu seinem dauernden Landsitze und seinem Aufenthalt der Erholung, welcher auch einst seine Ruhestätte, im Schooße des Landes, dem Seine Huld so viele Wohlthaten zuwendete, werden sollte. Nach Begründung der Landwirthschaftsgesellschaft wurde der Brandhof zu einem eigenen Filiale derselben erhoben, und die Oekonomie daselbst sollte für einen Musterhof im Lande gelten. Zu allen diesen Zwecken ward denn 1822 Hand an den Umbau des ländlichen Hofes gelegt, welcher Würde und Einfachheit auf sinnige Weise verbinden sollte, und im Jahre 1828 war dieser Bau so weit vollendet, daß am 24. August des genannten Jahres die Einweihung des Hauses, mit entsprechender Feier statt haben konnte. Der Erzbischof von Erlau, Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör vollzog die Weihe mit aller kirchlichen Pracht, in Beisein des Fürstbischofs von Seckau, der Aebte von Rein und Lilienfeld, des Kreishauptmanns des Bruckerkreises und hundert, eigens zu dem Feste geladener Gäste aus allen Ständen. —

Der Brandhof liegt an dem nördlichen Abhange des Seeberges, 3000 Fuß über dem Meere. Noch 1000 Fuß höher erhebt sich der Gipfel des Seeberges. Die Seitenpoststraße von dem Wall-

fahrtsorte Mariazell nach Bruck an der Mur und Graz führt dicht an dem Hause vorüber, welches gegen dieselbe an der Ostseite Fronte macht. Es stellt sich als ein längliches Viereck dar, in dessen Mitte die achtseitige Kapelle vorspringt. Zwischen ihren Strebepfeilern plätschert ein Brunnen, welcher zur Labe der vorüberziehenden Pilger und Wanderer erfrischendes, dem Alpenschooße entströmendes Gewässer spendet. Gegenüber der Kapelle im Osten zeigt sich an der Straße eine Rast, umpflanzt von Cedern, welche sehr gut gedeihen. Im Westen, dicht hinter dem Brandhofe, erhebt sich ernst und hehr die 6003 Fuß hohe Aflenzerstaritze, ein mächtiges Kalkgebirge, zum Alpenzuge des Hochschwab gehörig, und gleichsam dieses Zuges östlichster Abfall. Im Hause selbst ist der Saal, die Kapelle und das Jägerzimmer, reich an interessanten Gegenständen. Ueberrascht und wohlthuend ergriffen fühlt sich jeder Eintretende von der einfachen Würde und dem romantischen Geist dieser edlen Halle. Drei große Fenster an der Westseite spenden das Licht. Alle diese Fenster sind mit Glasmalereien von den Künstlern Mohn und Kothgasser, nach Zeichnungen Schnorrs, geschmückt. Man erblickt hier eine Darstellung des Grundelsees (bei Aussee), des Innern eines Hochofens, u. s. w. Die beiden Seitenfenster haben biblische Inschriften, mit Allegorieen auf deren Beziehungen. Ueber dem Mittelfenster prangt der Hausspruch: Wenn Gott mit mir, wer gegen mich! An der Wand über den andern Fenstern, so wie über den beiden Eingangspforten stehen ebenfalls Bibelsprüche in schwarzer Schrift auf weißem Grunde. Die Fenster, so wie der ganze Saal und die Kapelle sind in altteutschem Baustyle. Die Boisserie ist ausgezeichnet schön. Zwischen den drei Fenstern erblickt man als Verzierungen auf altteutschen Pilastern eine Alpenrose (Rosa alpina) und Alpenmannstreu (Eryngium alpinum). Die Spitzbogen der Fenster verzieren Epheu und Myrthe, Rosmarin und Cypresse und Palme und Eiche. Auf den Thüren des Saals zeigen sich Vergißmeinnicht. Rings an den Wänden des Saales stehen Bildsäulen der Ahnherren des Erzherzogs, aus Sandstein gehauen, von gothischen Spitzhäuschen überdacht, getragen von schildhaltenden Engeln. Die Schilde sind aus Kehlheimerplatten geschnitten, sämmtliche Skulpturen stammen von Böhms Meisterhand. — Man erblickt hier die Bildsäulen Ferdinands von Tyrol, mit dem tyrolischen Adler im Schilde, dann jene Karls II. von Steyer-

mark, mit dem steyrischen Panther im Schilde, und Rudolfs von Habsburg, mit der Darstellung der Begegnung des Priesters im Schilde, Max I., mit dem Abentheuer auf der Martinswand im Schilde, und endlich eine größere Gruppe an der südlichen Wand. Kaiser Franz I. im Kaiserornate, den Fuß auf einen Löwen, als Symbol der Stärke, setzend. Zu den Füßen des Monarchen ruht der Adler, Schwert und Scepter, als Symbole der Kraft und Milde, in den mächtigen Fängen haltend. Zu beiden Seiten stehen die Eltern des Kaisers, den würdigen Sohn liebevoll umfassend. Im Hintergrunde breitet die erhabene Gestalt der Ahnfrau Maria Theresia die Hände segnend über diese Gruppe, unter welcher die Devise A. E. I. O. V. (Aller Ehren ist Oesterreich voll) prangt. Ueber allen diesen Bildsäulen befinden sich ebenfalls Bibelsprüche, sämmtlich, wie die übrigen, nach des Erzherzogs eigener Angabe. An der nördlichen Wand steht der große Ofen, auch mit einer Gruppe verziert. Auf Felsen horstet der Oesterreich'sche Adler, mit ausgespanntem Fittich. An dem Felsen lehnen die Wappenschilde der österreich'schen Provinzen. Der Plafond des Saales ist in Holzgetäfel in altteutscher Weise gefügt. In der Mitte bildet sich ein Knauf als kolossales Eryngium alpinum. In den vier Ecken des Plafonds gewahrt man als Deckenträger symbolische Thiergestalten, nämlich eine Gemse (Wachsamkeit), einen Adler (Muth), einen Stier (Stärke), und einen Hund (Treue). —

Aus dem Saale führt eine mit prächtigem Schnitzwerke und reicher Vergoldung verzierte Pforte in die herrliche Kapelle. Sie bildet ein Oktogon im altteutschen Baustyle. Der Spitzbogen des Gewölbes vereint seine Reifen zu einem Eryngium alpinum, in dessen Blättern sich das österreich'sche Herzschild zeigt. Sowohl das Mittelfenster als die beiden Seitenfenster sind mit Glasmalereien von Mohn und Kothgasser bedeckt, und magisch fällt der Strahl der Sonne im bunten Glanze durch die farbigen Gläser. Vor dem großen Mittelfenster steht der einfache Altar aus grauem Marmor von Ranna (in Oesterreich). Ein Kreuzbild ziert ihn. Links neben dem Altare steht das Sakramentshäuschen, meisterhaft nach Zeichnungen Schnorrs, von Böhm in Cedernholz geschnitten. Das Holz (Pinus cedrus) ist vom Libanon eigens für diese Bestimmung daselbst gefällt, und mit einer, die Echtheit bestätigenden arabischen Urkunde des Patriarchen von Antiochien an den Erzherzog



Gez. v. F. Barbarini. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. R. Young.

RATTENBERG.

Hartleben's Verlag.

eingesendet. Die hier aufbewahrte Monstranze und die silbernen Meßgefäße sind werthvolle Kunstwerke aus der Werkstätte des k. k. Hofsilberarbeiters Kern in Wien. An der nördlichen und südlichen Wand der Kapelle stehen die Bildsäulen der Madonna, (aus dem Schlosse Thernberg in Oesterreich hieher übersetzt, das Werk eines wackern, aber unbekannten Meisters aus dem 16. Jahrhundert,) und Johann Baptists, ein Werk Böhms. Zur Rechten und Linken des Einganges zeigen sich kleine Oratorien von zierlicher Schnitzarbeit im altteutschen Style. Ueber jedem derselben hängt ein Oelgemälde Schnorrs, jenes rechts als Votivtafel, jenes links Maria, Johannes und Anna darstellend. Ueber der Thüre ist die kleine treffliche Orgel, von Deutschmann in Wien erbaut, angebracht. Hier in der Kapelle wird auch das sogenannte Brandhoferkreuz aufbewahrt, welches den Dienstleuten des Brandhofes, wenn sie in Procession erscheinen, vorgetragen wird. Dieses Kreuzbild gehört zu den gediegensten Werken Böhms. Die Anatomie ist trefflich, der Ausdruck von ergreifender Rührung, kurz, es verkörpert das höchste Ideal auf die würdigste Weise. —

Wir betreten nun das Jägerzimmer. Sprechend ähnlich begrüßt uns dort das von Schnorr gemalte Portrait des erhabenen Eigners. An der Eingangswand zeigt sich das Bildniß Kaiser Max des I. in altteutscher Jägertracht, mit der Ueberschrift: Der edelste Schütze. Ihm gegenüber erblickt man mit Rührung das Portrait Andreas von Hofers, in seiner Schützentracht, mit der Ueberschrift: Der getreueste Schütze. Unter dem Bilde hängt Hofers Büchse, durch seinen letzten Willen dem Erzherzog vermacht. Auch hier sind die Fenster mit trefflichen Glasmalereien von Mohn geziert und zwar mit folgenden Darstellungen:

Erstes Fenster. Erste Abtheilung: Ein Richter, der von seiner Gemeinde die Steuern erhebt.

Ueberschrift: Krumm mag ich niemals grade nennen
Und Unrecht nicht für Recht erkennen.

Unterschrift: Und sollt' ichs auch entgelten immer
Von diesem Grundsatz weich' ich nimmer.

Zweite Abtheilung: Eine Alpengegend, wo die Aelpler sich in fröhlichen Gruppen besprechen.

Ueberschrift: Treuer fester Muth
Ist der Berge höchstes Gut!

Unterschrift: Rauhe Lande, feste Leute
Nie der Unterdrücker Beute.

Zweites Fenster. Erste Abtheilung: Eine Alpengegend mit dem Auftriebe der Heerden.

Ueberschrift: Alpen, hoch und grün,
Treuer biedrer Sinn;

Unterschrift: Schöne Berge, reine Quellen,
Weiche Herzen, treue Seelen.

Zweite Abtheilung: Der Schwarzensee im Judenburgerkreis. Ein Senne und eine Sennin kniend im Gebete bei aufgehender Sonne.

Ueberschrift: Die Wässer rein, die Lüfte kühl,
Das Herz fühlt tief, und spricht nicht viel.

Unterschrift: Ein Herz, wahr und gut,
Stets ein ungebeugter Muth.

Drittes Fenster. Erste Abtheilung: Zwei auf einer Felsspitze sich begegnende Gemsenjäger.

Ueberschrift: Ein Händedruck zum Gruß,
Eine sichere Büchse zum Schuß.

Unterschrift: Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih'
Durch Gebirg und Klüfte herrscht der Schütze frei

Zweite Abtheilung: Kaiser Max auf der Martinswand.

Ueberschrift: Wer frisch umherschaut mit gesundem Sinn,
Auf Gott vertraut und der Gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus Fahr und Noth.

Unterschrift: Was Gott will erquicken, kann Niemand unterdrücken,
Was Gott will erretten, kann Niemand untertreten.

In diesem Zimmer befinden sich sehr schöne Waffen; Schießgewehre aller Art, Hirschfänger, Waidmesser u. s. w., ferner seltene Geweihe, Gemsenhörner, das Gestänge eines Steinbocks, prächtige Hutzierden nach Aelplerweise, nämlich Gemsbärte, Schild- und Auerhahnfedern, Gefieder vom Geier, vom Reiher, u. dgl. Jagdgeräthe aller Art, große Wurzelhörner wie sie die Aelpler von Schladming gebrauchen, und verschiedenes anderes Geräthe. Im südlichen Theile des Hauses befinden sich die Wohnzimmer des Erzherzogs äußerst einfach aber sehr geschmackvoll mit Möbeln und Getäfel von Zirbelnußkiefer (Pinus cembra) versehen. Vor den Fenstern des Erzherzogs blühen schöne Alpenpflanzen in einem kleinen Gärtchen. Durch einen weiten Hofraum von dem Wohngebäude geschieden, umgeben dasselbe die Wirthschaftsgebäude im Westen und Südwesten. Rückwärts liegt auf einem erhöhten Terrain, zwischen der Jäger- und Meyerwohnung der Garten, an dessen westlichem Rand auf Terrassen eine Anpflanzung von Alpengewächsen angelegt ist. Auch steht hier eine altteutsche Kapelle, mit einer dem Urbilde im

Seidenhofe zu Basel nachgebildeten Statue Rudolfs von Habsburg. Das Ganze des Brandhofes stellt sich dar als ein Erdgeschoß mit sehr hohem Dache. Die Uhr auf dem kleinen Thürmchen ist merkwürdig. Die Alpenjäger Anton und Karl Rosenblattl verfertigten sie, zwei Naturkünstler, welche nie eine Anleitung zu solchen Arbeiten erhielten. —

Rings um den Brandhof auf den nachbarlichen Höhen und Wäldern breitet sich das Jagdrevier des Erzherzogs aus. Es ist eines der interessantesten in dem ganzen Gebirge der Alpenkette. Gegenüber dem Brandhofe eröffnet sich der Weg in das Felsenthal der Lopeen, mit vorzüglicher Hirschjagd. Auf der Aflenzer- so wie auf der nördlich gelegenen Zellerstaritze ist der Auerhahn und Schildhahn in seltner Fülle zu finden. Im Ring endlich, im Hintergrunde des Höllbodens an den kolossalen nördlichen Abstürzen des Hochschwabes ist der große Gemsstand. Dort wird indessen nur selten gejagt, sondern die Gemsjagden werden meist an den Staritzen, im Weichselboden u. s. w. gehalten. Ganz eigen ist die Jagdlust in den Hochgebirgen. Die malerische Tracht der Jäger und Treiber, welche sich in fröhlichen Gruppen versammeln, die großartige Scenerie der Gegend erregt schon im Beginne die Phantasie zu höherm Schwunge. Nun brechen die Schützen auf, fröhlich durch die schönen Triften, durch die majestätischen Wälder dahin wandelnd. Die rauschenden Wasser, die üppigen Wiesen, die von dem Schimmer des Morgenlichtes magisch beleuchteten Felsengruppen gewähren dem Auge den reizendsten Wechsel. Endlich führt der Jäger die Schützen bergan, sie an ihre Stände vertheilend. Er entfernt sich, und tiefe Stille herrscht ringsum in dem felsigen Kessel. Darauf erhebt sich von ferne das Halloh der Treiber. Immer lauter, immer näher erklingt ihr Ruf, schon fliehen die schüchternen Gemsen vor ihren Verfolgern in leichten Sätzen über die Felswände, sie kommen in den Schuß, — er knallt — und das getroffene Thier verendet, indessen die übrigen nur in schnellerer Flucht vorwärts streben, um bei den nächsten Ständen demselben Schicksal entgegen zu eilen. In dem Thale von Seewiesen erheben sich am südlichen Thalschluß die schroffen Geschirrmäuer, auslaufend mit dem mächtigen, pyramidalisch emporragenden Feistringstein. Wenn dort die Gemsen gejagt werden, so wenden sie alle List an, den Feistringstein zu gewinnen. Er ist dem Menschenfuß unersteiglich, und durch seine

Höhe auch außer dem Schuß. Dort auf seiner Zinne sammeln sich dann die entronnenen Thiere, gleichsam des Jägers spottend. Ist das Waidwerk vollbracht, so sammeln sich dann die Schützen und Treiber unten im Walde. Am Seestein auf dem Wege in den Höllboden ist ein Plätzchen, welches den Namen des „Knödelsteins" erhielt, weil dort gewöhnlich das Jägermahl eingenommen wird. Noch einmal knallen dann die Büchsen, um sie vollends ihres tödtlichen Inhalts zu entladen, und bei Sternenlicht und unter frohen Gesängen wird die Heimfahrt angetreten. Die Auerhahns- und Schildhahnsjagd ist auch ein Vergnügen eigener Art. Der Auerhahn, (Tetrao Urogallus) ist einer der edelsten Waldvögel, nächst dem Trappen unter den wilden Hühnern der größte. Sein Gefieder ist der beliebteste und gesuchteste Hutschmuck der Aelpler. Seine Falzzeit ist im März und April. Zu jener Zeit, bald nach Mitternacht, gegen Anbruch der Morgendämmerung beschleicht ihn der Jäger. Die Sterne leuchten dem stillen Gange, und mit dem ersten Grauen des Tages, wenn das Frühroth im magischen Glanze auf die Alpenspitzen leuchtet, indessen der Wald noch im tiefen Dunkel liegt, beginnt die Jagd, welche in dieser Umgebung ganz eigene Reize hat. Auf dem Gipfel der Staritze hat sich der Erzherzog ein Jägerhaus erbauen lassen, um dieser Jagdlust zu fröhnen. Eben so im Höllboden für die Gemsjagd. Auch wird auf der Staritze Alpenwirthschaft betrieben, und mehrere Hütten stehen auf der Zinne dieses schönen Gebirges. Die Leiden und Freuden der Sennerey gewähren ein eigenthümliches anziehendes Gemälde. Wenn die Soldanellen erblühten, wenn der Schnee schmolz, der die grünen Matten deckt, da beginnt die fröhliche Alpenfahrt. Ungeduldig blökt das Vieh in den Ställen, und der Auftrieb ist ein fröhliches kindliches Fest. Reich geschmückt zieht die schönste Kuh voran, die übrige Heerde folgt in lustigen Sprüngen, den Beschluß macht der Ziegen und Schaafe harmloses Völkchen. War die Weidezeit glücklich, ist keines der Thiere verunglückt oder abgestürzt, dann gestaltet sich noch fröhlicher die Abfahrt im Herbst. Mit Blumenkränzen und Flittergold geschmückt erscheint dann die Leitkuh, im Sonntagsstaat die Sennerin, die Dorfbewohner ziehen der Heerde entgegen und alles vermischt sich in Fröhlichkeit und Lust.

XVII.

Rattenberg

Schloß-Ruine und Städtchen. — Tyrol. Unter-Innthal.

An den Grenzmarken, wo Tyrol und Baiern sich berühren, wo der, im Engadein, am Südabhange des kolossalen Septimers entspringende Inn, der Hauptstrom Tyrols hinaus fluthet aus dem schönen Alpenlande, dort betritt der Wanderer das Unter-Innthal, eines der prächtigsten Thalgelände der an Naturschönheit so überreichen uralten gefürsteten Grafschaft. Das Unter-Innthal ist vorzüglich deßhalb so ausgezeichnet, weil mit der ganzen Kette des Hochgebirges ein sogenanntes Mittelgebirge fortzieht, über dessen Rücken Flur, Saatfeld, Matte und Wald im lieblichsten Wechsel sich ausbreiten; auf dessen Höhen die hohen Kirchen und Thürme mit ihren grün- und rothfarbigen Kuppeln und Dächern und vergoldeten Spitzen emporragen, von denen überall Dörfer, Häuser und Hütten zwischen den blühenden Obstbäumen so lockend herunterschauen und den Wanderer grüßen. Ein zweites Land hat sich da oben aufgethan, ein eigentliches Bergleben und Bergvolk da oben angesiedelt. Die hirtliche Sitte des Landes hat sich auf jenen Höhen reiner, und der ursprüngliche Volkscharakter ungetrübter von fremdem Schmuck und fremdem Gift erhalten. Von Rattenberg aus, erfreut sich auch das Auge in dem Anschauen mehrerer herrlicher Ruinen von Burgen und Felsenschlössern, welche die Bilder einer schönen und großen Natur mit dem ernsten Rahmen romantischer Erinnerungen umschlingen. Ungefähr in der Mitte dieses reizenden Thales, am südlichen (rechten) Ufer des rasch dahinfluthenden alpengebornen Stromes liegt das alte malerische Städtchen Ratten-

berg, mit seinem, auf einem steilen imposanten Felsblock trotzenden Schlosse. Das Städtchen hat 200 Häuser, mit etwas mehr als 1000 Bewohnern. Gerade gegenüber mündet der Brandenbergerbach in den Inn. Der alte Autor Bruschius berichtet, die Stadt habe in alten Zeiten Rothenberg geheißen, und verdiene auch diesen Namen zu tragen, weil die naheliegenden Berge so reich an Kupfererzen waren, daß sie von weitem ganz rothgefärbt erschienen. Stadt und Gegend war in der frühesten Zeit des Mittelalters bairisches Eigenthum. In den Fehden Herzog Ottos von Baiern, und Erzbischof Conrads von Salzburg gegen Albrecht I. (1291) schickte Graf Meinhard von Tyrol als treuer Bundesgenosse Albrechts den Ritter Hugo von Tauffers mit einer bedeutenden Anzahl Tyrolischer Edler zu dem Heere des Monarchen. Dagegen fielen die Salzburgischen Söldner in dem Innthale ein, und hauseten daselbst sehr übel. Viele Orte des Thales erlagen damals der Zerstörung. Meinhards Sohn Otto, welcher sich auch dem Heere Albrechts angeschlossen hatte, gerieth in Salzburg'sche Gefangenschaft. Endlich wurden die Baiern und Salzburger von Albrecht geschlagen, welcher mitten im strengsten Winter durch einen kühnen Zug über die schneebedeckten Gebirge sie bei Bruck an der Mur ereilte: die Fehde währte zwar noch eine Zeitlang fort, aber endlich wurde durch Vermittelung Ludwigs von der Pfalz in Linz Friede geschlossen. Bald darauf verpfändete der Herzog von Baiern Rattenberg an den Grafen Meinhard von Tyrol. Einige Jahre später (1296) wollten es die Baiern gegen Erlegung des Pfandschillings wieder einlösen, aber die Söhne des Grafen Meinhard wollten sich nicht zur Herausgabe verstehen. Der Baiernherzog brachte die Sache vor den Kaiser Adolph (von Nassau), welcher, dem Andenken Meinhards als eines treuen Freundes Albrechts I. nicht günstig gesinnt, den Herzog bevollmächtigte, sich mit den Waffen wieder in den Besitz Rattenbergs zu setzen. Solches geschah nach blutigem Kampfe. — Mit dem 14. Jahrhunderte trat für Tyrol eine große Veränderung ein. Margaretha, genannt die Maultasche, Meinhards Enkelin, hatte sich 1342 auf dem Hauptschloß Tyrol mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg vermählt, nachdem sie sich von ihrem ersten Gemahle, dem böhmischen Prinzen Johann Heinrich, hatte scheiden lassen; Kaiser Ludwig der Baier (des Markgrafen Vater), Herzog Stephan von Baiern, die Herzoge von Tek, die Bischöfe von Freysingen und Regensburg

und viele andere deutsche Große wohnten der Hochzeit bei. Der Kaiser verlieh seinem Sohne feierlich die Lehen von Tyrol und Kärnthen. Margaretha gab ihrem Gemahle einen Sohn, welcher den Namen Meinhard erhielt, und die Erbfolge schien nun gesichert. Das uralte Band der Freundschaft Tyrols und Oesterreichs ward neuerdings durch die Verlobung des jungen Meinhard mit Margaretha von Oesterreich, Tochter Albrechts des Weisen, welche 1359 in München stattfand, befestigt. Bei dieser Verlobung wurde auch ein Erbvertrag geschlossen, für den Fall, daß Meinhard kinderlos sterben sollte. Dieser Fall trat auch ein. Margarethens Gemahl starb 1361 in Baiern, und der Prinz Meinhard folgte ihm schon 1363 kinderlos in die Gruft. Unter diesen Umständen entschloß sich Margaretha, allein in der Welt stehend, die sie vielfach verkannte, die Regierung abzutreten. Obschon durch den Münchner Vertrag in diesem Falle verbunden, Tyrol an Oesterreich zu überliefern, schwankte die Fürstin doch noch, nicht ungeneigt dem Herzog Stephan von Baiern den Vorzug zu geben. Allein dieser versäumte es, die Gelegenheit zu benutzen. Er unterhielt sich in Heidelberg, statt der alternden Fürstin freundlich entgegen zu kommen. Rudolph von Oesterreich hörte kaum, wie die Sachen stünden, als er, obschon krank, in der strengsten Winterszeit mit einem kleinen, aber gewählten Gefolge nach Tyrol eilte; Margarethe und die Stände waren eben auf dem Landtage in Botzen versammelt. Rudolph wußte sich so gewandt zu benehmen, und das Recht seines Hauses so geltend zu machen, daß mit Einstimmung sämmtlicher Stände am 26. Januar 1363 die Uebergabe Tyrols an Oesterreich stattfand. Margaretha selbst zog nach Wien, und starb daselbst 1366. Rudolph empfing in Botzen die Huldigung des Landes, und 1364 die Belehnung von Kaiser Karl IV. Herzog Stephan von Baiern und dessen Söhne bereuten nun zu spät den Verlust des schönen Alpenlandes. Als Vettern des Prinzen Meinhard erhoben sie Ansprüche auf Tyrol, erkannten die Abtretung an Oesterreich nicht an, und ein blutiger Krieg begann. Wieder traf das Innthal zuerst das Uebel des Streites. Verheerend drangen die Baiern ein; Sie lazerten vor Rattenberg, und durch Verrath des Befehlshabers der Veste fiel diese und die Stadt in ihre Hand. Rudolph selbst zog dem Feinde entgegen, und schlug ihn wieder über die Gränze, dann zog er nach Oesterreich. Kaum war der Gefürchtete fort, so samt

melten die Baiern wieder ihr Kriegsvolk, fielen abermals in Tyrol ein, drangen bis Zirl vor und verbrannten alle Ortschaften außer Innsbruck und Hall, zehn Meilen in der Runde. Der strenge Winter 1365 zwang sie das Land wieder zu räumen, und so währte in wechselnden Erfolgen dieser Krieg sechs Jahre, während welcher Zeit das Innthal durch die wiederholten Einfälle sehr litt. Indessen starb Rudolph IV. kinderlos, kaum 26jährig in Mailand, seine Brüder Albrecht III. (mit dem Zopfe) und Leopold III. (der Biedere) übernahmen gemeinschaftlich die Regierung der österreich'schen Lande, und sie beendeten auch den bairischen Krieg durch den Frieden zu Schärding (1369), in welchem Baiern den Ansprüchen auf Tyrol entsagte, und als Entschädigung 11,600 F. und die Schlösser und Städte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg erhielt. Die Orte blieben nun unter bairischer Herrschaft, und unser Rattenberg war im funfzehnten Jahrhundert berühmt durch seinen Bergsegen. Es siedelten sich viele Kaufleute und Handwerker hier an, und Rattenbergs Kupfer ward weit und breit in Teutschland, Welschland, Frankreich und Spanien versendet. — Im sechszehnten Jahrhundert entbrannte abermals ein Krieg, dessen Flammen das Innthal und Rattenberg hart bedräuten. Im Jahre 1503 starb nämlich Herzog Georg der Reiche (so genannt von seinem zu Burghausen hinterlegten bedeutenden Schatz) von Baiern, der letzte der Landshutschen Linie: durch seinen letzten Willen nannte er zum Nachfolger seiner Tochter Mann, den Pfalzgrafen Rupert bei Rhein. Herzog Albrecht von München behauptete sein näheres Erbrecht, bestritt das Testament als ungültig und wandte sich deshalb an das Reichsoberhaupt, Kaiser Max I. In einer Tagsatzung der teutschen Fürsten im Jahre 1504 ward auch das Recht Herzog Albrechts anerkannt. Auch leistete ihm der Kaiser Reichshilfe, als der Pfalzgraf bei Rhein den Landfrieden brach und gegen die Entscheidung der Reichsstände Krieg führte. Rupert selbst und seine Gemahlin in Amazonentracht, mit einem Streitkolben bewaffnet, führten ihre Söldner an, welche überall, wo sie einfielen, arg hauseten. Bald darauf aber starb Rupert, kaum 28 Jahre alt. Sein Feldoberster Georg von Wistbek führte den Krieg fort, fiel abermals in Baierr ein und eroberte Kufstein, Rosenheim, Reichenhall und Kitzbühel. Rattenberg widerstand seinem Andrange länger, fiel aber auch. Maximilian ergriff nun selbst die Waffen, und Herzog

Gez. v. C. Klette. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. E. Roberts.

THEBEN.

Hartleben's Verlag

Albrecht vereinte seine Söldner mit dem kaiserlichen Heere, wodurch nun der Krieg schnell eine andere Gestalt gewann. Nach kurzem Widerstande fiel Reichenhall und Rosenheim den siegreichen Waffen des ritterlichen Kaisers. Nur die Festung Kuffstein trotzte lange. Der dortige Kommandant Johann Pinzenauer vertheidigt sich bis auf das äußerste. Maximilian ließ seine beiden berühmten Donnerbüchsen, den „Weckauf" und den „Purlepaus" die größten Geschütze, welche man damals kannte, von Insbruck bringen. Ihre Kugeln zerschmetterten endlich die festen Mauern Kuffsteins, die Kaiserlichen stiegen zum Sturm, die hohe Festung ward erobert, und Pinzenauer gefangen vor den Kaiser geführt, welcher ihn wegen seiner Treulosigkeit, (er war von den Pfälzern erkauft worden) und seines ehrenrührigen Betragens gegen kaiserliche Majestät zum Tode verurtheilte und enthaupten ließ: dann zog das Heer vor Rattenberg, welches, durch Kuffsteins Schicksal gewarnt, keinen ernstlichen Widerstand wagte. So wurde 1507 dieser Krieg beendet, und laut Reichsabschied zu Constanz am Bodensee dem Kaiser für seine Kriegskosten die Herrschaften Rattenberg, Kitzbühel, und das Zillerthal erb- und eigenthümlich zugesprochen. Seitdem blieben diese Herrschaften unangetastet östreichisch-tyrolisches Eigen. Rattenberg wurde fortwährend als Festung erhalten, und galt bis 1782 für einen der stärksten Plätze. Durch längere Zeit lächelte nun aber der Friede dem Alpenlande, und die Wälle der Festungen dienten nur zum Spaziergange friedlicher Invaliden. Endlich aber loderte wieder die Kriegsflamme empor, und warf ihren blutrothen Schimmer auf die grünenden Matten, und die Felsenberge Tyrols. Der spanische Erbfolgekrieg war ausgebrochen. Frankreich hatte den Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern gewonnen. Ein vereinigtes bairisch-französisches Heer solle Tyrol im Besitz nehmen, um die kaiserliche Armee in Italien abzuschneiden. Die Baiern drangen wieder bei Kuffstein in Tyrol ein. Schnell eroberten sie diese Festung, Rattenberg, Schwatz, Hall und Inspruck. Aber indessen hatte sich eine lebhafte Vertheidigung vorbereitet. Der Landsturm erhob sich. Auf allen Höhen flammten die Feuer. Martin Storzinger, der Pfleger zu Landek, versammelte die Schützen auf den Alpen, und die Feinde wurden durch abgerollte Steine, und die treffenden Kugeln der Aelpler vernichtet. Die Baiern zogen sich in einem verschanzten Lager bei Burg zusammen. Der Chur-

fürst brach endlich auf und gedachte den Weg über den Brenner zu forcieren, um die Vereinigung mit dem aus Italien anrückenden Herzog von Vendôme zu bewerkstelligen. Vergebens! Am 22. Juli 1703 erreichte er zwar die Höhe des Brenners, aber er sah sich auf allen Seiten von dem Landsturm umrungen. Er mußte sich zum Rückzuge entschließen, welcher über den Paß Scharnitz statt fand, unter steter lebhafter Verfolgung durch General Heister, den der Kaiser nach Tyrol geschickt hatte und die Landesschützen. Seit 1782 ließ man die Festungswerke von Rattenberg verfallen und schon in den blutigen Tagen des Tyrolerkrieges von 1809 galt es nicht mehr als ein fester Platz. Noch immer aber blieb der Stadt ihre schöne herrliche Lage und ihr Anblick gewährt ein höchst malerisches Bild. Der Besichtigung werth ist die schöne alte Kirche aus dem 15. Jahrhundert, mit sehr interessanten Bauformen. Der Zimmermannsberg, auf welchem das Schloß (die alte Festung) ruht, beherrscht die Stadt und bietet eine entzückende Aussicht. Durch die Felsen des Zimmermannsberges führt ein ausgehauener, gewölbter 50 Fuß langer Durchbruch in die obere Gegend. An merkwürdigen interessanten Punkten ist auch die Umgegend reich. Da nennen wir das liebliche Aubad. Die interessante Messingfabrik zu Achenrain, Veste Rottenburg, vielgenannt in der Geschichte Tyrols, und die, durch den Tyrolerkrieg von 1809 berühmt gewordenen Städte Hall und Schwatz. Der Stadt Hall ist ein eigenes Blatt unserer Darstellungen gewidmet, und wir werden dort am besten Gelegenheit finden über diese in so vieler Beziehung merkwürdige Bergstadt selbst, und über Schwatz, welches in dem eben erwähnten Kriege einer tragischen Katastrophe entgegen ging, Näheres zu berichten. —

XVIII.

Theben (Dévén).

Markt und Schloß. Königreich Ungarn. Preßburger Gespannschaft.

Unter den majestätischen Burgruinen an den Gestaden der Donau nimmt Theben einen der vorzüglichsten Plätze ein. Von überraschender malerischer Schönheit und wichtig in Beziehung auf geschichtliche Stellung, thront die prächtige Veste, auch als Ruine noch von imposanter Größe, auf ihrem Fels. Ein ganz besonderes Interesse erhält dieselbe aber für den Beschauer dadurch, daß sie, hart an der Gränzmark des magyarischen Landes gelegen, gleichsam den Eingang in dasselbe auf würdige Weise bezeichnet. Von der Höhe jener zerklüfteten Felsen schweift unser Blick zum erstenmal über die gesegneten Fluren des schönen Ungarns, dem schimmernden Juwel in Habsburg's alter, angestammter Herrscherkrone. Obwohl mit seinen Gränzen von den Thoren der volkreichen Kaiserstadt nur wenig Meilen entfernt und das besondere Gepräge nationeller Gestaltungen in dieser Nähe weniger entfaltend, eröffnet jenes Land dem Fremden gleichwohl eine neue, ihm bisher fast gänzlich unbekannt gebliebene Welt, die seiner tiefern Forschung eine gewichtige Ausbeute der interessantesten Ergebnisse verspricht. Von der Natur in verschwenderischer Fülle mit allen Reichthümern der verschiedenartigsten Erzeugnisse hinlänglich ausgestattet, um dereinst die, zum Theil noch verborgenen oder wenig benutzten Schätze des ergiebigen Bodens an halb Europa auszuspenden, dessen Bild es im Kleinen darstellt; von einem Volke bewohnt, das neben dem bunten Gemisch verschiedenartiger Stämme und Nationen, durch seine, in fernes Dunkel ge-

hüllte, orientalische Abkunft und deren treu bewahrte Eigenthümlichkeit, durch frühere wechselreiche Schicksale und verhängnißvolle Kämpfe, so wie in neuerer Zeit durch die raschen Fortschritte seiner Cultur die theilnehmende Aufmerksamkeit aller gebildeten Völker in Anspruch nimmt: — liegt das herrliche Land im Schmucke wallender Saatenfelder, von goldnen Rebenhügeln umkränzt, vor uns ausgebreitet, gleichsam den fremden Wanderer freundlich zu sich einladend, daß er am Reichthum dieser Fluren sich erlabe. Die Pfade sind bereits geebnet: lustig bewimpelte Dampfboote lassen ihn auf dem, das Reich durchfluthenden, majestätischen Donaustrome im Flug dahingleiten und führen den Ueberraschten nach kurzer Rast hart unter unsern Füßen den entlegenen Ufern der jugendlich erblühenden magyarischen Hauptstadt zu, während wir auf senkrecht emporsteigendem Felsensitze den Blick für kurze Zeit von der lockenden Fernsicht abwenden, um ihn an den uns umgebenden romantischen Trümmern einst'ger Größe und den friedlich darunter gelagerten Wohnungen des betriebsamen Fleißes zu weiden. Hier, wo der länderscheidende Marchfluß sein träges Gewässer mit dem schnellwogenden Ister vereint, am linken Ufer des letztern liegt der Markt Theben, vom dunkeln Grün des dichtbelaubten Bergabhangs überschattet. Der Ort wird von Deutschen bewohnt und zählt 208 Häuser mit 1042 Einwohnern, welche sich größtentheils von Wein- und Obstbau nähren. Die Gurken, die hier gepflanzt werden, sind gesucht, so wie das Süßholz von Theben. Es befindet sich in dem Markte ein Königliches Haupt-Dreißigstamt für die Donauschiffe und eine katholische Pfarre. Im Westen des Marktes erhebt sich die Burgruine auf ihrem pittoresken Fels. Das Gestein ist Kalk, welcher hier auch über die Donau setzt; dicht neben ihm erscheint aber auch schon das Urgebirge, die sogenannten kleinen Karpathen bildend, auf deren Granitmassen auch das Preßburgerschloß ruht. Zackig, zerrissen und zerklüftet ragt der Felsen empor, der Schloß Theben trägt, schroff im Süd, Ost und West, nur nördlich in sanfterer Abdachung sich niedersenkend. Man nahm bisher, durch die Nähe Carnunts, wo Marc Aurel seinen großen Geist aushauchte, verleitet, an, daß die Römer auf dem Thebnerfels einen Observationsposten angelegt hätten, und daß derselbe so ziemlich gleichen Ursprunges mit Carnunt sein dürfte. Es ist indessen gar keine historische Bestimmung darüber vorhanden, daß die Römer jemals in dieser Gegend die alte

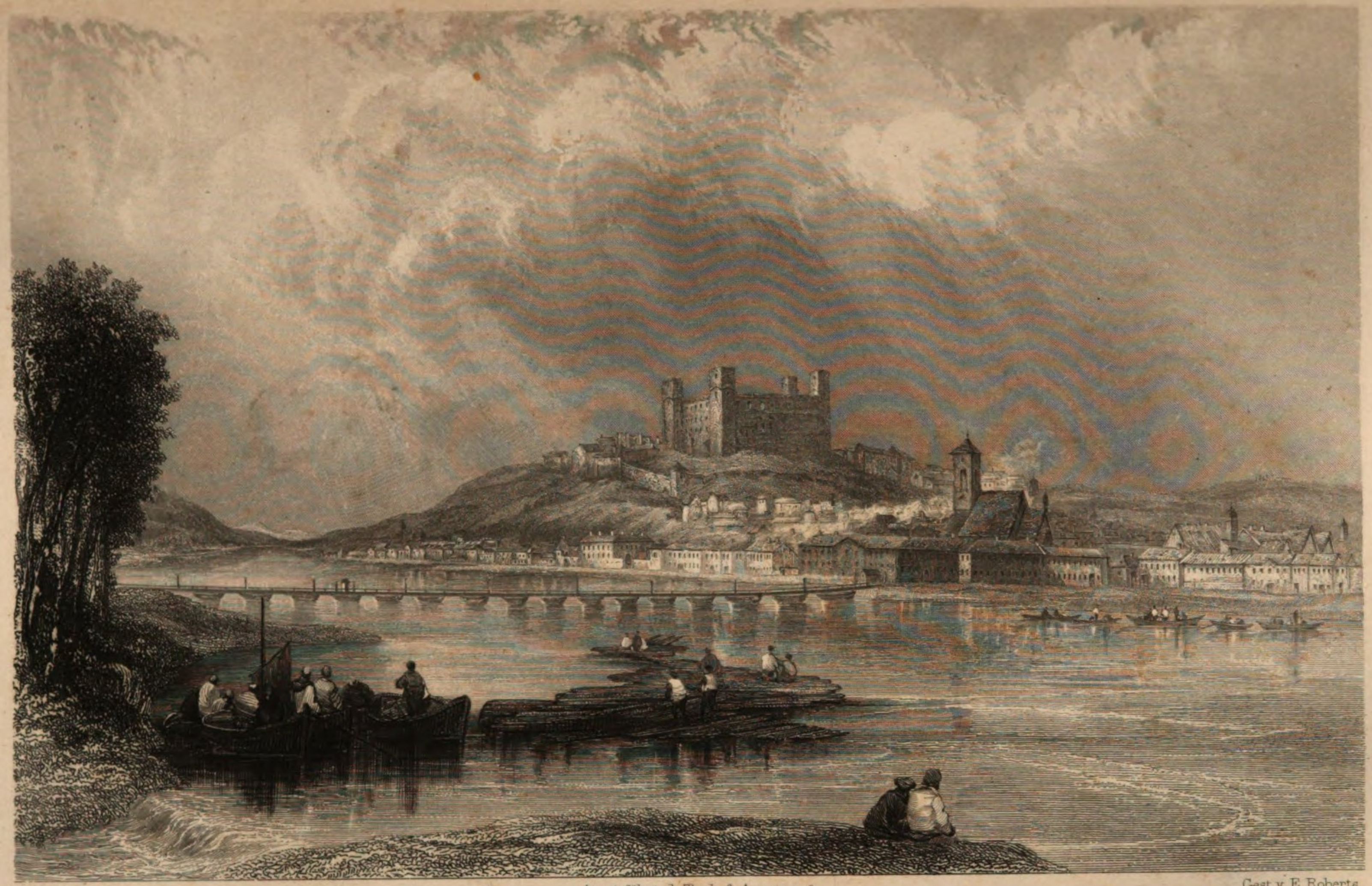
Reichsgränze des Isters überschritten und am linken Donauufer Besitzungen gehabt hätten. Es spricht also vielmehr die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Barbaren, vielleicht die Quaden, hier eine Gränzwehr gegen die Römer anlegten. Der, unstreitig slavischen Ursprung verrathende, Name Dévén (von Dewojna, Dowina, wie die alten heidnischen Slaven eine Jungfrau, oder auch eine der römischen Venus ähnliche Göttin nannten) läßt auch vermuthen, daß die Marahenser-Slaven, welche im 6. Jahrhundert diese Gegend in Besitz nahmen, jenes uralte quadische Castell benutzten, erweiterten, und einer Königstochter, oder jener Göttin zu Ehren ihm diesen Namen ertheilten. — Der Gründer des großmährischen Reiches, Swatopolk, und dessen Bruder Ratislaw, der wahrscheinliche Erbauer Preßburgs, sollen, Traditionen zufolge, im 9. Jahrhundert in Theben gehauset und der Letztere im Jahre 864 daselbst eine Belagerung von König Ludwig dem Deutschen ausgehalten haben. Als die Magyaren das großmährische Reich bekriegten (893), war Theben schon eine der stärksten Festungen desselben. Im Jahre 903 wurde sie den Ungarn übergeben, nebst dem Lande zwischen March und Waag, und blieb seitdem nebst Preßburg in ihrem Besitze, wahrscheinlich als Privateigenthum der Herrscher. Friedrich der Streitbare belagerte Theben fruchtlos 1233. Der große Böhmenkönig Ottokar eroberte es 1272. Später verliehen die Könige diese Burg dem Edelgeschlechte der Grafen von St. Georgen und Pösing, wie es Urkunden von Mathias Corvin bezeugen. — Nach dem Erlöschen dieser Familie kam Theben an die mächtigen Zapolya's, dann an die Báthory, welche sich Castellane von Dévén schrieben, an die Keglevicz u. s. w. 1620 besetzten die Bethlen'schen Söldner diese wichtige Gränzveste; Graf Buquoy aber erstürmte sie 1621 wieder. 1650 verlieh Kaiser Ferdinand III. dem Palatin Grafen Paul Palfy das erbliche Eigenthumsrecht über diese Veste, und nach dieses Palatins letztem Willen, welcher von dem Könige förmlich bestätigt ward, gehört diese Herrschaft zu dem im Jahre 1726 publicirten Majorat der Familie Palfy, welches, nachdem die Linie des Stifters schon 1706 erloschen war, auf die Primogeniturlinie überging und noch jetzt im Besitze der Erstgeburt dieses im Jahre 1807 in den Fürstenstand erhobenen Familienzweiges ist. 1683 versuchte das zur Belagerung Wiens heranwogende Türkenheer eine Ueberrumpelung Thebens; die Stürmer wurden aber von der tapfern Besatzung deutscher

und ungarischer Söldner blutig zurückgewiesen. — Noch bis in unsere Zeit herab thront diese ehrwürdige Burg, welche durch ein volles Jahrtausend bereits der Zeit getrotzt, ziemlich erhalten, wenigstens in den Haupttheilen. Im Jahre 1809 erst sprengten die Franzosen die letzten Befestigungen der alten Veste, mit zwecklosem Vandalism. Wir besitzen noch eine Abbildung dieser Burg, wie sie vor jener letzten Zerstörung bestand. Baron Mednyansky lieferte sie in der magyarischen Zeitschrift: Tudományos Gyüjtemeny, im Jahrgang 1820.

Die Burg in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist nichts mehr als ein übereinander gethürmtes Chaos malerischer Ruinen. Aber großartig ist sie selbst in diesem Verfalle noch, und giebt Zeugniß in ihren Trümmern von der Kraft und Macht des Zeitalters und Geschlechtes, welches solchen Riesenbau auf dem schroffen Fels erschaffen konnte. Eine der alten Warten, auf einem durch den Sturz des umgebenden Gemäuers jetzt unzugänglichen Felsenblocke thronend, steht noch erhalten. Theben bestand, wie viele ähnliche Vesten, eigentlich aus zwei Haupttheilen, dem unteren Schlosse und dem Hochschloß. Das letzte war der älteste Theil der Veste, begründet auf den gigantischen Fundamenten des alten quadisch-slavischen Castells. Auf dem Hochschlosse war die Zerstörung und der Verfall schon früher eingetreten. Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte man die tausendjährigen Mauern verlassen und der Verödung übergeben. Doch der untere Bau war theilweise noch erhalten und bewohnt bis zur Zerstörungsperiode von 1809. Die Außenwerke waren noch ziemlich fest und im Innern zeigten sich der schöne Erkerthurm, zwei Thore, einige Gemächer, der tiefe Brunnen, Souterrains, unterirdische Gänge u. s. w. als nicht uninteressante Bestandtheile des uralten colossalen Baues, welche der Freund der Vorzeit, der Wanderer mit Theilnahme beschaute. Alles dies ist jetzt zerstört, und nur die über alle Beschreibung herrliche Fernsicht lohnt jetzt noch die Mühe des kühnen Ersteigers. Nicht ohne Anstrengung, zum Theil selbst nicht ohne Gefahr, da das morsche Gemäuer von Tag zu Tag mehr verwittert und in den höhern Theilen fast keinen sichern Tritt mehr gestattet, erklimmt man die oberste Zinne der majestätischen Trümmer. Dort aber schwelgt das Auge in einer Fülle von landschaftlichem Reize. Nach allen Richtungen berührt der Blick merkwürdige und interessante Gegenstände, und

stundenlang kann man verweilen auf diesem erhabenen Standpunkte, ohne gesättigt zu sein von der Pracht der Fernsicht, welche sich hier erschließt. — Wir kehren zuerst das Auge gegen Norden. Weithin überblicken wir hier eine fruchtbare, reiche Ebene, durch welche sich die March, schimmernd wie ein Silberfaden, herabwälzt von den Marken Mährens. Dort erblicken wir am rechten Ufer derselben Schloßhof, einst die Villa des großen Eugen, wo der Held in ländlicher Einsamkeit auf seinen Lorbeern ruhte, und in den Schattengängen des Gartens die Entwürfe zu künftigen Siegen gebar. Weiter hinauf gegen Norden Marcheck, mit dem Salmhofe, wo Niklas von Salm, der heldenmüthige Vertheidiger Wiens gegen Suleymans Heerschaaren, 1530 starb. Weiter im Westen dehnt sich die Fläche des Marchfeldes aus, jener welthistorische Boden, auf welchem vor einem halben Jahrtausend der stolze Ottokar von dem großen Habsburger geschlagen, seinen ritterlichen Geist verhauchte, und im Jahre 1809 zuerst Napoleons Gestirn vor dem Siegesglanze von Aspern erbleichte. Im Osten schließt der nahe Thebnerkogel, und weiterhin der Granitzug der kleinen Karpathen die Fernsicht. Die Parthien, welche diese Gebirge bilden, gewähren indessen einen höchst malerischen Wechsel von Fels und Wald, und bieten einen frappanten Contrast gegen die unermeßliche Fläche im Norden und Westen. Tief zu den Füßen des Beschauers ziehen sich von Nord nach Süd, und im Ost die zweihundert Häuser des Marktes, in dessen Gassen man hinabsieht. Wie Pygmäen wandeln von dieser Höhe gesehen die Bewohner dahin. Man würdigt erst die colossale Größe und Kühnheit des Baues der Burg, wenn man die Gebäude des Marktes von dieser Zinne aus betrachtet. Kehren wir nun den Blick nach Süden, so begrüßen wir freudig den prächtigen Donaustrom mit den rauchenden Dampfbooten, welche auf seinen Wogen dahingleiten. An diesem Felsengestade betritt der Strom zuerst Ungarns gesegnete Flur. Seine Auen und Inseln, die Dörfer und Märkte an seinen Ufern gewähren ein eben so großartiges als reiches Bild. Als vorragende Punkte nennen wir hier das Schloß Hainburg, hoch trotzend auf seinem Hügel. (Das Städtchen ist verborgen durch die zahlreichen Auen.) Auch an dieses Schloß knüpfen sich große historische Erinnerungen. In diesen festen Mauern verbarg sich Peter der Grausame; hier lebte in stiller Zurückgezogenheit die Babenbergische Margaretha, bis die unheilvolle Brautwerbung

Ottokars sie wieder in die Welt rief, die ihr keine Freuden mehr zu bringen hatte. Schon im Nibelungenliede ist diese Veste genannt, und zur Zeit, als Roma's Genius noch die Welt beherrschte, war diese Stelle schon berühmt. Hier war der Hafen Carnunts, hier der Standort der römischen Donauflottille, so wie in Deutsch-Altenburg das Quartier der XIV. Legion, der Palast der Cäsaren und die Thermen. Noch jetzt spendet der Boden, von Pflugschaar und Haue durchwühlt, zahlreiche Ueberbleibsel jener Zeit. — Auf diesem classischen Boden schrieb Marc Aurel seine philosophischen Betrachtungen, und hier wurde Septimius Sever zum Imperator ausgerufen. — So glänzende, ehrfurchtgebietende Erinnerungen werden hier wach gerufen, und gewiß wird die Phantasie nicht leicht an einem andern Standpunkte so lebhaft und vielseitig angeregt werden. — Die ganze Umgegend von Theben ist in jeder Beziehung reich an Merkwürdigkeiten, und darf mit Recht zu den interessantesten Punkten des Landes gezählt werden. —



Gez. v. C. Klette. Ausgeführt d. Black & Armstrong Gest. v. E. Roberts.

PRESSBURG.

XIX.

Preßburg.

Königreich Ungarn. Preßburger-Gespannschaft.

Dicht an den Gränzmarken Oesterreichs, zwischen den Flüssen Donau, Waag und March, liegt die Preßburger-Gespannschaft, zwölf Meilen lang, acht Meilen breit. Magyaren, Deutsche, Slaven und Kroaten bewohnen diesen Theil des Königreiches. Im Westen der Gespannschaft, nahe an der Gränze Oesterreichs, an dem nördlichen Ufer der prächtig vorüberströmenden Donau liegt die königliche Frei- und Krönungsstadt Preßburg (Posonium, magyarisch: Posony, slavisch: Presspurek) in sehr malerischer Lage. Im Süden der majestätische Strom, im Norden die sogenannten kleinen Karpathen, deren Höhen weit nördlich hinausziehen und auf deren südlichsten Abdachungen noch die ernste Schloßruine Preßburgs thront, zeigt die Gegend hier ein sehr anziehendes Gemälde voll landschaftlichen Reizes. Ehe wir die einzelnen Theile dieser in vieler Beziehung so interessanten Stadt beschauen, wollen wir einen Blick auf die historische Stellung derselben werfen. Ueber den eigentlichen Ursprung Preßburgs läßt sich das Nähere mit historischer Gewißheit nicht bestimmen. Daß indessen diese Fluren schon zu den Zeiten der Römerherrschaft an dem südlichen Donauufer bewohnt waren, ist gewiß. Bekanntlich bildete der Ister die Gränze des römischen Reiches, und die Besitzungen der Imperatoren dehnten sich nicht an das jenseitige Gestade, woselbst Pannonier und Jazygen wohnten, aus. Auch Quaden und Markomannen setzten sich hier fest, und es ward an diesen Gestaden oft und blutig mit den Legionen Roms gekämpft. Bei der Schilderung der Burg Theben haben wir uns über die Stellung dieses Theiles von Un-

garn nach dem Sturze des römischen Reiches unter Karl dem Großen und dem großmährischen Reiche, so wie über die Verhältnisse, welche es zu jener Zeit gestalteten, ausgesprochen, und dürfen uns daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf jene Angaben berufen. In besonderer Beziehung auf Preßburg daher hier nur so viel, daß, obschon einzelne Befestigungen an der Stelle dieser Stadt wohl schon weit früher bestanden haben mochten, doch der eigentliche Ursprung der Stadt wahrscheinlich zwischen das achte und neunte Jahrhundert zu setzen sein dürfte. Sie erhob sich schnell zu einiger Bedeutsamkeit, denn schon im eilften Jahrhundert finden wir in den Annalen mehrerer Belagerungen derselben erwähnt. So ward Preßburg 1042, als König Peter von dem Usurpator Samuel Aba vertrieben, bei Kaiser Heinrich III. Schutz und Hilfe suchte und fand, von dem Heere des Kaisers eingenommen, geplündert und in Brand gesteckt. Preßburg war damals schon so wichtig, daß es schnell wieder hergestellt wurde, und König Salomon hielt daselbst Hof, flüchtete auch dahin, als er von Geysa und Ladislaus 1074 geschlagen ward. Preßburg ward in den damaligen Kämpfen hart mitgenommen. Dann folgte ein langer Zeitraum der Ruhe für die Stadt. Nach der unglücklichen Schlacht Bela's IV. gegen die Tartaren, als ein Verderben über Ungarn einbrach, wie es dasselbe weder früher je erfahren hatte, noch je wieder erfuhr, erlag auch Preßburg der Zerstörung, welche die siegreichen Barbaren überall verbreiteten, wo ihr Säbel blitzte. Kaum aus dem Schutte entstanden, drohte der Stadt schon wieder die Flamme der Vernichtung. Ottokar von Böhmen und Bela kriegten; der Böhmenkönig schlug die Ungarn bei Hainburg auf das Haupt, rückte vor Preßburg, erstürmte das Schloß und legte es nebst der Stadt in Asche. 1302 ward Preßburg von Kaiser Albrecht I. erobert, und unter Kaiser Sigmund brachten die wilden Schaaren der Hussiten Tod und Verderben in dieselbe. Als König Ludwig der Zweite in der blutigen Schlacht bei Mohàcs gefallen war, flüchtete seine Wittwe Maria nach Preßburg, und traf alle Anstalt, sich daselbst gegen den gefürchteten Andrang des Padischah Suleyman zu vertheidigen. Damals zum erstenmale wurde Preßburg förmlich befestigt, ein Umstand, welcher der Stadt schon drei Jahre später, als der Sultan vor Wien zog, sehr gut zu statten kam.

Bis zur Zeit der Botskay'schen Unruhen blieb nun Preßburg vor feindlichem Anfalle gesichert. 1605 aber lagerte sich der kaiser-

liche General Basta mit 10,000 Mann bei Preßburg. Dort boten ihm die Botskay'schen Truppen eine Schlacht, und sie ward bei den sogenannten Ziegelöfen geschlagen. Das Gefecht währte von 4 Uhr Abends bis nach Mitternacht, und endete mit der Flucht der Botskay'schen Truppen, welche von den Siegern bis gegen Tyrnau verfolgt wurden. Im Laufe dieses Gefechtes ward die Viereimer- und Schöndorfergasse gänzlich abgebrannt. Vierhundert ungarische Reiter, welche von Ratschdorf herbeigeeilt waren, die Feinde zu unterstützen, wurden in diesen Gassen in Stücken gehauen. Auch in dem Bethlen'schen Aufstande litt Preßburg. 1619 eroberte Bethlen selbst Stadt und Schloß. Die kaiserlichen Truppen versammelten sich bei Hainburg, um diesen wichtigen Platz wieder zu nehmen. Bethlen zog ihnen mit 10,000 Mann entgegen, ward aber geschlagen und bis Güns zurückgeworfen. Sodann rückte Dampierre mit den kaiserlichen Truppen vor Preßburg, besetzte die Vorstädte und beschoß das Fischerthor. Auch das Schloß ließ er bestürmen, allein die Bethlen'sche Besatzung leistete verzweifelten Widerstand; Dampierre selbst ward von einer Kugel getödtet. Nach siebenstündigem Sturme mußten die Kaiserlichen, entmuthigt durch den Tod ihres heldenmüthigen Feldherrn, weichen. Sie wurden lebhaft verfolgt, Dampierre's Kopf ward auf einer Stange auf dem Schlosse zur Schau ausgestellt. Hierauf besetzte Bethlen wieder die Stadt und blieb daselbst, bis er die Niederlage seiner böhmischen Bundesgenossen erfuhr. Da zog er ab, nahm die heilige Krone und die Reichskleinodien mit sich und ließ eine starke Besatzung in Preßburg. Doch bald accordirte diese mit dem General Bucquoi, welcher den Obersten Schwendi als kaiserlichen Commandanten daselbst ernannt, welcher auch den Ort gegen alle weitere Anfälle siegreich behauptete. Während der Belagerung von Wien 1683 litt Preßburg auch allerlei Ungemach. Der Commandant, General Strozzi, ließ Stadt und Schloß auf Kosten der Bürger stärker befestigen. Die Türken streiften bis in die Vorstädte. Endlich erschien selbst Tökely vor der Stadt, ward aber von dem Herzoge von Lothringen angegriffen und vor dem dürren Mauththore geschlagen. Die Spital- und Schöndorfergasse wurden bei dieser Gelegenheit abermals eingeäschert.

Welthistorisch ward der Landtag von 1741, welcher in Preßburg gehalten wurde. Die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia, von

ihren Feinden bedrängt, erschien in der Mitte der Reichsversammlung, mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, umgürtet mit dem königlichen Schwerte; auf ihren Armen trug sie den Prinzen Joseph, zeigte ihn den versammelten Ständen und rief sie zur Vertheidigung ihrer Rechte auf. Wie ein zündender Strahl traf das Wort der hohen Frau die erregten Gemüther! Alle Säbel flammten aus den Scheiden, und mit dem einstimmigen Rufe: Moriamur pro Rege nostro, Maria Theresia! gelobten Alle Gut und Blut im Kampfe für sie einzusetzen, und das edle Volk lösete ritterlich den begeisterten Schwur! Im Jahre 1805 ward in Preßburg der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich durch Talleyrand, den Fürsten Liechtenstein und Grafen Giulay unterhandelt und am 26. Decbr. geschlossen. Im Jahre 1809 bestürmte Davoust vergeblich den befestigten Brückenkopf von Preßburg, und suchte endlich die Uebergabe dadurch zu erzwingen, daß er Preßburg bombardirte, wobei 123 Häuser abbrannten. Doch die Standhaftigkeit der Bewohner blieb unerschütterlich. Bis 1784 war diese Stadt der Sitz des königlichen Statthalters und der höchsten Reichsämter. Auf dem Preßburgerschlosse wurden die Reichskleinodien, die heilige Krone u. s. w. aufbewahrt, und als Hauptgränzveste hatte Preßburg eine solche Wichtigkeit, daß der Schloßhauptmann und Graf von Preßburg (welche Würde seit Paul Palffy in dieser Familie erblich) den ersten Rang nach den Großwürdenträgern des Reichs einnimmt. Seit 1790 werden aber die Reichskleinodien in Ofen in dem königlichen Schlosse aufbewahrt, woselbst auch der Palatin seit 1784 seinen Sitz hat.

In Preßburg werden seit 1563 (Ferdinand III. ausgenommen, der die Krone zu Oedenburg empfing) die Könige von Ungarn gekrönt. Die letzte Krönung, die Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs Ferdinand I., von Ungarn V., fand am 28. Sept. 1830 noch bei Lebzeiten seines Vaters, des höchstseligen Kaisers Franz I., Statt. Eine gedrängte Uebersicht der altherkömmlichen Art und Weise dieses feierlichen Acts mag hier in kurzen Worten ihre Stelle finden. Drei Tage vor der Krönung wird die von Ofen zu diesem Zwecke herbeigeführte Truhe mit der königlichen Krone nebst den übrigen Kleinodien aus der Capelle neben der St. Martinskirche durch die beiden Kronhüter und zwei zu ernennende k. k. Commissäre im Beisein einiger hiezu bestimmten ständischen Abgeordneten ohne Gepränge in den Wohnpalast Sr. Majestät (das Primatialgebäude) überbracht und eröffnet,

um die Krone und das Uebrige für den zu krönenden König passend zurichten zu lassen, worauf dieselbe am Tage vor der Krönung im feierlichen Zuge durch eine hiezu beauftragte Deputation des hohen Adels, der Geistlichkeit, der Stände und Bürgerschaft in die Sakristei der St. Martinskirche zurückgeführt und die Sakristei selbst durch den Reichspalatin und die beiden Kronhüter mit ihrem Petschafte versiegelt wird. Am Morgen des Krönungstages, nachdem die Truhe wieder eröffnet und deren Inhalt auf einem an der Seite des Hochaltars vorgerichteten Tische unter Aufsicht der Kronhüter zurecht gelegt worden, beginnt nach 7 Uhr früh unter dem Geläute aller Glocken durch die wogende Volksmenge der feierliche Krönungszug mit allem Glanze königlicher Pracht, welche durch den reichen Schimmer der dabei zur Schau gestellten, von Gold, Sammet und Edelsteinen prangenden ungarischen Nationalkleidung, so wie durch das alterthümliche Ceremoniell des Zuges noch erhöht wird. Der zu krönende König sitzt in ungarischer Tracht zu Pferde, von 12 adeligen Leibgarden zu Fuße und dem städtischen Magistrate mit entblößten Häuptern umgeben. In der Domkirche, woselbst in der Mitte des Sanctuariums, dem Hochaltar gegenüber, ein Thron errichtet ist, geht nun, nach dem vom Primas abgehaltenen Hochamte, die eigentliche Krönung vor sich. Es wird hiebei von dem zu krönenden König der Eid zur Erhaltung der Gerechtigkeit und des Friedens abgelegt und derselbe sodann vom Primas am rechten Arme und auf der Brust mit dem heiligen Oele gesalbt, mit den Reichsinsignien, nämlich dem königlichen Mantel, dem Schwerte, Scepter, Reichsapfel und der Krone des heil. Stephan bekleidet und feierlich inthronisirt. Nach beendigtem Krönungsacte begiebt sich der neugekrönte König durch die große untere Pforte auf der Seite des ehemaligen Jesuitercollegiums unter dem Klange aller Kirchenglocken mit seinem Gefolge in feierlichem Zuge zu Fuß in die Franziskanerkirche. Der Weg ist mit Bretertreppen und diese sind — als den ungarischen Nationalfarben — mit rothem, grünem und weißem Tuche belegt. Der ungarische Kammerpräsident zu Pferde wirft dabei unter Militärbedeckung auf dem Wege von der Krönungs- bis zur Franziskanerkirche für diese Feierlichkeit eigens geprägte goldene und silberne Schaumünzen unter das Volk aus. In der Franziskanerkirche zieht der ungekrönte König auf seinem Thronsessel das Schwert des heil. Stephan, und berührt damit dreimal die rechte Schulter eines jeden

nun zu creirenden jungen Eques auratus, deren Namensverzeichniß dem Reichspalatin im Voraus durch den König überreicht worden. Hierauf verläßt der König die Kirche und reitet mit seinem Zuge durch das Michaelerthor, vor welchem eine emporragende, mit rothem, grünem und weißem Tuche überzogene Bühne errichtet ist. In der Mitte derselben, auf einem etwas erhöhten, mit Goldstoff überzogenem Platze, umgeben von den beiden Erzbischöfen zu Gran und Kalocsa, dem Reichspalatin, dem königl. ungarischen Reichsoberrichter, dem Ban von Croatien, dem königl. ungar. Hofkanzler, dem königl. ungar. Oberstkämmerer und Leibgardecapitän leistet der König stehend, drei Finger emporgerichtet, in der andern Hand aber das Crucifix haltend, unter Vorlesung des Erzbischofs von Gran, den gewöhnlichen Eid: die Freiheit und Immunitäten des Reichs aufrecht zu halten, wobei Alle rings die Häupter entblößen. Nach abgelegtem Eide ruft der Reichspalatin dreimal aus: Vivat rex! welchen Ruf das Volk auf ein erhaltenes Zeichen erwiedert und bis zum Königsberge fortsetzt. Das Gerüst sammt den daran und auf dem bereits zurückgelegten Wege befindlichen Tüchern wird hierauf dem Volke preisgegeben. Der König verfügt sich nun von hier aus in der früheren Ordnung des Zuges, jedoch ohne die Geistlichkeit, den ihm vorreitenden Bischof mit dem Kreuze ausgenommen, zu dem sogenannten Königsberge, dessen steinernes Geländer ebenfalls mit farbigen Tüchern behängt ist. Der König reitet allein im vollen Galopp auf den Königsberg, zieht dort das Schwert des heil. Stephan und schwingt es in Form eines Kreuzes gegen die vier Weltgegenden. Jede dieser an verschiedenen Orten vollzogenen feierlichen Handlungen ist von zahlreichen Militärsalven, dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Glocken und dem stürmischen Jubel des Volkes begleitet, wodurch das Ganze einen sehr lebhaften und erhebenden Anstrich erhält. — Nun kehrt der Zug durch das Fischerthor, neben der Hauptwache vorbei, in den Primatialpalast zurück, woselbst ein feierliches Mahl eingenommen wird, bei welchem die Speisen durch Magnaten und Edelleute, unter Vortritt des königl. ungarischen obersten Truchseß mit dem größern Stabe aufgetragen und Se. Majestät im vollen Krönungsornate von dem Reichspalatin, dem Primas und den übrigen höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträgern bedient wird. Der königl. ungarische Oberst Truchseß bringt ein Stück von dem in einer eigens hiezu errichteten Hütte gebratenen Ochsen auf die königl-

liche Tafel, welcher dann dem Volke anheimfällt. Unweit davon ist auch ein Gerüst aufgerichtet, aus welchem rother und weißer Wein fließt; überdieß wird Brot unter das Volk ausgeworfen und demselben zuletzt die Hütte und das Gerüst preisgegeben.

Nach diesem historischen Ueberblick, welcher am besten beweis't, wie wichtig und bedeutend die Stellung dieser Stadt ist, gehen wir nun zur nähern Schilderung derselben über. Preßburg liegt, wie ich bereits erwähnte, am Fuße der kleinen Karpathen, von denselben und ihren Ausläufern im Halbkreise umgeben, am nördlichen Donauufer, welcher hier, ohne durch Inseln getheilt zu sein, in der imposanten Breite von 780 Fuß vorüberströmt. Die Carolinen-Schiffbrücke, auf 27 Kähnen ruhend, 367 Schritte lang, verbindet die beiden Ufer. Im Westen der Stadt erhebt sich der Schloßberg 70 Klafter hoch über den Donauspiegel. Er trägt die majestätische Ruine der Burg. — Preßburg ist jetzt eine offene Stadt, und zählt mit den Vorstädten und dem Schloßgrunde 1691 Häuser, mit 36,200 Einwohnern (ohne Besatzung und Fremde), die an dem Fuße und den Abhängen des Schloßberges erbauten Häuser, welche den sogenannten Schloßgrund und Zuckermantel bilden (ungarisch Posony Várullya), gehören nicht eigentlich zur Stadt, sondern sind gräflich Palffysch, und sind auch durch ein Gitter von der Stadt geschieden. Auch die Pfarre Blumenthal ist selbstständig, obschon sie gewöhnlich zur Stadt gezählt wird. Der Schloßgrund, welcher die linke Seite des Fahrweges von dem ehemaligen Wöderitzerthor bis zur Schloßruine bildet, hat eine dem heiligen Niklas geweihte Kirche, den Palffyschen Palast und mehrere adelige Freihöfe. Der Zuckermantel liegt an der Donauseite des Schlosses. — Die eigentliche Stadt ist mit einem, eben nicht sehr guten, Granitpflaster belegt. In den Vorstädten ist nur ein Trottoir, die Fahrstraße ist ungepflastert. Die Straßen selbst sind im Allgemeinen enge, doch besitzt die Stadt schöne Paläste und Privathäuser. Preßburg besitzt eine königliche Ober-Studien-Direction, 5 Trivialschulen mit 600 Schülern, 2 evangelische Schulen mit 160 Schülern, eine jüdische mit 60 Schülern, eine katholische Hauptschule und königliche Musterschule, 2 evangelische Bürgerschulen, 1 Regimentsschule und 1 jüdische Hauptschule; ferner ein königliches Bildungsinstitut für Erzieherinnen, 2 Mädchen-Convicte, 2 evangelische Mädchenschulen, 1 katholisches Erzgymnasium der Benedictiner, 1 geistliches Seminar, eine königliche Akademie

mit einer philosophischen und juridischen Facultät, mit einem botanischen Garten, ein evangelisches Lyceum mit Gymnasium, philosophischen und theologischen Studien; mit demselben sind vereinigt ein Convict für 80, zwei Alumneen für 150 Kostgänger, eine Stiftung für 12 Knaben, ein Institut für 12 Mädchen. Endlich eine Musterschule, Zeichnen- und Schwimmschule, nebst mehreren Wohlthätigkeitsanstalten. Es befinden sich zwei öffentliche Bibliotheken, nämlich jene des evangelischen Lyceums, mit etwa 10,000 Bänden, und des Grafen Apponyi mit 50,000 Bänden daselbst.

Nach diesen allgemeinen Uebersichten fügen wir nun das Detail der einzelnen Merkwürdigkeiten der Stadt an, um dem Leser auf diese Weise ein möglichst vollständiges Gemälde derselben zu liefern. — Unter den kirchlichen Gebäuden ist zuvörderst bemerkenswerth die Dom- oder Collegiatkirche. Sie ist Stadtpfarrkirche und dem heiligen Martin geweiht. In der Schlacht, welche Geysa und Ladislaus 1074 dem König Salomon lieferten, thaten Beide ein Gelübde, Kirchen zu erbauen. Ladislaus lös'te, als er später den Thron bestieg, dieses Gelübde durch Erbauung dieser St. Martinskirche. Es ist ein mächtiger, ernster Bau, der noch in vielen Theilen Spuren seines hohen Alters zeigt, obschon im Laufe der Jahrhunderte Vieles daran umstaltet ward. — Eine doppelte Säulenreihe trägt das hohe Gewölbe dieses ehrwürdigen Domes. Auf dem prächtigen Hochaltar von weißem Marmor zeigt sich eine schöne Statue des heiligen Martin in ungarischer Tracht (weil er in Sabaria, Stein am Anger in Ungarn geboren war). Die Statue ist von Bleicomposition, eines der trefflichsten Werke Raphael Donners. Die Bildsäule wiegt über hundert Centner. Die Capelle des heiligen Johannes Elemosinarius ward 1734 von dem Primas Emmerich Esterhazy erbaut, und zeigt eine überraschende Pracht in Marmor und Gold. Auf dem Altare der Capelle ruht der Leichnam des Heiligen in einem kostbaren Schreine. Das Taufbecken aus dem 15. Jahrhundert ist auch ein sehenswerthes Kunstwerk. Die Palffyschen Grabmäler werden nicht minder den Blick des Beschauers anziehen. An den Pfeilern der Kirche wehen mehrere Siegesfahnen, erbeutete Trophäen. In dieser Kirche findet die Krönung der Könige Statt, und in der Johanniscapelle wird dann drei Tage vorher die heilige Krone, unter Bewachung der beiden Kronhüter und der Krongarde, ausgestellt. — Den Thurm der Domkirche, 35 Klafter hoch, aber großentheils

Gez. v. Th. Ender. *gest. v. Friedr. Geissler.*

HALLSTADT

Verlag von C. A. Hartleben.

neuern Ursprunges, beschädigte 1760 ein Blitzstrahl dermaßen, daß er 1765 fast neu erbaut werden mußte. Er war mit Kupfer gedeckt, und auf der Kuppel ruhte die königliche Krone. Im Jahre 1835 schleuderte ein Blitzstrahl den obern Theil des Thurmes herab, so daß gegenwärtig nur ein Nothdach das Mauerwerk überkleidet. Die Franziskanerkirche ist, obschon nicht so alt, wie die Domkirche, doch besser erhalten in ihren ehrwürdigen Formen, und sehenswerth als schätzbares Denkmal altteutschen Baues. König Ladislaw IV. war der Stifter dieser Kirche. In der evangelisch-teutschen Kirche befindet sich ein schönes Altarblatt von Oeser. Unter den Palästen zeichnet sich das Landhaus, woselbst die Reichstagsversammlungen abgehalten werden, das Rathhaus mit einem schönen Thurme, der prächtige erzbischöfliche Palast, die ehemalige Statthalterei, das Comitatshaus, die Paläste der Fürsten Grassalkowitz, der Grafen Aspermant, Zichy u. s. w. aus. Das Batthyanische Palais ist von besonders schöner Architektur. Ferner ist noch bemerkenswerth das erzbischöfliche Sommerpalais. Wir müssen noch des ehemaligen Mednyanskyschen Hauses erwähnen, weil eine Sage dasselbe als das älteste Gebäude der Stadt bezeichnet; früher ward es die Burg genannt. Das Theater mit dem Redoutensaale ist ein ziemlich ansehnliches Gebäude; mit demselben ist ein Casino verbunden. Vor dem Theater ist die sogenannte Promenade, eine Linden- und Akazienallee, Hauptvereinigungspunkt der eleganten Welt. Das große Kornmagazin zu 160,000 Metzen und die Caserne an der Donau sind ausgezeichnete Gebäude. Gegenüber der letzteren, nahe an der Donau, liegt der sogenannte Königshügel. Er stand früher dicht an dem ebenerwähnten königlichen Kornspeicher und ward 1563 errichtet. In diesem Jahre wurde nämlich Maximilian II., weil Ofen und Stuhlweissenburg in den Händen der Türken war, in Preßburg gekrönt. Nach der Krönung muß der König auf diesen Hügel reiten und das Reichsschwert nach allen Himmelsgegenden schwingen, symbolisch andeutend, daß er bereit sei, das Land auf allen Seiten zu beschirmen. Dieser ältere Königshügel ward aber 1773 abgetragen und 1776 an seiner jetzigen Stelle errichtet.

Etwa fünfhundert Schritte westlich der Stadt liegt auf den Granithügeln der hier auslaufenden kleinen Karpathen die prächtige Ruine des königlichen Schlosses. Hier ist ohne Zweifel der Ursprung Preß-

burgs zu suchen. Der ausgezeichnete Punkt konnte schon in den frühesten Zeiten nicht unbeachtet bleiben, und wahrscheinlich sahen schon die Römer von ihrem Castrum an den südlichen Ufern des Stromes diesen Hügel befestigt. Später wurde der Punkt immer bedeutender, und bald sammelten sich dann wohl die Ansiedler um das schirmende Castell. Wir haben oben in den geschichtlichen Ueberblicken bereits angedeutet, wie das Preßburgerschloß oft der Sitz und Zufluchtsort der Könige in den so vielfach wechselnden kriegerischen Geschicken ward, welche das Reich berührten. Seine eigentliche Wichtigkeit aber erhielt es erst im 16. Jahrhundert. Die erst in Stuhlweissenburg, der uralten Krönungs- und Begräbnißstadt der frühern Könige Ungarns, dann auf der hohen Veste Wissehgrad aufbewahrten Reichskleinodien wurden 1552 nach dem Preßburger Schlosse gebracht, und blieben dort, bis Kaiser Joseph II. sie 1784 in die Schatzkammer nach Wien übersetzte, aus welcher sie, nach dem allgemein und laut ausgesprochenen Wunsche der Nation, 1790 in das königliche Schloß nach Ofen gebracht wurden. Seit 1599 ist die Würde eines Schloßhauptmanns, nebst jener des Obergespanns der Preßburger-Gespannschaft, in der Familie Palffy erblich. Das Schloß erfuhr vielfache Umstaltungen. 1635 ließ es der königliche Kammerpräfect Graf Paul Palffy vergrößern, und Maria Theresia erweiterte und verschönerte es 1762 so umfassend, daß von den ältern Gebäuden nur wenig übrig blieb. Damals residirten als königliche Statthalter die Erzherzogin Maria Christina und ihr Gemahl, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, daselbst, und die Einrichtung war prächtig und glanzvoll. In späterer Zeit, als der Sitz des Palatinates und der höchsten Behörden nach Ofen verlegt ward, erhielten die Räume des Schlosses die Bestimmung als Caserne, und 1811 zerstörte eine wüthende Feuersbrunst das prächtige Schloß; seit dieser Zeit liegt es in Ruinen. Obschon der Verfall bereits bedeutend ist, so gehört doch die Ruine noch zu den großartigsten ihrer Gattung. Die colossalen Mauern, die prächtigen Treppen, die weiten Hallen gewähren ein eben so imposantes als ernstes Bild. Die äußere Gestalt ist noch gänzlich erhalten. Das Schloß bildete ein großes Viereck mit vier starken Thürmen und vier Stockwerken. In dem westlichen Thurme wurden die Reichskleinodien verwahrt. Bei den Krönungen wird in den zum Theil noch erhaltenen untern Hallen der Ruine der Ochse gebraten, welcher dann dem Volke preisgegeben wird. Das große Feuer, die

zahlreich versammelten Gruppen u. s. w., geben einen höchst malerischen Anblick.

Die beiden, dem Stadtgrunde benachbarten Inseln Engerau, und Mühlau mit dem Dorfe Ober-Ufer (Fö-Réo) sind ebenfalls dem königlichen Schlosse unterthan. Sie werden von Deutschen bewohnt. Vor Zeiten, wenn die Könige in dem Schlosse verweilten, waren diese Inselbewohner verbunden ihnen bei der Jagd zu dienen; die Straße nach Oberufer ist eine sehr besuchte Promenade der Preßburger. Ueberhaupt fehlt es der Umgebung Preßburgs nicht an angenehmen Spaziergängen. Wir nennen darunter zuvörderst die Brückenau am südlichen Donauufer; man möchte sie den Prater von Preßburg nennen. Es befindet sich in dieser Aue ein sehr schönes Kaffehaus, mehrere Wirthshäuser, Ringelspiele, Schaukeln, u. s. w. Auch steht daselbst das Tagestheater, die sogenannte Arena, woselbst von der Preßburger Theatergesellschaft im freien anpassende große Spektakelstücke gegeben werden. Auch die Gärten des Erzbischofes, des Fürsten Palffy, und des Grafen Vitzay werden sehr stark besucht. Die erste Mühle an der Weidritz und die etwas weiter entlegene Apponische Mühle sind ebenfalls gerne beachtete Ausflugspunkte. Durch das Kastanienwäldchen kommt man auf den Calvarienberg im Nordwesten der Stadt, mit einer schönen Kirche, und sehr reizender Aussicht. Ein herrliches Plätzchen ist auch die sogenannte friedliche Hütte auf einer heitern Anhöhe vor dem Gaisthore. Ferner dürfen hier der Sauerbrunnen, und das Eisenbrünnel auf dem Wege nach dem Gemsenberge genannt werden. Dieß sind die eigentlich nächsten Umgebungen der Stadt. Die so nahe liegenden Karpathen gewähren aber auch ein reiches Feld zu fernern interessanten Ausflügen z. B. nach Stampfen, zu den Palffyschen Höhlen, nach Ballenstein, Blasenstein, St. Georgen, und auf die Höhen des noch immer nur wenig näher bekannten Gebirgszuges.

XX. XXI.

Hallstadt.

Oesterreich ob der Enns. Traunviertel.

Umgeben von riesigen Gebirgen fluthet an der südwestlichen Gränzmark des Landes Oesterreich, der tiefgrüne, fast unergründlich tiefe Hallstädtersee. Er ist der ernsteste unter den großen Wasserbecken, welche sich hier so zahlreich im Schooße der Alpen finden. Von der Stegklause bis zur Hirschau 4260 Klafter lang, 1130 Klafter breit, dehnt er sich von Nord nach Süd zwischen Felsen dahin. Sein Charakter ist ernste Größe. An seinem westlichen Ufer amphitheatralisch über einander gethürmt, liegen die Häusergruppen des wunderbar gestalteten Marktes Hallstadt, oder „der Hallstadt" wie man hier zu sagen pflegt. — Der Anblick dieses in seiner Art einzigen Ortes ist von dem See aus höchst überraschend. — Vom hohen Plassen und dem Salzberg herab, senken sich die Abhänge in den See, und auf diesen Abhängen sind die drei- und vierfach übereinander gestellten Häuser erbaut. Von einer eigentlichen Gasse ist hier nur in dem kleinsten Theile des Marktes die Rede. Ueberall ist die Communication durch Treppen hergestellt, und von dem Dachgiebel der einen Häuser, tritt man in das Erdgeschoß des zweiten. Im Hintergrunde, ohngefähr in der Mitte des Ortes fährt die Felsenwand in eine senkrechte Schlucht ab, und über diese Wand rauscht der Mühlbach in einer sehr pittoresken Kaskade herab. Auf einer festen Felsenterrasse liegt die uralte Pfarrkirche, weit hinaus schimmernd über das Gewässer des dunklen Sees. Abgeschieden von der ganzen übrigen Welt leben die Bewohner dieses stillen Marktes.

Nur über den See, auf dem schmalen fast lebensgefährlichen ausgerissenen Gangsteig über die westlichen Felsenufer, und über hohe Gebirgsrücken, auf spärlich betretenen Alpenpfaden ist die Communication mit den benachbarten Gauen möglich. Nicht eine Spanne ebenen Landes ist hier zu finden, der Wagen Triptolems fährt hier nicht, seinen Segen ausspendend über die Fluren, nur Wiesen und Felsen zeigen sich dem Auge. Das Gerassel eines Wagens kennt man in diesem Alpenwinkel nicht, und außer den Dienstpferden im Verwesamte in der Lahn ist ein solches Thier nie in Hallstadt gesehen worden. Furchtbar ist die Gewalt des Winters hier. Die Hochgebirge im Süden, der riesige Hierlats, und seine himmelanstrebenden Nachbarn halten vom 17. November bis zum 2. Februar jeden Sonnenstrahl entfernt, und in der Lahn, an dem nördlichen Fuße des Hierlats kennt man sogar den Sonnenstrahl vom Oktober bis zum März nicht. Frühe schon deckt das Schneegewand die einsame Alpenflur, und erst spät weicht es dem belebenden Strahle des Lenzlichtes! Das Winterbild der Gegend ist ergreifend. Ueberall ist alles Staunen erregend in diesem wunderbaren Orte. Der Gedanke hier von einer Feuersbrunst ereilt zu werden hat etwas Furchtbares. Doch traf dieses Schicksal Hallstadt im Jahre 1750. Wie es bei den hölzernen Häusern, und der Lage des Ortes begreiflich ist, zerstörte die Brunst den ganzen Markt. Selbst die Glocken der Pfarrkirche schmolzen, und alle Pfarrhäuser wurden eingeäschert. — Seitdem ward das Pfarrhaus, und Verwesamt nach der Lahn übersetzt. —

Der Markt Hallstadt ist erst seit dem Mittelalter gekannt. Daß bereits früher die Römer bis tief in die hiesigen Alpenthäler gedrungen waren ist außer Zweifel. Ihre, nach Jahrtausenden wieder aus dem Schooße der Erde zu Tage geförderten Münzen, Waffen, und Grabsteine sprechen es aus. Alle Arten römischer Hausgeräthe fand man am Salzberge, Fibulae, Opfermesser, Bronzeringe, Schwerter, Helme, Sarkophage, Gerippe. Münzen fast von allen Imperatoren grub man hier aus. Die Stürme der Völkerwanderung zerstörten die entnervten Legionen auch hier, und öde lag durch Jahrhunderte die Gegend. Unter Rudolph von Habsburg stand indessen hier schon ein Ort. In den Kämpfen des Salzburger Erzbischofes Konrad, wegen des Salzsudes, ward dieses alte Hallstadt zerstört. Das heutige erbaute Elisabeth, Kaiser Albrechts I.

Gemahlin, welcher auch die Wiedereröffnung des uralten Salzberges zugeschrieben wird, und beschenkte es 1311 mit der Marktfreiheit. Der Name Hallstadt bekundet Bestimmung und Entstehung des Ortes. Die Kirche, ein interessanter alter Bau, dessen Kraft selbst der vernichtenden Gluth von 1750 widerstand, ward 1320 eingeweiht; zu Ehren der Himmelfahrt Maria. Daß auch die Kirche in dem ältern, von den Salzburgern zerstörten Hallstadt bedeutend gewesen sein muß, erhellt aus dem Umstande, daß in derselben im Jahre 1142 das neunte Salzburger Concilium abgehalten wurde. — Das Portal der Kirche ist besonders bemerkenswerth durch seine alterthümliche Arbeit. Es ist mit der Jahrzahl 1519 versehen. Im Innern der Kirche befindet sich ein interessanter altteutscher Flügelaltar, mit schöner Holzschnittarbeit, zwar nicht so ausgezeichnet wie jener in St. Wolfgang, doch immer ein beachtenswerthes Kunstwerk. Das Mittelstück zeigt die Madonna zwischen den heiligen Jungfrauen Catharina, und Barbara. Die Flügel sind reich verziert, das Ganze ist mit Spitzthürmchen gekrönt. Er ist ganz wohl erhalten. An der Kirche auf der erwähnten Terrasse ist der Friedhof mit manch einfach gemüthlicher Inschrift auf den Kreuzen. Dieses Plätzchen ist von einem eigenen stillen Zauber der Romantik umweht. Im Pfarrhause in der Lahn ist eine Salzpfanne nach Frauenreiterart gebaut. Die Menge der zugeleiteten Soole beträgt täglich über 1500 Eimer, jährlich also gegen 406,000 Eimer, wovon 130,000 Centner Salz erzeugt werden. Hier befindet sich auch ein Calvarienberg mit einer himmlischen Aussicht über den See, und das Spital mit einer Hauskapelle.

Ausgezeichnet ist in der nächsten Umgebung Hallstadts der Salzberg, der Gletscher am Dachstein, und der Waldbachstrub. Der Salzberg erhebt sich im Westen dicht hinter dem Markte, dessen Häuser an seinem jäh in den bodenlosen Abgrund des dunklen Sees hinablaufenden Fusse hingelehnt sind. Von dem Markt aus steigt man auf Treppen steil hinan zu dem Rudolphsthurme. Auch hier ist, wie in Ischl, die Anstalt getroffen, daß man auf den Berg getragen werden kann. Sechsmal wird auf dem Wege von den Trägern gerastet, und auf diese Weise in zwei Stunden das Berghaus erreicht. — Fußgeher legen den Weg leicht in einer halben Stunde zurück. Auch auf dem Treppenwege sind Ruheplätze für die Ersteiger angebracht. Die Inschrift an der

einen dieser Ruhestellen verkündet, daß Kaiser Max I., als er 1504 den Salzberg erstieg, hier gerastet habe. Der Rudolphsthurm ward von Albrecht I. 1284 erbaut, und empfing seinen Namen zu Ehren des Vaters des Erbauers, Rudolph von Habsburg. Die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes war den Einfällen der feindlichen Salzburger zu trotzen. An dieser Veste ward oft und blutig gestritten, und noch jetzt gräbt man zuweilen in der Umgebung Gebeine der in jenen Kämpfen Gefallenen aus. Das Gebäude selbst ist 12 Klafter hoch, und liegt 180 Klafter über dem See. Im Rudolphsthurme ist jetzt die Wohnung des Bergmeisters, die Kanzlei, u. s. w. Noch höher um 83 Klafter liegt das neue Berghaus, dort empfängt man die Bergkleider zum Einfahren in den Salzberg. Derselbe liegt zwischen mächtigen Kalkgebirgen. Der Salzstock streicht, wie in Ischl und Aussee von Ost nach West. Die Höhe des Salzberges steigt an 700 Klafter. Es befinden sich sechzehn Aufschläge in dem Berg. Die Größe der Kammern (Wehren) ist zum Theil staunenswerth: Es gibt deren in diesem Berge, welche 200,000 Eimer fassen. Der Salzstock ist hier reicher als in Ischl. Der Farbenwechsel ist manchmal von der wunderbarsten Art. Man findet hier sogar lichtgrünes, und himmelblaues Salz. In einem der Aufschläge dem „Tullingerberg" ist in das schwarzgraue, rothgestreifte Salz eine Kapelle ausgehauen, mit der bedeutsamen Inschrift: Was hülfe es dem Menschen so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele. In der Kilberwehre fand man 1734 einen unverweseten Menschenleichnam im Salzkerne, eine Salzmumie. De Berg liefert alljährlich etwa zwei Millionen Eimer Soole, wovon 400,000 in der Lahn versotten, das übrige nach Ischl und Ebensee geleitet wird.

Der herrliche Gletscher am Dachsteine ist die größte Merkwürdigkeit in der Umgegend Hallstadts. Dieser Gletscher ist der einzige in Oesterreich. Die imposante, prächtige Kalkmasse, aus welcher als höchste Gipfel, nahe an 10,000 Fuß hinanragend, der Dachstein und Thorstein sich erheben, liegt im Süden Hallstadts. Es ist einer der mächtigsten Gebirgsstöcke der norischen Alpenkette. Auf dem Dachstein berühren sich die Grenzmarken Oesterreichs, Steyermarks und Salzburgs. Der Gletscher am Dachstein, 10,300 Klafter im Umfange spaltet sich in drei Eisberge, nämlich das große Karls-Eisfeld, welches seinen Namen erhielt, weil der Erz-

herzog Karl es einst bestieg; zwischen dem hohen Kreuz und dem Gjaidstein, das sogenannte Kleineis, zwischen dem hohen Kreuz und den Schneebergwänden, gegen den hintern Gosausee, und der „todte Knecht" zwischen dem Koppenkarstein, und dem Lahnfriedstein. Man kann den Gletscher von drei Seiten ersteigen, nämlich von Hallstadt aus, über den Rudolphsthurm, am Plassen über die Spraderbachwand, die ernste Tropfwand, durch den Thiergarten, die Herrengasse, über die Ochsenwiesalpe, und das Taubenkar, dann von der entgegengesetzten Seite über Obertraun, das Schafeck, den Krippenstein, und die Gjaidalpe. Endlich vom Gosausee aus, über die Kegelgassenalpe, das Naßthal, die Kirchschlagalpe, und den Grünberg.

Mühevoll sind diese Wege alle. Nur rüstige Alpensteiger mögen sie antreten, aber der Lohn ist auch groß. Die Natur gestattet nun einmal das Anschauen ihrer ergreifendsten und höchsten Mysterien nur gegen Anstrengung und Kampf, desto liebevoller lüftet sie aber dann dem Beharrlichen den Schleier dieser Mysterien. Majestätisch und ergreifend ist der Anblick dieses Schnee- und Eismeeres am Dachstein. Die hehre Stille in jenen Felswüsten, hoch über den Wohnungen, und dem Getreibe der Menschen, die majestätischen riesigen Formen der Felsen, das ewige Eis, von welchem kühlig die Lüfte herabwehen auf den kühnen Wanderer, alles dies vereint sich den Eindruck zu erhöhen. Auf dem ungeheuern Kranz dieses Gebirges tauchen mehrere mächtige Felsspitzen und Gipfel empor. Die höchsten sind der Thorstein, der Dachstein mit 1552 Klafter Höhe, die Schneebergwand, das hohe Kreuz, der Gjaidstein, der Krippenstein. Sie sind alle bereits erstiegen. Der Dachstein selbst ward es zweimal durch kühne Alpenjäger 1819 und 1823. Seit dieser Zeit hat es Niemand mehr gewagt diese gefährliche Ascension zu wiederholen. Der Gletscher aber, bis zu welchem man leicht gelangt, wird häufig besucht.

Der Waldbachstrub liegt kaum ein Stündchen von Hallstadt entfernt. Man schlägt zwischen Hallstadt und der Lahn den Weg rechts in das herrliche Wald- und Felsenthal der Echern ein, durchschreitet dasselbe, und steigt dann in dem Nadelwalde, der es begränzt, hinan zu dem Falle. Dieser letzte Theil des Weges ist etwas beschwerlich. Der übrige ist einer der angenehmsten Spaziergänge. Die Scenerie des Waldes, und der grotesken Felswände

Gez. v. Th. Ender.

gest v. Friedr. Geissler.

HALLSTADT

VON GRUB AUS GESEHEN.

Verlag von C. A. Harfleben.
Druck v. Carl Mayer, Nürnberg.

des Hierlats ist von bezaubernder Schönheit. Der Waldbach brauset schäumend über die zahllosen Felsblöcke in seinem Bette, aus der Schlucht heraus, gegen den Hallstädtersee. Oben, wo der Wald sich öffnet, sind ein paar Ruhesitze und kleine Anlagen angebracht, welche man dem Grafen von Kollowrat verdankt, und wo man des schönen Schauspiels der Kaskaden in seinem ganzen Umfange genießen kann. — Drei Bäche entsenden ihr Gewässer in prächtigen Abstürzen in die wilde Felsschlucht. Rechts wallt der Dürrenbach herab, und bildet den reizendsten Schleierfall, ein Bild voll Anmuth und Lieblichkeit. Links wälzt der Waldbach mit wildem Ungestüm seine Wogen über die Felswand, mit donnerndem Getose, und weiter unten brauset das dritte Bächlein hinunter. Der Kampf des Gewässers, das Schäumen, Brausen und Fallen gewährt das imposanteste Schauspiel. Der Sturz des Waldbaches ist an 200 Fuß hoch. Der Schleierfall senkt sich über eine noch höhere Wand. Selbst unten im Kessel bilden die vereinten Bäche noch eine fortgesetzte Reihe wüthender Katarakte. Dieser Wasserfall ist ohne Widerspruch der großartigste in Oesterreich. Er wird nur von den großen Salzburgerkaskaden in der Tauernkette, und von dem in magischer Schönheit schimmernden Schwarzbachfalle bei Golling übertroffen. —

Noch müssen wir, als zur nächsten Umgebung Hallstadts gehörig, des Kessels und Hirschbrunnens gedenken. Beide liegen am südlichen Ufer des Hallstädtersees, kaum eine Viertelstunde vom Markt entfernt. Der Hirschbrunnen ist ein Steingewölbe am Ufer, aus welchem periodische Wasserergießungen statt finden. Der Kessel ist ein großer Felstrichter, in welchem eine ganz ähnliche Erscheinung beobachtet wird. Diese Ergießungen werden ohne Zweifel durch das Schmelzen des Schnees und Eises am Dachsteingletscher veranlaßt, mit welchem sie durch Zerklüftungen des Berges im Innern, wie sie bei Kalkgebirgen gewöhnlich sind, zusammenhängen.

Gegenüber von Hallstadt, am Fuße des hohen Sarsteines liegt das Schlößchen Grub, ehemals der adeligen Familie der Eiselsberge zuständig. In Thurm und Kapelle dieses Schlößchens, welches so malerisch an dem Fuße des dunkeln Gebirges hingegossen erscheint, und auf den Gängen desselben trifft man noch manche Spur der Ritterzeit. — In der Kirche zu Hallstadt liegt in voller, reichgeschmückter Rüstung einer jener Ritter von Eiselsberg. Nur alle 50

Jahre, oder in Anwesenheit Allerhöchster Personen darf diese Gruft geöffnet werden.

Von Grub ist die Aussicht gegen Hallstadt und seine großartigen Umgebungen von so herrlicher, fast magischer Wirkung, daß den Freunden der Natur und ihrer Wunder die beigegebene eigne Abbildung desselben gewiß großes Interesse gewähren wird.

Nicht immer ist dieser herrliche See so ruhig und anmuthig, wie ihn unser Bild hier zeigt. Plötzlich eintretende Stürme wühlen die Gewässer zu hohen Wogen auf, und schon manche Schiffe wurden verschlungen. Das Kreuz auf dem Cap des Berges, welches bei Grub in den See vorspringt, steht hier als Denkmal, daß im Jahre 1822 auf der Fahrt von Hallstadt nach Obertraun 39 Menschen zu Grunde gingen.

XXII.

Fernstein und Sigmundsburg.

Tyrol. Ober-Innthal.

Im Norden von Tyrol, dort, wo die Straße nach Baiern ausläuft, welche über Füssen nach Kempten führt, liegt der lebhafte Ort Nassereith. Es ist dieß ein sehr ansehnliches lebhaftes Dorf mit Gipsbrüchen in der Nähe, welche stark ausgebeutet werden. Von hier nördlich führt die Straße über Lermoos, und die einst so berühmte, für unüberwindlich gehaltene Ehrenbergerklause, welche indessen doch 1552 von dem Herzog Georg von Meklenburg erstürmt ward. Südwestlich läuft der Straßenzug über Imst, einen bedeutenden, schönen Flecken, nach dem Arlberge. Imst ist der Kreisort des Ober-Innthales. 1822 ward er durch eine wüthende Feuersbrunst fast ganz zerstört, nur 14 Häuser blieben erhalten, doch hat sich der Ort seither wieder in verschönter Gestalt aus der Asche gehoben. Imst zählt 3042 Einwohner, und es befindet sich daselbst das Kreisamt, Berggericht, u. s. w. Es wird hier in der Gegend starker Bergbau auf Eisen, Blei, Galmei, u. s. w. betrieben. Auch starker Fabrikverkehr in Kattun ist hier rege. Ein ganz eigener Erwerbszweig der Imster ist der Handel mit Kanarienvögeln, welcher selbst bis nach Rußland sich ausdehnt. Der Markt liegt an einem so steilen Bergeshang, daß man fast kein ebenes Plätzchen in den Gassen findet. Die Ansicht des Innthales sowohl, als jene gegen die schwäbische Gränze ist grandiös und reizend in hohem Grade. Mit jedem Schritte vorwärts in dieser Richtung entfaltet sich dem Blicke neue Schönheit. Kaum ein Stündchen von Nassereith nördlich, gelangt man zu dem Punkt, auf welchem sich die Ansicht ent-

wickelt, welche der Gegenstand der hier besprochenen Darstellung ist. Sie gehört ohne Widerspruch zu den pittoreskesten des Ober-Innthales. Fernstein, und die Ruine Sigmundsburg sind ihre Glanzpunkte. Erzherzog Sigmund I. Graf von Tyrol, geboren 1427, gestorben 1496, Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche, zählte zwölf Jahre als sein Vater starb. Aeneas Sylvius, später Papst, war der Lehrer und Erzieher des hoffnungsvollen Prinzen, welchem die Tyroler mit gleicher Liebe anhingen, wie seinem Vater, welcher flüchtig und geächtet, auf dem Reimspiele in Landek die enthusiastische Anhänglichkeit erkannte, welche sein treues Alpenvolk ihm bewahrte. Sigmund selbst erwiederte diese Liebe in gleichem Maaße, und war den Tyrolern ein freundlicher, gütiger Gebieter. Seine Regierung ward indessen durch manches Ereigniß getrübt, obschon es auch an glücklichen Perioden derselben nicht fehlte. 1448 ward das silberreiche Bergwerk bei Schwatz, der Falkenstein entdeckt. Der Bergsegen war unermeßlich, und Sigmund erhielt von dem zahlreichen Gelde, welches aus dem Ertrage dieser Silberminen geprägt wurde, den Beinamen des „Münzreichen." Ueber die Wahl eines neuen Bischofs von Brixen zerfiel er aber mit dem Papst Nikolaus V. und es wurde über ihn der Kirchenbann, und über Tyrol das Interdikt verhängt. Kaiser Friedrich IV. legte indessen diesen ärgerlichen Streit im Jahre 1464 bei. In dem Streite über die Erbschaft des Ladislaus Posthumus hatte Sigmund die Vorlande zur Entschädigung erhalten; später verpfändete er mehrere Städte an Karl den Kühnen von Burgund. Da dieser das Verpfändete nicht wieder herausgeben wollte, so ergriff Sigmund in dem burgundischen Kriege die Partei der Eidgenossen, mit welchen er bei dieser Gelegenheit die sogenannte Ewige Vereinigung schloß, wodurch sich beide Theile den Besitz ihrer Länder garantirten. Zufolge dessen erhielt Sigmund nach dem Tode Karls des Kühnen, der in der Schlacht bei Nancy blieb, seine Städte ohne Lösegeld zurück. — Sigmund selbst führte mit Glück die Waffen zu Behauptung seiner Rechte gegen die Venetianer. Dieser Krieg ward ehrenvoll für Tyrol 1487 durch den Frieden von Venedig geschlossen. Sigmund zählte nun bereits über 60 Jahre, und die Bürde der Regierung ward ihm allmälig lästig. Er erklärte 1489 auf dem Landtage zu Innsbruck den versammelten Ständen, wie er gesonnen sei die Herrschaft über Tyrol seinem Vetter König Max I. zu übertragen, und sich zur Ruhe zu-

rückzuziehen. Die Stände gingen in seinen Vorschlag ein, und schon im October desselben Jahres traf Maximilian in Tyrol ein, und empfing die Huldigung des Alpenlandes. Den Ständen wurden alle ihre Freiheiten und Privilegien herkömmlicher Weise bestätigt: Erzherzog Sigmund behielt sich eine jährliche Rente von 52,000 Gulden, so wie die Jagdgerechtigkeit im ganzen Lande vor. Auch sollte er seine Wohnung nehmen können wo es ihm beliebte, und außerdem ihm der sogenannte Pühlhof freigegeben, und sein Marstall mit Streue, Heu und Holz versehen werden. Die Uebergabe sollte auch null und nichtig sein, wenn ihm noch ein Sohn geboren werden sollte. Töchter aber sollen keine Aenderung am Vertrage machen, sondern von kaiserlicher Majestät nach ihrem Stande dotirt, und mit Mitgift ausgestattet werden. Sigmund lebte nach dieser Abdication noch etwas über sechs Jahre. In harmloser Ruhe verstrich ihm dieser letzte Abschnitt seines Lebens. Er zog im Lande umher den Freuden der Geselligkeit, und der Jagdlust seine Stunden widmend, seinem Hange zur Wohlthätigkeit freien Lauf lassend; er spendete reich und gerne, und sah das Geld nur als ein Mittel an Menschenglück zu befördern, und Gutes zu thun. Leider kannte er in diesen edeln Bestrebungen kein richtiges Maaß, und da seine Freigebigkeit nie seine Mittel maß, so kam er sehr oft in Geldverlegenheit. Er liebte den Aufenthalt in den romantischen Thälern des Hochlandes, besonders wenn sich reiche Fischwasser daselbst befanden, denn die Fischerei war nebst der Jagd sein Lieblingsvergnügen. In solchen Gegenden erbaute er sodann Schlösser, und weilte gern daselbst. Diesen Schlössern verlieh er dann auch seinen Namen. So brachte er 1473 das alte Stammschloß der Firmian bei Eppen an sich, befestigte es im venetianischen Kriege, und gab ihm den Namen Sigmundskron. Schloß Sigmundsegg bei Finstermünz entstand ebenfalls auf ähnliche Weise. Das Schloß der Freundsberge im Ober-Innthale brachte Sigmund 1469 an sich, ließ es neu herstellen, und nannte es Sigmundsfreud. Schloß Ried bei Botzen an der Talfer eroberte Sigmund von Johann von Starkenberg 1481, richtete es zu seiner Jagdlust ein, und nannte es Sigmunds-Ried. Zu Fömpt bei Schwatz erbaute er selbst ein Lustschloß, dem er die Benennung Sigmundslust verlieh, und unter Fernstein entstand auf gleiche Weise die auf unserm Blatte dargestellte Sigmundsburg. Die Gegend war hier ganz nach dem

Sinne des Erzherzogs. Hohe schöne Gebirge, das Thal umkränzend, grüne Matten und reiche Wiesen ringsum, zahlreiche Weiher und Teiche, mit strahlendem Gewässer, bevölkert von Edelfischen, alles dieß zog die Aufmerksamkeit Sigmunds besonders auf diese Gegend. — Sigmundsburg selbst liegt mitten in einem solchen Weiher. Es war ganz nach der Angabe des Erzherzogs hergestellt, und eingerichtet, und er verweilte vorzugsweise gerne auf diesem Schlosse. Die Burg blieb erhalten bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts. Dann ward sie weniger besucht, endlich nur mehr von einem Jäger bewohnt, dann auch von diesem verlassen, und der Verödung preisgegeben. Brandis in seinem „Tyrolischen Adler" nennt es schon als öd. — Die Brandis selbst waren bei Erbauung des Schlosses, in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Verwalter des Landesfürsten in Sigmundsburg.

Was Fernstein betrifft, so sind die geschichtlichen Nachrichten darüber dunkel und kurz. Wir finden im dreizehnten Jahrhundert urkundliche Spuren eines Edelgeschlechtes der Fernsteiner. Wahrscheinlich stand es also schon zu seiner Zeit. Wann das Geschlecht erlosch, welches übrigens in keiner Beziehung in den Geschichtstafeln des Vaterlandes bedeutsam vortritt, ist nicht bekannt. Im Besitze von Fernstein treffen wir später die mächtigen Grafen von Rottenburg, rings im Innthale reich begütert, und dann die Landesfürsten. — Die umliegende Gegend ist reich an Naturschönheit. Das benachbarte Lechthal ist nicht minder schön, als das Ober-Innthal, nur trägt es minder den Charakter der Erhabenheit, als des stillern Reizes. Der Lech entspringt an der sogenannten rothen Wand in Vorarlberg, und berührt nur an dieser Seite die Grafschaft Tyrol. Vorüber an Fernstein, und Sigmundsburg, führt die Straße nach Füssen steil aufwärts über den Fernerberg. Hier öffnet sich eine unbeschreiblich schöne Aussicht, sowohl gegen das jenseitige Lechthal, als zurück gegen das Innthal. Am Blind- und Mittersee vorüber geht es sodann nach Lermos, und in die Ebene nach Hinterweng. Der, mit dem Plansee durch einen Kanal zusammenhängende Hinterwengsee bietet in seiner stundenlangen Ausdehnung ein anziehendes Bild, an dem der Blick gerne verweilt.

XXIII.

Salzburg.

Hauptstadt des Salzachkreises. Oberösterreich.

Von

Adolf Schmidl.

Es war ein glücklicher Gedanke Salzburg das deutsche Rom (Klein-Rom) zu nennen; die Parallele läßt sich in mehrfacher Beziehung durchführen. Auf der Stätte des wichtigen römischen Juvavium ist Salzburg zwar nicht reich an Römermonumenten, aber es sah doch die bedeutendsten Ausgrabungen, die je in Deutschland gemacht wurden. Rom und Salzburg erstanden aus den Verheerungen der Völkerwanderung unter dem Schutze der Insel, und der Erzbischof von Salzburg führte das Primat in Deutschland. Von seinen geistlichen Fürsten mit Marmor-Monumenten überfüllt, in denen jeder seine Vorgänger zu überbieten suchte, verlor Rom wie Salzburg so viel von seiner alten Wichtigkeit, daß beiden zumeist die pittoreske Größe geblieben ist. Beide Städte sind ein Potosi für den Maler, Rom durch die Schätze der Kunst, Salzburg durch die Schätze der Natur. Dem deutschen Rom dürfen die Alpen nicht fehlen, und doch hat Salzburg nicht minder seine campagna und aria cativa in den Loiger und Glanecker-Feldern. — Salzburg ist das deutsche Rom! —

Die Lage der Stadt ist höchst eigenthümlich. Die Salza hat sich ihr Bett zwischen 2 Bergen durchgewühlt, dem Mönchsberge am linken, dem Kapuzinerberge am rechten Ufer, beide 800′ über ihren Spiegel erhaben; in dieses Engthal nun ist die Stadt

hineingezwängt. An manchen Stellen überhängend, größtentheils aber skarpirt, schauen drohend die Sandbreccia-Felsen auf die Häuser herab, die ihnen abgezwungen und mehrmals schon von Felsen-stürzen zerschmettert wurden. Von großen Plätzen, breiten Straßen kann daher keine Rede sein, und doch ist Salzburg so reich an Prachtgebäuden, wie im Verhältnisse keine andere deutsche Stadt, München ausgenommen. Selbst die einfachsten Bürgershäuser erhalten eine gewisse architektonische Würde durch den rothen Marmor, der an Schwellen, Fenster- und Thürstöcken, Gallerien u. s. w. verschwendet ist. Der schönste Standpunkt zur Uebersicht des Ganzen ist im Garten des Kapuzinerklosters. Diese Häusermasse auf so kleinem Raum bietet keinen chaotisch wirren Anblick, wie so viele deutsche Städte, denn die Dächer sind flach, und um so freier und bedeutender ragen die Kuppeln und Thürme daraus empor. Auf der südlichen Kuppe des Mönchsberges thront die Festung Hohensalza; durch sie gestaltet sich das Ganze erst zum malerischen Bilde, dessen größter Reiz aber der Hintergrund ist. Wie der Geist der Romantik ragt der Untersberg empor. Sein langgestreckter Rücken trägt ein ausgedehntes Felsenplateau, aus welchem der salzburger und berchtesgadner hohe Thron zu 5800′ emporragen; an seinen Wänden bricht Marmor noch für kommende Jahrtausende; sein Inneres birgt zahllose Klüfte, Höhlen, Eisgrotten, und dort harret Karl der Große (oder Barbarossa) mit seiner Tafelrunde, im Unmuthe über das entartete Geschlecht, bis er hervorbricht, es zu züchtigen. Es ist ein Berg, wie geschaffen für Mährchen und Sagen, der den Namen „Wunderberg" im Munde des Volkes nicht mit Unrecht führt. Rechts von ihm steht der groteske Staufen, links der Koloß des hohen Göhl und, von ihm durch den Durchbruch der Salza getrennt, die starre Mauer des wilden Tännengebirges. Nach Norden, über den Mönchsberg hinaus, öffnet sich die bairische Ebene, damit auch dieser Kontrast nicht fehle in Salzburgs herrlicher Lage.

Das alte Juvavia, unter Hadrian zur Kolonie erhoben, Standort einer Legion, wurde durch Attila 451 nach Chr., und Odoacer's Feldhauptmann Valamir 477 zerstört. Es lag am linken Ufer der Salza, das Castrum auf dem Schloßberge. Auf dem Nonnberge stand ein Tempel des Merkur's; im Johannesspital ist noch vortrefflich erhalten ein römisches Bad; am rechten Ufer, am Birgelstein,

Gez. v. F. Barbarini. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. R. Young.

FERNSTEIN.

Hartleben's Verlag

war die Begräbnißstätte. Ein Zufall führte hier 1792 zur Entdeckung einiger Alterthümer, in dem nach seinem Besitzer genannten Rosenegger Garten. Rosenegger setzte hierauf die Ausgrabungen planmäßig fort, und brachte eine sehr bedeutende Sammlung von terra cotta, Glasgefäßen, kleinen Bronzen, Aschenkrügen, Münzen u. dgl. zusammen, welche endlich der König von Baiern kaufte. Der jetzige Besitzer des Birgelsteins, H. Wilh. Balde, verfolgt die Nachgrabungen mit gleichem Glücke. Am Fuße des Nonnberges und auf den nahen Anhöhen wurden gleichfalls zu verschiedenen Zeiten Spuren römischer Gebäude gefunden, Bruchstücke von Säulen, Statuen, Bronzen ꝛc. gegraben; der bedeutendste Fund fand aber auf den Loiger Feldern statt, wo ein herrliches großes Mosaik, trefflich erhalten, die Mythe von Theseus und Ariadne vorstellend, ausgegraben wurde; es ist der kais. Antikensammlung in Wien einverleibt.

Auf die Stätte des alten Juvaviums, in dessen Bezirke aber noch immer römische Familien ansässig waren, wo die Salinen bei Reichenhall (in Baiern) noch getrieben wurden, wo St. Maximus 477 den Martertod erlitt, kam St. Rupert im 6. Jahrhundert, als er sein Bisthum zu Worms verlassen und zu Herzog Theodo nach Regensburg sich geflüchtet hatte. Er siedelte sich hier an, baute 1 Kirche und 2 Klöster, für welche er von Theodo 96 Familien zum Eigenthum erhielt. Schnell fand die Kultur wieder Eingang, und schon Arno wurde von Karl d. G. zum ersten Erzbischof ernannt. Er war der Wahl des großen Kaisers würdig; ihm verdankt Salzburg die erste Wasserleitung, und die erste Bibliothek; sein indiculus, oder congestum Arnonis, wird noch im Archive des Domstiftes bewahrt. 64 Erzbischöfe besaßen Salzburg als Landesherrn, viele darunter gehörten insbesondere den edelsten Geschlechtern Oesterreichs an, den Harrach, Liechtenstein, Dietrichstein, Kolloredo, ꝛc. Viele nennt die Geschichte mit Ehrfurcht, nur wenige haben ein unrühmliches Andenken hinterlassen.

Auf die Zeiten der ersten reichlichen Erwerbungen und des raschen Emporblühens, namentlich durch die großartigen Schenkungen der h. Hemma, waren die Zeiten des Streites und der Unruhen gefolgt und Eberhart II. wird als der zweite Gründer des Erzstiftes genannt. Unter seiner 46jährigen Regierung, 1200 — 1246, sammelte Kirche und Land Kräfte zu den Stürmen des Faustrechtes. Die goldenen Zeitalter Salzburgs waren vom 10.

bis in das 11. Jahrhundert, dann im 16. In beiden blühten die Wissenschaften; im letzteren erhielt Salzburg eine Buchdruckerei, Fuchsberger schrieb die erste deutsche Logik, Porstinger die erste deutsche Theologie, Hofheimer setzte die Oden des Horaz in Musik. Mit Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau (von 1587 bis 1612) beginnt die Reihe der baulustigen Fürsten; nicht weniger als 55 Häuser ließ er niederreißen, um seine großartigen Pläne ausführen zu können. Paris, Graf von Lodron, 1619 — 53, war Salzburgs Perikles. Santinus Solani war sein Baumeister, und fast jedes Thor, jedes Blockhaus, jeder Paß im Lande führt sein Wappen, nennt ihn als Erbauer, so wie er die Domkirche fast vollendete. Aber auch die Universität und die beiden Collegien, das marianische und rupertische, sind seine Schöpfung, er ließ Sümpfe austrocknen u. s. w. Ein wahres Asyl in den Stürmen des 30jährigen Krieges war Salzburg unter ihm, welches er besser und umfassender befestigen ließ. Er hatte würdige Nachfolger, unter denen der Menschenfreund mit Rührung bei Johann Ernst verweilt. Außer mehren Collegien gründete er das herrliche Johannisspital, in das er am 7. Sept. 1695 den ersten Kranken aufnahm und dem ersten Pilger die Füße wusch. Alle Papiere und Rechnungen über diese großartig fundirte Anstalt verbrannte er; niemand sollte die Summen kennen. Hieronymus Graf Kolloredo war bestimmt die Auflösung des Herzogthums zu erleben. Das Erzstift wurde im Lüneburger Frieden 1801 säkularisirt, und in ein weltliches Churfürstenthum verwandelt, welches Erzherzog Ferdinand als Entschädigung für Toskana erhielt. Hieronymus mußte 1803 die weltliche Regierung niederlegen; 1812 in Wien gestorben, schließt er würdig die Reihe der Landesherren, durch Sparsamkeit, treffliche Gesetze und Wohlthätigkeit ein Vater seines Landes. Im Preßburger Frieden 1805 erhielt aber der Erzherzog Würzburg und Eichstädt, denn Salzburg kam an Oesterreich, aber nur auf 4 Jahre; 1809 erhielt es Baiern, gleichfalls nur auf kurze Zeit. 1814 kam das Land an Oesterreich zurück, mit Ausnahme des Landstriches jenseits der Salza, und wurde mit dem Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns vereinigt als 5. oder Salzachkreis.

Salzburg besteht aus der Festung, der innern Stadt und den 3 Vorstädten Müllen, Nonnthal und Stein, letztere am rechten Ufer der Salza, über welche eine 370′ lange Brücke führt.

Diese Brücke ist einer der schönsten Standpunkte, ein herrlicher Abendgang. Sonderbar, daß die baulustigen Fürsten es bei einer hölzernen Brücke bewenden ließen; dem marmorreichen Salzburg sollte ein Rialto nicht fehlen! — Die Straßen sind enge und krumm, die Häuser großentheils hoch, alterthümlich, massiv und haben architektonischen Charakter. Einen eigenen Reiz enthält die Stadt durch die Springbrunnen. Diese Wasserleitungen schreibt die Sage dem ersten Erzbischof, Arno, zu; sie werden durch die Albe versorgt. Bei dem Austritte aus Berchtesgaden wird dieser Fluß in einen Canal gefangen, welcher in zwei Armen sogar durch den Mönchsberg gebrochen ist. Der ganze Stadttheil am linken Ufer wird durch dieses herrliche Werk, das 1668 in seiner jetzigen Gestalt vollendet wurde, mit Wasser versorgt. Salzburg ist zwar nicht viel schwächer bevölkert als andere Provinzialstädte, es zählt 860 Häuser, 13,200 Einwohner, also kommen 14, (in Linz 16) Menschen auf ein Haus, aber durch die vielen Prachtgebäude und Plätze sieht die Stadt öder und weniger belebt aus, als sie eigentlich ist. Freilich zählte Salzburg vor 100 Jahren fast noch einmal so viel Einwohner.

Ziemlich den Mittelpunkt der Stadt, von Nord nach Süd, bildet die Domkirche, zwischen dem Dom- und Residenzplatze. Santino Solani aus Rom erbaute sie von 1614 — 1668. Auf dem schönen Domplatze, den eine herrliche Mariensäule von Hagenauer ziert, erhebt sich die prächtige Fassade, ganz aus weißem Marmor. Drei Arkaden führen zu demPortal, auf deren Balustrade die Evangelisten, auf dem Giebel aber der Heiland thronen. Der Bau ist im Style des Vatikan gehalten, 360′ lang, 150 breit, 220 hoch, hat 2 Thürme und eine Kuppel. Das Innere athmet einfache großartige Pracht; man sieht nur Marmor, weißen und rothen. Nicht weniger als 5 Orgeln sind vorhanden, worunter Egedachers Meisterstück mit 48 Registern. Der Dom ist reich an schönen Altarblättern von Rensi, Scritta, Schönfeld, Sandrart, Solano, und enthält die Monumente der Bauherren Markus Sittich und Paris. Auf dem Residenzplatze steht der schönste Springbrunnen Deutschlands, 1668 durch Guidobald von Thun errichtet. Er ist ganz aus weißem Marmor, 45′ hoch; die Muschel, die Pferde und die Atlanten sind Monolithen. Nördlich von dem Dome steht das Stift und die Kirche St. Peter. Die Kirche enthält das Grab des h.

Rupert und Haydn's Monument. Das Stift besitzt eine Bibliothek von 40,000 Bdn., ein höchst wichtiges Archiv und reichhaltige Naturalien- und Münzen-Sammlungen. Auf dem Hofe steht ein schöner Marmor-Springbrunnen. An die Abtei stößt der merkwürdige alte Leichenhof*). Die Stadtpfarrkirche, die ehemalige Franziskanerkirche, ist merkwürdig ihres kühnen Gewölbes wegen. Ein prachtvoller Bau ist die Universitätskirche nach Fischers von Erlach Plane. Ihr gegenüber steht das Haus Nr. 225, in welchem 1756 Mozart geboren wurde. Kaspar Zugalli aus München baute die Kayrtanerkirche in italienischem Geschmacke. Das Portal tragen 2 Marmormonolithen, Säulen von 28′ Höhe. Auf dem Nonnberge steht die Kirche der Benediktinerinnen, ein schöner altdeutscher Bau des 15. Jahrh. Sie enthält eine der schönsten alten Glasmalereien welche existiren, in dem Fenster hinter dem Hochaltare, von 1480. — Salzburg zählt nicht weniger als 26 Kirchen, meistens sehenswerthe Gebäude, keine ohne tüchtige Gemälde oder schöne Monumente.

Ist Salzburg reich an herrlichen Kirchen, so ist es nicht minder reich an andern Prachtgebäuden. Die Residenz auf dem Hofplatze, mit dem schönen Markus-Sitticus-Saale und der Neubau, ihr gegenüber, werden verdunkelt durch Mirabell. Wolf Dietrich und Marx Sittich erbauten mit königlicher Pracht dieses Sommerschloß, welches 1818 abbrannte, aber jetzt wieder hergestellt ist. Prachtvoller noch als die Residenz der Erzbischöfe war aber der Marstall ihrer Pferde. 1607 erbaute Wolf Dietrich dieses herrliche Gewölbe von 144 Schritte Länge, 40′ Höhe, welches die Albe durchfließt. An weiß marmornen Barren stehen 130 Pferde. Der Marstall in Versailles wird durch den in Salzburg verdunkelt; jetzt zur Kavallerie-Kaserne verwendet, ist diese wohl einzig in der Welt. Dem Marstall durfte eine prächtige Reitschule nicht fehlen, Ernst Graf von Thun erbaute sie 1693, eben so großartig als originell. Die Sommerreitschule ist 110 Schritte lang und hat ein Amphitheater von 3 Gallerien mit 36 Arkaden, ganz in die Felsenwand des anstehenden Mönchsberges gehauen. Auch ein Stadtthor hat Salzburg wie keine andere Stadt der Welt. Der Mönchsberg

---

*) Da derselbe Gegenstand einer eigenen Abbildung ist, so wird dessen hier nicht weiter erwähnt, so wenig als des Mönchsberges und der Festung.

Gez. v. Fr. Barbarini.

gest. v. H. Petersen.

SALZBURG.

VOM CAPUCINERBERGE GESEHEN.

bildet nämlich ihren natürlichen Wall, und durch diesen ließ Sigmund Graf von Schrattenbach 1767 das Neuthor brechen, 415' lang, 22 breit, 39 hoch. Auf der Stadtseite steht die Marmorbüste des Erbauers mit der berühmten Inschrift Te saxa loquuntur. Auf der andern Seite steht St. Sigmund's Standbild von Hagenauer. — Das jüngste Denkmal Salzburgs ist das berühmte Glockenspiel; es befindet sich in einem Thurme über der Hauptwache. Johann Ernst ließ es 1701 durch den Salzburger Uhrmacher Jerem. Sauter verfertigen, zum Andenken an seine gewinnreiche Verbindung mit der holländisch-ostindischen Kompagnie. Es spielt um 7 und 11 Uhr früh und um 7 Uhr Abends.

Die Erzbischöfe vergaßen über ihrer Bauluſt nicht der Wissenschaften und der Humanität; die Universität in Salzburg war eine der berühmteren in Deutschland, besonders in medizinischer Hinsicht. Jetzt befinden sich hier ein Lyceum, mit einer Bibliothek von 36,000 Bänden, (1000 Inkunabeln und 300 Manuskr. aus dem 8. und 9. Jahrh.) ein botanischer Garten und reiche naturwissenschaftliche Sammlungen, ferner 1 Gymnasium, ein vereinigtes Lodron-Rupertin-Marianisches Convikt, 1 Equitations-Institut, 1 Taubstummenanstalt (seit 1830), 1 Museum (Leseverein). An Wohlthätigkeitsanstalten bestehen 3 Spitäler, 1 Militärspital, das Leprosenhaus für unheilbare Kranke, 1 Irrenhaus, 1 Stadtbruder-, 1 Waisenhaus, u. s. w.

Die Industrie von Salzburg ist ohne Wichtigkeit, aber die zwei Jahrmärkte (Dult) sind ziemlich lebhaft. Sehr bedeutend ist die Zahl der Fremden, welche jährlich Salzburg besuchen.

Man kann nicht von Salzburg sprechen, ohne seine Umgebungen zu preisen. Man findet in ihnen das Höchste, was französische Gartenkunst erreichen kann, in Hellbrunn, und den Triumph der neueren englischen Gartenkunst in Aigen. Hellbrunn ist ein prachtvolles Lustschloß, 1615 vom Erzbischof Marx Sittich gegründet, 1 Stunde südwestlich von der Stadt, am Ende einer schönen Buchen- und Lindenallee. Der Garten ist durch seine Wasserkünste berühmt, die schwerlich ihres Gleichen haben. Abgesehen von mehreren Fontänen, künstlichen Wasserfällen u. dgl. ist eine eigene Abtheilung des Gartens ganz mit kleinen Leitungen unterminirt, welche zum Zwecke haben, den Neuling unversehends mit einem Wasserstrahle zu begrüßen. Es giebt keine Rettung vor

dieser Neckerei; aus dem Boden, aus Büschen, aus Bäumen und Statuen, selbst aus den Geweihen der Hirsche an der Neptunsgrotte springen dünne Wasserstrahlen auf den Wink des Brunnenmeisters hervor. An den Garten, der übrigens geschmacklos ist, stößt der Thiergarten, in welchem man weiße Edelhirsche und das originelle Felsentheater sieht. Bühne mit Hintercourtine, ein paar Kulissen, Orchestrium und Amphitheater der Zuseher sind ganz aus dem Felsen gehauen, und wirklich wurde mehrmals hier gespielt. — In der Nähe ist der Montforthof, eine Musterwirthschaft, von Hieronymus gegründet. — Aigen ist sicher der erste Park in der Welt, denn keiner hat einen Untersberg oder Wazman als Fernsicht aufzuweisen. Ernst Fürst von Schwarzenberg legte ihn als Domherr von Salzburg an, Weißenbach besang ihn. Aigen läßt sich nicht beschreiben, es läßt sich nur sehen, genießen. Felsparthien, die üppigste Baumnatur, Wasser, Fernsicht, alles kam hier einem geläuterten reinen Geschmack zu Hülfe, und so entstand Aigen. — Unter den salzburger Dillen ist Kleßheim die schönste, Sommerresidenz des Erzbischofs, mit einer prachtvollen Marmortreppe u. s. w. Leopoldskron, an einem großen Teiche, hatte einst eine berühmte Gemäldesammlung, besonders reich an Porträts, die aber jetzt fast ganz zerstreut ist. Auch Goldenstein, Eigenthum der Abtei St. Peter, hat herrliche Parkanlagen.

Salzburg, das so viel Schönes hat, hat auch eines der schönsten Panoramen, vom Gipfel des Gaisberges. Von Aigen besteigt man ihn bequem in 2 Stunden, und findet $\frac{1}{2}$ Stunde unter dem Gipfel in der Zistelalm auch gute Unterkunft. Man übersieht einen imposanten Halbkreis von Alpen, den hohen Staufen, Untersberg, Wazmann, Göhl, das Tännengebirge ꝛc. und entdeckt bei heiterem Wetter sogar den Großglockner und Ankogel. Der schönste Reiz einer Fernsicht, Seen, fehlen auch hier nicht; man sieht den schönen Waller-, Matt-, die 2 Trummer-, den Tachensee und entdeckt sogar den großen Chiemsee. Ueberaus reizend ist der Anblick des Salzathales, von Salzburg bis zum Paß Lurg.

Der Alpenfreund wandert aber dem herrlichen Untersberge zu. Der romantische Fürstenbrunn oder Ursprung der Glan, der Marmorbruch, die Schusser-Mühlen, in denen die kleinen Marmorkügelchen gemacht werden, sind gewöhnliche Exkursionen der Salz-

burger; der Gipfel des Untersberges bietet erhabenere Genüsse, die aber freilich auch nur mit mancher Beschwerde und Entbehrung zu erreichen sind. Der Berg fällt nach allen Seiten schroff ab, die Ersteigung ist daher anstrengend, man braucht 4 Stunden, der Rücken ist überdieß sehr zerklüftet, und eine Wanderung über denselben nicht minder beschwerlich, stellenweise sogar gefährlich. Der höchste Gipfel, der berchtesgadner hohe Thron, (er liegt in Baiern) gewährt eine erhabene Aussicht in die Alpenwelt.

Vieles that die Kunst für Salzburg, aber wenn einst alle diese Prachtgebäude verfallen, wird der Tempel der Natur, der auf dem Untersberge, Göhl, Gaisberg ruhet, in ewiger Pracht erglänzen. Wer sich Salzburg von der Ostseite nähert, sollte den Gaisberg von der Rückseite ersteigen, noch vor dem Eintritte in die Stadt. Ueberrascht von diesem herrlichen Rundgemälde wird er rufen:

Hier laßt uns Hütten bauen!

XXIV.

St. Peterskirchhof in Salzburg.

Wir führen unsere Leser in dieser Darstellung zu einer der interessantesten Stätten einer den Mauern der an Merkwürdigkeiten so reichen Stadt Salzburg. St. Peters Kirchhof ist umschwebt von dem höchsten Reize der Romantik, und ehrwürdig durch seine ernste Bestimmung sowohl, als durch den geschichtlichen Glanz der sich an seine Räume heftet. Mehr als irgendwo in einer Stadt Deutschlands, Nürnberg ausgenommen, tritt uns der Geist des Mittelalters hier ansprechend, und lebenvoll entgegen.

Hier ist der interessante Punkt, von welchem aus die altergraue Metropole an der Salzach in das Leben trat. Die wilden Schaaren der Heruler hatten das römische Juvavium zerstört. Vergebens hatte St. Severin, vom Geiste erleuchtet, aus seiner Zelle in Heiligenstadt die Bewohner warnen lassen. Als später St. Rupert auf den Trümmern der Römerstadt seine neue Colonie gründete, erbaute er zuerst im Jahre 582 St. Peters Kloster. Der heilige Maximus mit seinen frommen Brüdern hatte zur Römerzeit in den Höhlen am Mönchsberge gehauset. Sie fanden den Tod von der Hand der Barbaren. St. Rupert erbaute über ihren Gebeinen eine Kapelle, legte ringsumher einen Friedhof an, weihte diesen nebst der Kirche ein, und nannte ihn Polyandrum (Blumenreich). Ringsum siedelten sich dann die Bewohner an, und so entstand das heutige Salzburg.

Auf der Darstellung unsers Bildes zeigt sich uns der Kirchhof von der Seite des Einganges vom Stiftshofe her. Der Eintritt gewährt auch hier ein eben so überraschendes, als malerisches Coup d'oeil. An drei Seiten ist der Kirchhof von einem gedeckten, und

Gez. v. Fr. Barbarini. *gest. v H. Petersen.*

PETERSKIRCHHOF IN SALZBURG.

Verlag von C. A. Hartleben.

gemauerten Gang umgeben, unter dessen Arkaden, hinter Gittern 54 Familiengrüfte befindlich sind. Diese Gräberhalle, ein Campo santo rührender Art, gewährt einen ganz eignen Anblick, durch die Sitte auf den Grabstätten der hier Ruhenden ihre Portraite aufzustellen. Viele dieser Familiengrüfte, welche die bedeutendsten Namen der alten Patricier Salzburgs zeigen, sind indessen bereits sehr schadhaft und vernachlässigt. Nur einige wenige zeigen sich noch wohlerhalten. In dieser Beziehung ist der neue St. Sebastianskirchhof, auf welchem sich ähnliche Gräberhallen finden, besser bedacht, doch entbehrt er hingegen wieder den hohen Reiz jener Romantik, den Umgebung und alterthümliche Form dem St. Peterskirchhof verleiht. Die Grabhügel im Freien auf dem letztern sind gut erhalten, fast auf allen Leichensteinen prangen Blumenverzierungen, von liebenden Händen dem Andenken der Heimgegangnen geweiht, und dieser Schmuck der Blüthen gibt einen ergreifenden Contrast mit dem Bild des Todes, welches sich rings an der ernsten Stätte entfaltet. In der Mitte des Kirchhofes (auf dem Standpunkt unsers Bildes mehr zur Linken) erhebt sich die alte, dunkle Margarethenkapelle. An dieser Stätte erbaute St. Rupert sein erstes Kirchlein über dem Grabe des heiligen Maximus. Er weihte es St. Amandus und St. Margarethen. Erzbischof Arno ließ es schon im Jahre 819 erneuen. Im funfzehnten Jahrhundert war es dem Einsturze nahe; Abt Rupert V. ließ es abtragen, und erbaute die jetzige Kapelle im Jahre 1485. Es ist ein interessanter, altdeutscher Bau, mit einem spitz zulaufenden Ziegeldache, und einem Thürmchen am Giebel. Ihr Inneres enthält drei Altäre ohne besondern Kunstwerth. Von Außen und Innen zeigen sich an den Wänden, und auf dem Fußboden, zahlreiche Grabsteine. Die ansehnlichsten Geschlechter der Stadt strebten darnach ihre Ruhestätten an diesem, seit länger als einem Jahrtausend geheiligten Ort zu finden. Noch weiter vorwärts, zunächst an der Stiftskirche zieht ein anderer, alterthümlicher Bau die Blicke an sich. Wir gewahren seine Ecke ganz im linken Vorgrunde unsers Bildes. Es ist dieß die alte Mutter-Gottes Kapelle, gestiftet vom Herzog Leopold VII. von Oesterreich, der Glorreiche genannt, aus dem Stamme Babenberg. Sie ward 1228 erbaut, und zu Ehren der Mutter-Gottes geweiht. An der Wand dieser Kapelle, an der Thüre, welche in den Chor führt, ruht unter einer großen Marmorplatte der heilige Vitalis, Abt von St.

Peter von 623 — 646. Auf dem Grabstein zeigt sich seine Abbildung im Ornate mit dem Pastorale in der Hand.

Ganz an den Wänden des Mönchsberges, der Muttergottes-kapelle grade gegenüber, im rechten Vorgrunde unsers Bildes, auf einem Hügel erhöht, steht die Kreuzkapelle. Hier ist der Entstehungspunkt Salzburgs, denn hier schlug St. Rupert vor dreizehn Jahrhunderten seine Zelle auf. Von dieser ehrwürdigen Stätte ging Segen und Cultur auf die verödeten Gauen Iuvavia's aus. Von der Felswand herab senkt sich ein Dach über die Kapelle; sie ward 1170 erbaut. Bischof Heinrich von Gurk weihte sie zu Ehren des heiligen Kreuzes. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie im 17. Jahrhundert, durch einen Grafen von Lodron, der hier auch seine Ruhestätte fand. Rückwärts von der Felsenwand steht das hohe Kreuzbild, von welchem sie den Namen empfing. Auch befindet sich ein Communbegräbniß mehrerer Familien daselbst. Aus der Kreuzkapelle ist auch der Aufgang in die St. Aegidienkapelle, in dem Felsen des Mönchsberges selbst. Es war die Betzelle St. Ruperts. Zur Rechten des Kreuzbildes in der Kreuzkapelle führt eine schmale Felsentreppe in die Einsiedelei des heiligen Maximus. Einen wirklich ergreifenden Anblick gewährt die ganz in den Fels gehauene Kapelle, welche St. Rupert weihte, und Erzbischof Konrad III. 1178 erneute, und zu Ehren St. Thomas weihte. Welche Erinnerungen knüpfen sich an diese ehrwürdige Stätte! Anderthalb Jahrtausende sind vorübergerauscht in dem ewigen Wechsel der Tage und Zeiten seit der fromme Anachoret mit seinen Brüdern hier seine Gebete darbrachte. Ringsum sah er damals noch die römischen Adler, sah Trajans Colonie im Glanze. Hier verkündete er furchtlos das Evangelium und fand hier den gräßlichen Tod durch die Faust der Barbaren, welche ihn an einen Baum henkten, und seine Brüder über die Felsen hinab stürzten. Merkwürdig ist in der anstoßenden Zelle eine Höhlung im Fels, welche eben für das Lager eines Menschen bestimmt zu sein schien. Von Außen ist die Einsiedelei mit einer Ziegelwand untermauert, und hat ein kleines Holzthürmchen. Ein in den Fels eingemauerter Stein zeigt folgende, uralte Innschrift: Anno Domini 477 Odoacer Rex Ruthenorum, Gepidi, Gothi, Hungari et Heruli et contra ecclesiam Dei saevientes, beatum Maximum cum Sociis L in hoc spaeleo lutitantibus ob confessionem fidei trucidatos praecipitarunt, Noricorum quoque provinciam ferro et igne

demoliti sunt. Neben diesem Stein hing früher noch eine Tafel vom Jahre 1529, auf welcher eine lateinische Beschreibung jener Begebenheit stand. Wenn man nun diese interessanten Stätten alle durchwandelt, und das Bild einer so riesigen Vergangenheit sich lebendig vergegenwärtigt hat, dann verweilt man, mit desto größerem Interesse zurückgekehrt, auf dem Gräber- und Blumenreichen Friedhofe, und gibt sich den Eindrücken, welche an dem Innern vorüberziehen, um so lieber hin; den Hintergrund unsers Bildes gestaltet hier die ernst und mächtig hereindräuende Veste Hohensalzburg, über welche wir hier noch Einiges mittheilen müssen. — Diese, einst für unüberwindlich geachtete Burg auf ihrem hohen steilen, am linken Salzachufer sich emporthürmenden Felsen, welcher mit dem Mönchsberge zusammenhängt, wurde zwischen den Jahren 1060 — 1088 von dem Erzbischof Gebhard erbaut. Schon früher stand auf diesem hochthronenden Fels ein Römercastell. Erzbischof Burkard ließ um 1465 vier feste Thürme an der Burg erbauen, auch 1479 wurden die Befestigungen vermehrt. Erzbischof Leonhard that ebenfalls viel für die Verstärkung der Burg, und besonders Erzbischof Matthäus Lang, welcher 1525 hier von den rebellischen Bauern des Gebirges funfzehn Wochen lang belagert wurde, bis er von dem Herzog von Baiern entsetzt ward. Auch die folgenden Erzbischöfe wendeten große Sorge auf diese feste Burg. Von der Stadt aus führt ein Aufgang an der Mühle von St. Peter, und eine kleine Treppe für Fußgänger zu der Festung. Vom Mönchberge gelangt man durch das sogenannte Schartenthor, einer alten Befestigung in dieselbe. Zur Besichtigung des Innern der Festung muß die Erlaubniß des k. k. Stadt- und Festungskommando's eingeholt werden. Auf der Burg, welche indessen als eigentliche Festung in der neuesten Zeit ihre Bedeutsamkeit verloren hat, werden nur einige Sträflinge verwahrt, und es werden von derselben bei jeder Feuersbrunst in der Stadt oder deren Umgebung durch Kanonenschüsse die Signale gegeben, und bei Tage durch Fahnen, bei Nacht durch ausgesteckte Laternen die Thore bezeichnet durch welche die Spritzen zu fahren haben. — Der Fels auf dem die Burg steht erhebt sich fast 400 Fuß über das Ufer der Salzach. Die interessanten Theile der Festung sind: der sogenannte Trompeterthurm, der alte Reckthurm, in welchem man noch Ueberbleibsel der alten Folterma-

Schlangenrondel, welches seinen Namen von den Feldschlangen erhielt, welche stets daselbst aufgepflanzt standen; der, 1566 erbaute Feuerbogen, in welchem die Kanonen stehen, aus denen die obenerwähnten Feuersignale gegeben werden; die Fürsten- und Commandantenzimmer, mit alterthümlichen, ziemlich kostbaren Ameublements, zum Theil sehr interessanten Boisserie, alten Oefen, u. s. w. Der Feuerthurm, in welchem die Feuerwache, die sogenannte Reise, ein von den Sträflingen betriebenes Zugwerk, auf welchem, vom Nonnberge her, die größten Lasten in die Festung gezogen werden können; die Burgkapelle zum heil. Georg, mit drei Altären und den zwölf Kolossalbildsäulen der Apostel aus rothem Marmor. Erzbischof Leonhard erbaute sie im Jahre 1502. An der einen Wand zeigt sich seine Bildsäule von rothem Marmor, im bischöflichen Ornate, die Hand zum Segnen erhoben, zwei Leviten an seiner Seite, mit der Unterschrift: Hie gibt Leonhard Erzbischowe zu Salzburg den Segen über das Erzstift Salzburger Landt. — Die schöne Cisterne im Hofe, von dem Erzbischof Matthäus Lang, durch einen venetianischen Baumeister 1524 erbaut. Das Hornwerk, von Erzbischof Leonhard 1502 erbaut. Es ist dies eine mit Walzen, und einem Blasebalg versehene große Orgel, welche Früh und Abends ihren riesigen Ton erschallen läßt. Sie hat 200 Pfeifen von Zinn, deren größte 6 Fuß mißt. Weil es früher nur ein Stück spielte, so ließ Erzbischof Sigismund 1763 durch die beiden Tonkünstler Leopold Mozart, und Johann Eberlin für jeden Monat ein Stück schreiben, und das schon ziemlich abgenutzte Hornwerk durch den Hoforgelmacher Johann Rochus Egedacher erneuern. Endlich die alten, einst sehr reich dotirten, seit mehreren Jahren aber gänzlich spoliirten Zeughäuser, u. s. w. Die Fernsichten, welche man von dieser Burg über Stadt und Land genießt, gehören zu den ausgezeichnetsten, an pittoresker Wirkung, und schon deßhalb sollte kein Fremder unterlassen die merkwürdige Veste zu besichtigen. Von hier nahm der Kunstmaler Satler sein in ganz Deutschland mit Beifall gesehenes großes Panorama von Salzburg auf. — Den Hintergrund unsers Bildes schließt der Untersberg, jener mächtige Marmorkoloß im Süden der Stadt, welcher sich bis zur Höhe von 6272 Fuß über dem Meere erhebt. Die reiche Flora dieses Berges, seine kolossalen Marmorbrüche, und die vielen interessanten Sagen und Mährchen von dem in seinem

Innern verschlossenen Kaiser, welcher einst siegreich wieder auf den Gefilden von Salzburg erscheinen wird, von den Gnomen und Kobolden, welche seinen geheimnißvollen Schooß bewohnen, verleihen ihm vielseitiges Interesse. Es ist ein mächtiger Gebirgsstock, drei Meilen im Umkreise. Hoch ragt seine Marmorkrone über die seinen Fuß umgürtenden Wälder, köstliche Quellen, der herrliche Fürstenbrunnen u. s. w. entrauschen seinem Innern, Höhlen mit wunderbaren Verschlingungen öffnen sich an seinen Wänden, und auf seinem Gipfel überfliegt der trunkene Blick einen großen Theil des Salzburger Landes und der angränzenden Gebiete. —

XXV.

Der Gmundnersee (Traunsee).

Oesterreich ob der Enns. (Traunkreis).

Reizvoller als irgend ein andrer der zahlreichen Seen in der norischen Alpenkette zeigt sich der Gmundnersee dem Auge des Reisenden. Er bildet die malerische Eingangspforte in das schöne Salzkammergut, rings an seinen Ufern eine wahrhaft bezaubernde Fülle von Naturschönheit jeder Art vereinigend. Hier sucht das Auge nach keinem landschaftlichen Schmucke vergebens, und mit liebender Hand hat die Natur sich in allen Gaben erschöpft, diese Gestade damit zu zieren. Wir werden die Leser ringsum längs den malerischen Ufern des herrlichen Wasserspiegels führen, und senden nur einige allgemeine Andeutungen voraus, um den Gang der Darstellung später nicht mehr damit unterbrechen zu dürfen.

Der Gmundnersee breitet sich in länglich ovaler Form von Süd nach Nord aus. Den Namen Gmundnersee trägt er von der, an seinem nördlichen Ufer liegenden Stadt Gmunden, jenen des Traunsees, unter welchem er auch auf der Generalstabskarte erscheint, verlieh ihm die durchströmende Traun, welche sich am südlichen Ufer bei Langbath in denselben ergießt, und ihn bei Gmunden wieder verläßt. Seine Länge von dem Einströmungspunkte der Traun, bis zur Gmundner-Hauptklause mißt 6310 Klafter, die größte Breite 1570 Klafter, der Flächeninhalt 4309 Joch, 429 Klafter. Man fabelte in früherer Zeit sehr viel über die unergründliche Tiefe des Sees an mehreren Stellen. Die neuesten Erforschungen ergaben die tiefste Stelle (zwischen Traunkirchen und der Karbachmühle) mit 99 Klafter vier Fuß.

Er liegt 1288 Fuß über dem mittelländischen Meere. Köstliche Fische bevölkern seine Fluthen, Koschen (Cottus Gobio), Rutten (Lota vulgaris), Barsche (Perca vulgaris), Aale (Anguilla vulgaris), Lachsforellen (Salmo Schiffermülleri), Salblinge (Salmo Salvelinus), Schwarzreuterln (Salmo alpinus), Forellen (Salmo fario), Rheinanken (Salmo Wartmanni, diesem See vorzugsweise eigen), Hechte (Esox lucius) geben den zahlreichen Fischern, welche die Ufer bewohnen, reiche Beuten. Seit 1783 wird der See mit Segelschiffen befahren. Man kann sie hier leicht benutzen, weil an dem See regelmäßige Passatwinde herrschen. Des Abends und Morgens weht der sogenannte obere Wind vom Traunthale herab; Mittags und Mitternachts hingegen geht der Luftzug von Nord nach Süd. Anomalien in diesen Passatwinden bringen unfehlbar plötzliche Witterungsänderung. Der Traunsee zeigt sich fast immer in mäßiger Bewegung, und der Wellenschlag ist selbst bei ruhigem Wetter stärker als an den übrigen Seen des Salzkammergutes. Erregt vom Sturme gewährt er ein furchtbares Bild. Besonders ist der Weststurm aus der Viechtau gefährlich, welcher oft urplötzlich einherrauscht, und die Wogen des Sees zu unglaublicher Höhe aufpeitscht. Die Farbe des Gewässers ist ein prächtiges tiefes Grün. Höchst selten friert dieser See zu, doch geschah es in den Jahren 1477, 1624, 1683, 1740 und 1830, daß er ganz mit Eis belegt ward, so daß Schlittenbahn von Gmunden bis Langbath war. Ueber diesen See führt auch die Wasserpost. Die Reisenden von Linz nach Ischl nämlich werden in Gmunden eingeschifft, und nach Langbath überführt, welche Strecke Weges für zwei Posten gerechnet wird. Wer nicht den ganzen See beschiffen will, kann bis Traunkirchen (s. unten im Detail) zu Lande fahren, von dort aber kann man nur zu Schiffe nach Langbath gelangen. Doch ist es im Werke, eine Fahrstraße anzulegen, wodurch die Seefahrt ganz vermieden werden kann. —

Wir wollen nun, nach diesen allgemeinen Ueberblicken, die Wanderung nach den einzelnen Theilen der Seeufer antreten. Sie gewährt reiche, hohe Genüsse jeglicher Art. Der Morgen dämmert. Hell und heller strahlt das Licht des kommenden Tages über die Felsenkronen der Gebirge am östlichen Seeufer. Sein Widerschein fällt hinüber auf die südlichen und südwestlichen Alpenzüge und taucht die breiten Riffe des majestätischen Höllengebirges und des

Kranabitsattels in flüssiges Gold. Um die hohen Steinzinnen flattern noch leichte Morgennebel, welche in abentheuerlichen Gestalten niedertauchen auf den See, indessen die mächtigen Stoßwände des riesigen Traunsteines in voller Reinheit empor steigen. Frisch weht der kühle Morgenwind herüber aus dem Traunthale und kräuselt die Spiegelfläche des weiten majestätischen Wasserbeckens in tausend kleine Wogen. Wir treten auf den Hafenplatz in Gmunden. Schon harrt unser das schaukelnde Schiffchen mit zwei rüstigen Aelplern, welche uns hinrudern sollen an alle interessanten Stätten dieser pittoresken Gestade. Wir suchen fürs erste ringsum den Gesammteindruck noch einmal zu erfassen, und zu genießen. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, dieser Anblick gehöre zu den reizendsten nicht nur unsers Vaterlandes, sondern unsers Erdtheiles. Mancher, der den größten Theil Europa's durchwandelt, hat diese Ueberzeugung gewonnen, und Reisende, welche beide Hemisphären sahen, erklärten, hier an den Ufern des Traunsees stehend, das Bild werde an Lieblichkeit und Reiz nur von wenigen andern übertroffen. Im Norden das freundliche Städtchen, umgeben von lachenden Triften, Kornfeldern und Matten, ringsum auf den heitern Höhen Landhäuser und Gehöfte; Im Osten erst üppige Wiesen und Wälder, dann des Traunsteins kolossale Wände, und dann Fels an Fels über den Edlakogel und Spitzelstein bis zum Eibenberg im Süden; dort der schöne Thalboden zwischen Rinnbach und Langbathbach, mit der einströmenden Traun. Im Westen dann Traunkirchens zauberisches Vorgebirge, der Viechtau dunkles Waldthal, Ebenzweyers stattliches Fürstenschloß, Altmünsters ehrwürdige Kirche, Land- und Seeschloß Ort, und des Gmundnerberges liebliche Höhen. So stellt sich das reiche Gemälde dar, dem Künstler eine unerschöpfliche Suite der prächtigsten Landschaften bietend. Wir besteigen nun den Nachen und, den fröhlichen Alpengesang anstimmend, stoßen wir vom Lande. Wir beginnen die Fahrt an dem östlichen Ufer. Dort sehen wir zuerst die Fischerhütten und Schiffbauerwohnungen des idyllisch gelegenen Dörfchens Weyer. Wiesenschmelz und Waldesdunkel begränzt die stillen Hütten. Weyer zählt 43 Häuser mit 266 Einwohnern. Besonders vorspringend zeigt sich hier der schöne Landsitz, einst Eigenthum des Hofschauspielers Lange, das Schlößchen Weyer, und der Freysitz Roith. Im Schlößchen Weyer,

Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt d. Black & Armstrong Gest. v. Hinchliff.

GMUNDEN MIT DEN SEE.

Hartleben's Verlag

einst im Besitze der Familie von Frey, stiftete Carl Joseph von Frey 1738 ein Waisenhaus für 12 Knaben. 1778 ward eine Nebenschule daselbst errichtet. Kardinal Johann Philipp Graf von Lamberg hatte am 20. März 1710 die Schloßkapelle zu Ehren des heiligen Benedict consecrirt. Jetzt ist Herr Joseph Solterer Besitzer des Gutes Weyer. (Seit 1817). Schon Kaiser Rudolph II. hatte Roith zum Freysitze erhoben: derselbe war damals im Besitze der berühmten Polhaimbe. Nach wechselnden Geschicken gelangte er 1792 an Herrn Johann Nepomuk Hörner, Edlen von Roithberg, dem er noch jetzt eigen. Die freundlichen Genien einer eben so edlen, als anziehenden Thätigkeit umschweben das stille Gehöfte, in welchem der biedere Besitzer, einer der liebenswürdigsten Greise hauset. Als Salzspeditionsdirector erwarb er sich durch rastlose Thätigkeit und Rechtlichkeit die vollste Anerkennung als Staatsdiener. Seine Musestunden widmete er dem verdienstvollen Streben, Urkunden, Bücher, Kunstsachen und historische Denkmäler zu sammeln, und in einem höchst interessanten kleinen Museum zu ordnen. Nicht minder pflegt er mit eben so viel Liebe, als Kenntniß die Obstcultur. Seine Baumschule ist von ausgezeichneter Schönheit. Malerisch am Abhange des Roithberges gelegen bietet der schöne Freysitz eine bezaubernde Uebersicht der Gegend. Wir steigen hier aus, um hinan zu wandeln auf die schöne Himmelreichwiese. Etwas steil, aber so ziemlich stets im labenden Waldesschatten führt der Weg hinan zur schönen Matte, welche nach einem ihrer frühern Besitzer genannt ward. Die Wiese liegt auf einem Absatze des Traunsteines, ist mit Wald eingefaßt und mitten auf derselben steht eine schöne uralte Fichte. Die Aussicht über den See von dieser hohen Matte ist von unbeschreiblicher Schönheit. Von hier schlängelt sich auch ein Weg hinter den Traunstein; hier liegt in einer äußerst malerischen Schlucht, zu den Füßen des Traunsteines, des Katzenkögel, und des Schrattensteins der Laudachsee. Er ist klein, nur 260 Klafter lang, 170 Klafter breit, aber seine Lage äußerst reizend. Dichter Wald umgibt seine Ufer, über welchen in grotesken Massen die hohen Kalkwände der genannten Gebirge emporragen. Den Botaniker erfreut die herrliche Alpenflora ringsum. (Der See liegt schon an 3000 Fuß hoch). Aber seine schönste Eigenheit ist das zauberische Echo, welches der Ruf hier weckt! Es ist ein akustischer Zauber ganz

eigener Art, der hier waltet; wie Geisterstimmen säuselt das Echo leise nachhallend hin. Wieder zurückgekehrt an den See, besteigen wir abermals den Kahn, und schiffen vorwärts nach Süden. Noch werfen wir einen Blick auf die 42 Hütten der Gemeinde Traunstein, und schiffen nun dahin, an den senkrechten, in den See tauchenden Felsenwänden des mächtigen Berges, der diesen Namen trägt. Sein höchster Gipfel ist 890 Klafter hoch, ragt also, da der Spiegel des Sees 1288 Fuß über dem Meere liegt, 4052 Fuß hoch über den See empor. Man sieht seine Felsenzinne unglaublich weit. Bekannt ist, daß der Gipfel das Profil Ludwigs XVI. in auffallender Aehnlichkeit zeigt. Die niederere Spitze des Berges mißt 3630 Fuß über dem See. Von der Seeseite ist der Berg fast durchaus unersteiglich. Von der Eisenau aus, über die Lanaustiege, und die Mayeralpe, und von dem Laudachsee aus aber ist er schon oft bestiegen worden. Die Aussicht ist von der ergreifendsten Herrlichkeit. Besonders gegen Norden ist sie unermeßlich. — Nun öffnet sich die wilde Schlucht der Eisenau vor unsern Blicken. Es ist eine hochromantische Alpenwildniß. Höchst interessant sind hier in der Eisenau und am sogenannten Gschlief die Versteinerungsreihen in dem, auf den Jurakalk gelagerten Sandstein, welche die Gelehrten Segdwick, und Murchison zu einem neuen Gliede dieser Formation, unter dem Namen Uebergangs-Tertiär-Gebilde zählten, weil darinnen Versteinerungen der secundären und tertiären Periode gemengt erscheinen. In kolossalen Abfällen, ähnlich dem Traunsteine taucht sein Nachbar, der Röthelstein in den See. Der Röthelbach schäumt über den jähen Absturz herab. Hoch oben zeigt das rothe Gestein den Röthelbach; wenn großes, von Regengüssen geschwelltes Wasser abstürzt, färbt sich der Bach blutroth. Hoch an der Wand öffnet sich ein Schlund, nur dem kühnen Alpenjäger mit bewaffnetem Fuße zugänglich, das ist die Röthelsteinhöhle, in ihrem Innern wogt ein kleiner See, nie vom Strahle des Tages erhellt. Weiter gegen Süd öffnet sich wieder eine Schlucht, aus welcher der Karbach heraus rauscht. An seiner Einmündung in den See liegt malerisch die uralte Karbach-Mühle. Weiter zurück in der Schlucht bildet der Karbach eine artige Caskade. Eine rührende Sage knüpft sich an das Gehöfte der Karbach-Mühle; hier hauste ein Jüngling, in Liebe entbrannt für ein Edelfräulein, welches der Wille des strengen

Vaters in das Nonnenkloster in Traunkirchen verschlossen hatte. Allnächtlich schwamm der kühne Jüngling über den See, die Geliebte zu sehen und zu sprechen, welche seiner am Gitterfenster harrte. Einst überraschte den Schwimmer der Sturm, und ihn verschlang die empörte Fluth. Hammer-Purgstall hat den Leander des Traunsees in einer Ballade verewigt. — Nun gleitet unser Kahn noch an den Wänden des Edlakogels und Spitzelsteins mit ihren zerrissenen und zerklüfteten Zinnen vorüber, und vor uns liegt Ebensee und Langbath, am südlichen Ufer des Sees. Hoch wirbelt der Rauch empor aus dem mächtigen, nach dem furchtbaren Brande im Jahre 1835, neuerbauten Pfannhause. In Langbath selbst ist kein Salzberg, doch werden hier jährlich 1,400,000 Eimer Soole, welche theils von Hallstadt, theils von Ischl hieher geleitet wird, versotten, und daraus nahe an eine halbe Million Centner Salz bereitet. Es herrscht daher hier ein reges Leben. Ebensee ist ein eigenes Dorf am östlichen (rechten) Traunufer, mit 83 Häusern und 641 Einwohnern. Am linken Traunufer durchströmt von dem aus den tiefer im Gebirge liegenden Langbathseen entrauschenden Langbathbache, liegt Langbath, in die obere und untere Langbath getheilt. Die erstere zählt 94 Häuser, mit 912 Einwohner, die letztere 57 Häuser mit 635 Bewohnern. Der Anblick des Orts ist von ansprechender Lieblichkeit. Pittoresk gruppirt, fast an Hallstadt gemahnend liegen die Hütten und Häuser von Ober-Langbath, an den in üppiger Vegetation prangenden Abhängen des Kranabitsattels amphitheatralisch über einander gereiht, zuhöchst der freundliche Calvarienberg 1779 neu erbaut. Im Westen erhebt sich majestätisch der Kranabitsattel 931 Klafter hoch, ein Theil des prächtigen Höllengebirges, welches, in seinen höchsten Gipfeln bis zu 1024 Klafter hoch emporsteigend, sich hinzieht bis an den Attersee. Nahe am Einflusse der Traun in den See steht die Schatzlsäge, eine sehenswerthe Sägemühle, 1720 von Christoph Traxl, dem Bestandinhaber der sogenannten Schatzlmühle zu Viechtwang erbaut und noch im Besitze seiner Familie. In Langbath ist auch eine Schwimmschule, welche tüchtige Schwimmer bildet. Es gewährt eine eigene Lust, die kühnen Schwimmer in ihren Uebungen zu beobachten.

Wir lenken nun unsern Kahn wieder vorwärts, und steuern an dem westlichen Ufer des Sees gegen Norden hinan, um auf

diese Weise nach unserm Auslaufspunkte in Gmunden zurück zu kehren. Die südliche Bucht des Sees, welche wir nun hinan schiffen, trägt den Charakter der Majestät in hohem Grade. Zur Rechten die Wände des Röthelsteins und Traunsteins, des Edlakogels imposante Felspyramide, zur Linken die vorspringenden Berge, welche noch Traunkirchen vor dem Blick bergen, mit ihrem Ausläufer dem Sonnsteinspitz, den man hier für unersteiglich halten sollte, denn er endet in eine eigentliche Felsennadel. Er ist indessen ersteigbar, und seine Spitze, obschon ihre Höhe den Kolossen am östlichen Ufer verglichen nur gering ist, sie mißt nur 1544 Fuß über dem Seespiegel, gewährt eine himmlische Uebersicht des Sees, gegen Traunkirchens paradiesisches Cap, und des Traunsteins Riesenmassen. Sobald wir seinen Fuß umschifft haben, zeigt sich auch unsern Blicken Traunkirchens überraschender Reiz. Weit hinaus in den See springt das herrliche felsige Vorgebirge. Aus dem Buchenwalde, der es deckt, schimmert die schöne Johanniskapelle mit ihrem zierlichen Thurm. In der Bucht hinter dem Vorgebirge liegen die Häuser des Ortes. Es ist dieß einer der prächtigsten Punkte des Sees. Wir wollen an diesem, in vielfacher Beziehung interessanten Ort einige Augenblicke verweilen. Das Dorf, oder die Hofmark Traunkirchen hat 73 Häuser, mit 452 Bewohnern, welche sich von Schifffahrt, Fischerei, und Holzarbeiten für die Salinen nähren. Seit länger als tausend Jahren schon besteht dieser Ort. Es ist in diesem unserm Werke nicht der Platz hier die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über den eigentlichen Zeitpunkt der Entstehung Traunkirchens kritisch zu prüfen, es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß unter Kaiser Carl dem Großen schon diese Gegend gekannt gewesen sei. Ob aber er selbst, oder die Markgrafen Aribo, Leutald und Ottokar im Jahre 902 in Folge eines über die Ungarn erhaltenen Sieges das Nonnenkloster Traunkirchen oder Neumünster, wie es auch, zum Unterschiede des benachbarten, uralten Altmünsters genannt ward, erbauten, lassen wir dahin gestellt sein, genug im zehnten Jahrhundert finden wir bereits urkundlich des Klosters erwähnt. Es bestand bis in das siebzehnte Jahrhundert. Dann aufgelöset, wurden die Kirche und Gebäude 1672 den Jesuiten übergeben, und blieben bis zur Aufhebung des Ordens in ihrem Besitze. Traunkirchen wurde sodann für den Studienfond verwaltet, kam aber, der Wälder wegen um 280,000 fl. eingelöset,

unter die Verwaltung der Ministerial-Banco-Hof-Deputation, von welcher 1779 die Verwaltung Traunkirchens mit jener der Aerarial-Salinen-Herrschaft Ort (s. unten) vereinigt, und zu einem k. k. Kammergute erklärt ward. Die Wälder werden nun zu dem Salzsud in der Langbath verwendet. Die hiesige Pfarrkirche, von den Jesuiten erbaut, ist eine der schönsten des Landes. Die ehemalige Residenz der Jesuiten ist jetzt Pfarrhof und Schule. Der Standpunkt an der Johanniskirche ist herrlich für den Ueberblick des Sees. — Wir besteigen wieder unsern Nachen und schiffen weiter. Wie wir das Vorgebirge Traunkirchens im Rücken haben, verändert sich plötzlich die Scenerie des westlichen Ufers. Das eigentliche Hochgebirge liegt hinter uns, und der mildere, freundliche Reiz der Waldnatur grüßt unsern Blick. Je weiter gegen Norden, je mehr niedern sich die Berge und stellen sich ganz im Norden nur mehr als Hügel dar. Dort, zu unserer Linken, tief hinein nach Westen zeigt sich die Waldschlucht der Viechtau. Von dieser Schlucht heraus brauset jener erwähnte gefährliche Weststurm, der den Schiffenden auf dem See Tod und Verderben droht. Dort wohnt ein betriebsames Völkchen, welches seinen Haupterwerb in Holzschnitzarbeiten findet, welche weit herum im Lande verkauft werden. So gleiten wir an den schönen, freundlichen Gestaden vorüber, und begrüßen endlich das schöne Fürstenschloß Ebenzweyer, den Landsitz Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich-Este. — Auch dieser Sitz ist uralt. Schon im dreizehnten Jahrhundert finden wir die Herrn von Schacher im Besitze desselben. Dann ging er an die Rohrbach, an die Clodi, und von diesen an den gegenwärtigen erlauchten Besitzer über, der mit besonderer Vorliebe hier weilt, und das Ganze auf die freundlichste Weise umstalten ließ.

Nun liegt das uralte ehrwürdige Altmünster vor uns. — Hier müssen wir wieder einen Augenblick verweilen. Von diesem Punkte ist muthmaßlich das Christenthum in der hiesigen Gegend verbreitet worden. Wahrscheinlich ist Altmünster eine jener Stiftungen Karls des Großen zu diesem Zwecke im Traungau errichtet. Schon im 13. Jahrhundert finden wir Altmünster als „antiquissima Porochia“ erwähnt. Daß diese Gegend zur Römerzeit stark bewohnt war ist gewiß. Am Brennbühel, dicht hinter der Kirche von Altmünster führt eine römische Straße vorüber, auch hat man daselbst Urnen, Töpfe, Münzen u. s. w. ausgegraben. Die Pfarr-

kirche, von den Markgrafen im Traungau geschützt, erfuhr mancherlei Schicksale. Das jetzige Gebäude besteht aus zwei Theilen. Der ältere, jetzt den rückwärtigen Theil der Kirche bildend, stammt aus dem 14. und 15. Jahrhundert, der neuere (der Vordertheil) wurde zwischen 1620 — 1629 vom Grafen Adam von Herbersdorf erbaut. Das Hochaltarblatt, die Beerdigung des heil. Benedikt (dem die Kirche geweiht ist) malte Sandrart. Das Altarblatt an der Epistelseite ist von Röselsfeld. Die Schnitzwerke am Hochaltare sind 1796 von Schwandaller verfertigt. In der hintern Seitenkapelle links, 1599 gestiftet, befindet sich ein höchst interessanter altdeutscher Altar, 15 Fuß hoch, 5 Fuß breit, mit 36 Figuren aus Töpferthon, sehr gut gearbeitet. An der linken Seite des Presbyteriums ruht der bekannte Graf Adam von Herbersdorf, in den Zeiten des Bauernkrieges zu Celebrität gelangt. Sein Monument von rothem Marmor zeigt den General lebensgroß, in voller Rüstung. Die Inschrift lautet: „Adam Graf von Herbersdorf, Ritter, Herr der Grafschaft Ort am Traunsee, Röm. kais. königl. Majestät geheimen Raths, und Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns, auch Sr. fürstl. Durchlaucht in Baiern gewesner General-Wachtmeister, und Obrist zu Roß und zu Fuß ꝛc. ꝛc. Starb Anno 1629 den 11. September zwischen 7 und 8 Uhr Abends sanft und selig in Christo Jesu unsern Erlöser und Seligmacher, seines Alters im 46. Jahre. Welcher eine große Seyle (Säule) und Beschützer der heiligen katholischen Kirche gewest. Dem Gott gnade."

Außerdem befinden sich hier interessante Grabmäler der Grafen von Seeau und von Scharffenberg, der Ritter von Schachner, u. s. w. Auch ein Römerstein ist an der Kirche eingemauert. Der außerordentlich feste Kirchthurm, mit einer Glocke von 1379, zeigt ein weit höheres Alter als die Kirche. An der Nordseite liegt der Pfarrhof, in seiner jetzigen Gestalt 1740 erbaut. Das Pfarrdorf Altmünster zählt 44 Häuser, meist von Holz, bewohnt von 244 Menschen, welche sich von Fischerei, Krämerei, und einigen Handwerken nähren. Wir nähern uns nun wieder dem freundlichen Gmunden. Es liegt vor uns, amphitheatralisch erbaut, am Nordufer des Sees. Doch noch ein Punkt am westlichen Ufer fesselt unsere Aufmerksamkeit. Dies ist Ort. Das Seeschloß Ort liegt im See selbst, und ist mittelst einer langen Brücke mit dem festen Lande verbunden, wo das Landschloß sich erhebt. Die Brücke ist

66 Klafter lang. Das Seeschloß ist um Jahrhunderte älter als das Landschloß. Auf dem Thurme zeigt sich die Jahrzahl 1092. Das Seeschloß muß einst sehr fest gewesen sein. Vermuthlich entstand es zum Schutze des aufblühenden Gmundens in jenen Zeiten des Faustrechts. Die Herrn von Ort erscheinen schon häufig in Urkunden des eilften Jahrhunderts. Im 13. Jahrhundert starben sie aus, und Ort kam an die Landesfürsten, von diesen an die Salm, Scharffenberge, Pollheim, Jörger, und endlich an Adam von Herbersdorf. Von diesem ging es an die Sallaburge über, und Kaiser Leopold I. kaufte es 1689 an sich.

Seitdem blieb es kaiserlich. Wir schiffen nun wieder unserm Auslaufspunkte dem Hafenplatze in Gmunden entgegen, und haben somit die Fahrt ringsum die Ufer des herrlichen Sees vollendet. —

XXVI.

Hall.

Salinenstadt. Tyrol. Unter-Innthal.

Unter den malerischen Thälern Tyrols, prangend mit jeglichem Zauber der Hochgebirgswelt, nimmt das große, von dem rauschenden Inn durchströmte Thal, welches den Namen dieses Stromes trägt, keine der letzten Stellen ein. Es wird geschieden in das Ober-Innthal, von dem Eintritt des Stromes in die gefürstete Grafschaft, an den westlichen Grenzen derselben, wo sie mit Engadein zusammen stößt, aus dessen Gletschern am Septimer der Inn entspringt, bis in die Nähe von Innsbruck, und in das Unter-Innthal, von Innsbruck bis in die Grenzmarken von Salzburg und Baiern. Dort wo der Melachbach in den Inn mündet, zwischen Zirl und Innsbruck ist die Grenzscheide des Ober- und Unter-Innthales. — Zwar entbehrt das Innthal des großartigen Reizes der Gletscherwelt, wie sie sich in den Nebenthälern: Zillerthal, Oetzthal, und in den Schluchten an dem ewigen Eise des Ortles vor dem Blicke aufthut, aber im Mittelgebirge dürfte wohl kaum ein reizenderes Gelände gefunden werden. Zu beiden Seiten des Inns erheben sich Hügel und Alpen, mit dunkeln Wäldern, reichen Matten, und lachenden Triften, überall Gehöfte, Weiler, Schlösser und Märkte, das Ganze voll des freundlichsten lieblichsten Lebens. — Auf der Straße von Innsbruck nach Salzburg, zwischen der Hauptstadt und der ersten Poststation Volders, liegt am linken Ufer des Inn das uralte Salinenstädtchen Hall, in malerischer Lage, wie unser Blatt es zeigt. — Die Chroniken, selbst das Bergbuch von Hall setzen zwar die Entdeckung des Salzberges auf das

Gez. v. Th. Ender. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. Hinchliff.

H A L L.

BEI JNNSBRUCK.

Hartleben's Verlag.

Jahr 1275. Es kann aber auf jeden Fall nur von Auffindung neuer Lager, und Erweiterung des schon bestehenden Verkehres die Rede sein, da urkundlich Hall, und dessen Salzerzeugung bereits weit früher erwähnt werden. Es fehlt sogar nicht an Spuren, daß schon die Römer die Haller Salzquellen kannten, daß dieß aber der Fall unter den Agilolfingirschen Herzogen Baierns war, ist erwiesen. Als die drei Brüder Lanfried, Eliland und Woltram die Abtei Benediktbeuern stifteten (740), wird im Stiftbrief schon Halls erwähnt. Mit dem Beginnen des 13. Jahrhunderts beginnen auch regelmäßig die urkundlichen Daten über Hall, und die Saline am Tauer, wie der Salzberg noch heute heißt. Daß in Hall selbst schon früher Salzverkehr gewesen sei, bekundet der Name des Ortes, obschon die Salzwerke selbst am Tauer betrieben wurden. Denn hauptsächlich dieser Name kommt in Urkunden vor; so 1232 wo Graf Albrecht von Tyrol zwölf Fuder Salz aus seiner Saline zu Tauer der Deutsch-Ordens-Commende zu Lengmoos stiftet, so 1252 wo Bischof Friedrich von Trient den halben Zehend von der Saline zu Tauer nach Wilten auf den Altar der heiligen Jungfrau widmet, u. s. w. Auch muß in Tauer eine Burg gestanden haben, denn 1263 sprach Herzog Ludwig der Strenge von Baiern, als erbetener Schiedsmann zwischen Meinhard von Görz, und Gebhard von Hirschberg, in dem Streite über das Erbe Herzogs Otto von Meran, und Albrechts von Tyrol, dem Grafen Gebhard die Saline, und das Schloß Tauer, u. s. w. zu.

Im Jahre 1275 trieb sich Ritter Niklas von Rohrbach in den Gebirgen dieser Gegend auf den Jagden umher. Er bemerkte, daß Hirsche und Gemsen an einer Stelle des Berges sich versammelten, und die Steine leckten. Er untersuchte weiter, und so ward das größte salzträchtige Thonlager entdeckt, durch dessen Benutzung die ganze Gegend in erhöhtem Wohlstande aufblühte. Graf Meinhard von Görz, welcher indessen das ganze Erbe von Tyrol von Gebhard an sich gebracht hatte, erweiterte und vergrößerte den Salinenverkehr mit vieler Sorge, und dessen Sohn Otto versetzte nach dem Tode seines Vaters 1296., die Pfannen und Sudwerke nach Hall. Dieser Ort, bei seinem ersten Entstehen ein Dorf, den Grafen von Wasserburg zuständig, ward 1102 zum Markte, und nun 1296 von Otto zur Stadt erhoben; zum Wappen ward ihr ein Salzkübel bestimmt, zu welchem 1501 Kaiser Maximilian I. zwei aufsteigende

Löwen fügte. Der Verkehr in der neuen Stadt ward von Jahr zu Jahr lebhafter, die Saline beschäftigte im 15. Jahrhunderte über 800 Personen, und ergab in einem einzigen Jahre, z. B. 1448, nach Abzug aller Kosten, der landesfürstlichen Rentkammer 150,000 fl. Ueberschuß. 1450 setzte Erzherzog Siegmund auf dem Tage zu Innsbruck eine neue Münzordnung fest, und die Münzstätte, welche bisher zu Meran war, wurde nach Hall übersetzt. Das alte Füger'sche Haus genannt Sparberegg ward zur Münzstätte eingerichtet, und sie blieb daselbst, in der obern Stadt bis 1567. Das Gepräge war außerordentlich schön, und die Münzstücke zu zwölf Kreutzer, von der damaligen Art nach Pfunden zu rechnen, Pfündner genannt, hatten an Schönheit des Gepräges damals nicht ihres Gleichen. Der erste Münzmeister in Hall war Franz Pessinger, ihm folgte Herrmann Grienhofer; Leonhard Behamp, der dritte Münzmeister war in ganz Deutschland berühmt. Er starb 1507 in Hall; an der alten Pfarrkirche daselbst steht sein Grabstein von Marmor. So nahm der Flor Halls immer mehr zu, und hier, wie in dem nachbarlichen Schwatz, wo in dem Schooße des metallreichen Falkensteins unermeßliche Schätze an Silber ausgebeutet wurden (von 1470 bis 1607 allein 3,917,326 Mark), wo Kaiser Maximilian 1489 von 7400 Bergknappen empfangen ward, welche ihm silberne Schüsseln voll neugeprägter Gulden zu Füßen legten, blühte ein seltener Wohlstand. Es war die goldne Zeit des Innthales! Doch fehlte es auch nicht an trüben Tagen in dem Sonnenschein des Glückes. In dem Streite Friedrichs mit der leeren Tasche mit den Reichsstädten, bewogen die letztern den Herzog von Baiern in das Innthal einzufallen, und so ward Hall 1412 belagert, und den Salinen großer Schaden zugefügt. — Dagegen ward die Stadt wieder mehrmals der Mittelpunkt glänzender Berührungen, da mehrere Landtage, wie z. B. 1487, u. s. w. daselbst gehalten wurden, was auch ihre damalige wichtige Stellung beweiset. Im Jahre 1567 entstand das Damenstift in Hall. Magdalena, die Tochter Kaiser Ferdinands I. und ihre beiden Schwestern Margaretha und Helena, bezogen es zuerst mit sechs adeligen Jungfrauen. — Das Münzhaus war zu Errichtung des Damenstiftes bestimmt, und die Münze wurde, als dieser Bau begann, in das Schloß Hasek außerhalb der Stadt verlegt. — 1784 wurde dieses Damenstift aufgehoben, später aber wieder eingesetzt, und hat nun 41 tyrolische, und 27 deutsch-erblän-

dische Präbenden. In den blutigen Kampftagen des Jahres 1809 litt auch Hall bedeutend, hat sich aber doch schneller erholt als das fast gänzlich zerstörte Schwatz.

Hall gewährt in seinem gegenwärtigen Zustand in pittoresker Hinsicht ein eben so interessantes als freundliches Bild. Die alten Ringmauern und Thürme, Ueberbleibsel mittelalterlicher Befestigung, der wichtige Münzthurm, ein Bau noch dem alten Schlosse Hasek angehörig, welches früher hier stand, die imposante Pfarrkirche mit dem in vielfacher Beziehung merkwürdigen Friedhof, alles dieß vereint macht einen sehr günstigen Effect für das Auge. Die Stadt zählt gegenwärtig 463 Häuser, mit 4606 Einwohnern. Die Pfarrkirche 1271 erbaut, 1397 erweitert, ist ein schönes altdeutsches Gebäude. Die Altäre sind mit guten Gemälden geziert, worunter angeblich sogar ein Albrecht Dürer. Der Friedhof ist ganz mit Arkaden umgeben, und zeigt auch sehr wackere Gemälde, wenn schon von unbekannten Meistern. Das ansehnlichste Gebäude ist das Berg- und Salinenamt. In demselben befindet sich eine interessante Modellensammlung. In Hall ist der Sitz der Berg- und Salinen-Direction, des Berggerichts für Tyrol und Salzburg, des Landes-, Münz-, Probier-, Einlösungs- und Punzirungsamtes, u. s. w. Das hier bestehende Militair-Erziehungshaus für das Tyroler Jägerregiment hat eine musterhafte Einrichtung. Die Tyroler werden nämlich nur als Jäger für den Kriegsdienst verwendet. Sie bilden das einzige Jägerregiment der Armee (bei welcher es außerdem nur Jägerbataillons giebt). Der Inhaber des Regiments ist der Kaiser, es führt daher auch den Namen Kaiser-Jägerregiment. Es ist die natürliche Besatzung Tyrols, und wird nicht außer Land gezogen. — In Hall befindet sich ein Provincial-Taubstummen-Institut mit zwei Lehrern und 30 Zöglingen, eine Irrenanstalt, ein Gymnasium, u. s. w. Hall ist der Geburtsort des Malers Glantschnigg, und des Historikers Resch. In dem Schlosse Naggelburg an der Stadt ward 1825 ein Soolenbad nach dem Muster jenes in Ischl errichtet, doch ist es nicht sehr besucht.

Der Salzberg, die unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes für Hall, liegt im Norden der Stadt, ungefähr zwei Stunden weit von derselben entfernt. Schroff und kolossal steigt das mächtige Kalksteingebirge, kahl und zerklüftet, seine Zinnen in die Luft streckend empor. Es liegt in der Kalkkette, welche sich von dem Gränzpasse

Scharnitz gegen die Gränzthäler Karwendel, Riß, und Achenthal heranzieht, und wird durch eine Schlucht von dem Kartellerjoche gesondert, längs welchem die sämmtlichen Bergaufschläge angebracht sind. Der große und kleine Solstein 9292 Fuß, und 8017 Fuß hoch, das Sonnjoch, mit 7758 Fuß, u. s. w. sind vorragende Spitzen dieses Kalkzuges. Der Haller Salzberg mißt 5192 Fuß Seehöhe, liegt also 3382 Fuß über Hall. (Hall 1810 Fuß.) Er ist also der höchste Salzberg in Deutschland. Der Kalkstein, der den Haller Salzberg umgiebt, ist reich an Versteinerungen, vorzüglich an kleinen Turbiniten, welche selbst noch in der Höhe von 4900 Fuß gefunden werden. — Auch zeigen sich uralte Suchstollen, welche beweisen, daß der Berg besonders am nördlichen Abhange auch metallhaltig sei. Die muldenförmigen, meist mit Gerölle erfüllten Schluchten zeugen von den furchtbaren Lavinen, durch welche schon mancher Salzarbeiter hier den Tod fand. Diese Gefahren zu beseitigen, wurde schon mehrmale die Idee zur Sprache gebracht, durch den vorliegenden Berg einen Stollen zu schlagen. Es kam aber nie zur Ausführung. Die Lagerstätte des Salzschatzes ist ein bläulicher und schwarzgrauer Thon. Das Steinsalz kommt bald schwarz, bald lichtgrau, fleischfarben und gelbroth, höchst selten blau vor. Es findet sich zuweilen in weitausgedehnten Massen, zuweilen bloß in wellenförmigen Adern. Neben dem Steinsalz gibt es auch natürliches Glaubersalz, das am gewöhnlichsten als staubartiger Ueberzug auf lettenartigem Thone sich findet. Das Salzlager streicht von Südost nach Nordwest mit 350 Lachter Mächtigkeit. Das Salz wird durch Auslaugen gewonnen, der Eimer Soole gibt 33 Pfund. Das Werk ist nicht reich. Die 16 gradige Soole braucht $\frac{24}{32}$ Stabel Salzgebirg, und 32 Wochen Zeit. Das salzträchtige Thonlager wird mittelst sechs Hauptstollen: dem Oberberg, Mitterberg, Steinberg, König Maximiliansberg, Kaiser Ferdinandsberg, und Erzherzog Carl Ferdinandsberg gebaut. Die Soole wird mittelst einer Leitung von 2248 hölzernen, 13 Fuß langen Röhren nach Hall geleitet, und dort auf sechs Pfannen (vier kleinen zu 160, zwei größern zu 240 Eimer) versotten. Man erzeugt jetzt jährlich über 200,000 Centner Salz, mit 1150 Haller Klaftern Holz, und 12,000 Centnern Steinkohlen. Der Gewinn des Aerariums ist bei den großen Gestehungskosten nur gering. Er stieg in den frühern Jahren, wo man, da man auch nach Baiern und der Schweiz Salz absetzte, was jetzt aufgehört hat, über 300,000

Centner erzeugte, nie über 50,000 fl. jährlich. Abgesehen daß der Besuch des Bergwerkes sehr interessant ist, so gewährt auch der Gipfel des Salzberges eine außerordentlich reizende Uebersicht des Innthales, und eine herrliche Fernsicht nach Baiern. Die Ersteigung ist nicht eben sehr beschwerlich. In Hall in dem Wirthshause zur Krone ist Veranstaltung getroffen, daß man in eigenen Wägelchen nach dem Salzberge gefahren wird. Höchst lohnend ist ein Ausflug von Hall aus auf den Glunkeser. Dieser schöne Berg liegt im Süden Halls, auf dem rechten Ufer des Inn. Er erhebt seine schneebedeckte Zinne zu 7677 Fuß Seehöhe. Uebrigens ist er ganz im Contraste mit dem kahlen Salzberge, bis weit hinan an seine Höhen mit Wald und Matten bedeckt. — Man geht über schöne Wiesen, und durch schattige Haine von Hall nach Volders, dort befindet sich ein von Innsbruckern und Hallern sehr besuchtes Gasthaus. Dieser kurze Weg gewährt durch einen sehr reichen Wechsel von Ansichten des Innthales vielen Genuß. Von hier geht es durch das, in hundertfältigen Caskaden von dem Alpenbache durchrauschte Voldersthal, über die Kargezalpe auf den Gipfel des Glunkesers, der nach allen Himmelsgegenden, im Osten tief nach Baiern, (München wird deutlich gesehen), im Süden über die ganze ungeheure Gebirgskette von Graubünden herein, im Norden gegen die Kolosse Salzburgs und der Tauernkette eine prächtige Aussicht gewährt. Seit einigen Jahren bildet sich am Glunkeser ein kleiner Gletscher. Führer zu der Excursion auf diesen Berg finden sich überall in Hall.

Der Weg von Hall nach Innsbruck ist ganz eben, und äußerst angenehm. Zur Rechten (im Norden) das Dorf Tauer, am Salzberge, und die schöne Gebirgskette bis an den mächtigen Solstein hinab, der im Angesichte der freundlichen Hauptstadt des Landes sein imposantes Haupt zu den Wolken erhebt. Westlich vom Solstein, am Abfalle der Höttingeralpen gewahrt der Blick ein seltsam geformtes Felsgebilde, fast in der Gestalt eines sitzenden Weibes. Es ist dieß die sogenannte Frau Hütt. Die Sage erzählt: Frau Hütt habe zur Zeit, als hier noch alle Südfrüchte gediehen, als an Reichthum und Glanz das Innthal alle Gegenden der Welt übertroffen habe, als Fürstin hier geherrscht, und sei in lasterhaften Uebermuth verfallen. Bis zu ihrem Schlosse hinan ließ sie z. B. eine Treppe aus lauter Käsen bauen. Sie trieb endlich ihre Frevel so weit, daß sie, von der Rache des Himmels ereilt, in Stein verwandelt wurde.

Das Thal verwüsteten Felsenstürze und Wildwässer, und seine goldne Zeit kehrte nie wieder. — Dieser interessante Fels ist zugleich der Wetterkünder Innsbrucks. Seine heitere, oder umnebelte Spitze ist die Ankündigung des Wechsels der Witterung. Innsbruck selbst liegt heiter und freundlich vor dem Auge, wenn man von Hall aus die Blicke nach Osten sendet. Wir gewahren auch auf unserm Bilde im Hintergrunde die Stadt, welcher wir später noch eine eigne Darstellung widmen.

XXVII.

Admont.

Benediktiner-Abtey und Markt. Steyermark. Judenburgerkreis.

Das Ennsthal darf zu den großartigsten und herrlichsten Alpenthälern der norischen Hochgebirge gezählt werden. Seine mächtige Ausdehnung (es erstreckt sich beinahe durch die ganze Länge des Judenburgerkreises), die prächtigen Gebirge seiner nördlichen und südlichen Begränzung, und der Reiz seiner einzelnen Theile fesselt die Aufmerksamkeit im hohen Maaße. Die Enns durchströmt das Thal nach seiner ganzen Länge. Es betritt dieser Strom dicht an der Gränze von Steyermark und Salzburg, bei dem Mandlingpasse das Thal, und schlängelt sich durch dasselbe in tausend Serpentinen, still und ruhig dahingleitend, bis er an dem östlichsten Schlusse desselben eine kolossale Gebirgsmasse berührt. Ungeheure von aller Vegetation entblößte Hörner und Wände, aus den Trümmern, die die von ihnen gebildeten Schluchten bedecken, schroff und wild emporragend, zeigen sich hier dem Auge. Der Buchstein 7044 Fuß, der Damischbachthurm 6409, der Kampel 6702, der Luegauer 6948, und das noch unerstiegene, kolossale Hochthor 7449 Fuß hoch, sind die imposantesten Gipfel dieser mächtigen Kalkmasse. Nach einem Kampf von Jahrtausenden, den sie zum Theile noch jetzt fortsetzt, hat die Enns dieses Gebirge zwischen dem Buchstein und dem Hochthor, welche in der Urzeit ohne Zweifel verbunden waren, gesprengt, und sich ein Bett in einer fast vier Stunden langen Schlucht gewühlt, welcher an schauerlicher Wildheit keine andere in der ganzen Alpenkette an die Seite gesetzt werden kann. In dem

Ennsthale selbst ist das Gefälle des Stroms so gering, daß sie z. B. von Lietzen bis Admont, in einer Strecke von 5 Stunden, nur um 42 Fuß fällt, während sie in der kurzen Strecke von Admont durch jene Schlucht einen Abfall von 665 Fuß hat; das Gewässer stürzt daher in fortwährenden Caskaden durch die Schlucht, welche von dem Geräusche wahrscheinlich auch ihren Namen erhielt. Sie heißt nämlich „das Gesäuse." Von dem hohen Steig an der Heintlmauer, bei dem Einbruche des Stromes in das Gesäuse, ist der Anblick der grünen Matten, der schönen Gebirge, und der zahlreichen Gehöfte des Thales von bezaubernder Wirkung. Vor allen zieht das majestätische Stiftsgebäude, und das im Süden desselben auf den Höhen prangende Bergschloß Röthelstein das Auge an sich. —

Vor tausend Jahren bedeckte finstrer Urwald ringsum das jetzt so herrliche Thal. Nach Kaiser Karls des Großen Siegeszügen fiel zuerst nach den Stürmen der Völkerwanderung wieder der Strahl des Lichtes und der Cultur auf die seit vierhundert Jahren verödete Wüste. Einzelne Kapellen entstanden in den weiten, noch ungelichteten Forsten, und des Christenthums segenvolle Lehre verbreitete sich allgemach. Die Sage erzählt, daß im eilften Jahrhundert drei edle Jünglinge, welche auf der Pariserschule studirten, sich einst im Gespräche ihre höchsten Wünsche mittheilten, welche darauf hinausliefen, daß jeder einst die bischöfliche Würde erlangen wollte. Sie machten das Gelübde, daß jeder in diesem Falle ein Kloster erbauen sollte. Ihr Wunsch ging in Erfüllung. Gebhard bestieg den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, Altmann jenen von Passau, und Albero jenen von Würzburg. Alle drei erfüllten sodann ihr Gelübde. Gebhard stiftete 1074 Admont, Altmann 1083 Göttweih, und Albero 1032 Lambach. Gebhard ward im Jahre 1060 zum Erzbischof von Salzburg ernannt. Er fand, daß Graf Wilhelm von Friesach, und dessen Gattin die heilige Hemma seinem Vorgänger im Episcopat Balduin mehrere Güter und Schenkungen zu der Bestimmung für ein zu errichtendes Münster übergeben hatten. Gebhard fügte nun noch eigene Schenkungen hinzu, und bestimmte 1074 den Bau für das Ennsthal: Schon früher stand hier ein Landgut (Praedium), von den nahen Gebirgen ad montes genannt. Kaiser Heinrich II. hatte dasselbe schon 1005 an Salzburg geschenkt. Auf diesem Landgute nun erbaute Gebhard

1074 das St. Blasienmünster ad montes, als ein Benedictinerstift für zwölf Mönche dieses Ordens. Aus dem uralten St. Peters-kloster in Salzburg ward die neue Colonie unter dem ersten Abte Arnold bevölkert. Arnold verließ aber schon 1075 Admont wieder, und kehrte nach St. Peter zurück. Nun wurde der kräftige energische Isengrin als Abt dahin entsendet, und schon unter seiner Verwaltung hatte das neue Stift harte Drangsale zu bestehen. Der blutige Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst war entbrannt. Gebhard nahm entschiedene Parthei für den Papst, und ward in Folge dessen von dem mächtigen Kaiser von seinem Bischofsitze vertrieben. Lange irrte er flüchtig in Deutschlands Gauen umher. Graf Berthold von Moosburg, den der Kaiser nach Salzburg gesendet hatte, verfuhr auf das Feindseligste gegen Admont. Seine Söldner verwüsteten das Ennsthal, zerstörten Admont, und vertrieben die Mönche. Als Gebhard unter dem Schutze Herzogs Wolf wieder nach Salzburg zurückkehrte, wendete er auch zugleich seine Blicke nach seiner Stiftung, und widmete beträchtliche Spenden zum Wiederaufbau Admonts, welchen der thätige Isengrin energisch betrieb. Nach Gebhards Tod, im Jahre 1088 zerstörte der Moosburger abermals theilweise das Stift; Erzbischof Thiemo aber, und Abt Isengrin erbauten es zum drittenmale. Ueberhaupt schenkte St. Thiemo demselben wahrhaft väterliche Sorge, und schirmte es mit mächtiger Hand. Als er in Asien den Martertod unter den Säbeln der Sarazenen fand, erlitt Admont abermals Plünderung und Zerstörung unter dem Moosburger. Erzbischof Konrad stellte es 1128 neuerdings her. Nun folgten glücklichere, friedliche Tage für Gebhards Stiftung, und sie erwuchs unter kräftigen und geistvollen Aebten, unter denen besonders Wolfold genannt wird, zu schöner Blüthe und Reife. 1292 loderte wieder die Kriegsflamme in dem stillen Thale. Die Steyermärker hatten sich mit Salzburg und Bayern wider Albrecht von Habsburg verbündet. Abt Heinrich, in fester Treue an Albrecht haltend, verschanzte sich im Ennsthale. Salzburger und Bayern zogen verheerend das Thal hinab, erstürmten Rottenmann, und auch Abt Heinrich konnte sich nicht halten. Er floh mit den Schätzen nach der festen Burg Gallenstein, und die Feinde plünderten das Stift. 1297 fiel Heinrich selbst unter dem Dolche eines Meuchelmörders, als er über den Dietmannsberg nach dem Paltenthale ritt. In den Bauernkriegen

trafen Admont erneute Schreckniſſe. Die aufrühreriſchen Aelpler im Ennsthale, verbunden mit den empörten Salzburgern, welche ſelbſt ihren Erzbiſchof, den kühnen Matthäus Lang von Wellenburg auf Hohenſalzburg belagerten, zogen auch vor Admont, welches ihnen keinen Widerſtand zu leiſten vermochte. Doch die Kraft des Stiftes ertrug auch dieſe Stürme, und daſſelbe blühte wieder in erneutem Wohlſtande auf. Viele Männer aus den ausgezeichnetſten Geſchlechtern nahmen das Ordenskleid. Admont zählte in ſeinen Nekrologien in einem Jahrhundert bei 700 Brüder und über 300 Nonnen (denn Abt Wolfold hatte auch in der Nachbarſtadt ein Frauenkloſter geſtiftet, welches aber ſpäter wieder einging) aus den edelſten Häuſern. Natürlich wuchſen dem Stifte dadurch auch ſehr bedeutende Schenkungen zu, und ſein Beſitz wurde ſtets ausgebreiteter. Es hatte in allen Gegenden in Steyermark, Oeſtreich, Salzburg und Bayern Eigenthum. Das Verdienſt des Stiftes um die Landescultur war unermeßlich, und Admont bewährte in dieſer Beziehung auf das glänzendſte den uralten wohlverdienten Ruhm des Benedictinerordens. In kaum zweihundert Jahren zählte das Ennsthal, bei Gründung des Stiftes größtentheils Wald und Sumpf, von wilden Thieren bevölkert, bei 400, und die angränzende Stiftsherrſchaft Gallenſtein, welche zur Zeit Gebhards vollkommen Urwald und Wüſte war, über 200 Unterthansgüter. Jetzt hat das Thal Admonts über 4000, Gallenſtein über 6000 Bewohner. Unter dem 54. Abte Matthäus Ofner (von 1751 bis 1779) hatte das Stift die glänzendſte Höhe erreicht. Die letzten Decennien wirkten durch ungünſtige Ereigniſſe jeder Art, faſt tödtlich auf den Wohlſtand der in jeder Hinſicht ehrwürdigen, achthundertjährigen Abtey. Elementarſchäden, Feuersbrünſte und Hochfluthen, Mißjahre, u. ſ. w. vereinten ſich mit dem Drucke einer beiſpielloſen Zeit, wo es der höchſten Anſtrengung galt, mit jedem Opfer das Heiligſte gegen den wilden Andrang eines nie geahnten Soldatendespotismus zu ſchirmen. Der letzte Abt Admonts, Gotthard Kugelmayr, Geheimer Rath und Leopoldordensritter, zog ſich als ſtändiſcher Verordneter nach Gräz zurück, und Stift Admont kam zu Ordnung ſeiner Angelegenheiten unter Adminiſtration des Abtes von Rein. Trotz dieſer ungünſtigen Verhältniſſe bewährte Admont ſeinen ſchönen Geiſt in Wirken und Streben für Wiſſenſchaft und Kunſt. Der gegenwär-

tige Stand der Stiftsmitglieder ist über 80, wovon 25 im Stifte leben. Admont versieht 30 Lehrkanzeln, und gegen 40 Pfarren. Fast in allen Fächern der höhern Wissenschaften zeigt Admont ausgezeichnete Namen. Urban Eckor ist als geistvoller Theologe, Benno Kreil als gründlicher Linguist, Justus Zedler als ausgezeichneter Hellenist, Albert Muchar als gediegener Geschichtsforscher, Gotthard Wisjak als anerkannter, selbst von Humphry Davy mit Achtung genannter Mathematiker und Chemist, genannt. —

Admont liegt im sogenannten untern Ennsthole, d. h. in dem östlichen Theile desselben fast am Schlusse des Thales gegen das Gesäuse hin. Die Stiftsgebäude bilden ein sehr weitläufiges, in den verschiedensten Baustylen zusammengesetztes Ganzes. Der Gesammteindruck des Gebäudes, mit seiner alten Ringmauer umgeben, aus welcher die Kirche mit ihren zwei Thürmen emporragt, ist mächtig und imposant. Von dem alten Bau des Stiftes sind nur geringe Theile den wiederholten Zerstörungen und dem Zahn der Zeit entgangen. Unter Abt Matthäus Ofner (s. oben) ward der Neubau des Stiftes begonnen, und unter seinem Nachfolger Columbans Wieland so weit wir ihn jetzt sehen vollendet. Wäre der ganze Umbau Admonts nach dem großartigen Entwurfe Ofners ausgeführt worden, so würde es wahrscheinlich nur von wenig andern Abteyen übertroffen werden. Aber auch hier erging es wie bei so vielen Abteyen in Oesterreich. Die Bedrängnisse der Zeiten stellten den Bau ein. Nur die nördliche und die östliche Fronte des Gebäudes ist nach jenem Entwurfe vollendet. Auf den andern Seiten tritt das Unvollendete sehr störend vor. Auf drei Seiten wird das Stift von den Zier- und Obstgärten umgeben. Die herrliche Zermbaum-Allee (Pinus cembra) im Garten ist eine höchst anziehende Eigenheit desselben. Der herrliche, allen Aelplern so theure Baum prangt hier in seltner Höhe und Kraft. An dem Stifte liegt der Markt Admont, mit 107 Häusern und 918 Einwohnern. Er enthält keinerlei Merkwürdigkeit. Desto reicher ist das Stift an diesen. Wir wollen, ehe wir dasselbe betreten, noch einen Ueberblick der paradiesischen Gegend zuwerfen, in deren Schoos das alte Münster thront. Im tiefen Osten liegt der riesige Buchstein und die wilde Pforte des Ennsthales, das schauerliche Gesäuse. Im Abendroth, wenn die im Westen sinkende Sonne ihre scheidenden Strahlen herüberwirft auf diese schroffen

Felsmassen, daß sie im Rosenglanze leuchten, ist ihr Anblick von der ergreifendsten Wirkung. Links (von Ost gegen Nord) schließen sich an diese imposante Steingruppe die waldigen Vorberge von Weng und der Buchau, über welche der Fahrweg von Hieflau herein in das Ennsthal führt. Gerade nördlich erhebt die große, Oesterreich und Steyermark scheidende Kalkalpenkette ihre kahlen Zinnen und Wände. Dort ragt der Natterriegel (6318 Fuß), das Bärenkar, in der Volkssprache der Hexenthurm genannt (6802), der Scheibelstein (6930) und der Pyrgas (7419 Fuß) in die Wolken. Zu ihren Füßen liegen wieder dunkel bewaldete Vorberge, der Plösch, der Leichenberg, u. s. w. Hier ist der eigentlichste Wohnsitz steyermärkscher Fabel- und Sagenwelt, gleich dem Pilatus und dem Berner Oberlande in der Schweiz. Ungeheure Lindwürmer und Drachen hausen den Erzählungen greiser Aelpler zufolge in den schauerlichen Felsklüften dieses wilden Alpenzuges. — Noch zeigen die Hirten in den tiefsten Schlünden die alten Drachengebeine; noch horcht schaudernd die Gruppe der Weiber und Kinder in der einsamen Alpenhütte dem schrecklichen Heulen der Drachen bei bösem Wetter, wenn der Regenguß plätschernd auf das steinbelastete Dach der Hütte schlägt. Tief im Schooße der nördlichen Kette hauset nach dem festen Glauben der Armen das schreckliche Ungethüm. Noch zeigt man gläubig die Stelle, wo einst, in grauer Urzeit, ein solcher Lindwurm sich hinabgestürzt habe in das Thal. Er erreichte es nicht, und blieb im großen Felde des heutigen Schrökenhofes bei Weng liegen. Unter seinem, von den Alpenstürmen gebleichten Skelett hatten 18 Kühe bei Hagel und Regen Schutz gefunden! Noch befindet sich an der Ringmauer des Stiftes eine uralte Skulptur, einen Löwen mit einem Kinde vorstellend. Dieß sei, sagt die Volksmeinung, zur Erinnerung eines Ungeheuers gesetzt, welches vor der Gründung des Klosters hier in Wildniß gehauset, und Kinder gefressen habe. In den stillen, öden Felsklüften dieser höchst romantischen Alpenkette zeigt der Aelpler auch den nächtlichen Tummelplatz der Gnomen und Elfen. Bei Mondenglanz schwingen sie sich im gespenstischen Tanze um die Felsenwände der dadurch im Munde des Volks zum Hexenthurme umgestalteten Bärenkaralpe. Ist der östliche und nördliche Theil dieses herrlichen Thales erhaben und

prächtig zu schauen, so ist es der westliche und südliche nicht minder. Auch hier erheben sich majestätische Alpengebilde. Im Nordwest die wilden Stodergebirge, an und über 7000 Fuß hoch, mit ihren Voralpen: Kittstein, Hohling, Saalberg, u. s. w. Die Südseite schließt der langgestreckte Dietmannsberg, das Ennsthal vom Poltenthale scheidend, mit seinen höchsten Gipfeln, dem Dürrenschöberl, Klosterkogel, dem Tannekberg, Kematen, u. s. w. An diese reiht sich die malerische Scheibeleckeralpe, die Alpenmauer Sparafeld (7080 Fuß) und hinter derselben der hohe Kalbling, die Scharten, an welche sich dann wieder die kahlen Mauern des Gesäuses schließen, von welcher unsere Rundschau auslief.

Wir betreten nun das Stift, und ich führe die Leser zuerst nach der Kirche. Von dem alten Gotteshause St. Blasien ist keine Spur mehr vorhanden. Alles ward umgestaltet. An architektonischer Schönheit ist die Kirche eben nicht sehr reich. Es ist ein heller, großer, im Baustile des 17. Jahrhunderts aufgeführter Tempel, wie es deren viele gibt. Der 46. Abt, Matthias Preyninger, stellte die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt her. — Sie zählt ohne den Hochaltar zehn Altäre. An jedem Wandpfeiler befindet sich die Kolossalbildsäule eines Apostels. An den vieren im Presbyterio jene der vier Kirchenlehrer Augustin, Hieronymus, Ambrosius und Gregor. Die Bildsäulen sind von Sandstein, mittelmäßige Arbeit. Zwischen den Pfeilern sind wackre Fresken aus der Passionsgeschichte, von unbekannten Meistern, aber brav gemalt. Die Fresken sind schon etwas schadhaft. Im Presbyterio sind schöne Oelgemälde von Verbek und Lederwasch. Das Hauptaltarblatt, Maria Himmelfahrt, ist ein mittelmäßiges Gemälde von Tobias Bock. Die übrigen Altarblätter sind von Altomonte, Verbek, Reslstein und Bachmann. Auch finden sich vier, leider schon sehr schadhafte Bassano's in der Kirche. Nächst dem ersten Seitenaltare zur Linken befindet sich ein sehr interessantes hölzernes Schnitzwerk die Anbetung der Hirten von Stamml, einem mit ungewöhnlichem Talente begabten Bildhauer, welcher lange hier im Stifte lebte, und erst 1769 daselbst starb. Von diesem Künstler besitzt die Kirche in Admont mehrere Werke, sämmtlich sein Talent unwidersprechlich darthuend. In der Kapelle des sogenannten Stifteraltares ruhen die irdischen Reste Gebhards, des

Gründers Admonts. Die Bildsäule des Erzbischofes ruht, den Bischofsstab im Arm, auf dem uralten Sarkophage, an welchem noch die Spuren einstiger Vergoldung sichtbar sind. Die Inschrift lautet: B.J. Gebhardus Comes ab Helfenstein Archiepisc. Salisburg. Fundator hujus Monasterii Admont. Anno Christi MLXXIV obiit MLXXXVIII XV Junii, hic quiescit. Außerhalb dieser Capelle befindet sich der Stein, der die Gruft der Aebte Admonts verschließt. Admonts Kirche besitzt eine der herrlichsten Orgeln Europens, ein Meisterwerk des berühmten Chrismanni. Sie ward unter dem Abte Columban Wieland, zwischen 1780 bis 1785 erbaut und aufgestellt. Ihre Ueberschrift lautet: Columbani D. G. A. A. (Dei gratia Abbas Admontensis) Cura, Francisci Xaverii Chrismanni P. G. (Presbyteri Goriciensis) opera. Der Organist Franz Trambauer, Schullehrer zu Admont, ist ein Künstler, dessen seltenes Talent leider ungekannt außer seinem engen Wirkungskreise verblüht. Außer dem Abte Vogler habe ich wenigstens keinen Orgelspieler in Deutschland, Italien und Frankreich gefunden, welcher Trambauern verglichen werden könnte. Auf das innigste vertraut mit seinem herrlichen Orgelwerke beschränken sich die Genüsse seines ganzen Lebens auf die Zaubertöne, welche er demselben zu entlocken versteht. Anträge zu Bedienstungen hat er alle abgelehnt. Er vermag es nicht die Orgel zu verlassen. Oefters geht er in stillen Nächten allein in die Kirche um zu schwelgen in den Harmonien, welche seine Hand hier hervor zaubert. Für alles übrige scheint er abgestorben. Die Bibliothek Admonts gehört sowohl ihres Reichthums als des herrlichen Saales wegen zu den größten Merkwürdigkeiten des Stiftes. Abt Matthäus Ofner legte diesen Saal an, sein Nachfolger vollendete ihn. Er ist von überraschender Schönheit, im edelsten Style erbaut. Das Deckengemälde, die Vereinigung der Künste und Wissenschaften ist von Altomonte 1776 gemalt. Den Fußboden deckt herrliches Getäfel von Admonter Marmor. Ueber der einen Pforte steht Ofners Büste von Alabaster, der in den hiesigen Gebirgen bricht. Eine Gallerie läuft rings um den Saal, und 60 große Fenster verbreiten helles Licht über den 200 Fuß langen Raum. In der Mitte des Saales ist eine prächtige Rotonde von zwölf Marmorsäulen getragen. Stammls Meisterhand hat durch kunstreiche Gebilde den Saal geschmückt. Von ihm sind die allegorischen Darstellungen der vier letzten Dinge, und die beiden großen Basreliefs, Christus im Tempel und Salomons

Urtheil. Meisterhafte Hochbilder. Die Bibliothek ist reich dotirt in allen Fächern. Das älteste Stück ist ein longobardischer Codex aus dem 7. Jahrhundert. Ein schönes Exemplar von Horneks Reimchronik (nächst jenem der k. k. Hofbibliothek in Wien das einzige ächte) wird die Aufmerksamkeit jedes Geschichtsfreundes fesseln. Außerdem zeigt man als Seltenheiten ein altes Missale mit wunderschön gemalten Initialen u. s. w. Die Gemächer, wo die Ornate und andere Seltenheiten und Kostbarkeiten aufbewahrt werden, bieten ebenfalls viel des Interessanten. In den Ornaten verbindet sich Pracht und Geschmack. Vor allen herrlich ist der sogenannte Blasien-Ornat. Er trägt den Namen gleich den übrigen von dem Kirchenfeste, an welchem, mit demselben geschmückt, der Prälat pontificirt. Er ist von rothem Sammt mit Gold reich verziert. Der Pfingstornat mit Perlen besetzt ist ebenfalls sehenswerth. Die Infuln und Antipendien sind prächtig. Unter andern Meßgewändern ist eines, welches die Kaiserin Maria Theresia eigenhändig stickte. Ein anderes imponirt durch sein 300 jähriges Alter. Die edle Familie der Bärenecker stiftete es 1519. Es ist von schwarzem Sammt, mit einem darauf gestickten gekreuzigten Heiland, von sehr schöner Arbeit. Eine der interessantesten Merkwürdigkeiten ist Inful und Pastorale Gebhards, achthundert Jahr alt. Die Inful ist sehr schön, das Pastorale einfach von Holz und Elfenbein. Auch wird ein neuerer, reich mit Edelsteinen besetzter Bischofsstab gezeigt. Die mineralischen und ichtyologischen Sammlungen des Stiftes sind unbedeutend; das physikalische Kabinet ist dotirt mit vielen schönen Instrumenten, und einer gewählten Büchersammlung dieses Faches. Der sogenannte grüne Saal, mit den Portraiten Karls VI. und seiner Marschälle von Kupetzky ist sehenswerth. Auch befindet sich im Stifte ein kleines Theater. Das Refectorium ist ein schöner heller Saal. Rings an den Wänden stehen die vergoldeten Kolossal-Bildsäulen der heiligen Hemma, der alten Hohenstaufenschen und Habsburgschen Kaiser, und einiger Bischöfe und Aebte von Admont. In einem der Gemächer des Abts hängt ein interessantes Bild Altomontes, St. Peter, in dessen Zügen laut der Inschrift auf der Rückseite der Künstler seine eigenen Züge verewigte. Dies ist, so viel mir bekannt ist, das einzige Portrait dieses wackern vaterländischen Künstlers, den so viele für einen Italiener hielten, weil er, nach damaliger Sitte seinen deutschen Namen Hochberg seit seiner Anwesenheit

in Neapel in den italienischen: Altomonte verwandelt hatte. Auch eine Gemäldesammlung ward angelegt. Schon früher waren viele schätzenswerthe Bilder in dem Schlosse Röthelstein aufgestellt. Dort liefen sie aber Gefahr von Nässe vernichtet zu werden, man brachte sie also in das Stift. Auch schöne Glasmalereien wurden gesammelt. Eine Kunstmerkwürdigkeit eigner Art zeigt sich in den Gängen des Stiftes. Nämlich zwei Madonnen von Steinguß, dieser nun verloren gegangenen Kunst. Abgerechnet von dem Kunstwerthe dieser Gebilde, zieht das ehrwürdige Alter derselben die Theilnahme an. Sie wurden im eilften Jahrhundert durch den heiligen Thiemo, früher Mönch in Admont, dann Erzbischof von Salzburg, gegossen und zählen also fast 800 Jahre.

Daß die Umgegend Admonts reich an interessanten Punkten zu Ausflügen sei, dürfte schon in der Schilderung der Gegend angedeutet worden sein. Alle Gebirge im Umkreise der Abtey bieten vielfältigen, höchst interessanten Stoff zu Beobachtungen aller Art Außerdem erwähnen wir noch des dem Stifte zuständigen Bergschlosses Röthelstein mit seinen merkwürdigen Felsenkellern, und der Kaiserau, einer der ausgebreitetsten Meyereien, mitten im Schooße herrlicher Gebirge, ebenfalls dem Stifte gehörig. —

XXVIII.

Eisenerz.

Marktflecken. Steyermark. Bruckerkreis.

An der von Leoben nach Linz führenden sogenannten Eisenstraße, in dem freundlichen Münchthale, umgränzt von hohen Alpengebirgen, dem Pfaffenstein, den Seemäuern, die ihren Fuß in den romantischen Spiegel des schönen Leopoldsteinersees tauchen, der Fölzmauer und dem hohen Reichenstein, liegt der Markt Eisenerz, auch Innernberg genannt, Sitz der Innerbergischen hauptgewerkschaftlichen Direktion. Der Ort liegt sehr malerisch. Im Süden erhebt sich der Erzberg, jene Quelle des Segens für das ganze Land, eine der merkwürdigsten und reichsten Niederlagen jenes unentbehrlichen Metalles, des Eisens. Wir wollen für's Erste nur einige Blicke auf den Markt selbst werfen, und über seine Oertlichkeit einige Worte sprechen, da die größte Merkwürdigkeit der Gegend, der Erzberg, unsere volle Aufmerksamkeit verdient, und die Geschichte des Marktes überhaupt Hand in Hand mit jener des interessanten Berges geht, dem er Entstehung und Wohlstand dankt. Der Markt Eisenerz hat 152 Häuser, mit 1532 Einwohnern. Er hat einen eigenen Magistrat, welcher über den Markt und die drei benachbarten Gemeinden Krummenthal, Münchthal und Trofeng den Bezirk nebst freiem Landgericht hat. Es befindet sich in Vordernberg eine Poststation, ein Armeninstitut, ein Spital und eine Trivialschule. Das ganze Ansehen des Ortes verkündet seine Entstehung und Stellung als Bergwerksort. Die Häuser sind von Rauch und Kohlenstaub geschwärzt, die stete Thätigkeit der Hüttenwerke, Hochöfen u. s. w., die berußten Arbeiter, welche als Staffage das Gemälde beleben, Alles spricht auf den ersten Blick Ursprung und Bestimmung des Ortes aus. Die Anlage des

Marktes ist nicht sehr regelmäßig, aber desto malerischer, und mehrere der Gebäude sind in dieser Hinsicht äußerst wirksam placirt. Die hohe Wichtigkeit der technischen Gebäude von Eisenerz abgerechnet, so dürfte die alte St. Oßwaldskirche vorzugsweise die Aufmerksamkeit anziehen. Es ist dieß ein mächtiges altteutsches Gebäude. Hier erstand schon vor länger als eilf Jahrhunderten, nämlich im Jahre 712, ein Gotteshaus. Rudolph von Habsburg ließ an der Stelle dieses schon baufälligen Tempels die gegenwärtige herrliche Kirche im Jahre 1279 erbauen. — Kaiser Maximilian I. renovirte sie. Sie ist hoch gelegen, und der Eintritt in die ihr hohes Alter auf den ersten Blick verkündende ernste Halle bringt einen eigenthümlichen Eindruck hervor. Die Kirche birgt übrigens keine besonderen Kunstschätze. Der ehrwürdige kühne Bau ist ihr ganzer Reiz. Die Besteigung des Thurmes lohnt sich durch eine imposante Uebersicht der umgebenden Alpengegend. Auf einer Erhöhung oberhalb des Marktes steht der hauptgewerkschaftliche Schichtthurm; er kann von dem größten Theile des Erzberges gesehen werden, und seine Glocke gibt die Zeichen zu den Arbeiten im Berge. Der große Getreidekasten, nördlich des Marktes, zeichnet sich durch seine Größe und die Solidität des Baues aus, er kostete aber über 200,000 fl. Die Hochöfen in Eisenerz sind höchst merkwürdig und der Besichtigung würdig. — Man findet im Markte in dem Gasthofe zum Ochsen sehr gute Unterkunft, so wie gebildete Reisende bei den Beamten der Gewerkschaft freundliche Aufnahme und alle Belehrung über den so interessanten technischen Betrieb der Werke treffen werden.

Wir beschreiten nun den Erzberg. Er erhebt sich, wie schon erwähnt, im Süden des Marktes 2,685 Fuß über denselben. Da Eisenerz selbst schon 2,143 Fuß über dem Meere liegt, so beträgt die ganze Höhe des Berges 4,830 Fuß. Der Umfang des Berges an seiner Wurzel beträgt 5,938, in der Höhe der Grubengebäude 3,740 Klafter. Seine Abhänge sind durchaus mit Nadelholz bedeckt. — Mit ganz eigenthümlichen Empfindungen betritt jeder denkende Mensch diese wunderbare Werkstätte der Natur! Aus dem Schooße dieses Berges wird nun seit Jahrtausenden dieses nützliche Metall gewonnen, welches der Gesellschaft so unentbehrlich ist. Und zu welchen verschiedenen Bestimmungen wird es verbraucht! Aus ihm schuf schon der Römer seine Waffen und Rüstungen; hier wurden die Pflugschaaren erzeugt, welche die Wildnisse Rußlands urbar

machten, die Ebenen der körnerreichen Krimm auflockerten und die Urwälder Amerikas für den Segen der Saat empfänglich machten! Aus diesem Berge gewonnenes Erz wandert nach Frankreich und England, und kehrt von dort, in zierliche Stahlarbeit verwandelt, zurück nach der Heimath! Welche Gegenstände des Nachdenkens!

Es ist außer allem historischen Zweifel, daß der Eisenbau dieser Gegend schon bei den alten Tauriskern, so wie bei den Römern im Gange war. Das noricus chalybs der letztern ist ganz gewiß Eisen aus dem Erzberge. Diese uralten Eisenminen gaben der sehr bedeutenden römischen Waffenfabrik in Laureacum ihren Ursprung und ihr Bestehen bis zum Verfalle des römischen Weltreiches; daher auch eine ununterbrochene Straßenverbindung am Ennsstrome, von dem Noricum ripense in das Alpenland herein. Nach dem Wiederaufleben der Cultur in dieser Gegend wurde auch der Erzberg sogleich wieder in das Auge gefaßt, und unter Radoald dem neunten Herzoge von Friaul und Steyer ward 712 der Bergbau wieder begonnen und seitdem ununterbrochen fortgesetzt. So entstanden im Norden und Süden des segensreichen Berges Ansiedlungen, aus denen sich die heutigen Märkte Vordernberg und Eisenerz gestalteten. — Beide bearbeiten noch heute den Berg gemeinschaftlich. Es ist hier der Ort, einige Worte über die Entstehung des gegenwärtigen Verhältnisses dieser beiden Orte zu sagen. Vor dem Jahre 1625 bestand keine Gewerkschaft. Der Bergbau wurde von einzelnen Radmeistern beider Orte betrieben, welche ihr erzeugtes Roheisen ebenfalls einzelnen Hammermeistern, so wie diese ihr verfertigtes Kaufmannsgut den Eisenhändlern abgaben, welche in Stadt Steyer ihren Sitz hatten. Allein schon 1569 waren in diesem Verkehr so große Unordnungen eingerissen, daß die Regierung einschreiten mußte, ihnen ein Ziel zu setzen. Nach verschiedenen Operationen, welche indessen nicht zu dem gewünschten Ziele einer genügenden Regulirung des Ganzen führten, nahm die Regierung im Jahre 1625 Alles in eigene Verwaltung, welche durch einen Kammergrafen besorgt wurde. In den neuesten Zeiten fand sie es noch gerathener, die Hauptantheile der Gewerkschaft und die Verwaltung ihrer Werke selbst an sich zu ziehen. Die Kammer brachte daher von 37 Antheilen 35 an sich. Nur zwei Antheile blieben im Besitze von Privaten, welche sich nicht zur Ablösung herbeiließen. Diese beziehen zwar noch jährlich die betreffenden Gewinnantheile,

nehmen aber keinen Einfluß auf die Verwaltung. Dieß ist nun die k. k. Innerberg'sche Hauptgewerkschaft. Die Oberleitung steht der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen in Wien zu. Das Ober-Kammergrafenamt in Eisenerz führt die Oberverwaltung über das gesammte Berg-, Hütten-, Hammer- und Waldwesen, über den Transport und Verschleiß der gewerkschaftlichen Erzeugnisse, und über die Oekonomie der Hauptgewerkschaft. Die unmittelbare Verwaltung der Werke steht untergeordneten Beamten, andern Aemtern zu. — Das Ober-Inspektorat in Weyer bildet eine Mittelstelle zwischen den Hammerverwaltungen und dem Ober-Kammergrafenamte. Die vierzehn Radgewerken in Vordernberg haben ihre alte Verfassung behalten. Das Ober-Kammergrafenamt wacht zwar darüber, daß sie den Bergantheil, welcher ihnen überlassen ist, nicht zum Nachtheile der Hauptgewerkschaft bauen, und hebt die landesfürstliche Frohne von dem erzeugten Roheisen ein, übt aber übrigens keinerlei Amtsgewalt in Vordernberg. Die Hüttenwerke der Gewerkschaft sind in Steyermark in Eisenerz, in der Radmär und in Hiefelau; dann in Oesterreich in Reichenau, im Viertel Unter-Wienerwald. Die Hammerwerke befinden sich gleichfalls theils in Steyermark, theils in Oesterreich in den Ortschaften: Donnersbach, St. Gallen, Gullnig, Hollenstein, Klein-Reifling, Laimbach, Reichenau, Weyer und Wildalpen. —

Der Erzberg wird durch die sogenannte Ebenhöhe, eine ideale Linie, in zwei Theile geschieden. Der obere Theil ist den Vordernberger Radmeistern zur Bearbeitung zugewiesen, der untere gehört nach Eisenerz. Das erstere Revier beträgt $\frac{2}{5}$ des Berges, das zweite $\frac{3}{5}$. Hr. Ritter von Pentz berechnet den kubischen Inhalt zu 2,054,400 □Klafter, oder 443,750,000 Kubikfuß Erz, und da der solide Kubikschuh dieses Eisensteines nicht viel unter zwei Centnern wiegt, so kann der Erzberg noch über 900,000,000 Centner liefern. Da der jährliche Bedarf von Eisenerz und Vordernberg bis auf eine Million Centner jährlich gestiegen ist, so deckt der unermeßliche Reichthum des Berges diesen Bedarf noch an 900 Jahre. — Das Gestein, was hier gewonnen wird, ist Spatheisenstein mit 35—44 Procent Eisengehalt. Schon die Natur hat in diesem Eisenberge eine so glückliche Mischung von Erz- und Nebengesteinen verbunden, daß zu Beförderung der Leichtflüssigkeit im Hochofen keine Zusätze bei der Schmelzung benöthiget werden. Um aber die Leichtflüs-

sigkeit des sonst für sich allein so strengflüssigen Eisenspaths möglichst zu fördern, setzt man diesen vor der Schmelzung einer mehr oder minder langen Verwitterung in der Luft aus. Das Eisenerzer und Vordernberger Roheisen ist von der Roth- und Kaltbrüchigkeit ganz frei, und liefert daher die beste Qualität Eisen und Stahl. Seit Kurzem ward in Eisenerz auch nach den Ideen und Versuchen des Hüttenverwalters Hrn. Stenitzer Gußstahl erzeugt, welcher dem englischen nicht nur gleich kommt, sondern ihn fast übertrifft. — Der Bau beschäftigt gegenwärtig 5,300 Berg- und Hüttenleute. Im August ist die Kehrwoche, wo alle Werke 14 Tage stehen und ausgebessert werden. Das früher angewendete, für die Arbeiter so angreifende Sackziehen ist abgestellt, und der ganze Berg in Stollen getheilt, so daß die gewonnenen Erze von einem Stockwerke in das andere geschüttet werden. — Man gewinnt jährlich gegen 300,000 Centner Roheisen.

Auf der halben Höhe des Berges etwa steht die Barbarakapelle, in welcher der Gottesdienst gehalten und am Barbarafeste das „marianische Wunder" aufgestellt wird, eine Erzstufe, auf welcher der Uebergang vom Pflinz in Brauneisenstein ein Marienbild darstellt. Sehr feierlich wird das Auferstehungsfest begangen. Weiter aufwärts steht die Geschwornenstube und der Kaisertisch, eine Stelle, die eine wirklich bezaubernde Uebersicht des Thales von Eisenerz und auf die umliegenden Alpenspitzen gewährt. Hier steht auch das von dem Oberkammergrafen Dismas von Dietrichstein errichtete Monument, mit schönen Worten Klopstocks, und einer Erzählung von dem Beginne des Bergbaues im Jahre 712. Den Gipfel des Berges ziert ein anderes, höchst interessantes Denkmal. Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann erkaufte im Jahre 1822 eines der vierzehn Radwerke Vordernbergs, und die Communität zählt seitdem den erhabenen Prinzen zu ihrer Mitte. Gleich bei der ersten Besichtigung der zu seinem Radwerke gehörigen Eisengruben faßte der Prinz den Vorsatz, auf der Spitze des für die Steyermark so segensreichen Berges das Zeichen der Erlösung und des Heiles in einem großen Kreuzbilde aufstellen zu lassen. Schon 1823 ward dieser Vorsatz vollzogen. Am 27. Mai dieses Jahres ward in Gegenwart des Erzherzogs und mehrerer Radgewerke Vordernbergs das Kreuzbild auf dem Gipfel des Berges befestigt, und am 3. Juni geschah dessen feierliche Einweihung. Das im k. k. Gußwerke bei Mariazell

hohl gegossene, zehn Centner schwere Bild des Heilandes erhebt sich mit dem Kreuze 24 Fuß hoch. Die Bildsäule allein mißt sieben Fuß. An dem Gestelle des Kreuzes umschließt ein doppeltes Gehäuse von Holz und Eisen das von Schnorr gemalte Votivgemälde. Es zeigt den gekreuzigten Heiland. Zu beiden Seiten des Kreuzes stehen die Madonna und St. Johann Baptist. Der Erzherzog, in der alten Maximilianischen Bergmannstracht, kniet, das Kreuz umfassend, an dessen Fuße. Die merkwürdige Unterschrift lautet: „Im Jahre als man zählte 1823, am 27. Mai, unter der Regie„rung Seiner Majestät des Kaisers Franz I., meines Kaisers, Herrn, „und Bruders, habe Ich, Johann, Erzherzog von Oesterreich und „Radmeister in Vordernberg, dieses Kreuz auf dem höchsten Kogel „des Erzberges errichtet, in dem festen Glauben, nichts könne in der „Welt ohne den Schutz des Allmächtigen gedeihen; in dem festen „Vertrauen, er werde in seiner Barmherzigkeit unsern Erzberg seg„nen, welcher unsere Steyermark belebt. Zum Troste für Alle, „welche den Erzberg besuchen und daselbst arbeiten, damit der Anblick „des Erlösers sie an seine unendliche Güte zu uns erinnere, und an „die Allmacht und Güte Gottes, und sie in Allem und Jedem ihres „Lebens aufmuntere, treu und kindlich ihr Herz zu ihm zu halten, „damit sie weiters bethen für unsern Herrn und Kaiser, für unser „liebes Vaterland und den fortdauernden Bergsegen, damit endlich „unsere Nachkommen wissen, daß das wahre Licht und die Quelle „jedes Glücks nur in der gänzlichen Hingebung an Gott zu finden „sei.“ Der Schlüssel zu diesem Gehäuse wird in der Geschwornenstube aufbewahrt. Alljährlich am Tage der Aufsetzung des Monumentes wird ein religiöses Fest daselbst gefeiert. —

In der letzten Zeit ward auf dem Vordernberger-Revier eine Eisenbahn errichtet, welche alle Grubenfelder berührt. Dieser merkwürdige Bau fand unter der Leitung des sehr kenntnißreichen Bergverwalters Tullnigg statt. Auf dieser merkwürdigen Eisenbahn zu Förderung der Erze (welches mit sogenannten Hunden geschieht) befinden sich zwei Durchschläge bis zur Vordernberger Erzhalde. Auch die beiden Aufzugsmaschinen sind sehenswerth. Die erste, 60 Klafter lang, faßt 40 Centner, und besteht aus zwei eisernen Hunden, wovon der eine mit Wasser, der andere mit Erz angefüllt ist. Diese Maschine ist gedeckt. Die zweite ist 130 Klafter lang, und faßt eine Ladung von 25—30 Centnern. Die Vorrichtung zu augenblicklicher

Sperre besteht theils in einer doppelten Premse am Rade, theils in einem eingekerbten Rade am Hunde selbst. Die erste Aufzugmaschine kann täglich 4000 Centner Erze fördern. Durch die Schienenbahn wird überhaupt der Verkehr sehr erleichtert; sie hat auf die Klafter anderthalb Zoll Gefälle.

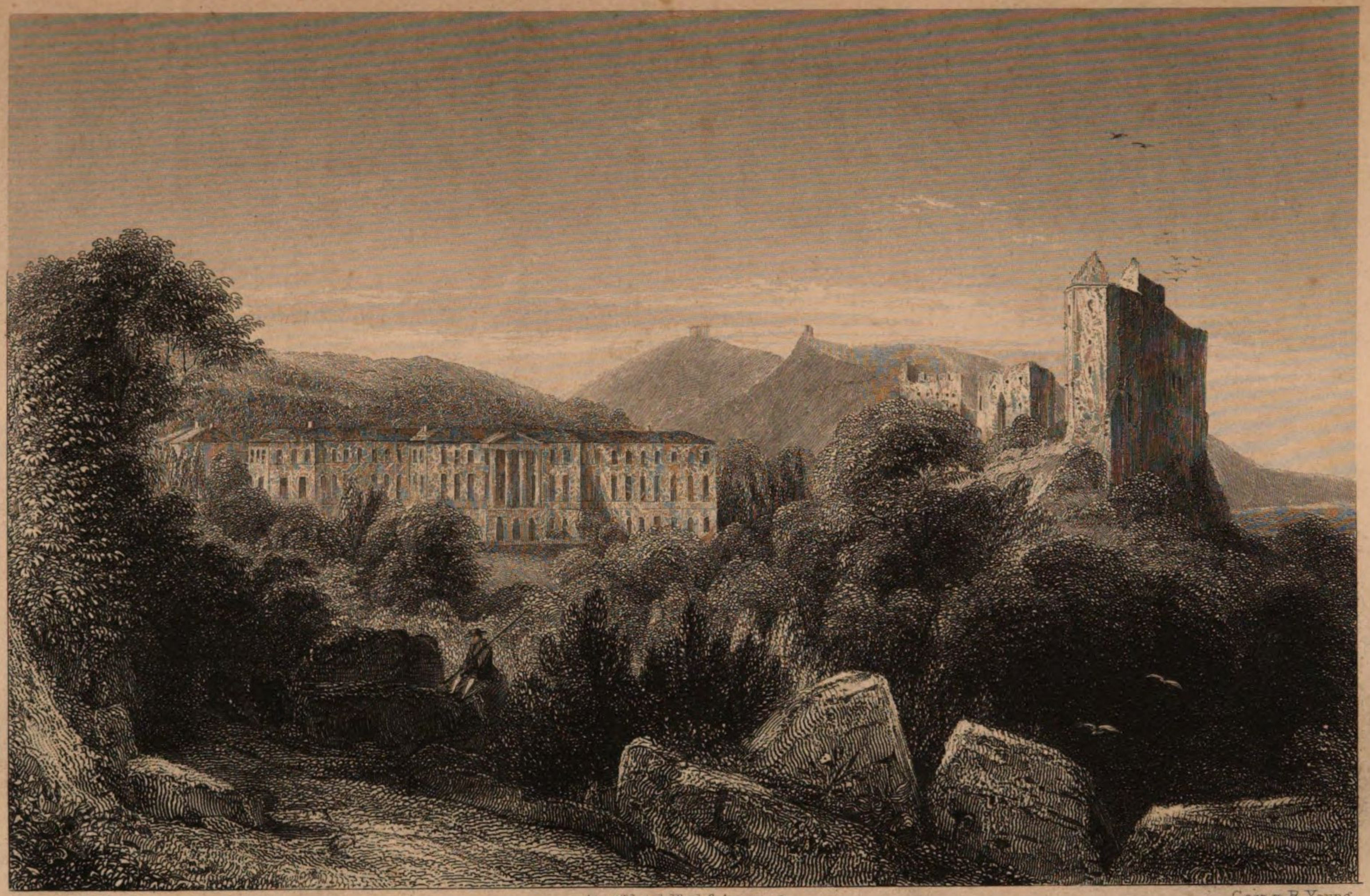
Noch müssen wir der sogenannten Schatzkammern gedenken, ehe wir unsere Schilderung schließen. Diese Schatzkammern sind natürliche Höhlen mit den sehenswerthen Gebilden des Kalksinters, welche den Mineralogen unter dem Namen der Eisenblüthen (Stalactites marmoreus ramosus L.) bekannt sind. Die Formen, in denen sich diese Gebilde darstellen, sind wirklich von überraschender, phantastischer Schönheit. In dem Joanneum in Grätz sind außerordentlich schöne Eisenblüthen in dem reizendsten Farbenwechsel aufgestellt. Einst glaubte man die Eisenblüthe nur in Steyermark heimisch; jetzt weiß man, daß sie sich in allen Ländern findet, die Eisenspath erzeugen. Zwei solcher Schatzkammern sind im Erzberge besonders sehenswerth. Bei dem Glanze der Grubenlichter schimmern die alabasterweißen Zinken und Fasern dieser wunderbaren Gebilde in zauberischem Glanze. —

XXIX.

Alt- und Neu-Liechtenstein.

Ruine und Schloß. Oesterreich. Viertel Unter-Wienerwald.

Vom Norden in West hinabziehend gegen Süd, umschlingt die Kaiserstadt ein Gürtel reizender Gebirge, in seinem Schooße eine reiche Fülle von Naturschönheit entfaltend. Von den Rebengeländen an der Donau, den romantischen Schluchten und Gehegen des Kahlengebirges angefangen, bis tief im Süden, zu den tiefen Waldesschatten am hohen Anninger, reiht sich in zauberischem Wechsel eine Kette der lieblichsten Landschaftsscenerien. Die Parthie von Mödling und Liechtenstein ist ohne Widerspruch die reizvollste Episode in diesem üppigen Gemälde. Die überraschenden Felsenmassen der Klause, die lieblichen Parkanlagen Liechtensteins bieten sich in einem wahrhaft ergreifenden Contraste die Hand. Wo sich jetzt dieses Paradies erhebt, an den südwestlichen und nördlichen Abhängen des Kalenderberges, starrte noch vor 30 Jahren der zerrissene, zerklüftete Kalkfels, wie er sich noch jetzt in den wilden Abstürzen gegen die Klause im Süden darstellt. Es war dem gebietenden Rufe eines eben so mächtigen, als für den Reiz der Natur empfänglichen Großen vorbehalten, das belebende Wort über diese Gefilde zu sprechen. Fürst Johann Liechtenstein, der unvergeßliche Held, seit 1808 Besitzer dieser Gegend, schuf mit wahrhaft fürstlicher Munificenz diese Umwandlung. Sogleich nach seiner Besitznahme legte er Hand an den großen Naturpark, den er hier ausführte. Mit einem Aufwande, den man ohne Ueberschätzung auf 10 Millionen Gulden berechnen mag, vollendete er das Werk. Diese Anlage umfaßt Liechtenstein, die Brühl, Sparbach und Johannesstein, und stellt sich als ein Ganzes dar, dem nichts Aehnliches an die Seite gesetzt werden mag. Auf den Höhen



Gez. v. Fr. Barbarini.

Ausgeführt d. Black & Armstrong.

Gest. v. R. Young.

LIECHTENSTEIN.

erstanden Tempel und Ruinen, bequeme Wandelbahnen setzen die gesammten Anlagen auf Meilen im Umfange in Verbindung; der fürstliche Begründer dieses Eden ist hinabgestiegen in die Gruft; unvergänglich lebt sein Heldenruhm, und der reichste Lorbeerkranz beschattet den Sarkophag des ritterlichen Fürsten. Aber ein nicht minder rühmliches Andenken hat er sich erhalten in der dankbaren Erinnerung Tausender, welche fröhlich und heiter an schönen Sommertagen hinauswandeln, dem Gewühle der Stadt entfliehend, sich zu ergehen in den schattigen Gehegen dieses großen Naturparks. Der Kalenderberg ist eines der großartigsten Denkmale des Waltens des unvergeßlichen Fürsten. An der Südseite dieses Berges, wo der Kalkfels starr und schroff abstürzt gegen die Klause, wurden über die Klippen Brücken geworfen, Pfade gebahnt, und die bequemste Verbindung hergestellt. Hoch auf dem Gipfel dieser Seite des Berges, thront der sogenannte runde Thurm. Er steht auf dem höchsten Gipfel des Berges, der Wartberg genannt, denn schon im zwölften Jahrhundert, als die stolze Herzogsburg der Babenberger Mödling noch im vollen Glanze prangte, erhob sich auf dieser Felsenzinne eine mächtige Warte. Der gegenwärtige Thurm besteht aus drei Abtheilungen, der untersten, einer offenen Halle mit Ruhesitzen, der mittelsten, einem niedlich verzierten Salon, und der obersten, der Platteforme, auf welche eine steinerne Wendeltreppe führt. Die Aussicht gehört zu den überraschendsten der Gegend. Der Contrast zwischen den wilden Felsenparthien der Klause, und hinüber nach den Ruinen von Mödling und dem klippigen Maaberge, mit der unbeschränkten Fernsicht über die weite Fläche, wo man den Lauf des königlichen Isters bis zu seinem Eintritt in die Grenzmarken Ungerns verfolgen kann, wo die Thebnerberge und der Preßburger Schloßberg die Aussicht schließen, ist imposant. Hier beginnen nun schon die Anlagen, welche sich um die östlichen, nördlichen und westlichen Abhänge des Berges schlingen. Man wandelt hier, wo 1808 der Sonnenstrahl von den kahlen Kalkmassen zurückprallte, im labenden Schatten der Pappeln, Birken, Akazien und Platanen. Hunderttausende dieser Bäume ließ der Fürst seit jenem Jahre, wo er in den Besitz dieser Gegend trat, hier anpflanzen. Jahre lang wurde die unermeßliche Menge täglich begossen, und endlich gehorchte die widerstrebende Natur hier der Hand der Kunst. Mitten in diesen

Anlagen erhebt sich die Ruine des „Amphitheaters“ 1810 erbaut, eine der ersten Bauanlagen dieses Parks. Man senkt sich nun die nördlichen Abhänge des Berges hinab, und auf dem freien Platze zwischen diesem und dem gegenüberstehenden Felshügel, der die prächtige Ruine von Liechtenstein trägt, thront das schöne Neuschloß Liechtenstein, im Angesichte des altehrwürdigen ritterlichen Sitzes, seine Fronte gegen Nord, demselben zugekehrt. Auch hier ist der Contrast zwischen Gegenwart und Vergangenheit von ergreifender Wirkung. Das Neuschloß im edelsten Style moderner Architectur, mit dem säulengetragenen Fronton geschmückt, in jugendlicher Schönheit prangend, und gegenüber die imposante Ruine, der gewaltige in den Felsengrund verschmolzene Bau, in dem ganzen Ernst und der wilden Kraft seines Zeitalters, welch ein Gegensatz! —

Es ist sehr oft gesagt und geschrieben worden, die Veste Liechtenstein sei der Stammsitz dieses erlauchten Hauses gewesen. Solches ist durchaus unrichtig, der Ursprung dieses edlen Geschlechts verliert sich in den frühesten Jahrhunderten deutschen Schildadels. Wer dürfte hier den richtigen Faden der Genealogie auffassen, wenn es Hormayr nicht vermochte! Zur Zeit des Ueberganges der Macht von dem Salischen Geschlecht an das Hohenstauffische, in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts erscheinen die Liechtensteiner in Oesterreich zuerst urkundlich in den Saalbüchern Klosterneuburgs, der Stiftung Leopold des Heiligen. Doch war damals das Geschlecht schon blühend und reich. Es hatte Besitzthum in der Ostmark und Steyermark, und die Liechtensteiner waren Dienstmannen der Trungauer und Babenberger. Unter Leopold dem Glorwürdigen (1204) war Dittmar der Liechtensteiner Landmarschall in Oesterreich und Erbkämmerer in Steyer. Unter Dittmar's Söhnen Ulrich und Heinrich theilte sich der Stamm. Ulrich ward Anherr der steyermärkschen Linie Liechtenstein-Murau, Heinrich Stifter der Linie Liechtenstein-Nickolsburg in Mähren. Ulrich von Liechtenstein war Held und Sänger. Sein Name ist berühmt. Gleichzeitig mit den steyermärkschen Dichtern Herrand von Wildon und Ottokar von Horneck, verherrlichte er den Ruhm des Alpenlandes durch Thaten und Lieder, durch romantische Züge und Ritter- und Sängerfahrten. Ulrich war einer der ersten, welche ihr Haupt gegen die Zwingherrschaft des gewaltigen Ottokar erhoben.

Der mächtige Böhmenkönig übte strenge Rache. Er ließ die Edlen gefangen setzen und brach ihre Burgen. Dies Loos traf auch Liechtenstein in Steyermark. Seit dem Jahre 1268 liegt die Stammburg in Trümmern. Sie ward nicht wieder erbaut. Als Kaiser Rudolph von Habsburg die Siegesschlacht am Marchfelde geschlagen hatte, bei welcher auch Otto von Liechtenstein, Ulrichs Sohn, Landeshauptmann der Steyermark und Anführer des steyrischen Kriegsvolkes, tapfer an seiner Seite gefochten hatte, zeichnete der ritterliche Herrscher den streitbaren Krieger rühmlich aus, und Kaiser Albrecht verlieh ihm, in derselben Gesinnung, die früher von den Edlen von Arnstein bewohnte Veste Enzersdorf bei Mödling, welche nun den Namen Liechtenstein von den neuen Besitzern erhielt. Die Liechtensteiner hauseten nun daselbst 1395, in welchem Jahre Johann von Liechtenstein, durch seine Macht und sein Ansehen am Hofe unter dem Namen des „gewaltigen Hofmeisters" bekannt, in Ungnade fiel, verhaftet ward und den größten Theil seiner unermeßlichen Besitzungen an die herzogliche Kammer abtreten mußte. Darunter befand sich auch die Veste Liechtenstein. Die damals so mächtigen Grafen von Cilly brachten Liechtenstein an sich, und blieben im Besitz bis zu ihrem Erlöschen (1456). Dann folgten wechselnde Besitzer bis 1558, in welchem Jahre der damalige Eigenthümer Bartholomäus Freysleben Herrschaft und Veste Liechtenstein an den Freiherrn Andreas von Payl verkaufte, welcher später auch die Herrschaft Burg Mödling an sich brachte, und beide Herrschaften vereinigte, wie sie es noch unter dem Namen Herrschaft Burg Mödling, Veste Liechtenstein sind. 1808 kaufte Fürst Johann Liechtenstein die Herrschaft, den alten Sitz so vieler seiner erlauchten Ahnen, von dem Fürsten Poniatowsky. Liechtenstein war 1477 von Matthias Corvinus eingenommen, 1529 von den Türken in Asche gelegt worden, dann wieder hergestellt, da die Flamme dem riesigen Gebäude an den Hauptttheilen nur geringen Schaden zufügen konnte. Die Botskay'schen Streifzügler zerstörten es theilweise wie Mödling, und 1683 von den Türken abermals angezündet, blieb die Veste seitdem verödet. Doch begann schon der Freiherr von Penkler, Eigenthümer der Herrschaft von 1797 bis 1799, diese interessante Ruine, eine der größten und schönsten des Landes, durch angelegte Treppen und Gänge zugänglich zu machen. Fürst Poniatowsky, der ihm im

Besitze folgte, sorgte für die Erhaltung dieser Zugänge, und Fürst Liechtenstein dehnte sie auf alle Theile des merkwürdigen Gebäudes aus. Leider wurde diese Restauration nicht in dem Geiste geleitet, der die ehrwürdigen Formen des alten Baues so viel als möglich hätte schonen, erhalten und herstellen sollen. Manches höchst Interessante, z. B. die alte äußere Verbindungsmauer gegen Süden, ward ohne Zweck eingerissen, und die Herstellung der innern Verbindung fand ohne alle Beachtung der Eigenthümlichkeit des Baues statt. Der sogenannte Rittersaal entstand aus Durchbrechung mehrerer übereinander gelegenen Gemächer, deren ausgehölte Hauptmauern oben mit einer Holzdecke geschlossen wurden! — Man hat aus Feldsberg 26 meist lebensgroße Familiengemälde der Liechtensteiner hieher gebracht, welche in vieler Beziehung sehr interessant erscheinen. Einige darunter sind ausgezeichnet, wie z. B. das Portrait des oben erwähnten gewaltigen Hofmeisters, jenes eines Grafen von Haag mit einem gezähmten Tieger, u. a. m. Daß jene aus dem 14. Jahrhundert nicht gleichzeitig gemalt sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Diese ältern Gemälde scheinen dem 15. und 16. Jahrhundert zu entstammen; das große, eine ganze Wand einnehmende Familiengemälde datirt aus den Jahren 1760 bis 1770. In einem Nebengemache befinden sich 13 Portraite von Damen des Hauses Liechtenstein aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Die St. Pankrazkapelle ist eines der interessantesten Baudenkmale, zu den ältesten des Landes gehörig, wahrscheinlich dem Anfange der Burg zur Zeit der Arnsteiner, nämlich dem zwölften Jahrhundert angehörig. Sie ist von Sandstein erbaut, und ganz wohl erhalten, und zeigt altsächsische Bauformen (Rundbogenstyl). Anfangs stand sie frei. Es ist noch deutlich zu erkennen, daß sie erst später von drei Seiten umbaut wurde. Die Einrichtung der Kapelle ist etwas sonderbar. Statt des Altars steht auf einem Piedestal ein Kreuz, dann tiefer an der Wand ein Altarbild (die heilige Familie), italienischer Schule. Außerdem hat man ein paar altteutsche Flügelgemälde, die Darstellungen der Apostel aus italischer Schule, und ein paar antike Candelaber hieher versetzt. Eine kleine, aber interessante Rüstkammer befindet sich in der ehemaligen Küche. Nebenan ist ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, in welchem ein Tisch mit eingelegter Arbeit besonders sehenswerth ist. Merkwürdig ist die alte, nun größtentheils ver-

Gez. v. Fr. Barbarini. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. J. Sands.

STRÖCHAU.

schüttete Cisterne. In dem obern Theile der Burg hat man in einigen noch ganz wohl erhaltenen Fensternischen Ruhesitze angebracht, welche bezaubernde Fernsichten gegen Ost und Nord gewähren. An diesem merkwürdigen Gebäude sind die drei Bauperioden vollkommen erkenntlich, nämlich der Urbau, als die Pankrazkapelle noch frei stand, die neueren Zubauten an dem guten Ziegelbau, besonders der Außenwerke kenntlich, und die Restaurationsperiode. Der alte Bau ist bewundernswürdig. Die Burg bildet ein längliches Viereck, ganz von Quadern, auf dem mächtigen Felsblock aufgethürmt. Die Area ist äußerst verständig benutzt. Der ganze Bau athmet Kraft und Kühnheit. —

Neuschloß Liechtenstein (d. h. dasselbe, welches vor der Erbauung des jetzigen Fürstenschlosses diesen Namen führte) wurde von dem kaiserlichen Verwalter zu Mödling Georg Wiesing im Jahre 1596 erbaut. Bald brachten die Besitzer der Herrschaft auch dieses Schlößchen an sich. Nach den türkischen Zerstörungen war es schnell wieder erbaut. Der Keller war berühmt in der Gegend, 37 Klafter lang, ganz in Felsen gehauen. Im Jahre 1820 begann Fürst Johann Liechtenstein den Umbau, und es entstand der gegenwärtige Sommerpalast. Das Gebäude ist zwei Stockwerk hoch, 53 Klaftern lang, 9 Klaftern breit. Im untern Geschosse enthält es die Wohnungen für die Dienerschaft, und die Küche und Ställe. In der Mitte der Hofseite zeigt sich ein Vorsprung mit einem Vestibül am Eingange zur schönen Haupttreppe von rothem Marmor. Im ersten Stockwerke befindet sich der große Speisesaal, 8 Klafter lang, 4 Klafter 4 Fuß breit. Zu beiden Seiten dieses großen Saales, reihen sich Gesellschaftssalons und elegante Wohngemächer. Von dem Saale springt, an der gegen Norden gekehrten Hauptfronte, die Altane vor. Vier freistehende Steinsäulen tragen den schönen Fronton. Das Vestibül des untern Geschosses wiederholt sich als Vorsaal noch im ersten und zweiten Stocke, in welchem letztern sich noch 27 Wohngemächer befinden. Auch das Neuschloß selbst ist wieder mit Parkanlagen umgeben. Der nächste Hügel gegen Enzersdorf hinab, von welchem eine Fahrstraße hinaufführt gegen den Liechtenstein, heißt der Hirschkogel. Auch er ist in den Bereich der Anlagen gezogen worden, ein Schwanenteich, mehrere künstliche Ruinen (welche natürlich hier, im Angesichte eines der großartigsten wirklichen Denkmale ritterlicher Vorzeit keine Beachtung fin-

den können) zieren die Höhe des Berges. Bei völliger Muße versäume man indessen nicht, jeden Punkt zu besuchen, wo sich eine solche Ruine zeigt. Der strategische Blick des Fürsten wußte seine Punkte trefflich zu wählen. Man darf überzeugt sein, überall, wo eine solche Anlage sich zeigt, eine höchst lohnende Ansicht der Gegend zu treffen. Noch erwähnen wir als zu der eigentlichen Umgebung Liechtensteins gehörig die 1818 erbaute Pilgerkapelle, auf den westlichen Höhen des Kalenderberges, mit einer höchst reizenden Uebersicht der vordern Brühl, ferner die 1821 erbaute Pyramide, ebenfalls ein herrlicher Aussichtspunkt nach jener Richtung, und endlich das in der Nähe der Pyramide stehende Urlaubskreuz. Es erhielt seinen Namen, weil hier, wo man Wien zum letztenmale sieht, ehe man ganz in die Gebirge eintritt, die Wallfahrer nach Mariazell von den sie begleitenden Freunden Abschied zu nehmen pflegen. Schon im 16. Jahrhundert stand hier eine Art Kapelle. 1825 ließ Fürst Liechtenstein das gegenwärtige Gebäude errichten. Es trägt die gemüthliche Ueberschrift: „Fromme Wallfahrer, Gott stärke Euch und erhöre Euer Gebet, und schenke Euch zeitliche und ewige Glückseligkeit." — Wir können diese Darstellung nicht schließen, ohne noch eines ausgezeichneten Punktes zu erwähnen, welcher zwar, als der Brühl angehörig, nicht so eigentlich in den Bezirk von Liechtenstein gehörig ist, aber durch seine hohe Lage weithin in der Gegend sichtbar, auch auf unserm Bilde den Blick an sich zieht. Es ist dieß der sogenannte Husarentempel. An der Westseite des runden Thales, hinter dem neuerbauten Gasthause zu den zwei Raben erhebt sich der kleine Anninger, (zum Unterschiede des hohen Anningers so genannt). Er spaltet sich in zwei Gipfel, deren einer den erwähnten Tempel, der andere eine 1813 erbaute künstliche Ruine, welche den sonderbaren Namen des zerstörten Troja führt, trägt. Es war ein wirklich herrlicher Gedanke des Fürsten, dem Waffenruhme Oesterreichs einen Tempel auf diesem erhabenen Standpunkt zu erbauen. In der Schlacht bei Aspern, in welcher der Fürst mit dem ritterlichsten Muthe kämpfte, hatte ihn seine Tapferkeit mitten unter die Feinde geführt. — Wackere Husaren seines Regimentes, das eigene Leben für den angebeteten Fürsten opfernd, kämpften ihn frei. Dieser Erinnerung weihte der edle Fürst jenen Tempel. Es erstand schon 1810 der erste Bau, vom Baudirector Hardtmuth geführt. Aber er erlag bald den auf dieser

freien Höhe waltenden Elementareinwirkungen. So ward denn 1814 durch den Architekten Kornhäusel der jetzige Tempel errichtet. Das Gebäude im edeln Style klassischen Alterthums ruht auf Säulen und Pfeilern dorischer Ordnung. Am Fronton zeigt sich ein Basrelief von Klieber, eine Trophäe von österreichischen Kriegern umgeben, mit der Ueberschrift: Den ausgezeichneten Völkern der österreichischen Monarchie gewidmet. Am Piedestale der Trophäe stehen die Worte: Für Kaiser und Vaterland. Im Innern der Tempelhalle steht Bellona's Bildsäule von Henrici. An der Südseite des Tempels befindet sich unter demselben das Grabgewölbe. In der Verwirrung der Schlacht war es natürlich unmöglich geworden, die Leichname jener Tapfern zu bemerken, welche den Fürsten gerettet hatten. Es wurden also auf dem Schlachtfelde die Gebeine von fünf erwiesen österreich'schen Kriegern ausgegraben und hier beigesetzt. Eine Inschrift verkündet die Widmung:

> Ruhet sanft auf diesen Höhen, edle Gebeine tapferer Oestreichskrieger. Ruhmbedeckt bei Aspern und Wagram gefallen vermag Euer Freund nicht die entseelten Leichname zu beleben; Sie stets zu ehren ist seine Pflicht. —

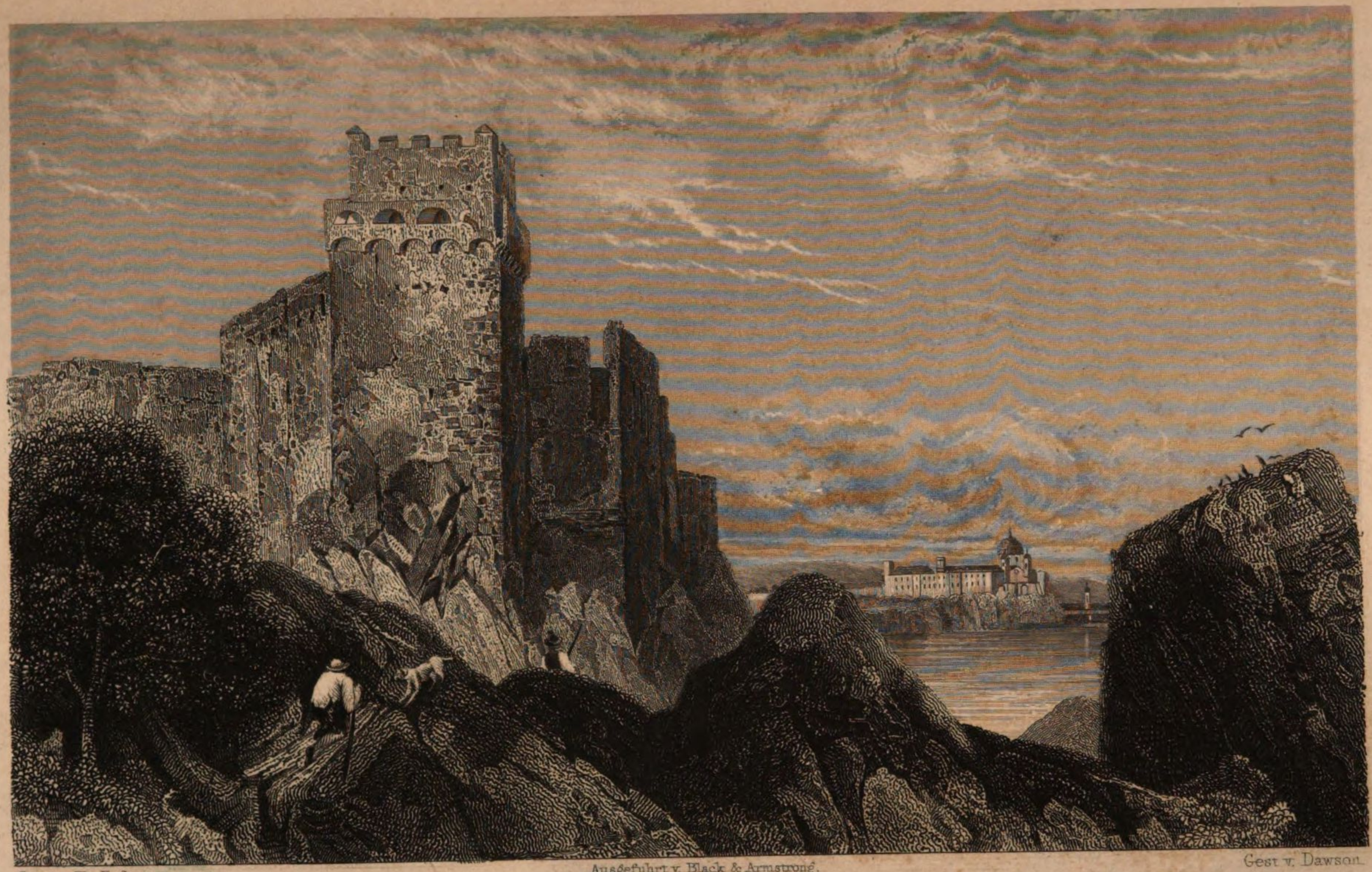
Hinter abschließenden Gittern gewahrt man Urnen und Embleme an den Wänden. Die Aussicht von der Höhe, auf welcher der Tempel steht, gehört zu den schönsten in Niederösterreich. Sowohl über die Ebene hinaus, bis gegen die Grenzmarken Ungerns und über den schimmernden Ister, als im Süden über die Gebirgskette öffnet sich dem Auge das überraschendste Bild. Es ist ein großer, gewaltiger Anblick, eine Ahnung jener Genüsse, welche die Hochgebirgswelt dem Wanderer beut, deren würdiges Propyläum dieser Tempel ist. — Die Ruine auf dem zweiten Gipfel des Berges bietet ebenfalls eine ähnliche, schöne Aussicht, ist aber übrigens als Bau ganz unbedeutend. Am Abhange des Berges ist die Niklashöhle und der Pfennigstein, ein isolirter, am Fuße gespaltner Felsblock, bemerkenswerth. —

XXX.

Ströchau.

Bergschloß. Steyermark. Judenburgerkreis.

Wie reich auch das Bergland Steyermark an Naturschönheit ist, wie reizend das liebliche Mürzthal, das Rebengelände der Marburger Hügel, der „paradiesische Zauberkessel von Graz" wie unser geistvoller Hammer-Purgstall die Wiege seiner Heimath nannte, die majestätischen Alpenzüge des Brucker- und Cillierkreises sich darstellen, den Culminationspunkt malerischer Herrlichkeit entfaltet der Judenburgerkreis. Dort erheben sich die höchsten Bergspitzen des Landes in der Kalk- und Granitkette, die Gletscherwelt des Dachsteins, die Felsenwüsten der Kalkmassen des todten Gebirges, die prächtigen Granitkogel des Hochgollings, der Hochwildstelle, des Bössteins, u. s. w. Dort zeigen die herrlichen Alpenthäler der Enns, der Palten und der Traun ihren zauberischen Glanz. Dort erheben sich pittoreske Burgen auf felsigen Zinnen, kurz alles verbindet sich dort das Auge zu fesseln. In diesem reichen Kranze malerischer Schönheit nimmt jene Gegend, welche das Blatt darstellt, zu dessen Erläuterung diese Zeilen dienen, einen der vordersten Plätze ein. Nur die kolossale Riegersburg dürfte an überraschendem Effect, und die Ruine Wolkenstein an Kühnheit des Baues sich an Ströchau reihen. Im Süden der Alpe Aiglesbrunn entströmt den Felsenwänden ein rascher Bach, sehr bald zur Bedeutendheit



Gez. v. Th. Ender.

Ausgeführt v. Black & Armstrong.

Gest. v. Dawson.

WEIDENECK.

Hartleben's Verlag.

durch zurieselnde Quellen, es ist dies der Paltenbach; eines der größern Nebenwässer des Kreises, durchrauscht er in der Richtung von Ost nach Westen ein schönes Thal, dem er den Namen gibt, nimmt bei Ströchau seinen Lauf gegen Norden, und mündet in dem Ennsthale in die Enns. Schon zur Römerzeit war das Paltenthal wohl bekannt, und aus dem uralten Virunum, dieser wichtigen Stadt Noricums, führten sehr besuchte Straßen durch das Bergland bis hinaus in das Ufer-Noricum (Noricum ripense) zur Aurelianischen Colonialstadt Ovilabis, in der Fläche, bei dem heutigen Wels. Man kann den Lauf der einen dieser Römerstraßen in den auf der bekannten Peutingerischen Tafel angegebenen Stationen recht wohl durch die Steyermark verfolgen. Es ist daselbst genannt: Surontio, (am Rottenmannertauern) Stiriate, (bei Ströchau) Gabromagi, (Lietzen) Ernolatio (Spital am Pyrn), also genau derselbe Zug, den die Straße auch noch heute nimmt. Beweise der Anwesenheit der Legionen in diesen Gefilden geben die auf dem ganzen Straßenzuge aufgefundenen Römersteine. So ist im Paltenthale bei Tröglwang, unferne Gaishorn, ein Römerstein an einem Bauerhause dicht an der Straße eingemauert. Eine halbe Stunde von Gaishorn heißt noch jetzt ein Bauerhof in Ara. In Rottenmann fand man bei vielen Bauten Steine mit Römerschriften. Am Kirchthurm in Lietzen ist ein römisches Monument eingemauert, und so fort. Sowohl in der nördlichen Richtung gegen Spital am Pyrn, als in der westlichen, gegen das obere Ennsthal, in Schladming, und am Radstädtertauern im Salzburgschen Lungau, geben ähnliche Denkmale überall Zeugniß von dem Dasein der Römer. Es ist sehr zu vermuthen, daß der Scharfblick dieses Volks, damals der ersten Soldaten der Welt, die so günstige Lage Ströchau's, an der Ausmündung des Paltenthales, zu Anlage eines Castells benutzten; hier beschränkt sich indessen Alles auf Vermuthungen, denn so reichen Stoff die Lage dieser herrlichen Burg dem darstellenden Künstler gibt, so dürftig ist die historische Ausbeute. Als nach den Stürmen der Völkerwanderung, welche auch hier Verödung über die Gauen ergoß, durch den heiligen Rupert das milde Licht des Christenthumes den wilden Götzendienst der Hunnivaren und Slaven verscheuchte, welche sich in spärlichen Gruppen hier angesiedelt, und die Wildnisse bevölkert hatten, als mit den Siegeszügen Kaiser Karl des Großen

auch den altnorischen Ländertheilen neue Formen der Eintheilung und Verwaltung gegeben wurden, als die Gauenverfassung nämlich eingeführt wurde, finden wir auch urkundlich den „Ennsthalgau" (Pagus Enstal, Pagus ensitala) mit seinem Untergau, (Subpagus) Paltenthal. Zu jener Zeit mag wohl einer der ritterlichen Krieger des großen Karl, auf den Trümmern des alten Römercastells auf dem langgedehnten Ströchauberge sich ein festes Schloß erbaut haben, dem er seinen Namen gab; wir finden dann die „Herrn von Ströchau" in den Urkunden bis in das zwölfte Jahrhundert. In den spätern Jahrhunderten war die so berühmte Familie der Hoffmanne in Besitz von Grünbühel und Ströchau. Als diese, in den Grafenstand erhobene, und im ausgebreiteten Güterbesitze mächtige Familie wegen ihrer erklärten Anhänglichkeit an den Protestantismus unter der Regierung Ferdinand II. auswandern mußte, kaufte Abt Urban von Admont die Veste Ströchau um 96000 Fl. an sich. Von 1340 — 1625 waren die Freiherrn von Grünbühel und Ströchau Erblandhofmeister von Steyermark. Seit dieser Zeit, und noch gegenwärtig besitzt das Stift Admont diese schöne Burg, welche in vollkommen bewohnbarem Zustand, und der Sitz eines Pflegers ist, welcher daselbst das Gut verwaltet. —

Von welcher Seite man sich Ströchau nähert, von der Ostseite, von Rottenmann, oder nördlich aus dem Ennsthale, überall zeigt sich die hohe Veste in ernster Majestät. Der herrliche Bau beherrscht den nördlichen Eingang des Paltenthales. Am südlichen Ufer der Palten, zwischen dem Mitterberge und Sonnberge dehnt sich der Rücken eines mäßig hohen Berges hin, den südlichen Thalschluß bildend. Er ist bebaut und höher hinan mit schönem Walde bekränzt. Aus dem dunklen Nadelholze erhebt sich der höchste Rücken des Berges, als vorspringender Fels, an der Südseite mit einem 240 Fuß hohen jähen Absturz. Auf der ganzen Länge dieses Felsrückens thront die alte Burg in einer Ausdehnung von mehr als 150 Klaftern, doch nirgends breiter als 20 Klafter. Fern hin glänzen ihre Zinnen hinaus in des Ennsthales zauberische Gefilde, und hinab in Osten gegen das Paltenthal. An der östlichen Seite des Berges öffnet sich die wilde Schlucht (Klamm in der Sprache der Aelpler), aus welcher der Ströchaubach hervorbrauset, der an den riesigen Wänden der mächtigen Granitgebirge zwischen dem Bösstein und dem hohen Schwung im sogenannten

Ströchaugraben seinen Ursprung nimmt, und angeschwellt durch mehrere kleine den Alpen entrieselnde Bäche sich bei Ströchau mit der Palten vereinigt. Diese Schlucht ist von unbeschreiblicher Wildheit, nur einzelne Alpenhütten beleben sie; je tiefer man in dieselbe eindringt je majestätischer und großartiger gestaltet sie sich, überragt von den kolossalen Massen des Hochhaintls, Bössteins (7728 Fuß), des Stein am Mandl u. s. w. umschattet von dunklem Nadelgehölz. Höchst interessant ist die ganze Gegend Ströchaus für den Geognosten. Im Norden des Thales ist der Charakter der Kalkkette mit den schroffen, eckigen Massen scharf ausgeprägt, die über die sanften runden, erzereichen Schiefergebirge in das höhere Paltenthal herab blicken. Diesem Schiefergebirge gegenüber erhebt sich im südlichen Gebirge die breite massive dunkelnde, ernste Granitkette; herrliche Alpenflora prangt an den beiden interessanten Gebirgszügen, und der Freund dieser Wissenschaft findet lohnende Ausbeute in jeder Schlucht, an jedem Gehänge dieser malerischen Berge. — Eine Fahrstraße führt den Berg hinan zur Burg. Von dem eigentlichen uralten Bau der Veste ist bei den zahlreichen Umbauten, welche sie erfuhr, nur wenig mehr übrig. Ein paar Thürme mögen noch aus jenen Zeiten stammen, das übrige trägt so ziemlich den Charakter der Befestigungsart des 16. Jahrhunderts. Uebrigens zeugt die Art, wie der Fels escarpirt ist, und der Bau, den man darauf gründete, noch immer von der Kühnheit des Mittelalters. Vermöge der Lage der Burg mochte sie vor Erfindung des Pulvers mit dem sichersten Erfolge vertheidigt worden sein. Eine Allee von Zirbelnußkiefern (Pinus cembra) führt von dem ersten Thore durch einen Nadelwald, zu den weitern Fortificationen, welche durch eine Reihe von Fallthoren, und Zugbrücken gesichert waren. Die eigentliche Burg auf ihrem langen Felsenrücken, den sie gänzlich bedeckt, ähnelt mehr einer Stadt als einem Schlosse, und wirklich geht auch ein Sprichwort im Lande, Ströchau sei um zwei Ellen länger als das benachbarte Städtchen Rottenmann. Dies ist nun allerdings nur ein Scherzspruch, aber in wirklich imposanter Gestalt stellt sich das mächtige Gebäude dar, wenn man an seinen Mauern steht. Das Ganze ist noch durchaus wohl erhalten. Verließe, Ställe, Gewölbe, Säle und Gemächer können vollkommen benutzt werden. Man betritt die eigentliche Burg durch ein letztes dunkles Thor. Ein schmales Trapezoid wird hier von dem zweistöckigen Bau ein-

geschlossen. Arkaden ziehen sich daran hin, in denen prächtige Hirschgeweihe, die Ausbeuten glänzender Jagdlust, aufgestellt sind. Die freundliche Aufschrift von dem Jahre 1629: **Huc, Hinc, sub Hoc.** prangt dem Portale gegenüber. — Die Burg enthält zahlreiche Gemächer und Säle, zum Theil mit höchst interessanter Boisserie, und Ameublement aus den frühern Jahrhunderten. Früher war hier auch eine nicht unbedeutende Rüstkammer mit höchst merkwürdigen alten Waffen, und mehrere andere Seltenheiten, dies alles ist gegenwärtig ziemlich zerstreut, und verloren gegangen. Die Tage ernster Prüfung, welche über das altehrwürdige Stift Admont in neuester Zeit verhängt waren, der durch Elementarschaden, Feuersbrünste, Wasserfluthen, u. dgl. an seinem Besitzthume erlittene Schaden, der Druck der Zeit, und alle jene Umstände, welche den Wohlstand dieser Abtey so tief erschütterten, ist auch nicht ohne Einfluß auf Ströchau geblieben, welches einst ein glänzender Lustort der Aebte war. Noch Schultes in seiner Glocknerreise (I. Theil S. 10.), welcher Ströchau zu jener Zeit besuchte, als der, allen die ihn kannten, unvergeßliche Abt Kuglmayr noch lebte, erwähnt dieses glänzenden Zustandes. Ihm wurde noch in jenem merkwürdigen Pokale, über den ich sogleich sprechen werde, das köstliche Ströchawasser kredenzt, wie man scherzweise das edle Blut der Rebe von Luttenberg nannte, welches in den Kellern des Bergschlosses in den zahlreichen Fässern aufbewahrt wurde. Jener alte Pokal befindet sich noch in Ströchau; er ist von Glas, hat am Rande sieben Zoll im Durchmesser, und hält über ein Maaß. Es war ein sogenannter Willkomm, und der Becher muß mindestens aus dem 16. Jahrhundert stammen, denn es sind mit Diamant zahlreiche Namen jener Edlen darauf eingegraben, welche daraus tranken, und die älteste Schrift: Hans Wolfbert Strein Herr zu Schwarzenau, ist von 1559. Man findet hier die Namen der Fürsten von Eggenberg, der Grafen von Stadion, Pergen, Saurau, Trautmansdorf, der Freiherren von Steinach, Putterer von Au, mehrere Aebte von Admont, u. s. w. — Bezaubernd ist die Aussicht aus den Fenstern der Burg, besonders gegen Osten, weit hinab in das Paltenthal. Ein schimmernder Wechsel von Saatfeld, Wald und Gebirg labt das Auge. Wie ein silbernes Band wogt der rasch dahinströmende Paltenbach das Thal herab. Das Schlößchen Grünbühel, der freundliche Thalhof glänzen herauf.

Weiter hinaus liegt das Städtchen Rottenmann. (120 Häuser, 758 Einwohner, mit einem artigen Parke mit exotischen Pflanzen, im Besitze eines hiesigen Hammersgewerken.) Tief unten im Süden öffnet sich die oben erwähnte Schlucht des Ströchaubaches, auch Klausbach genannt, bis tief in das Waldgebirge, und die Alpen, auf welchen der Reichthum der Gegend, die zahlreichen Heerden, über tausend Stück schönen Hornviehes zur Weide getrieben werden. Hier ist auch das Hammerwerk zu Clam, eins der größten in Steyermark, ebenfalls dem Stifte Admont zuständig. Es hat 10 Feuerstätten. Auch noch weiter draußen im Paltenthale in Trieben besitzt Admont eines der ansehnlichsten Hammerwerke des Landes, welches an 4000 Centner Stahl-, Mock- und Grobeisen, mit einem Bedarfe von 25000 Vordernberger Faß Kohlen erzeugt. Schultes in dem angeführten Werke erwähnt, daß Admont von seinen 80,000 Joch Waldungen 20,000 Joch auf Kohlen für seine Eisenerzeugung bedarf.

XXXI.

Ofen und Pesth,

vom Blocksberg gesehen.

Von

Johann Grafen Mailáth.

Bei ihrem Eintritt in Ungarns gesegnete Fluren östlich strömend, behält die majestätische Donau diese Richtung bis jenseits Gran, wo sie dann sich südlich wendend, ihre Wogen hinabrollt über das schöne Land. — Zwischen der Donau und dem Plattensee erhebt sich ein Gebirge, der Bakonyer Wald genannt, seine nördlichen Ausläufer nach Gran, die östlichen nach Ofen entsendend. Die östlichste Spitze dieses Zuges, abdachend gegen den Donaustrom, ist der Blocksberg, nach Wahlenbergs Messungen 783 Fuß hoch. — Seine weithinschauende Zinne beherrscht eine der herrlichsten Fernsichten des Landes. — Zu seinen Füßen ist ein Theil Ofens; die Raizenstadt hingebaut, und eine prächtige Sternwarte krönt seinen Gipfel. — Das Gestein, aus welchem dieses Gebirge besteht, ist Jurakalk, wie in der Alpenkette. Auch hier oft in Dolomit übergehend, auch hier mit jenen Versteinerungsformen wie sie dort vorkommen. Im Schooße dieses Gebirgszuges, besonders bei Süttö unfern Neszmély, finden sich reiche Marmorbrüche von weißem und besonders von rothem Marmor, welcher häufig im Lande zu Fenster- und Thürstöcken, Treppen, Grabsteinen u. s. w. verwendet, und auch zu diesen Zwecken in die Nachbarländer verführt wird. — Almás ist fast ganz aus diesem Marmor erbaut, da sich dort die größten

Steinbrüche befinden. Wir haben der Uebersicht der beiden Städte Ofen und Pesth, wie der Blocksberg sie bietet, dieses Blatt unseres Denkbuches gewidmet; der Standpunkt ist etwa auf der halben Höhe des Berges, über dem Kirchthurme der Raizenstadt. Auf dem Gipfel des Berges ist natürlich das Panorama der Umgegend noch viel großartiger, und es wird im Verlaufe dieses Aufsatzes dasselbe auch berührt werden. Bei der Auffassung des Bildes aber galt es mehr die Uebersicht der beiden Städte selbst, und daher wurde zu diesem Zwecke der niederere Standpunkt gewählt. An malerischem Reiz stellt sich die Aussicht von den Höhen des Blocksberges kühn jeder ähnlichen in Ungarn zur Seite und dürfte nur von wenigen übertroffen werden. Die majestätische Donau, die Herzader Ungarns, bespült seine Felsen und belebt die Häusermassen der beiden durch ihre Fluthen getrennten Städte. Eine leicht hingeworfene Brücke verbindet aber die Bewohner und immer treibt sich die Menge hin und her in regsamer Geschäftigkeit. Lang und schmal hingestreckt längs dem Ufer der Donau zeigt sich Ofen. Das Auge, längs der Stadt hingleitend, durch malerische Berge beschränkt, wird unwillkührlich über das phantastische Sanct André, über den Strom nach Waitzen gelenkt. Dort ruht es auf der Stadt, den ferneren Bergen von Neograd und den aus der Ferne, gleich leichten Wolken, hereindunkelnden, höheren Karpaten. Nun aber schweift der Blick in der ungeheuren, tausend Quadratmeilen großen Ebene Ungarns, bis hin wo Himmel und Ebene in einander verschwimmen, und wieder kommt das Auge an die Donau zurück auf Pesth und Ofen, von wo es ausgegangen ist.

In großartigen Zügen ließe sich vom Blocksberg aus, an die Punkte, die das Auge zu erreichen vermag, die Geschichte von Ungarn anreihen. Der Blocksberg selbst, zu welchen Betrachtungen bietet er Anlaß! Der älteste Name des Berges, — Gerhards-Berg — mahnt an die Zeit der Bekehrung der Ungarn zum Christenthum und des Ringens der Heiden gegen die neue Lehre. Im allgemeinen Aufruhr der Heiden gegen die Christen wurde der Bischof von Cszánád, Gerhard, von den Heiden in einem leichten Wagen über die Felsen des Berges gegen die Donau zu hinabgerollt, und unten mit Lanzenstichen getödtet. — Aber die christliche Lehre siegte, und zur Sühne des Mordes wurde auf dem Blocksberg eine Kapelle zu Ehren des heiligen Gerhards erbaut. Jahrhunderte blieb es so bis nach

der Schlacht von Mohács Ofen in die Gewalt der Türken kam. Da verfiel die Kapelle, wie der Flor des ganzen Landes, und 150 Jahre hindurch lastete der Osmanische Druck auf der ganzen Gegend. Bei einer der vielfachen Belagerungen, welche Ofen in jener Zeit bestand, erbauten die Christen auf dem Gerhardsberg ein Blockhaus, von diesem heißt dieser Berg der Blocksberg. Bei der letzten Belagerung im Jahre 1686 sollte die Ebene unter dem Berg gegen Promontorium hin der Schauplatz einer Schlacht werden, die über das Schicksal Ofen's entschieden hätte. Dreimal rückte der Großvessir an und um den Blocksberg, aber die Türken wagten den Angriff nicht. Von der Höhe des Berges konnte das Auge der Christen die erstürmte Festung und den erschrocken hineinziehenden Großvessir zugleich überschauen. Hierauf wurde auf dem Blocksberg der Calvarienberg erbaut und in neuerer Zeit entstand hier ein astronomischer Thurm. Dies ist in wenig Worten zugleich die Geschichte des Landes. In der heidnischen Zeit ist der Berg öde. Bei der Ausbreitung des Christenthums bewährt ein heiliger Märtyrer die Lehre durch sein Blut; den Sieg des christlichen Glaubens verkündet Jahrhunderte hindurch eine Kapelle; der Türken vorübergehende Zwingherrschaft verkündet sich durch den Verfall der Kapelle; der jetzige Stand spricht den Geist der Regierung aus: religiösen Sinn und Verbreitung wissenschaftlichen Lichtes.

Jeden Ostermontag wimmelt der Berg von Besuchern, Tausende strömen hinauf, herab. Aus der Ferne gewährt es den Anblick eines wimmelnden Ameisenhaufens. Wo einst Mord, zerstörende Kriegswaffen, Verwüstung und Oede herrschte, zeigt sich zu jener fröhlichen Zeit gesellige Lust und heitere Bewegung. Bild des gegenwärtigen Lebens!

Der Berg ist zugleich das Bild des Landes. Weingärten ziehen sich an ihm hinauf, Aecker dehnen sich aus zu seinen Füßen, dem Innern entströmen heilbringende Quellen, auf der ungeheuren Ebene gegenüber rennt das wilde Roß, brüllt zahlloses Hornvieh, weiden Tausende von Schafen. — Die beiden Städte im stets wachsenden Flor schauen zu dem Berg auf, und höher und höher erheben sich die Häuser an seinen Wänden.

Wer vom Blocksberg nach Pesth hinüberschaut, hat zu seiner Rechten in der Donau eine Insel, sie heißt: Csepel. Die ältesten ungarischen Chroniken verkünden, daß auf dieser Insel die Ungarn

Gez v Th Ender | Ausgeführt v Black & Armstrong | Gest v J. Sands

PESTH.

DER AUSLADUNGSPLATZ

Hartleben's Verlag

Gez.v.Th.Ender. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest.v.Radcliffe.

OFEN.

Hartleben's Verlag.

ihre ersten Häuser gebaut. Diese Hütten und die jetzt prächtig an der Donau liegenden Städte Ofen und Pesth bezeichnen den Entwickelungsgrad, den Ungarn seit 9 Jahrhunderten durchlaufen.

Der Blocksberg überschaut eigentlich das Herz von Ungarn, die beiden Städte Ofen und Pesth, die mächtig strömende Donau. Hier ist die politische Verwaltung des Landes, die Gerechtigkeitspflege. Von hier aus geht die Bildung der Jugend durch die Universität; hier ist der Handel des Landes vereint. Auch geht die Entwickelung, das Aufblühen der Städte, besonders Pesth's, mit Riesenschritten vorwärts und es läßt sich nicht absehen, zu welcher Höhe sich diese Stadt erheben wird, wenn die Verbindung mit dem schwarzen Meere, die jetzt schon im Gange ist, mehr und mehr zunehmen wird. Unter der türkischen Herrschaft hieß ein Thor der Festung Ofen: das Thor von Stambul, den langen, sicheren, ununterbrochenen Verkehr Ofens mit der Hauptstadt des Halbmondes verkündend. Jetzt kann man mit Recht die Donau die Heerstraße nach Constantinopel nennen, denn die Dampfschifffahrt bringt den Reisenden in 10 Tagen von Pesth in's schwarze Meer. Vor wenig Jahren noch hieß es eine glückliche Fahrt, wenn in eben dieser Zeit die Reise von Pesth nach Belgrad zu Wasser zurückgelegt ward. Unwillkührlich, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, steht Alles in Ungarn mehr oder weniger mit Pesth in Verbindung und das Wohl und Weh dieser Stadt berührt mehr oder weniger jeden Bewohner Ungarns. Durch die Erbauung einer stehenden Brücke zwischen Ofen und Pesth wird derselbe Flor, dieselbe Regsamkeit sich der Stadt Ofen bemächtigen. Jetzt ist zwischen beiden Städten noch ein auffallender Unterschied. Ofen ändert sich wenig. Die Bewohner leben vom Weinbau und von den zahlreichen Beamten der Haupt-Dikasterien des Landes.

Pesth umschließt die höchsten Gerichtshöfe, (Septemviraltafel und königliche Tafel errichtet unter Carl VI. als König von Ungarn Carl III.), mehrere wichtige königliche Aemter, die Obrigkeit der vereinten Pesther-Piliser- und Solther-Gespannschaft, (Obergespann der Reichspalatin) viele städtische Behörden, und seit 1803 eine städtische Verschönerungskommission (Präsident der Reichspalatin). In Pesth blüht Ungarns einzige Hochschule 1635 von dem Kardinal Pàzman in Tyrnau gestiftet, 1780 nach Ofen in das königliche Schloß, und unter Joseph II. nach Pesth übersetzt. — Erst 1703 zur königlichen Freistadt erhoben, hat sich Pesth seit jener Zeit

zum ersten und wichtigsten Handelsplatz des Reiches emporgeschwungen, und bietet in dieser Beziehung das regste und kräftigste Leben, in fortschreitender Entwickelung. —

Für beide Städte, ja für das ganze Land, ist eine stehende Brücke höchst wünschenswerth, denn die Donau durchschneidet die österreichische Monarchie in der Mitte und in strengen Wintermonaten giebt es keinen einzigen Punkt in der Monarchie, wo man mit Bestimmtheit und ohne Verzug über den großen Strom kann.

Das Bedürfniß der Verbindung beider Donau-Ufer wurde schon in der ältesten Zeit gefühlt. Als vor Kurzem die Dampfschifffahrts-Gesellschaft den Donau-Arm reinigen ließ, wo ihre Dampfschiffe überwintern, fand sich Gemäuer in der Donau, wie man vermuthet Reste einer Römerbrücke. Es wäre interessant zu erforschen, ob die Margaretheninsel und die kleinere unfern von ihr liegende nicht Anschwemmungen an alten Pfeilern sind. Der Kaiser Sigmund als König von Ungarn begann an der Donau einen großen Bau; nach den Einen wollte er eine Brücke bauen, ähnlich jener, die sein Vater Karl der Vierte bei Prag über die Moldau bauen ließ, nach Anderen sollte es ein Thurm werden, um die Donau-Schifffahrt durch Ketten zu sperren. Da zu dieser Voraussetzung kein rechter Grund zu finden ist, hat die erstere Angabe mehr Wahrscheinlichkeit. Die vielfachen Bewegungen seiner Regierung hinderten die Ausführung. Ich habe Spuren, daß die Türken eine Zeit über eine hölzerne Schlagbrücke hinter der Margarethen-Insel hatten.

Die Donau ist der einzige aber gefährliche Feind der Städte Pesth und Ofen. Bei Eisgängen schwillt sie zu furchtbarer Höhe an und überschreitet verheerend ihre Ufer. Wie oft sich der Strom in früherer Zeit verderbend ergossen haben mag, läßt sich aus Mangel an Quellen nicht ausmitteln. Die älteste Spur einer Ueberschwemmung ist vom Jahr 1267. In der Lebensbeschreibung der heiligen Margaretha steht: die Donau trat dergestalt aus, daß sie bis in das Kloster in den Hof drang, zu dem Haus, wo die Dienerinnen wohnen. Das Kloster stand auf der Margarethen-Insel. Wie hoch das Wasser damals gewesen, läßt sich nicht ausmitteln. Dann ist durch mehrere Jahrhunderte nichts von Ueberschwemmungen aufgezeichnet, obschon sie zahlreich gewesen sein müssen, nach dem zu urtheilen, was wir vom letzten Jahrhundert wissen. Seit dem Jahr

1732 bis zum Jahr 1838, also in 106 Jahren, hatten zehn Ueberschwemmungen Statt. Nämlich: 1732, 1744, 1775, 1783, 1789, 1795, 1799, 1809, 1811, 1838. Die höchsten Ueberschwemmungen waren 1775, 1799, 1838. — Jene von 1838 war die höchste von allen. Die Donau erhob sich zu der schaudervollen Höhe von 29 Schuh, etwa um 5 Schuh höher als 1775 und beiläufig um eine Klafter höher als 1799. Von drei Ueberschwemmungen ist der Schaden beiläufig verzeichnet. Im Jahre 1744 stürzten 50 Häuser ein, die zerstörten Meierhöfe nicht gerechnet. Im Jahr 1775 verwüstete das Wasser zwischen 6 bis 700 Häuser; bei der geringen Ausdehnung, welche Pesth damals hatte, ist dies sehr viel. 1838 riß das Wasser über 2000 Häuser weg und an 1000 wurden stark beschädigt. Dieses furchtbare Naturereigniß mit all seinen Schrecknissen, edlen Zügen von Aufopferung, Rettung und großherziger Hülfe ist so oft, so vielfach besprochen worden, daß wir uns hier die Wiederholung ersparen mögen. Vom Blocksberg aus war der Anblick Schauder erregend. Die Stadt zeigte sich in einen See verwandelt und man sah die Häuser nach einander stürzen.

Wenden wir nun das Auge auf die Umgegend von Pesth und Ofen, betrachten wir den historischen Cyklus, den ihr Anblick darbietet. Wir beginnen von der Donau selbst. Die Insel Csepel ist, wie ich schon gesagt habe, dadurch merkwürdig, daß die Ungarn auf ihr die ersten Häuser bauten. — Sie hat den Namen Csepel von einem Kumanen, dem Arpád sehr gewogen war. Die Margarethen-Insel erhielt ihre Benennung von der Tochter Bela des Vierten, sie wurde ihm geboren, als er vor den Mongolen flüchtig in Dalmatien lebte. Die Eltern verlobten sie dem Kloster. In das Land heimgekehrt, nachdem die Mongolen abgezogen waren, erbaute Bela auf einer Insel in der Donau ein Kloster für sie. Von da an heißt die Insel die Margarethen-Insel. Nach der Schlacht von Mohács 1526 flohen die Nonnen nach Tyrnau, dann nach Preßburg. Die Türken zerstörten das Kloster. Die Insel blieb unbenutzt. In unserer Zeit kam sie in Besitz des Erzherzogs Palatinus, der sie in einen reizenden Garten umschuf.

Bei Sanct André setzten die Magyaren am Ende des 9ten Jahrhunderts zum erstenmal auf das rechte Donauufer über. Hier flüchtete auch über die Donau König Salomon, als er bei Mogyorod von Geisa und Ladislaus geschlagen wurde. Waitzen auf dem linken

Donauufer hat der Legende nach einen höchst romantischen Ursprung. Vor der Schlacht von Mogyorod, von welcher später die Rede sein wird, ritten die Fürsten Geisa und Ladislaus in einen Wald und besprachen sich über die Schlacht. Plötzlich rief Ladislaus: „Sahst du nichts?" Geisa antwortete: „ich habe nichts gesehen." Ladislaus aber sprach: „Während wir uns besprachen, stieg ein Engel vom Himmel, er hielt eine goldene Krone in den Händen und drückte sie Dir auf das Haupt, daher bin ich gewiß, daß wir siegen. Salomon wird aus dem Reich fliehen und Reich und Krone wird der Herr Dir übergeben. Geisa sprach: „Wenn Gott der Herr mit uns ist, und uns vor den Feinden schützt und dein Gesicht in Erfüllung geht, erbau ich auf diesem Platz eine Kirche zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria. Als nun der Sieg errungen war, zogen Geisa und Ladislaus mit mehren Kriegern hin zu jenem Platz, wo Ladislaus die Erscheinung sah und besprachen sich über den Bau der Kirche. Da erschien plötzlich ein Hirsch mit brennenden Geweihen und lief waldeinwärts, dort aber wo jetzt Waitzen steht, hemmte er seinen Lauf; einige Krieger drückten Pfeile auf ihn ab, der Hirsch sprang in die Donau und verschwand. —

Geisa baute nun sofort, wo der Hirsch verschwunden, eine Kirche für die allerheiligste Jungfrau, stiftete einen Bischoffitz und gründete eine Stadt. Waitzen aber nannte er sie, weil in der ganzen Gegend Niemand lebte als ein einziger Eremit, Wátz geheißen. Auf jenem Ort, wo Ladislaus die Erscheinung gehabt, baute Geisa eine Kapelle und widmete sie dem Apostelfürsten Petrus.

Von Waitzen rechts hin sieht das Auge Mogyorod. Hier fiel die Schlacht vor, die dem König Salomon die Krone kostete; die Chroniken erzählen sie auf folgende Weise: Geisa lagerte zwischen Waitzen und Czinkota, Salomon mit den Seinen auf dem Felde Rákos. Vid sprach zum König: „Des Herzogs Krieger haben wir geschlagen; nun hat er Knechte gesammelt und Schnitter zusammengetrieben; in einem Augenblick werden wir sie verzehren. Die Böhmen aber schlage ich mit dem Bachon allein. Erney aber, der den Frieden liebte, hörte dies und weinte; da redete der König zu ihm: „Mir scheint, Graf Erney, du hängst dem Herzog an und bleibst nur zum Schein bei mir!" Erney aber antwortete: „Mit nichten mein Herr! aber ich möchte nicht, daß Du mit Deinen Brüdern kämpfst und Ungarn sich unter einander tödten, der Vater seinen

Sohn und der Sohn den Vater." Dann aber zu Vid gewendet, sprach er: „Du lobst es dem Herrn, daß er mit den Brüdern kämpft und sagest: sie haben nur Mäher versammelt. Sieh! — was Tausend Mäher mähen, können zehn Tausend mit Gabeln nicht auffassen. Uns ziemt es für den König zu sterben, aber besser wäre es, klügerem Rathe zu folgen." —

Den nächsten Morgen hinderte ein großer Nebel die Schlacht; die Nacht über stand jeder Krieger gerüstet bei seinem Roß und hielt es am Zügel und erwartete den Morgen. Als der Tag graute, ordnete der König seine Schaaren und ritt über den Berg, auch die Packknechte mußten aufsitzen, damit sein Heer größer scheine. Vid sprach: „Wie sie unser Heer sehen, werden sie fliehen." Als die Königlichen auf des Berges Gipfel gelangten, und des herzoglichen Heeres, das gerüstet in einer Ebene stand, ansichtig wurden, sprach Erney zu Vid: mich soll es wundern, wenn die fliehen, sie haben die Donau im Rücken; mir scheint, sie haben sich vorgenommen zu siegen oder zu sterben."

Ladislaus hatte Geisa's Rüstung angelegt, denn er vermuthete, der größte Feindesandrang werde Geisa gelten. Vor dem Heere warf er sich auf die Knie und gelobte: wenn seinem Bruder der Sieg würde, auf derselben Stelle eine Kirche zu bauen. Als er hierauf die Reihen auf und nieder sprengte, stieß er mit der Lanze auf einen Busch, und ein weißes Eichhörnchen lief auf dem Schaft der Lanze zu ihm hinauf, es galt den Seinen als Wahrzeichen des Sieges.

Die Schlacht begann. Vid stieß auf die böhmischen Geschwader und fiel alsbald. Markward der Kärntner und Sventebold, der Böhme, wurden schwer verwundet, gefangen; nach unendlich hartnäckiger Gegenwehr mußte Salomon fliehen. Nur Bátor Opus begleitete ihn auf der Flucht. —

Bei Szigetfö warfen sie sich in einen Nachen und setzten über die Donau. Ladislaus durchwandelte das Schlachtfeld. Als er die vielen tausend Gefallenen sah, weinte er wie eine Mutter bei dem Begräbniß ihrer Söhne. Er fand die Leiche des Grafen Erney und brach in die Worte aus: „Erney! — Freund des Friedens, ich bedaure dich wie meinen Bruder, denn dein Herz und dein Rath waren des Friedens voll." Er hob die Leiche auf, küßte sie und ordnete ein ehrenvolles Begräbniß an. Weiter traf er auch die Leiche

Vid's, da sprach er: mich betrübt dein Tod, ob du gleich unser Feind warst; ich wollte, du lebtest noch und wärst bekehrt und befestigtest den Frieden zwischen uns. Sieh! das Herz, das nach dem Herzogthum verlangte, ist durchstochen und das Haupt, das nach einer Krone trachtete, ist gespaltet." Auch Vid befahl er zu bestatten. Die Krieger aber, die im Kämpfen Brüder oder Söhne verloren, höhnten die Leiche, zerschnitten die Brust, stachen die Augen aus und warfen Erde in die Höhlen, und riefen: „Nie wurde dein Auge satt von Glanz und Reichthum, nun sättigt die Erde deine Brust und deine Augen!" —

Das Feld Rákos liegt hart an Pesth. Hier wurden zuweilen ungrische Landtage gehalten. Hier stand das Heer und dehnte sich bis an die Donau aus, als Szilággy seines Neffen Mathias Corvinus Wahl zum König durch die Drohung bewaffneter Macht durchsetzte. — Rechts von Pesth ab, liegt unfern der Donau Sorokšár; in die Sümpfe daneben wurde der Erzbischof von Kolócza Ugrin, der schönste Mann des Landes, durch die Mongolen gejagt, als er von Pesth gegen sie ausfiel. Er rettete sich nur mit Mühe. Am rechten Donauufer, hart an der Donau, lief einst die römische Gränze. Später kamen von dort herauf die Heereszüge der Türken, dieselbe Straße zog der unglückliche König Ludwig der Zweite, als er zur Schlacht von Mohács ging. Auf dieser Straße zogen beinahe 200 Jahre später die Kaiserlichen unter Ludwig von Baden und rächten bei Mohács die Niederlage Ludwigs. Wenn das Auge sich von der Donau weg, rechtshin wendet, sieht es an einem Wald einige Häuser vorschimmern, sie gehören zu dem Dorf Jörök Balinz oder Groß Turbal. In den dortigen Wäldern jagte Arpád, als seine siegenden Heerschaaren von einem Streifzug, den sie bis an die Raab vorgenommen, heimkehrten. Ueber das Glück ihres Zuges freute er sich dergestalt, daß er mit den Führern hier drei Tage lang zechte und schwelgte. Die Berge um Ofen sind der Schauplatz vielfacher Waffenthaten während den zehn Belagerungen, die Ofen unter türkischer Herrschaft aushielt. Ein jetziger Lieblingsspaziergang der Ofener, der Auwinkel, eigentlich Sauwinkel, war der Thiergarten des Königs Mathias Corvinus. In einem andern Theil des Gebirges, zur schönen Schäferin, stehen die Ruinen eines Pauliner Klosters, welches die Türken zerstört. Auf einem Hügel nahe an der Stadt, eigentlich eine Fortsetzung des

Blocksberges, waren die Gärten des Mathias Corvinus. Er soll ein Lusthaus mit silbernem Dach daselbst gehabt haben. So groß war die Pracht des Königs, daß in späterer Zeit die Fabel erfunden und geglaubt wurde, er habe von seinem Schlosse aus eine Brücke über das Thal zu jenem Hügel hin in seine Gärten bauen lassen.

XXXII.

Teplitz.

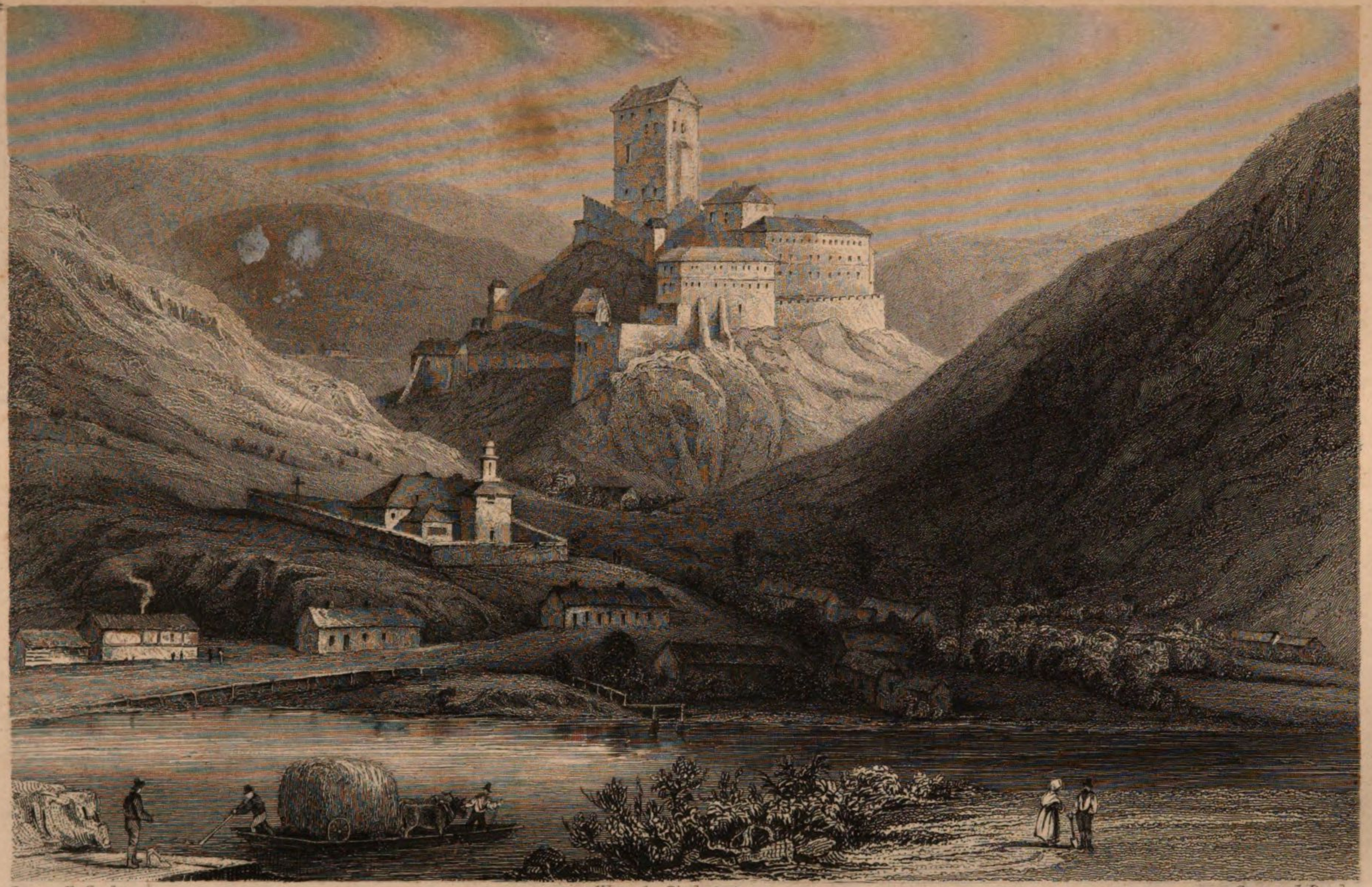
Böhmen. Leitmeritzer Kreis.

Von

Adolph Schmidl.

Die ausgezeichneten Heilquellen haben dem böhmischen Teplitz längst europäischen Ruf verschafft vor all seinen slavischen Brüdern, denn „Teplitz = Teplice = Teplá ulice" das ist: eine „warme Gasse, eine Häuserreihe an warmer Quelle" giebt es in Gallizien, den slavischen Gegenden von Illyrien und Ungarn noch mehre. Hat die Heilkraft der Teplitzer Quellen auch den meisten, so hat die Anmuth der Umgebungen doch keinen geringen Antheil an dem immer steigenden Besuch der Badegäste, deren jährliche Zahl 6000 Parteien (nicht Personen) bereits erreichte; die Zahl der besuchenden Fremden überhaupt betrug schon über 16000! Unter den böhmischen Bädern behauptet Teplitz den ersten Rang durch heiteres wohnliches Ansehen, hierin nur durch Baden bei Wien übertroffen, unerreicht ist es aber durch seine reizende Lage.

Das Erzgebirge bildet mit dem Mittelgebirge ein langes Thalbecken, welches durch mehre Anhöhen in einzelne Mulden getrennt wird. In der östlichsten derselben, aus welcher einzelne konische Höhen emporsteigen, entspringen am Fuße dieser in einer seichten Schlucht, auf der Strecke einer halben Stunde, 17 Quellen aus Symutporphyr. Sie sind ziemlich gleichartig, ein alkalinisch = salinisches Stahlwasser, und entwickeln bei einer Temperatur von + 20 bis 35 Grade **R.** eine Menge Stickstoff und kohlensaures Gas. Sie werden vorzüglich zu Bädern benutzt, und ihre Heilkraft bei Wunden, Gicht, Lähmung ꝛc. ist außerordentlich.



Gez v E Gurk — Ausgeführt d. Black & Armstrong — Gest.v. J. Sands

KARLSTEIN.

Im Gebrauche sind folgende:

Die Hauptquelle, 27860 Kubikzoll Wasser in einer Minute liefernd, hat + 39, 5 Grade, und füllt 29 Bäder.

Die Frauen- und
Weiberquelle sind
Nebenausbrüche derselben von + 38, 5. —

Die Frauenzimmer-, = + 36
die Sand- = + 38
und die Gartenquelle. füllen 10 Bäder.

Das Steinbad mit
4 Quellen von + 25 bis 31, füllt 22 —

Das Schlangenbad
mit 3 Quellen = + 23 bis 32, = 7 —

Das Schwefelbad
mit 4 Quellen = + 31 bis 34, = 4 —

Im Ganzen zählt man jetzt 84 Bäder, und die meisten sind mit Douche versehen. Am elegantesten sind die Fürstenbäder, alle sehr nett mit glasirten Ziegeln ausgepflastert. In neuerer Zeit wurden bei dem Stadtbade und dem Schwefelbade, sowie bei der Gartenquelle Trinkanstalten errichtet, bei welch letzterer auch die vorzüglichsten fremden Mineralwässer zu Trinkkuren vorräthig sind. Nach Berzelius enthält die Steinbadquelle in 1000 Gewichttheilen: Schwefelsaures Kali 0,001, schwefelsaures Natron 0,071, salzsaures 0,055, kohlensaures 0,348, phosphorsaures 0,002; kohlensauren Kalk 0,065; kohlensaure Magnesia 0,037; phosphorsaure Thonerde und Eisenoxyd 0,003; Kieselerde 0,042; endlich (nach Ambrozi) in 100 Kubikzoll 14,19 kohlensaures Gas.

Der Sage nach wurden die Heilquellen schon im Jahre 762 unter Koldstug, einem Vasallen Przêmisl's entdeckt, und im 12. Jahrhunderte muß Teplitz schon ein ansehnlicher Ort gewesen sein, wo Herzog Wladislaw's Gemahlin Judith um 1160 ein Nonnenkloster errichtete, welches bald sehr ausgebreitete Besitzungen erwarb. 1421 wurde es von den Hussiten zerstört, 5 Jahre später hatte die Stadt von Prokop, nach der Schlacht bei Außig, das gleiche Schicksal. König Sigmund vergab nun Teplitz an Jakob von Wrzêsowetz pfandweise. König Georg's Gemahlin, Johanna, wohnte oft in Teplitz, und verlieh der Stadt viele Freiheiten. Der Schloßberg mit seiner Burg, welche im 13. Jahrhundert erbaut zu

sein scheint, blieb auch nachmals bei jener Familie, die Stadt selbst kam aber nacheinander an die Vitzthum, Kollowrat, Waldstein, Smirzicky, Malzan, Rözmital, Hirschau, und endlich um 1540 wieder an die Wrzesowetz zurück. Bald aber ging es durch die Hände der Schönberg, Kinsky, und war namentlich im Besitze jenes Wilhelms von Kinsky, Wallensteins Schwager, der im Jahre 1634 zu Eger erstochen wurde. Seine Wittwe floh nach Dresden und nahm das ganze Archiv mit, ein unersetzlicher Verlust.

Am 4. Mai 1634 vergab Kaiser Ferdinand Teplitz mit der Bergstadt Graupen an Johann Grafen von Aldringer. Die Schweden plünderten im selben Jahre und 1635 die Stadt; die Herrschaft erlitt einen Verlust von 104462 fl. Die Erben des Feldmarschalls Aldringer theilten dessen Güter, und dadurch kamen seine Neffen Markus und Paul Clary in den Besitz von Teplitz und seit dieser Zeit ist das (seit 1767 gefürstete) Haus Clary darin geblieben.

Die erste Nachricht von einem Bäderbau ist aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wolfgang von Wrzesowetz, 1569 gestorben, erscheint als der Gründer einer umfassenden, für jene Zeit sehr bedeutenden Anstalt. Bald erbaute jeder Eigenthümer einer Quelle Bäder; 1697 entstanden die Stadtbäder, 1702 das Schwefelbad, 1720 die Judenbäder, 1759 das Steinbad, 1764 die erste Douche, 1790 die Fürstenbäder u. s. w. Es fehlte auch in Teplitz nicht an mehrern Ausbrüchen, besonders der Hauptquelle. 1720, 1767, 1779 und 1812 fielen die bedeutendsten vor. Im letztern Jahre wurde aber durch den Kreisingenieur Diallер die Quelle so zweckmäßig eingefaßt und geleitet, daß für die Zukunft ähnliche Ereignisse nicht mehr zu fürchten sind. Das Wasser hat dadurch an Quantität und um 3 Wärmegrade zugenommen. Während des Lissaboner Erdbebens 1755 blieben auch die Teplitzer Quellen eine Viertelstunde lang ganz aus und stürzten dann weit stärker hervor, rothe Bolus-Erde absetzend.

Die glänzende Epoche der Teplitzer Bäder begann unter dem Fürsten Johann Clary, 1826 gestorben, welchem das Publikum die bedeutendsten Verschönerungen verdankt, durch dessen Liberalität angeregt, auch die Stadt in dergleichen nacheiferte. Er baute das Herrenhaus mit den Fürstenbädern, den Gartensaal, das Theater, erneuerte die Kapelle u. s. w. Die Stadt wurde gepflastert, Kanäle hergestellt u. dgl. Auch die Regierung griff dem aufblühenden

Badeorte kräftig unter die Arme; ein Militärbadehaus ward errichtet (auch Sachsen und Preußen erbauten deren für ihre Krieger), Chausseen nach allen Richtungen geführt, die Postverbindung vermehrt u. s. w. Der letzte französische Krieg brachte zwar manches Unheil über die Gegend, Teplitz wurde aber dadurch öfter der Aufenthalt hoher und gekrönter Häupter und es kam seit dieser Zeit so zu sagen erst in die Mode, ein Umstand, der bei Badeörtern nicht minder wichtig ist als bei Gegenständen des Luxus! Schon seit 1810 und 1812 hielt die Kaiserin Marie Louise sich hier auf, 1813 war Teplitz das Hauptquartier der verbündeten Monarchen; hier sammelte sich das Heer unter Schwarzenberg und brach am 24. August gegen Dresden auf; in der Nähe erfochten die Verbündeten den ersten Sieg über Vandamme am 30. August; hier schlossen die Monarchen am 9. September die heilige Allianz; hier sahen sich 20 Jahre später abermals die Beherrscher von Oesterreich, Rußland und Preußen, und 1835 erneuerten hier die Kaiser Ferdinand von Oesterreich und Nikolaus von Rußland mit dem Könige von Preußen den Bund, welchen ihre Väter mit demselben geschlossen. Der König von Preußen hat den größten Antheil an dem Aufschwunge, welchen Teplitz in neuester Zeit nahm. Seit einer Reihe von Jahren die Bäder brauchend, versammelt Se. Majestät jährlich einen Kreis der ausgezeichnetsten Personen um sich, indem zugleich seine Herablassung und Einfachheit die Badeliste nur um einen Privatmann zu vermehren scheint. Es gewinnt in neuester Zeit den Anschein, als ob auch in Kaiser Nikolaus das Teplitzer Bad einen Mecänas gewonnen habe; Se. Majestät beehrten dasselbe 1838 abermals zur Kur. Teplitz ist durch diese Ereignisse seit 25 Jahren auch ein politisch-historischer Ort geworden und gewinnt denn in jeder Hinsicht immer höhern Rang.

Die Stadt Teplitz ist der Hauptort der gleichnamigen Herrschaft von 9000 Einwohnern. Sie hält eine halbe Stunde im Umfange, bildet ein unregelmäßiges Viereck mit 3 Thoren und zählt 340 Häuser, 2200 Einwohner. Alle Häuser sind zur Aufnahme von Kurgästen eingerichtet, insbesondere giebt es aber eine große Zahl von Gasthöfen und Speisehäusern; der Unterhalt ist hier etwas wohlfeiler als in den übrigen böhmischen Bädern. Mit den Sehenswürdigkeiten von Teplitz ist man bald fertig, aber auf Niemanden wird die Stadt eines heiteren Eindruckes verfehlen und nicht

blos der Kranke wird angenehm bemerken, daß Freundlichkeit und Dienstfertigkeit die Einwohner charakterisiren. Auf dem mäßig großen, abschüßigen aber netten Schloßplatze steht das fürstliche Schloß, und neben demselben die (etwas zu kleine) Kirche, im altdeutschen Style renovirt. Sie enthält einen sehr alten Taufstein und eine Glocke von 1482. An das Schloß stößt rückwärts das hübsche Theater und der Park. Der Teplitzer Park hat eine so üppige Vegetation, wie man sie sonst nur in Anlagen an Flüssen zu finden gewohnt ist; seine größte Zierde ist aber die Hauptallee. Dieser herrliche Baumgang, 590 Schritte lang, ist der Teplitzer Salon, wo in den Mittagsstunden sich Alles versammelt, was nicht unausweichlich an das Zimmer gefesselt ist. Der anstoßende Gartensaal, zugleich Speisesaal einer Restauration, wird zu Abend-Reunionen benutzt. Teplitz ist weit geselliger als andere Badeörter, aber natürlich bietet es keine so lebhafte allgemeine Vereinigung wie ein Brunnenort, wo dieselben Stunden alle Gäste bei der Quelle versammeln. — Gleich bei der Kirche ist das alterthümliche Stadtbad, an welchem ein Basrelief die Sage von Entdeckung des Bades (durch Schweine, welche in den heißen Quellen ihren Tod fanden) darstellt.

Durch eine enge Gasse kommt man von hier zu dem schönen Herrenhause, des Königs von Preußen gewöhnlicher Wohnung. Es enthält die eleganten Fürstenbäder und hat einen Garten, gleichfalls mit einer schönen Allee. Hier entspringt die Gartenquelle, bei welcher 1834 eine große geschmackvolle Wandelbahn erbaut wurde, zum Behufe der Trinkkur. — Vom Schloßplatze führt die „lange Gasse" auf den größeren Hauptplatz, welchen das neue Rathhaus schließt, 1806 erbaut. Beachtenswerth sind die im Rathhause bewahrten zwei böhmischen Gesangbücher von 1560 und 1566. Vom Rathhause führt eine Straße zum Graupner Thore und vor diesem ist der Kirchhof. Hier ruht unter andern der Dichter Joh. G. Seume, 1810 in Teplitz gestorben; Elise von der Recke ließ ihm das Denkmal setzen. — Teplitz enthält nicht weniger als 7 Spitäler, nämlich die 3 für das Militär, das fürstliche Siechenhaus, das städtische, das Institut des Dr. John, 1799 gegründet, und das israelitische. 4 Aerzte, 5 Wundärzte sind in der Stadt ansäßig.

Die Vorstadt ist nicht von der Stadt getrennt, und bildet

mit dieser und dem Dorfe Schönau eine zusammenhängende Häuserreihe. Schönau ist jünger und hat daher auch die freundlichsten neueren Häuser. Bemerkenswerth sind die vielen Rosenhecken hier und in der Vorstadt; ein eigener, anmuthiger Reiz. Diese Häuserreihen ziehen sich in einer Schlucht um den **Mont Ligne**, so genannt nach dem berühmten Fürsten, der einen Pavillon oben erbaute. Das jetzige Gebäude entstand 1832 und gewährt den besten, oder vielmehr einzigen Ueberblick von Teplitz und Schönau. Von keiner Seite nämlich erblickt man von der Stadt mehr als ein paar Gebäude, ein um so weniger malerisches Bild, als es demselben an hervorragenden Gruppen, an Thürmen und dergleichen fehlt. Vom Mont Ligne sieht man wenigstens in die Porphyr-Schluchten hinein, in welchen die Häuser stehen. — Bei der Kirche geht es dem Spittelberg hinan zur Schießstätte, welche 1828 neu erbaut worden. Urkundlich besteht die Teplitzer Schützengesellschaft seit 1474, und bildete 1552 eine förmliche Gilde. Es bestehen Armbrustschießen und Kugelschießen; viele hohe Personen beehrten seit jeher die Anstalt mit ihrer Theilnahme.

Schöne Umgebungen sind nebst den Eigenschaften der Quellen der größte Vorzug eines Badeortes, und Teplitz verdankt ihnen keinen kleinen Antheil seines Rufes. Bilin, Dux, Kloster Oßegg und Schreckenstein werden im **Panorama** ihre eigenen Abschnitte erhalten, sowie mehrere entferntere. Im Umkreise einer halben Stunde liegen folgende Orte, sämmtlich mit Restaurationen versehen: Hinter dem Schießhause die Schlackenburg, ein barocker Bau aus Schlacken, Erdbrandstücken, Ziegeln u. dgl., mit einer **Camera obscura.** Der Turnen Garten. Die obere Berg- oder Galgenschenke auf dem Wachholderberge, mit einer schönen Aussicht. Die Fasanerie Zwetnitz. Der Lipponihügel. Der Schloßberg (Dobrowska hora), mit der Burgruine. Der Sage nach im 13. Jahrhundert von Ritter Dobrowetz erbaut, 1540 Neuschloß genannt, im 17. Jahrhundert durch Wilhelm Kinsky erneuert und befestigt, im 30jährigen Kriege abwechselnd von den Schweden und Kaiserlichen erstürmt, wurden 1655 die Werke von diesen demolirt und blieben seitdem Ruinen. Mit den entfernteren Orten ist Teplitz durch Stellfuhren aller Art verbunden. Eine Stunde nördlich liegt der Wallfahrtsort Mariaschein, mit einer ansehnlichen Kirche, 1706 erbaut. In dem nahen Hohenstein

die sehenswerthe Fabrik von Terralit und gepreßter Ziegel. Weiterhin die malerisch gelegene Bergstadt Graupen, eine der ältesten in Böhmen. Die Zinngruben liefern 5 bis 600 Centner. Die Stadt hat eine Bibliothek. Die Bergfeste Graupen, neuerlich von den vielen Rosenpflanzungen Rosenburg genannt, sehr verfallen, beherrscht eine sehr schöne Aussicht. Dasselbe gilt von der unter ihr gelegenen Wilhelmshöhe, einem der schönsten Punkte um Teplitz. Westlicher liegt der fürstliche Clary'sche Thiergarten Topperlburg, Freitag und Montag dem Publikum geöffnet. Unmittelbar daran stößt der Thiergarten des Fürsten von Lobkowitz in Kostem. Kostem ist einer der neuesten Orte, welche den Badegästen geöffnet wurden. Eine gute Straße führt dahin, ein Gasthaus wurde etablirt, der Thiergarten nach allen Richtungen mit Parkwegen durchschnitten und dem Publikum geöffnet. Nicht leicht sieht man anderswo eine so große Zahl zahmen Wildes als bei dem reizend gelegenen Jagdschlosse. Südöstlich von Teplitz liegt Krzemusch, Schloß und Park des Grafen Ledebur; in der Nähe ist die Teufelsmauer, ein Basaltlavafels an der Bila, und die Ruine Kostomlat. Entfernter ist das Schlachtfeld von Kulm mit den 3 Monumenten bemerkenswerth, welche den gefallenen Preußen und russischen Garden, sowie dem österreichischen Feldzeugmeister Grafen Hieronymus Kolloredo aus Gußeisen neben der Poststraße errichtet wurden. Der Glanzpunkt in Teplitz's Umgebungen ist der Milleschauer oder Donnersberg, 2797' über dem Meere. Die Fernsicht von diesem höchsten Gipfel des Mittelgebirges ist eine der schönsten in Böhmen.

XXXIII.

Golling.

Markt. Oesterreich ob der Enns. Salzachkreis.

Im Süden des sechs Meilen langen, und über zwei Meilen breiten prächtigen Thales, in dessen Schoos das herrliche Salzburg thront, erhebt sich gleichsam als Schlüssel und Eingangspforte in dieses Thal der uralte Bannmarkt Golling, mit seiner ernsten Burg. Die mächtigen Berge treten hier immer mehr und mehr zusammen, und bilden endlich, nahe am Markte, südlich desselben den berühmten Engpaß Lueg, von welchem wir später sprechen werden. Hier verläßt dann die Salzach das Gebirge, welches sie gebar, und rauscht hinaus in die heitre Fläche. Das Pfleg- und Landgericht Golling (in handschriftlichen Chroniken auch Golding genannt) ist in sechs Ortschaften, welche sich wieder in 21 Rotten theilen, geschieden. Die Ortschaften heißen: Golling, Kuchel, St. Kolomann, Figaun, Adnet und Krispl. Der Markt Golling ist einer der ältesten des Herzogthumes. Er ist der erste auf der Landtafel, und zugleich ein sogenannter Bannmarkt. Der Ort liegt recht eigentlich am Eingange des Gebirges, hat 85 Häuser, mit 632 Einwohnern. Es befindet sich hier die Poststation zwischen Hallein und Werfen, die Vicariatskirche zu den H. H. Johann Baptist und Evangelist ist gut gebaut, und in dieser Gestalt im sechszehnten Jahrhundert entstanden. Etwas nördlich von Golling liegt der Markt Kuchel. Wir müssen ihn berühren, denn in seiner Geschichte liegt auch jene Gollings. Kuchel ist das Cuculle der Römer, deren Legionen im ganzen Salzachthale, bis tief hinauf an den Kolossen der Tauern standen. In Golling selbst fand

man 1803 das Bruchstück einer Meilensäule von Kaiser Sever, und zu St. Georgen eine ähnliche von Constantin. Im Mittelalter hauſete hier das mächtige Geſchlecht der Kuchler, und das ganze Thal von Adneth bis zum Paſſe Lueg, auf beiden Seiten der Salzach hieß die Grafſchaft Kuchel (Comitatus chuchulensis). Noch heute heißt die Bucht des Thales, in welcher Golling liegt, das Kuchlerthal. Das Geſchlecht der Ritter von Kuchel war eines der älteſten im Lande, ihr Wappen ein ſpringender Hirſch im blauen Felde. Schon im eilften Jahrhundert finden wir die Kuchler urkundlich erwähnt. Im dreizehnten Jahrhundert erſcheinen ſie bereits als Miniſterialen des Erzſtiftes. Sie bekleideten das Marſchallsamt, und ſtanden in großem Anſehen. Ihre Beſitzungen waren ausgedehnt. Sie waren mit Golling und Staufenek belehnt, bauten die Feſte am Abtſee, u. ſ. w. 1436 erloſch dieſes Edelgeſchlecht mit Hans Kuchler. Daß auf dem Felsblock, der die alte Burg Golling trägt, einſt ein Römercaſtell ſtand, iſt höchſt wahrſcheinlich. Wer aber auf den römiſchen Trümmern die alte Veſte erhob, iſt ſpurlos vorübergegangen. Verrauſcht im Strome der Zeit iſt ſelbſt der Name des Erbauers. Frühzeitig ſcheint das Geſchlecht der Gollinger, wenn es ja eins gab, erloſchen zu ſein, denn die Fremdlinge hatten, wie wir oben ſahen, ſchon im 14. Jahrhundert davon Beſitz genommen. Die reichen Marſchälle ſcheinen eine Zeitlang ihren Sitz in dem alten Schloſſe genommen zu haben. In dieſer Burg, deren Vögte ſie waren, fand man bei Oeffnung der Gruft Gebeine eines Ritters von Rieſengröße. Neben ihm lag ſein Schwert. Der Aberglaube beraubte es ſeiner Spitze, da die Sage im Volke geht, daß man mittelſt derſelben unterirdiſche Schätze erheben könne. Jetzt hauſet der Pfleger in dem alterthümlichen Gebäude, welches ſich in hohem Grade pittoresk darſtellt. Die Einwohner Gollings finden ihren Erwerb durch Viehzucht, Ackerbau und das Erträgniß der hier durchgezogenen Landſtraße. In der Nähe bricht ſchöner Marmor, der auch fleißig im Markte verbraucht wird, ohne daß man eben daran dächte, dieſe Marmorgruben auch für die Fremde zu benutzen. In Golling ſelbſt findet man faſt überall Thürſtöcke, Bänke und Tiſche von Marmor. Auch Eiſenerze finden ſich, ſie ſind aber zu arm, um in der Nähe einer ſo ungeheuern Saline, wie Hallein, wo alljährlich ſo viele tauſend Klaftern Holz verbrannt werden, mit Vortheil benutzt werden zu

Gez. v. Barbarini. Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. Radcliffe.

GOLLING.

können. Gyps wird hier häufig gewonnen; am Moosek findet sich sogar fleischrother dichter Gyps. Auch sieht man schöne Breccien wie bei Werfen, und mehrere sonderbare Steinspiele, die am Ausgange der Alpenthäler in der Nachbarschaft von Waldströmen gewöhnlich sind. Hier, in der Nähe Gollings ist einer der schönsten Wasserfälle der Monarchie, von dem Schwarzbach gebildet, und unter dem Namen des Gollingfalles berühmt geworden. Es wird in unserm Werke dieser prächtigen Katarakte ein eignes Bild gewidmet werden, und wir verweisen unsere Leser dahin, wo sie eine ausführliche Darstellung dieses wundervollen Naturschauspieles finden werden, welches in der ganzen Monarchie nicht seines Gleichen hat, und nur von einigen Kaskaden der Tauernkette und des Schweizerlandes erreicht, aber nicht übertroffen wird. Wir können indessen nicht von Golling scheiden, ohne noch zwei andere Gegenstände zu berühren, welche, in seiner Nähe liegend, die Aufmerksamkeit aller Reisenden mit Recht an sich ziehen, dies sind die sogenannten Oefen der Salzach, und der Paß Lueg. Man verläßt den Markt Golling, um der südlich sich hinziehenden großen Straße nach Gastein zu folgen. Man übersetzt auf der Tuscherbrücke die links (im Osten) herabbrausende Lammer, einen der bedeutendsten Gebirgsbäche an den südlichen Felsenwänden des Tauerngebirges, am Fuße des Eiskogels entspringend, in einer großen Serpentine die Abtenau und Scheffau durchströmend, und endlich südlich von Golling sich mit der Salzach vereinigend. Auch an diesem Bache hat die Natur sich in sehr grotesken Felsenbildungen gefallen, und die Oefen der Lammer haben sehr viel Aehnliches mit jenen der Salzach. Ofen nennt nämlich der Aelpler im Pongau jeden Felsenüberhang, jede tiefere Wölbung des Gebirges. Die Oefen an der Salzach und der Lammer sind nun Höhlen, welche die Wuth des Gewässers an den Felsenwänden, welche sich senkrecht seinem Laufe entgegenstemmen, ausspülten. Diese Klüfte sind wirklich bewundernswerth. Jene an der Lammer sind beinahe noch schrecklicher als jene an der Salzach, und doch wagt der kühne Aelpler der Scheffau sein Leben, und durchschifft mit seinem holzbeladenen Schiffe diese gräßlichen Schlünde, in deren jedem der wüthende Strom sein Fahrzeug gegen die Wände zu schleudern droht. Es erregt wirklich ein ganz eignes Gefühl, wenn man gerade Augenzeuge dieser abentheuerlichen Schifffahrt wird, auf welcher bei

jeder Wendung des Schiffes in den Klüften den Wagehälsen der Tod dräut. —

Wenn man auf unserm oben angedeuteten Wege die Tuscherbrücke hinter sich hat, erhebt sich der Weg. Das flache Land von Salzburg endet hier, das Thal verengt sich zur Schlucht; der Berg, über welchen hier die Straße führt, heißt Brunekerberg. Etwa auf der Hälfte seiner Höhe gewahrt man rechts (im Westen) einen parkähnlich angelegten Weg, mit einer Tafel, welche die Inschrift zeigt: „Weg zu den Oefen." Dieser Pfad erhebt sich Anfangs noch, senkt sich dann aber steil und jäh, doch mit sichern Holztreppen versehen hinab gegen das Ufer des Stromes, dessen Brausen durch die Felsschlünde hier schon hörbar wird; bald hat man dann das Ziel der Wanderung erreicht. In buntem Chaos umgibt uns ein furchtbarer Kessel von mächtigen Felsenblöcken. Unter ihnen hat sich die Salzach ihr Bett gebahnt, durch mehrere Oeffnungen der Felsblöcke schaut man hinab in die nächtigen Klüfte, durch welche der Strom dahin rauscht. Das Ganze gewährt einen Anblick von unbeschreiblicher Wildheit, welcher jeder Beschreibung trotzt. Der Stein, auf welchem im Jahre 1801 Erzherzog Johann von Oesterreich ruhte, als er zuerst diese wundervolle Schlucht besuchte, trägt den Namen des „Herzogsteines;" damals war der Zugang noch fast unwegsam, und sehr gefährlich. Als Salzburg späterhin an Bayern kam, wurden zuerst die Wege gebahnt, die Treppen geführt, und auf diese Weise jedem Wanderer der Genuß dieser ergreifenden Scene zugänglich gemacht. Jetzt wandelt man in allen Theilen dieses schauerlichen Felsenlabyrinthes sicher umher, und Ruhebänke an den geeignetsten Stellen gestatten den freien Ueberblick dieser geheimnißvollen Schlünde. Besonders interessant und ergreifend gestaltet sich das Bild zur Zeit der Holzschwemme, die mächtigen Scheiter werden von dem wilden Strome fortgerissen, oft an den Wänden zerschellt, emporgeschleudert, u. s. w.; zuweilen hemmt sich auch der Trieb des Holzes, dann läßt sich, mit einem Strick umwunden, auf einem Knebel reitend, ein kühner Holzknecht hinab in den finstern Schlund, durchhaut mit dem Beile die hemmenden Bäume, und wird dann mit Blitzesschnelle von seinen Kameraden wieder hinaufgezogen. Ein Augenblick der Zögerung nur, und er wäre zermalmt von dem nun wieder entfesselten, vom Strome fortgetriebenen Holze! —

Auf der entgegengesetzten Seite führen eben so sichere Treppen wieder aufwärts, und auf die Straße hinaus. Man setzt den Weg fort, und bald liegt das malerische Wallfahrtskirchlein „Maria am Brunek" vor uns. Die fromme Sage meldet, die Gottesmutter mit dem Kinde und Joseph hätten einst hier gerastet. Sie durstеten, und die schöne Quelle entsprudelte dem Fels. Noch heute rauscht der Silberquell hell und freudig aus dem Gestein neben der einfachen Kirche und labt den müden Wanderer mit seinem köstlichen Naß, indessen der gutherzige Aelpler ihm gläubig die freundliche Sage erzählt. — Nun haben wir die Höhe des Berges erreicht, und senken uns wieder jenseits hinab, an das Ufer des Stroms. Hier stehen wir dann an dem Passe Lueg. Die hohe Kalkkette von Golling krümmt sich gleich einem Bogen von Süd nach Ost, stürzet sich plötzlich von einer Höhe von etwa 3000 Fuß fast senkrecht ab, steigt dann eben so kühn wieder empor, und setzt durch die Abtenau fort. Der tiefe Einschnitt zwischen den beiden Gebirgen (zur Rechten, im Westen, das Hagengebirg; zur Linken, im Osten, das Tännengebirge) ist der Engpaß Lueg, schon in den ältesten Zeiten bekannt und schon im 14. Jahrhundert befestigt. Am Passe selbst, da, wo das alte Blockhaus trotzte, stehen die Felswände nur 25 Fuß weit von einander, nur der Straße, und dem Strome Raum gebend. — Dieses Blockhaus ward 1647 von dem Erzbischof Paris von Lodron erbaut. In den Jahren 1800, 1805, und 1809 trotzten hier, und an der Tuscherbrücke die kühnen Alpenschützen der feindlichen Gewalt, und nur Uebereinkunft eröffnete der letztern die hohe Pforte des Pongaus. Dieses alte Blockhaus existirt jetzt auch nicht mehr, und seit 1836 wird thätig an einer neuen, kunstgemäßen Fortification dieses interessanten Passes gearbeitet. Dem Passe gegenüber ist das sogenannte „Kroatenloch"; 1742 lagen nämlich in dieser Höhle, welche früher auch den Namen der „unsinnigen Kirche" führte, Kroaten und Feuerschützen, welche den Paß, und die Straße deckten. Der Paß selbst ist übrigens durch die Abtenau zu umgehen. Gegen offenbare Gewalt aber dürfte er durch diese neuen Arbeiten unüberwindlich werden. — Im Jahre 1561 faßte der Erzbischof Hans Jakob Kuen von Belasy die Idee auf: die Salzach von Werfen bis Golling schiffbar zu machen, und der Gewerke Christoph Perner unternahm es diesen kühnen Entwurf auszuführen. Aber in den Oefen der Salzach erlahmte die

Kraft. Zwar wurden Felsen gesprengt, Schluchten erweitert, und alles aufgeboten den Kampf mit einer widerspenstigen Natur siegreich zu bestehen; aber Perner starb, und nach ihm getraute sich keiner mehr die Sache fortzusetzen. Indessen ward seit jener Unternehmung der Paß Lueg auch fahrbar gemacht. —

XXXIV.

Karlstein.

Böhmen. Berauner Kreis.

Von

Adolph Schmidl.

Den Geist eines Volkes kündet dessen Literatur, den Geist seiner Fürsten künden deren Monumente. Böhmen ist stolz auf seine nationale Literatur, deren Denkmale alle Gräuel der Religionskriege, alle Anstrengungen der Germanisirungs-Periode nicht ganz vernichten konnten, und ist stolz auf die Monumente seines Königs Karl I. als deutscher Kaiser IV. Drei Werke hinterließ dieser wahrhaft große Fürst, deren eines schon hinreichend wäre, seinen Namen den Böhmen theuer zu machen: der Prager Dom unter ihm vollendet, die Prager Brücke, von ihm gegründet, aber 145 Jahre später vollendet, und Karlstein. Nicht für sich erbaute er ein prachtvolles Schloß, sondern dem Lande einen Hort, unüberwindlich für die damalige Kriegskunst, wo das Palladium des Reiches, die Krone, die Reichskleinodien, die Bullen, die zahlreichen h. Reliquien, welche Karl gesammelt hatte, unantastbar aufbewahrt werden könnten. Aber Karl baute nicht eine todte Masse von Wällen und Basteien, das Innere der Burg war ein herrlicher Schatz von Kunst und Pracht. Längst hat der Karlstein seine militärische Wichtigkeit verloren, längst ist er nur ein Schatten mehr seiner damaligen Herrlichkeit, aber noch immer enthält er den reichsten Schatz ältester böhmischer und deutscher Malerei! —

Zwei und eine halbe Meile südwestlich von Prag, eine Stunde von der Kreisstadt Beraun, rauscht das Flüßchen Mies oder Beraun durch einen engen Thalkessel, von 5 hohen, wellenförmigen Bergen gebildet, aus dessen Mitte sich ein kahler Kalkfelsen erhebt, auf welchem das weitläufige Karlstein thront, nicht unähnlich einer kleinen Bergstadt. Auf der Prager Seite stellt sie sich am ungünstigsten dar; man muß durch den Markt Budnian, dessen Häuser in den Thalschluchten zerstreut stehen, hindurch wandern, auf die Anhöhe der St. Palmatiuskirche.

„So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint",
(Ebert)

nimmt der Bau die ganze Fläche des Felsens ein, von doppelten Bollwerken, mit doppelten und dreifachen Mauern umgeben. Drei Absätze über einander bilden die Gebäude, welche alle der mächtige Quaderthurm überragt. Tiefe Ruhe athmet die ganze Gegend; deckten dunkle Nadelwälder die Höhen, statt des freundlicheren Laubholzes, Karlstein gäbe ein melancholisches Bild.

Es ist ein interessantes Zusammentreffen, daß, wie die Burg für den Kunst- und Geschichtsfreund, deren Umgebung nicht minder für den Naturforscher wichtig ist. In Böhmen nur um den Karlstein findet der Botaniker **Betula nigra, Quercus pubescens etc.** und die Felsen enthalten zahllose Abdrücke urweltlicher Thiere und Pflanzen; in der Nähe ist sogar ein ganzes Muschelkalk-Gebirge. Der Burgfels selbst besteht aus Jaspis-Massen und einem lederfarbenen, gelb und grau gesprengten Marmor.

Am 10 Juni 1348 legte Arnest von Pardubitz, Erzbischof von Prag, den Grundstein des Baues, welchen Mathias von Arras führte. 1357 wurden die Kirchen und Kapellen der Burg mit großer Feierlichkeit eingeweiht; der Kaiser, 4 Bischöfe, 5 Herzoge und ein glänzendes Gefolge erschienen dabei.

Die Reichskleinodien kamen nun hierher, ein eigner Burggraf, als einer der obersten Reichsbeamten wurde eingesetzt, ein Domdechant mit 4 Chorherren zum Gottesdienste bestellt, 22 umwohnende Vasallen zur persönlichen Vertheidigung verpflichtet und zahlreiche Besatzung in die Burg gelegt. Insbesondere wurden 20 Wächter aufgestellt, welche bei Lebensstrafe Tag und Nacht auf ihren Posten sein mußten; wirklich ließ Joach. von Kolowrat einen Thorwächter

augenblicklich köpfen, weil er sich, wenn auch nur kurze Zeit, entfernt hatte. Stündlich ließen die Wächter den Ruf erschallen: „Fern von der Veste, fern, damit nicht unverhofft ein Unglück geschehe!“ (Dále od hradũ, dale, ať tẽ nepotká neßtußj nenadáke!) Der Karlstein war durch die zahllosen Reliquien ein geheiligter Ort, und kein weibliches Wesen durfte deshalb in der Burg übernachten, selbst die Kaiserin nicht; Karl erbaute seiner Gemalin das nur eine Stunde entfernte Karlik (dessen Trümmer jetzt Hradek genannt werden,) wo sie sich aufhielt, wenn er in Karlstein war. —

Kaum 100 Jahre dauerte Karlsteins Glanz, man möchte sagen, eine so erhabene, sinnige, ja poetische Idee, wie in ihm verwirklicht wurde, habe sich gegen die Stürme der Zeit, gegen die Selbstsucht der Zeitgenossen nicht lange erhalten können. König Wenzel suchte zwar noch oftmals Schutz in der festen Burg und bestellte sogar noch einen zweiten Burggrafen aus dem Ritterstande, Wilhelm Dusky von Tuzebomihlicz, einer der ersteren, fand sich aber schon veranlaßt, zur bessern Unterhaltung der Burg die Stadt Hostomitz mit 11 Dörfern der k. Kammer zu vermachen. 1422 erfüllte im Hussitenkriege Karlstein glorreich seine Bestimmung als Festung, unter dem Burggrafen Zdezlan Tlẽra Wrabsky von Burzẽnicz. Die Prager hatten den lithauischen Fürsten Vitold zum Könige gegen den König und Kaiser Sigmund erwählt. Vitold sandte seinen Neffen Sigmund Koribut, welchem gehuldigt wurde, zu dessen Krönung man aber der Insignien aus Karlstein benöthigte. Mit 24,000 Mann, 4 Steinmörsern, 46 Doppelhaken und 5 Wurfmaschienen erschien Koribut am 28 Mai 1422 vor Karlstein. Die Besatzung litt mehr durch Koth als durch Kugeln, denn nicht weniger als 1822 Fäßer mit Unflath, und viele Aeser wurden in die Burg geschleudert, so daß die Mannschaft größtentheils an einer durch die verpestete Luft entstandenen Krankheit die Zähne verlor. Erst am 12. November hob der Feldhauptmann Joh. Hedwika, ein Prager Schneider, die Belagerung auf, welche noch zuletzt Koribut das Leben kostete, der erschossen wurde, als er beim Abzuge sich zu weit gegen die Burg wagte. Die Belagerung hinterließ natürlich manche Beschädigungen, aber Kaiser Sigmund war leider selbst der erste, der die Burg förmlich beraubte; er verpfändete die Reliquien für 50,000 Gulden und schickte das Gold und Silber in die

Münze. 1487 richtete eine Feuersbrunst bedeutenden Schaden an. Noch immer blieb aber der Karlstein die Hauptveste des Landes, und nach dem großen Brande des Jahres 1541 in Prag, der die Akten der Landtafel vernichtete, ward beschlossen, die wichtigsten Urkunden künftig doppelt auszufertigen und ein Exemplar in Karlstein zu hinterlegen. 1545 mußten schon 1200 Schock böhmischer Groschen, und 1556 weitere 500 zur Restauration der Burg angewiesen werden. Wie wichtig die Stände Karlstein hielten, beweist der Umstand, daß Erzherzog Ferdinand 1554 erst von ihnen die Erlaubniß erbitten mußte, dasselbe besehen zu dürfen, und daß 6 Herren und 6 Ritter ihn dahin begleiten mußten.

Kaiser Rudolph II. für Kunst und Wissenschaft nicht weniger begeistert als Karl, ward auch Karlsteins Restaurator. 1559 hatten die Stände abermals 3000 Schock angewiesen, aber er verwendete weit mehr aus Eigenem und stellte die Burg vollständig wieder her. Der dreißigjährige Krieg brachte auch über Karlstein Verfall und Zerstörung. Ferdinand II. hob 1622 das Burggrafenamt auf, die Insignien kamen nach Prag, Karlstein wurde ein Leibgeding und Tafelgut seiner Gemalin. 1626 wurde die Herrschaft an Joh. Kawka Rziczansby von Rzizan für 50,000 fl. verpfändet, und dieser nahm auch die noch übrigen Reliquien in sein Haus nach Prag, von wo sie in den Dom kamen. 1705 bekam der Hofrichter von Gimmick das Gut in Erbpacht und 1750 schenkte Maria Theresia Karlstein dem von ihr gestifteten Prager Damenstifte. Die große Kaiserin war die erste, welche wieder an Rettung und Herstellung der noch vorhandenen Kunstschätze dachte. Professor Ehemant wurde nach Karlstein geschickt, dem gänzlichen Verfall vorzubeugen und ein ausführliches Werk über die Burg auszuarbeiten; leider gingen Manuscript und Kupferplatten verloren. 1812 besuchte Kaiser Franz den Karlstein, verordnete alsbald die nöthige Restauration und bei 8000 fl. Conv. M. wurden unter seiner Regierung darauf verwendet. Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. haben zu diesem Zwecke gleichfalls schon 7000 fl. angewiesen. Dem weiteren Verfalle ist nun zwar vorgebeugt, aber noch immer entbehrt Karlstein eines Prachtwerkes, wie deren Marienburg, Hohenschwangau, Gelnhausen ꝛc. längst besitzen!

Ein in den Felsen gehauener Weg führt hinauf zu dem Schlosse und durch zwei Thore in den Zwinger. Ober dem

zweiten Thore befanden sich einst zwei Thürme und die St. Wenzelskapelle. Hier war die Wohnung der beiden Burggrafen und die Halle der dienstpflichtigen Ritter. Noch sind Thüren ihrer Rüstkästen vorhanden, auf welchen ihre Wappen und Namen sich zeigen zum Theil noch erkennbar. Am Zwinger ist der Brunnen von 290 Fuß Tiefe (120′ Wasserhöhe,) der tiefste aller böhmischen Brunnen *). Aus dem Zwinger kömmt man in die eigentliche Burg, aus mehreren Gebäuden bestehend. Ein 3 Stockwerke hoher Bau enthält im ersten die St. Nikolauskapelle, welche 1761 auf Maria Theresia's Befehl renovirt, dabei aber leider verstümmelt wurde. Sie war für die Ritter bestimmt. Auf dem Altare steht ein Standbild des h. Nikolaus, der Sage nach von Karl selbst geschnitzt. Im zweiten Stockwerke ist des Kaisers Wohnung, einfach mit Tannenholz getäfelt, mit einem kühnen Balkon. Gänge führten in die Kollegialkirche, in den Domherrnhof und aufwärts in das dritte Stockwerk, welches das Speisezimmer mit einigen Nebengemächern enthält. Die Franzensburg in Laxenburg bei Wien enthält in dem ersten Gastzimmer des zweiten Thurmes Karls Bettstelle, welche aus Karlstein dahin kam. Wer sie gesehen hat, eine einfache aber äußerst zierliche Arbeit, kann auf den Geschmack schließen, in welchem des Kaisers Gemächer hier ausgestattet waren. An dieses Gebäude stößt der Domherrnhof, schon sehr zerfallen, dann ein zweites größeres Hauptgebäude. Dieses enthält die Verließe, Corwenba (Rothkehlchen) genannt, im ersten Stockwerke aber die Kollegial-Kirche zu Mariä-Himmelfarth, in welcher noch jetzt Gottesdienst gehalten wird. Leider wurde sie unter Rudolph II. umgestaltet, verlor ihr Gewölbe, ihre Glasmalerei, erhielt neuere Altäre und die alten Wandgemälde wurden theils von diesen verdeckt, theils übermalt. Die alabasterne Marien-Statue auf dem Hochaltare ist ein schönes Werk, aber schwerlich von Karl. Von ihm zeigt man noch ein purpursammtnes Kleid so wie mehre sehr alte Meßgewänder. Sehr merkwürdig sind die alten Wandgemälde, wahrscheinlich von Niklas Wurmser aus Straßburg. Der Kaiser ist dreimal in Lebensgröße abgebildet. Die übrige Malerei außer Mariä Empfängniß ist neuer, wahrscheinlich aus Rudolphs Zeit. Ein schmaler Gang, durch zwei ei-

*) Der Felsenbrunnen in Pütten bei Wiener-Neustadt hat 438, jener zu Forchtenstein in Ungarn aber 510′ Tiefe.

ferne Thüren verwahrt, führt aus der Kirche in die St. Katharinen-Kapelle, wo Karl oft mehrere Tage seinen einsamen Betrachtungen und Andachtsübungen sich hingab; durch eine kleine Oeffnung wurde ihm das Nöthige hineingereicht. Schon Wände und Decke des Ganges waren einst mit kleinen goldnen Sternen auf blauem Grunde und Halbedelsteinen eingelegt, (welch letztere in die Wenzelskapelle im Prager Dom nachmals gekommen sein sollen?) — um so glänzender war die Kapelle, obwohl nur 13′ lang, 8 breit. Die Wände sind ganz mit geschliffenen Halbedelsteinen, Karneolen, Amethysten, Agaten u. dgl. belegt, welche vergoldeter Gips verbindet, das Kreuzgewölbe ist theils vergoldet, theils mit lasurblauen Rosen und Sternen besäet, die Schlußsteine der 2 Gurten aber mit vielen Edelsteinen besetzt, deren mittelste ein schöner Topas und großer Chalcedon sind, letzterer zu einem Engelskopfe geschnitten. Der Altar und seine Blende sind auch mit kleinen Onyxen, Chrysoliten und Topasen belegt, auf deren Anzahl man schließen kann, wenn man hört, daß an 100 fehlen, und der Verlust nicht besonders auffällt. Die zwei schmalen niederen gemalten Fenster stellen die Kreuzigung und Passion dar. Ueber der Thüre sieht man Karls und seiner Gemalin Blanka Bildnisse, von Wurmser in Wasserfarben gemalt, von dem auch einige andere Bilder herrühren. Man zeigt sehr einfache hölzerne Betstühle, von Karl eigenhändig verfertigt, dann seinen silbernen Kelch, 2 schöne Leuchter, die er aus Frankreich brachte, endlich zwei Holzstücke, welche von dem Wagen herrühren sollen, auf dem des h. Wenzels Leiche nach Prag geführt wurde.

Auf der höchsten Spitze des Felsens steht der gewaltige viereckige Thurm, 121′ hoch, 85 breit, 57 lang, mit 13′ dicken Mauern. Er stellt gewissermaßen das Hochschloß der Burg vor, einst mit doppelten Mauern und 5 Wachhäusern umgeben; über eine Zugbrücke, durch 2 Thore und zwei eiserne Pforten kam man zu ihm. 4 starke Wölbungen bildeten 5 Stockwerke, deren unterstes Gerichtsstätten enthalten mochte. Eine Steintreppe, welche mit alten sehr merkwürdigen Wandgemälden bedeckt ist, das Leben der H. H. Wenzel und Ludmilla darstellend, führt in das zweite Stockwerk, in die sogenannten Rathsäle. Hier zeigt man noch einen Stein, der 1422 die starken Eisengitter der Fenster durchgeschlagen. Das dritte Stockwerk endlich, 64 Stufen hoch, enthält Karlsteins Heiligthum,

die „Kron-und Königs-Kapelle" die Kapelle des heiligen Kreuzes. 4 eiserne Thüren mit 19 Schlößern, vielen Einfallriegeln, einer Eisenstange, welche zwei Thüren verbindet, verwahren noch insbesondere den Zugang in den schon überaus festen Thurm. Nur ein Bischof durfte außer dem Karlsteiner Dechant in dieser Kapelle celebriren, nur der Kaiser durfte die Gegend des Hochaltars betreten; den Uebertreter traf der Kirchenbann. Die Pracht der Ausschmückung ist der hohen Bestimmung der Kapelle, dem Hort der Krone, Insignien und Reliquien entsprechend, und nach allem, was man schon in Karlstein gesehen hat, wird man doch vom Anblicke dieser Verschwendung von Gold und Malerei überrascht. 50′ lang, eben so breit und 28 hoch, wird die Kapelle durch ein 7′ hohes, stark vergoldetes Eisengitter in 2 Theile getrennt, gleichsam Schiff und Presbyterium. An diesem Gitter hingen ehemals viele kostbare Edelsteine, namentlich 6 Chrysoprase, von denen der geringste, 4″ lang, $1\frac{1}{2}$ breit, noch vorhanden ist. Auch an den Wänden läuft ein vergoldetes Eisengitter herum, und über demselben ist die Wand abermals mit geschliffenen Edelsteinen ausgelegt, welche große Kreuze bilden; die Zwischenräume füllt vergoldeter, gepreßter Gips. Ueber dieser prachtvollen Wandzierde hingen 133 Bildnisse von Heiligen, meistens auf Goldgrund gemalt, und das Kreuzgewölbe stellt das Firmament dar; Sonne und Mond bestanden aus Edelsteinen, leider nicht mehr vorhanden, die Sterne werden durch Gläser mit Goldfolie unterlegt dargestellt. Die 3 hohen Fenster bestanden halb aus Glasmalerei, halb aus Edelsteinen, in Kreuzform in vergoldetes Blei gefaßt. Drei kristallene Laternen hingen einst von der Decke herab und auf den Spitzen des Gitters brannten beim Gottesdienste 1330 Kerzen. Was ist die Pracht unserer Zeit gegen diese eben so reiche als sinnige, wahrhaft kaiserliche Ausschmückung!

Die Gemälde sind natürlich für den Kunstfreund vom meisten Interesse; es sind deren noch 127 vorhanden, von Theodorich aus Prag zu Karls Zeit gemalt. Drei waren von der Hand Mutina's, 3 von Wurmser, welche sämmtlich in die Wiener kaiserliche Gallerie kamen. Die noch vorhandenen haben meistens 3′ Breite, 4′ Höhe, und einige sind noch trefflich erhalten. Die Zeichnung ist im Ganzen ziemlich gut, Augen und Mund edel, besonders geistig der Blick, und eine so bedeutende Sammlung giebt eine ganz andere Vorstellung

von der künstlerischen Bildung jener Zeit, namentlich in Böhmen, als man wohl gewöhnlich voraussetzt. Zu beiden Seiten des Hochaltars sieht man die Bildnisse der Apostel, an den Seitenwänden die Märtyrer, auf der Eingangswand die Kirchenväter und die 13 h. Streiter, bei denen einst massiv goldene und silberne Schilder hingen. In die Fensternischen malte Wurmser Scenen aus Mariä und Christi Leben, die aber sehr gelitten haben. Ueber dem Altare befand sich Mutina's Gemälde, Maria mit dem Kinde zwischen St. Wenzel und Palmatius, jetzt in Wien. Unter diesem Bilde wurde ein Stück des Schleiers der h. Maria mit 3 Blutstropfen des Heilandes, als die kostbarste Reliquie, nebst dem h. Kreuzpartikel aufbewahrt, und hinter einem vergoldeten Gitter am Hochaltare die Krone mit den Insignien. Unter jedem der Bildnisse befanden sich hinter Kristallgläsern oder in kostbaren Behältnissen Reliquien der abgebildeten Heiligen. Unter den Altarstufen ist ein verborgnes Gemach, wo vielleicht der Reichsschatz und die Privilegien aufbewahrt wurden; die Behältnisse derselben, 21 einfache hölzerne Kästen stehen jetzt an den Wänden der Kapelle umher.

Ueber der Kapelle ist ein großer Saal; das letzte Stockwerk ist verfallen, und eine Leiter führt endlich auf die Gallerie des Thurmes, welche eine zwar nicht weite aber romantische Aussicht bietet. Auch die Palmatiuskirche im Markte verdient einen Besuch. Karl gründete sie gleichfalls und sie besitzt einen wohl erhaltenen Flügelaltar, nicht ohne Kunstwerth. Der Markt selbst entstand aus den Hütten oder Buden der Werkleute bei dem neunjährigen Bau der Burg und erhielt daher auch den Namen Budnian.

Ist der Karlstein auch nur ein Schatten mehr seiner ehemaligen Pracht und Herrlichkeit, so ist er doch immer noch der Glanzpunkt unter Böhmens Burgen, und mit Recht des Landes Stolz. Wenige Nebenbuhler aus seiner Zeit hat er zu fürchten, und giebt die glänzendste Kunde, was Karl IV. für Religion und Kunst und sein geliebtes Böhmen that, was Böhmen unter ihm war! —

XXXV.

Ofen und das Königsschloß.

Vereinigte Pesther, Piliser und Solther Gespannschaft. Königreich Ungarn.

Von

Johann Grafen Mailàth.

Die königliche Freistadt und Festung Ofen, (lateinisch und ungerisch **Buda**) des ungerischen Reiches Hauptstadt, Sitz des Reichspalatins und mehrerer hohen Landesstellen, liegt am westlichen (rechten) Ufer der Donau, 215 Fuß über dem Mittelländischen Meere, unter dem 47^0, 29′ 44″ N. B. und 36^0, 42′ 15″ Ö. L. (nach dem Meridian von Ferro). Sie besteht aus der Festung, der Raizenstadt, der Christianstadt, der Wasserstadt, der Landstraße und dem Neustift. Die Bevölkerung, welche vor 50 Jahren kaum 20,000 Seelen betrug, ist gegenwärtig auf mehr als 30,000 gestiegen. Die Häuserzahl belief sich vor dem März 1838 auf 3251. Bei der ungeheuern Ueberschwemmung des Eisganges im März 1838 stürzten aber 600 Häuser ein, und 536 wurden mehr oder minder beschädigt. — Die Festung oder die obere Stadt erhebt sich auf dem 32 Klafter über dem Donauspiegel erhabenen Festungsberge. Nordöstlich und nördlich der Festung liegt die Wasserstadt, noch nördlicher Landstraße und Neustift. Zwischen der Festung und dem Bloksberge, zum Theil an den felsigen Abhängen des letztern erbaut, zeigt sich die Raizenstadt. Zunächst an sie reiht sich die Christinenstadt. — Das Ganze stellt sich in mächtiger Ausdehnung dar, so daß zu Umschreitung desselben drittehalb Stunden

kaum zureichen dürften. Die Stadt selbst (die Festung ausgenommen, welche zwar auch zu den Festungen gezählt wird, aber nicht mehr armirt ist) ist offen, nur am östlichen und nördlichen Ende mit zwei Barrieren zur Nachtzeit gesperrt. Ins Innere führen sechs Linieneingänge. Ueber das königliche Schloß wird im Verlauf dieser Darstellung gesprochen werden. Wir bemerken hier nur noch, daß in demselben die Reichskleinodien (Krone, Scepter, Schwert, Apfel, Mantel, Strümpfe, Handschuhe, Sandalen) und in der Hofkapelle die rechte Hand des Königs Stephan aufbewahrt werden. Der Haupttract des Schlosses enthält die königlichen Gemächer, der rechte Flügel die Residenz des Palatin. Der Pallast des Grafen Sandor zeichnet sich durch Pracht und Eleganz des Ameublements aus. Hier stehen auch die Palläste mehrerer Großen. Die Wasserleitungen und Druckwerke, durch welche der Schloßberg mit Wasser versehen wird, sind merkwürdig. Ihre Unterhaltung kostet jährlich über 8000 fl. In der Wasserstadt befindet sich die St. Annen-Pfarrkirche mit den schönen Bildnerarbeiten des Hochaltars, in der Raizenstadt die orientalische Kirche, in der Christinenstadt die schöne Rauchfangkehrerkapelle. Auf dem Bloksberge steht die königliche Sternwarte, zur Pesther Universität gehörig, 1813 erbaut, 1815 bezogen. Früher war die Sternwarte auf dem königlichen Schlosse. — Sie gehört nach ihrer Einrichtung zu den vorzüglichsten Instituten dieser Art, und ist reich dotirt mit Instrumenten von Fraunhofer, Reichenbach (in München), Seiffert (in Dresden) und Rauschmann (in Ofen). Bemerkenswerth sind die Bäder in Ofen. Der Bloksberg entsendet mehre warme Quellen aus seinem Schooße und überhaupt ist die Gegend sehr quellenreich, denn auf dem städtischen Terrain des Donauufers allein (in einer Ausdehnung von anderthalb Stunden) brechen fünf mächtige Quellen zu Tage, der kleineren nicht zu gedenken. Die Römer benutzten schon die Schwefelquellen Ofens. Die Türken unterhielten sie ebenfalls und noch datiren mehrere Baulichkeiten in den Bädern aus der Zeit der türkischen Herrschaft. — Das besuchteste der Ofner Bäder ist das Brukbad, in der Raizenstadt, so genannt weil früher der Landungsplatz der fliegenden Brücke sich hier befand. Die Quelle, mit einer Temperatur von 36° bis 37° R. sprudelt aus dem Bloksberge. Das Gemeinbad ist noch ein Werk der Türken. Unter den Wannenbädern zeichnet sich das Ferdinandsbad aus. Ferner befin-

det sich in Ofen das Bloksbad, am südöstlichen Ende der Stadt, hart an den Wänden des Bloksberges, der auch diese Quelle entsendet. Ihre Wärme ist 37° R.; die übrigen Bäder heißen das Raizenbad, auch am Bloksberge 35° R. — das Königsbad (früher Springerbad) am nördlichen Ende der Wasserstadt, 34° R. — endlich das Kaiserbad am nördlichen Ende der Landstraße, die wärmste aller Quellen von Ofen, 48° R. Dieses Bad benutzten schon die Römer und auch von den Türken haben sich noch drei Steinbäder hier erhalten. Unter den Erzeugnissen Ofens nimmt der Wein den vorragendsten Platz ein. Unübersehbare Rebenpflanzungen bedecken rings die Gegend. Der Abhang des Schloßberges selbst trägt Rebenterrassen. Die Stadt besitzt 7683 Viertel = 6,146,000 □ Klafter Weingärten, aus denen jährlich zwischen 150,000 bis 230,000 Eimer Wein gewonnen werden. Der Ofner Wein behauptet unter den europäischen rothen Weinen einen ausgezeichneten Platz. Das Fest der Weinlese trägt in Ofen auch einen höchst eigenthümlichen, lebhaften Charakter, und dürfte in mancher Beziehung geeignet sein, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Mit phantastischen Aufzügen, jubelnd und jauchzend, wird der Lesekranz, aus Trauben und Laub gewunden, nach Hause gebracht, und das fröhliche Fest mit Schmauß und Tanz beschlossen. —

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit ausmitteln, wann das jetzige Ofen gegründet worden. Altofen war ganz gewiß schon zu der Römer Zeit bekannt. Es hieß **Aquincum** und war die Lagerstelle einer Cohorte; Reste römischer Bauten beweisen dies. Aber Altofen und die Stadt Ofen sind zweierlei. Wann ward also Ofen gegründet? Es ist lächerlich, die Erbauung der Stadt dem Hunnenfürsten Attila zuzuschreiben. Dieser zerstörte Städte statt sie zu begründen. Die Sage geht, daß Attila's Bruder Buda die Stadt erbaut, ihr seinen Namen gegeben und deshalb von Attila getödtet worden sei. Eine Variante erzählt, Buda sei im Rausch von Attila getödtet worden, der dann zu sühnender Erinnerung die Stadt entstehen heißen und ihr den Namen Buda gegeben habe. Beides unwahr. Merkwürdig aber bleibt es immer, daß Altofen von den Deutschen Etzelburg (Attila's Burg) in ältester Zeit genannt worden war. Der Name Ofen ist späteren Ursprungs.

Ofen ist später entstanden als Pesth. — Wahrscheinlich schon=

im 11. Jahrhundert und gehörte damals zu Pesth. Wann aber die beiden Städte getrennt wurden, läßt sich nicht genau bestimmen. Die Ansiedler waren Deutsche und bedienten sich des Magdeburger Stadtrechts, welches überhaupt bei den ungrischen Städten im Schwung war.

Wie der Ursprung so ist das ältere Geschick der Stadt Ofen unbekannt. Der jetzige Festungsberg erhielt wahrscheinlich die schützenden Mauern zur Zeit des Mongolen-Einfalles, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts, entweder als die Ankunft der Mongolen erwartet wurde, oder nach ihrem Abzug, als Schutz bei wiederkehrender ähnlicher Gefahr.

Mehr Licht kömmt in die Geschichte der Stadt, als Kaiser Sigmund hier die Königsburg erbaute. Ueber diese werde ich später reden, jetzt verfolgen wir nur die Geschichte der Stadt. Von König Sigmund angefangen war sie der Sitz der ungrischen Könige bis die Stadt in der Türken Gewalt fiel, also beiläufig ein Jahrhundert über. Das erste merkwürdige Ereigniß nach Sigmunds Regierung trug sich zu, als Kaiser Albrecht II. nach Ofen kam. Es war ein blutiger Auftritt zwischen den deutschen und ungrischen Bewohnern. Seit langer Zeit war es Gebrauch, den Stadtrichter abwechselnd aus beiden Nationen zu wählen, ein Jahr einen Unger, das nächste einen Deutschen. Als Albrecht nach Ofen kam, wollten die Deutschen diese Sitte abstellen, sie wähnten ein König ihrer Nation müsse sie begünstigen. Auf alle Weise suchten sie die Ungern zu kränken und ihre Rechte zu schmälern. Unter den ungrischen Bürgern war ein angesehner Mann, Johann Dettwes genannt; er nahm sich den Unfug der Deutschen vor allen andern zu Herzen, und wo und wie es ihm möglich war, vertrat er seine ungrischen Mitbürger. — Dies verdroß die Deutschen über die Maaßen; sie fingen ihn heimlich auf, schleppten ihn in eines ihrer Häuser und tödteten ihn mit mehreren Wunden. Die Leiche wurde an einen Stein gebunden und versenkt. Acht Tage blieb das Verbrechen unentdeckt, als sich zufällig die Banden löseten, welche die Leiche am Stein festhielten und der Leichnam vom Wasser ausgeworfen wurde. —

Es waren gerade am Hofe des Königs viele Ungern versammelt; alle geriethen in Wuth und fielen über die Deutschen her. Die Mörder entflohen, ihre Häuser wurden zerstört, ihre Habe

geplündert. Der Groß-Inquisitor, Jakob von Marchia, nahm ein Crucifix in die Hand und warf sich den Rasenden entgegen; diese aber hoben ihn auf, trugen ihn triumphirend umher und schrieen: „Selbst Gott ist mit uns!“ Als Jakob sah, daß er die wüthende Menge nicht aufzuhalten vermochte, rettete er sich wieder in sein Kloster. Als nichts mehr zu zerstören war, schwieg der Aufruhr. Merkwürdig ist es, daß bei diesem Tumult kein Mensch das Leben verlor. —

Wahrscheinlich nach diesem Auftritte verloren die Ungern ihre Ansprüche auf die Stadtrichters-Würde, denn das erwähnte Stadtrecht von Ofen sagt: „der Stadtrichter soll sein ein Deutscher von reinem Geblüt, der vier deutsche Ahnen aufzuweisen hat.“ Eben solchen Ursprungs mußte der Stadtschreiber sein, und von den zwölf Rathsherren mußten zehen der deutschen Nation angehören, nur zwei waren Ungern. Das Verhältniß von Ofen zu Pesth war jetzt umgekehrt. Einst hatte das Ofner Gebiet zu Pesth gehört, jetzt war Pesth von Ofen abhängig. Aber zwischen den beiden Städten gab es immer Reibungen, denn Pesth wollte sich von Ofen trennen. Dies geschah in der Folge auch wirklich. Die Zeit aber vermag ich nicht zu bestimmen.

Unter Mathias Corvinus wuchs der Glanz, die Pracht der Stadt. Die Großen hatten hier Palläste und nach Mathias Corvinus Tod schwelgten sie in üppigem Uebermuth. Wenn ein Oligarch zu Hof ging, begleitete ihn so zahlreiches Gefolge, daß die Straßen es kaum zu fassen vermochten. Sie stellten bei ihren Einzügen ungeheure Pracht zur Schau, und Musik-Chöre jubelten voran, so daß es jedesmal aussah, als würde ein Triumph gefeiert. — Wenn die Tafel geordnet war, schmetterten Trompeten von allen Seiten her, die Gäste berufend, die Fröhlichkeit der Herren verkündend, dergestalt, daß man sich in Ofen wie mitten in einem Lager wähnte; so die gleichzeitigen Schriftsteller. —

Aber diese Herrlichkeit währte nicht lange; die Schwachheit der Könige Wladislaw II. und Ludwig II., unter denen die Herrschaft der Oligarchen sich entwickelte, führte die Niederlage von Mohács herbei und mit ihr begann für Ungarn und Ofen die traurige Zeit der türkischen Oberherrschaft.

Nachdem Ludwig II. bei Mohács 1526 geschlagen und erschlagen war, zog Suleiman widerstandlos in Ofen ein. Er be-

setzte die Königsburg den 10 September. Alles Geschütz der Festung und drei eherne Statuen des Herkules, des Apollo und der Diana wurden von den Türken eingeschifft und als Trophäen nach Constantinopel geschickt. Suleiman zog nach 14 Tagen ab und überließ die Festung dem Johann Zápolya.

Bei der zwiespaltigen Königswahl (ein Theil der Ungarn wählte Ferdinand I., der andere den Wojwoden von Siebenbürgen, Johann Zápolya) fiel Ofen dem letztern zu. Als aber Ferdinand nach Ungarn einrückte, verließ Zápolya die Stadt und Ofen öffnete die Thore dem König Ferdinand 1527.

Als Ferdinand die Stadt verließ, dachte er wohl nicht, daß weder er noch neun Könige nach ihm Ofen wieder betreten würden, und doch war es so. Zweihundert vier und zwanzig Jahre vergingen bis 1751 Maria Theresia Ofen mit ihrer Gegenwart beehrte.

Ofen blieb nicht lange in Ferdinands Gewalt. Suleiman mit Johann Zápolya erschienen bald vor der Stadt, 1529 den 3. Sept. — Die deutsche Besatzung empörte sich, setzte den Befehlshaber Christoph Nadásdy gefangen und übergab die Festung den Türken den 9. Sept. Suleiman überließ sie seinem Schützling Zápolya.

Als Johann Zapolya gestorben, wurde Ofen zweimal belagert. Einmal von Tels, das anderemal von Roggendorf, beidemal fruchtlos. Endlich erschien Suleiman vor der Stadt, ließ sich Zápolyas Sohn, Johann Sigmund geheißen, in das Lager bringen und während dessen die Festung durch seine Janitscharen besetzen. — So kam Ofen in der Türken Hände 1541, und blieb fortan 145 Jahre in ihrer Gewalt. —

Unter der türkischen Herrschaft verfiel Ofen; sie hielten den Platz wohl für wichtig, aber nur als Festung und Schlüssel des Reichs. Die Vorstädte, die jetzt sich längs der Donau und an der andern Seite des Festungsberges hinziehen — Taban, die Raizenstadt, die Wasserstadt, das Neustift, dies alles war nicht vorhanden. Nichts stand als die Festung, deren Mauern bis an das Wasser herab und dem Fuß des Festungsberges in weiten Bogen zogen. Nur zwei Baulichkeiten sind aus der Türken Zeit geblieben. In dem jetzigen Kaiserbad die türkischen Bäder und in den Weingärten das Grabmal eines Scheich's-Gül-Baba (der Rosenvater). Noch jetzt kommen Türken und besuchen seine Grabstätte. Die Türken

konnten den Gedanken nicht fassen, daß Ofen je einer anderen Macht als der des Halbmondes gehorchen werde. Sie wurden in diesem Wahne bestärkt, da die wiederholten Belagerungen der Christen fruchtlos waren. Selbst nach der Niederlage der Türken bei Wien 1683, als Karl von Lothringen den Schrecken der Türken und das Uebergewicht der kaiserlichen Waffen benutzen wollte, um Ofen zu nehmen 1684, waren seine Anstrengungen fruchtlos. Als er endlich zwei Jahre später, 1686 wieder unter den Mauern Ofens erschien, waren diese nicht nur hergestellt, sondern sogar weiß getüncht. Diesmal endlich brach der Widerstand der Osmanen, die Stadt wurde mit Sturm genommen. Es war die zehnte Belagerung, welche Ofen überstanden.

Die fortwährenden Türkenkriege, die Pest, eine große Feuersbrunst hielten Ofen noch lange Zeit nieder. Das Aufblühen der Stadt datirt vom Regierungsantritt der Kaiserin Maria Theresia. 1741 erhob der damalige Tavernikus Eßterhazy die Stadt zum Sitz des Tavernikal-Stuhles und hielt daselbst noch dasselbe Jahr das Tavernikal-Gericht. 1751 besuchte Maria Theresia die Königsstadt. 1767 wurde die Schiffbrücke zwischen Ofen und Pesth zum ersten Male gelegt, bishin fand die Verbindung durch eine fliegende Brücke statt. 1780 wurde die Universität nach Ofen verlegt; sie blieb aber nur zwei Jahre und wurde dann nach Pesth versetzt. Unter der Regierung Kaiser Joseph des Zweiten wurde die königlich ungrische Stadthalterei und die königlich ungrische Hofkammer von Preßburg nach Ofen übersetzt. — 1792 wurde Kaiser Franz I. zu Ofen als König von Ungern gekrönt. — Im Jahre 1810 verheerte das Feuer die Stadt, über 400 Häuser verzehrten die Flammen. So hoch loderten sie auf, daß sie vom Proviantgebäude zu gleicher Höhe mit dem Festungsberg empor wirbelten. — 1814 besuchten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen vom Congreß zu Wien auf einige Tage die Stadt Ofen.

Dieselben Ueberschwemmungen, durch welche Pesth heimgesucht worden, haben auch jedes mal Ofen getroffen, aber in minderem Grade, da der Festungsberg die Fluthen dämmt, und den Bedrängten Rettung bietet.

Gehen wir nun zur Geschichte des Schlosses über, welches auf der vorliegenden Kupfertafel dargestellt ist. —

Der erste König, welcher seine Residenz zu Ofen nahm, war Lud-

wig I. in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Gebäude, welches er bewohnte, war beiläufig dort, wo jetzt die königliche Burg ist. In diesem Gebäude wohnte Ludwigs Wittwe Elisabeth, und Ludwigs Tochter Maria, Sigmunds Gemalin. In diesem Gebäude wurde der Gegenkönig, Karl der Kleine, im Gemach der beiden Königinnen und in ihrer Gegenwart von Blasius Forgàcz auf den Tod verwundet und gefangen, er starb bald darauf zu Visegrád. —

Das prachtvolle königliche Schloß erbaute erst Kaiser Sigmund in der ersten Hälfte des 15 Jahrhunderts. Es war viel größer als jetzt, denn außer dem Platz, den es jetzt einnimmt, gehörte noch der Paradeplatz dazu und aller Raum bis zu dem Wasser- und Stuhlweißenburger Thore. Letzteres Thor ist jenes, welches unter den Türken das Thor von Stambul hieß. In diesem Königsschloß stiftete derselbe Kaiser Sigmund eine Propstei, welche sowie die Seelsorge im Schloß den Kreuzherren vom rothen Stern, deren Hauptsitz zu Prag, übergeben wurde.

Nach Sigmunds Tod sah das königliche Schloß wunderbaren Wechsel menschlichen Glückes. Ladislaus V. ließ nach Johann Hunyádys Tod dessen beide Söhne Ladislaus und Mathias gefangen nehmen und den älteren Ladislaus auf dem Platz des königlichen Schlosses enthaupten, 1557, und ein Jahr darauf, 1558 zog des Enthaupteten Bruder Mathias als König über denselben Platz. In diesem Königsschloß wurde desselben Mathias erste Gemalin Margaretha, Tochter des Böhmenkönigs Georg Podiebrad, begraben. In neuerer Zeit, als der Paradeplatz geebnet wurde, entdeckte man ihr Grab, ihre Leiche.

Die Pracht des königlichen Schlosses unter Mathias Corvinus war außerordentlich. Hier war auch die berühmte Corvinische Bibliothek, aus vielen tausend Handschriften bestehend. Jahr aus Jahr ein beschäftigte Mathias dreißig Schreiber, die in verschiedenen Bibliotheken Handschriften für ihn copirten. Schon unter seinen Nachfolgern, mehr noch unter der türkischen Herrschaft wurde sie zersplittert. Nach der Eroberung von Ofen fand man die spärlichen Ueberreste derselben in einem verlassenen Gemach. Sie kamen in den Besitz des Grafen Marsigli, der bei der Rückeroberung mitgekämpft, und durch ihn nach Bologna. Einzelne Werke sind wieder in Bibliotheken zerstreut und gereichen diesen noch jetzt zur Zierde.

Unter dem Nachfolger des Corvinus, Wladislaw II., schwand die königliche Pracht dergestalt, daß der König Fleisch zu seinem königlichen Hofhalt von den Metzgern borgen mußte, und zur Bewirthung fremder Gesandten schickte ihm der Primas oft den Wein.

Als nach der Belagerung von Wien, 1529 Suleiman nach Ofen zurückkehrte, setzte er hier die ungrische Krone den Paschen zur Schau aus. Man sagte ihnen, sie stamme vom persischen Herrscher Nushirvan. Darauf überließ er sie Zápolya.

Als Johann Zápolya gestorben war, verbreitete sich das Gerücht, daß er keinen Erben hinterlassen. Der Ruf drang bis nach Constantinopel und Suleiman sandte einen eigenen Tschausch nach Ofen, der ihm Gewißheit verschaffen sollte, ob Zápolya einen Sohn hinterlassen. Isabella trug das Kind auf ihren eigenen Armen dem Botschafter entgegen. Eine schöne Frau in Thränen, die für ein Kind fleht, ist ein rührender Anblick. Isabella verstärkte den Eindruck, indem sie im siegenden Bewußtsein ihrer Reize den Busen entblößte und das Kind in des Türken Gegenwart säugte. Der Tschausch sank in die Kniee, küßte des Kindes Füße, legte seine Rechte auf dessen Brust und schwor in seines Kaisers Namen, daß Niemand, denn König Johanns Sohn, Ungerns Herrscher sein sollte.

Unter der Türken Herrschaft, ihrer gänzlichen Sorglosigkeit und den vielfachen Belagerungen, verfiel das Schloß. Den Wiederaufbau desselben beschloß die Kaiserin Maria Theresia im Jahr 1749, vollendet aber wurde es erst nach dem siebenjährigen Kriege. Es ist dasselbe, welches das Kupfer darstellt. Im Jahr 1780 wurde es der Universität angewiesen. Damals stand auch der astronomische Thurm auf dem königlichen Schloß. Als nach 2 Jahren die Universität nach Pesth übersiedelte, blieb das Schloß unbewohnt bis zum Regierungsantritt Kaiser Leopold II.; unter ihm wurde dessen Sohn Alexander Leopold zum Palatin von Ungern gewählt. Er bezog das königliche Schloß. Als er nach wenig Jahren starb, wählten die Ungern 1796 den Erzherzog Joseph zum Palatin, der nun dieses Schloß seither bewohnt.

Im Jahre 1814 bewohnten dieses Schloß zugleich Kaiser Franz I., der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, drei gekrönte Häupter, ein Ereigniß, welches in der ungrischen Geschichte nur

noch einmal vorkommt, als zu Visegrád König Karl Robert, die Könige von Böhmen, Polen und Bosnien zugleich bewirthete.

Wesentliche Veränderungen sind seit 42 Jahren in dem Schlosse vorgegangen. Die Hauptfront ist um ein Stockwerk erhöht und der astronomische Thurm abgetragen. Am Fuß des Berges, der früher öde und kahl, ist durch den Erzherzog ein blühender Garten entstanden. Mit derselben rastlosen Thätigkeit, mit der der Erzherzog die Umgegend des Schlosses blühend umgestaltet, lenkt er seit 42 Jahren die Verwaltung des Reichs. Er schaut hinaus auf Pesth, das nun dreimal so groß ist und zehnmal prächtiger, als es zu der Zeit war, da er den ersten Blick hinüber warf. Die Verschönerung dieser Stadt ist sein Werk, und wenn er das Auge erhebt bis zu den entfernten Höhen, und es hinüber streifen läßt in die endlose Ebene, so kann er sich sagen, daß jenseits dieser Berge und in der Ebene, wo das Auge nicht mehr hinreicht, Er ein ganzes Leben über segensreich gewirkt und sein Wirken dankbar anerkannt ist. Kein Unger geht an dem Schloß vorüber, keiner wird an dem Schloß vorüber gehen, ohne Seiner zu gedenken, ohne zu wünschen, daß er noch lange, lange Jahre dieß Schloß bewohnen, beleben möge! —

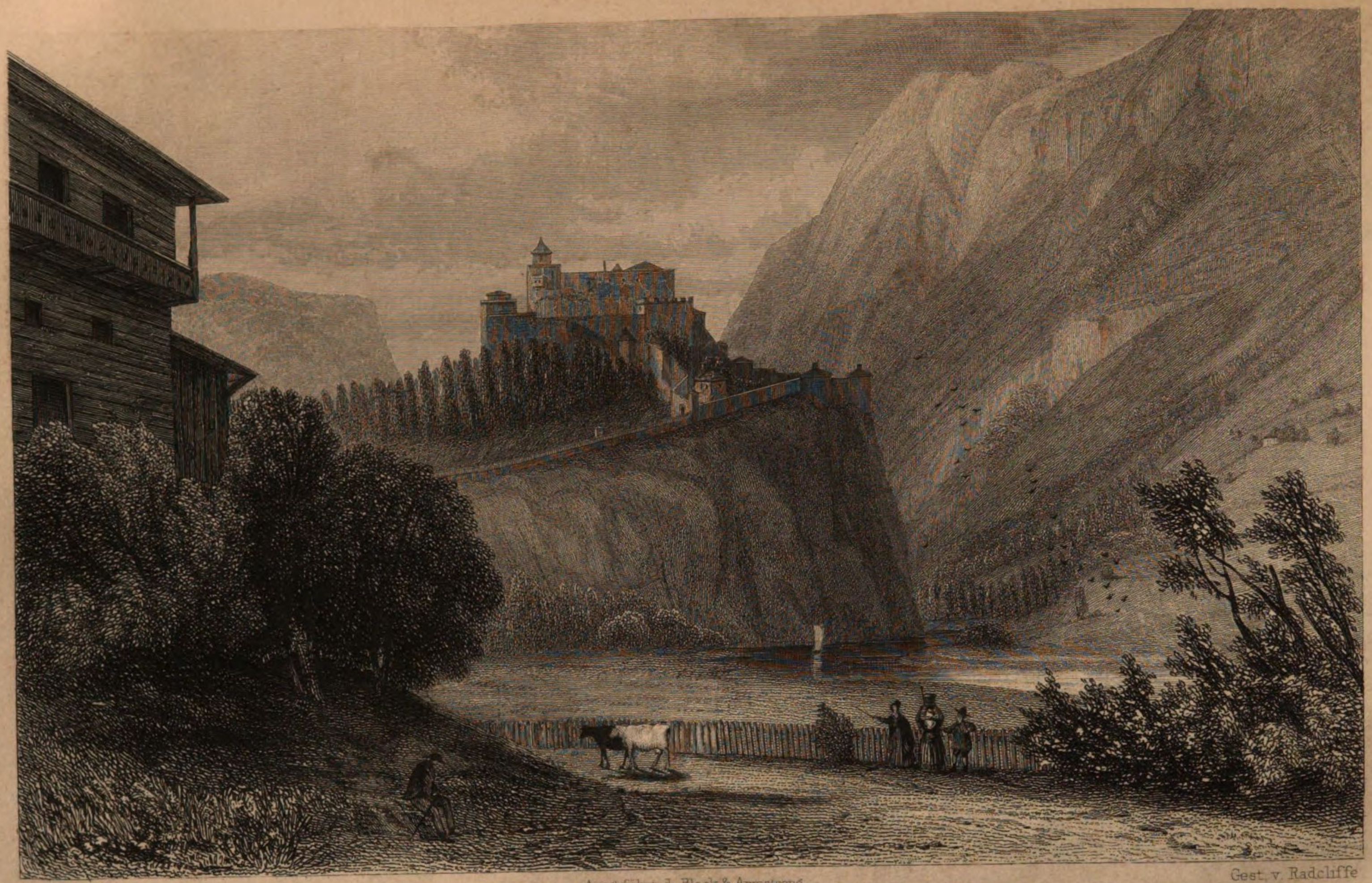
XXXVI.

Werfen.

Gebirgsschloß. Salzburg. Pongau.

Das Gebirgsland des Salzachkreises (Herzogthums Salzburg) scheidet sich in die drei großen Abtheilungen des Pongau's, Lungau's und Pinzgau's. Der Name „Gauen" verbürgt den uralten Ursprung dieser Benennungen. Der Pongau wird wieder in fünf Pfleg- und Landgerichte getheilt, nämlich: Abtenau, Werfen, Goldek, Radstadt und St. Johann. Das Landgericht Werfen hatte in frühester Zeit einen bei weitem größern Umfang als jetzt. Der Bezirk war in fünf Stäbe getheilt, nämlich in den Stab von Werfen, und in jene von Bischofshafen, St. Johann, Groß-Arl, und St. Veit, so daß er von Werfen bis an den Dientenbach, Gastein und den Arlbach reichte, welche Gegend der Agilolfinger Theodo dem heiligen Hrudbert (Rupert), dem Gründer des heutigen Salzburgs, aus den Ruinen des römischen Iuvavium's schenkte. Schon in den ältesten Urkunden des Landes findet man Ministerialen von Werfen und Pongau, welche zugleich die Würde der Schenken (Pincernae) an dem Hofe der mächtigen, und glanzliebenden Erzbischöfe von Salzburg bekleideten. 1243 zog Erzbischof Eberhard II. die Grafschaft Pongau an sich, und damals entstand daraus das eben erwähnte große Pfleg- und Landgericht. Es blieb in diesen Gränzen bis 1671. Der Pfleger, Schloßhauptmann und Propst von Werfen, welcher auf der hohen Felsburg seinen Sitz hatte, war eine der bedeutendsten Gewalten des Landes, sprach mit den Landrichtern der genannten Stäbe im Tone des Befehles, und nahm gegen ihren Spruch Appellation

an. Im Jahre 1672 ward der große Bezirk getheilt, so daß das heutige Landgericht Werfen, auf einem Flächenraum von 7 □ Meilen, mit 5384 Einwohnern, außer dem Markte Werfen und dessen Burgfrieden die Thäler Blühnbach, Weng, Ellmau und Fritz, nebst der großen Propstey Bischofhofen umfaßt. Mächtige Gebirge bedecken beinahe die Hälfte des Flächenraums dieses Bezirkes. Der Feldbau ist daher beschränkt. Bedeutend ist dagegen die Alpenwirthschaft. Man zählt 86 größere und kleinere Alpen in dem Bezirke, die meisten darunter gehören zu den bedeutendsten des Landes, und stehen in dieser Beziehung nur den Pinzgau'schen nach, wo, namentlich in den eben so herrlichen als großartigen Thälern von Fusch, Rauris, Kaprun u. s. w. die Alpenwirthschaft im größten Style betrieben wird. Indessen sind die Alpen des Pongau's, und namentlich jene des Landgerichts Werfen, sowohl in Hinsicht der Viehzucht, des Lacticinswesens, ihres botanischen Reichthums, und ihrer pittoresken Lage sehr interessant. Besonders ausgezeichnet sind die Schwarz-Dientner-Alpen, mit dem weit im Lande berühmten Elmermahd (Mahd bedeutet Wiese im hiesigen Dialect), von dem die Sage geht, der Eigenthümer halte jede Wette, daß der gewandteste Schnitter nicht im Stande sei, im Laufe eines Tages ein Kreuz über die ungeheure Wiese auszumähen. Die Sennhütten auf mehreren der Alpen, z. B. auf dem Wintersberg, dem Imel, u. s. w. bilden ganze Dörfer, und es herrscht auf diesen Höhen während der Weidezeit das regste Leben. Gewöhnlich liefert der Pongau im mittleren Erträgniß alljährlich zwischen 80, — 90,000 Käse von seinen Alpen. Den fünften Theil davon erzeugt man auf den Werfner-Alpen. Herrliche Wälder bedecken ringsum die Gebirge. Klima und Boden ist der Vegetation höchst günstig, und man sieht in dem Bezirke Werfen zum Theile die schönsten Schwarzwälder des Landes. Der Betrag des jährlich gefällten Holzes steigt über 50,000 Klaftern. Der Gainfeldnerwald, die Hochwand, der Schwarzvogel, der Schober sind äußerst reich dotirte Reviere, und liefern nach Hallein und Salzburg den Schatz ihrer Wälder. Der Bezirk von Werfen ist eine eigentliche Heimath der Köhler. 60 Bauern beschäftigen sich blos mit der Lieferung, wozu sie den Winter benutzen. Die Straße zwischen Werfen und Hallein ist da beständig mit Kohlenschlitten belebt. Nach Hallein werden gewöhnlich



Gez. v. Th. Ender.

Ausgeführt d. Black & Armstrong

Gest. v. Radcliffe

W E R F E N.

Hartleben's Verlag.

13,000 Säcke, an das Plahaus bei Werfen (eine der bedeutendsten Hütten des Landes) und den dortigen Hammer 9000, und an die Schmiede 2000 Säcke geliefert.

Von welcher Seite man sich Werfen nähert, ob von Norden über Golling und den Paß Lueg, oder von Süd über St. Johann und Bischofshofen, überall gewährt die hohe Veste ein majestätisches, malerisches Bild. Wenn man den berühmten, jetzt neu befestigten Paß Lueg zurückgelegt hat, und weiter gegen Süden zieht, so führt die Straße bald darauf an das linke Ufer der Salza über die Ascherbrücke. Hier leitet ein Pfad hinan zur Steinwändalpe in dem westlichen Gebirgszuge, woselbst die höchst interessante Höhle Scheikofen befindlich. Auf der Straße vorwärts geschritten, erschließt sich dann bald vor unserm Auge der herrliche Anblick Werfens in seiner ganzen pittoresken Schönheit. Die Scenerie ist imposant. Das Thal erweitert sich hier, und die rauschende Salzach treibt ihre Wogen vorüber an dem langgestreckten Berge, der die einst so gefürchtete Bergveste mit ihren Wällen und Thürmen trägt. Der Schloßberg erhebt sich 352 Fuß über den Salzachspiegel. Im Osten des Thales steigt das kolossale Tennengebirge mit seinen zackigen Wänden, zerrissenen Gipfeln, und Schneefeldern in seinen höchsten Spitzen über achtehalbtausend Fuß hoch empor (der Bleikogel, der Hochthron, Rauchek, südliche Schneide des Gebirges, Sonntagskogel, Wieselsteinkopf); im Westen erhebt sich das Hagengebirge, auch zwischen sechs und sieben tausend Klafter.

Papst Gregor hatte 1074 auf der Synode von Rom das bekannte Dekret ergehen lassen, welches den blutigen Investiturstreit herbeiführte. Erzbischof Gebhard von Salzburg, Graf von Helfenstein, und sein Suffragan Altmann von Passau nahmen laut und entschieden Parthei für den Papst gegen Kaiser Heinrich IV. Gebhard sah voraus, daß es nach diesen Schritten zum Kampfe kommen würde, und suchte sich durch Erbauung fester Schlösser Zufluchtsorte zu gründen. So erneuerte er das Schloß Hohensalzburg und erbaute Werfen im Jahre 1076. Doch war sein Streben vergebens. Er erlag der Macht des erzürnten Kaisers, welcher ihn des Erzbisthums entsetzte und den Grafen Berthold von Moosburg einsetzte. Gebhard mußte flüchtig werden; er irrte in Deutschland umher, und kam endlich sogar nach Dänemark. Erst

1086, als Herzog Welf den Moosburger wieder vertrieben hatte, kehrte er unter diesem Schutze wieder nach Salzburg zurück, und starb am 13 Juni 1088 in Werfen. Unter den folgenden Erzbischöfen, besonders unter Matthäus Lang von Wellenburg, ward die Veste vergrößert, und neu befestigt. Während der Bauernkriege bedeutend beschädigt, ließ sie Erzbischof Kuen von Belasy 1562 wieder herstellen, und Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau versah sie 1602 mit einer starken Besatzung. Werfen galt zu jenen Zeiten immer als eine der stärksten Feslungen; dennoch gewährte sie in den Tagen der Gefahr dem letztgenannten Erzbischof keine sichere Stätte. Wie Gebhard, so wurde auch Wolf Dietrich flüchtig vor Maximilian I. von Baiern. Die bairischen Reiter ereilten ihn aber, und er verlor Inful und Freiheit. Werfen diente auch den Erzbischöfen als Frohnveste, und die Verließe und unterirdischen Gewölbe der Burg sahen manchen Unglücklichen verschmachten. Erst 1790 wurden diese scheußlichen Kerker für immer geschlossen, und die Gefangenen in erträglichern Behältnissen verwahrt. Merkwürdig ist unter diesen Gefangenen ein Bauer von dem Losaberg in Lungau, Namens Steinwender. Er war als der Heterodoxie verdächtig unter Erzbischof Sigismund von Schrattenbach nach Werfen gebracht worden. Um sich vor der Zudringlichkeit eines Missionärs zu sichern, spielte dieser Aelpler die Rolle eines Stummen, und behauptete diese Maske gegen sieben Jahre. Durch die Vorstellungen des Feldscheers Kamel gerührt, öffnete er endlich dem Menschen wieder Mund und Herz. Er ward sodann mit der größten Schonung behandelt. Der Pfleger ernannte ihn zum Aufseher über die übrigen Gefangenen, er durfte frei auf dem Schlosse herumgehen, u. s. w. Erzbischof Hieronymus Colloredo befahl endlich ihn ganz in Freiheit zu setzen, aber — er nahm es nicht an. Er bat sich als Gnade aus, sein Leben auf Werfen zu endigen. Fest widerstand er selbst den Bitten seiner Familie, und erklärte auf das bestimmteste nie mehr nach Hause zurückkehren zu wollen. Am 5. October 1782 starb dieser sonderbare Mann, 66 Jahre alt, wirklich auf der Festung, welche er nie verlassen hatte. Einige Invaliden bilden gegenwärtig die Besatzung des einst so dräuenden Schlosses. Ihre friedlichen Gärtchen blühen an den mächtigen Wällen der Burg. — Der Weg auf die Veste ist ziemlich steil, doch hat man die geringe Höhe schnell erstiegen, und steht an dem ersten

Thore, wo sich früher in einem starken viereckigen Thurme die sogenannte Portenwache befand; zwischen Fels und Wall führt dann der Pfad zum zweiten Thore, über welchem die Inschrift: Matthaeus Cardinal. Archiep: Salisb: 1525 Zeugniß von dem Erbauer gibt. In diesem Thore zur Rechten steht der Thurm, welcher einst das Arsenal umschloß, diesem gegenüber der alte Pulverthurm, weiter vorwärts der Rupertsthurm. Dieß waren die Aussenwerke der Festung, welche einen ziemlich geräumigen Platz umschlossen, worauf die Krankenhäuser, und einige Gärtchen angelegt waren. In der innern Festung befindet sich die schöne Schloßkapelle zum heiligen Sigmund mit drei Altären, und einem Glokkenthurm; die Commandanten-Wohnung, und die Fürstenzimmer mit alterthümlichem Getäfel von Zermholz (Pinus cembra), das alte Arsenal, die Harnischkammer, die Gefängnisse, u. s. w. Der ganze Bau zeigt sich sehr kühn, und kann noch Jahrhunderten trotzen. Die Mauern sind an vielen Orten über 9 Fuß dick.

Am Fuße des langgedehnten Schloßberges, etwa in der Entfernung eines Kanonenschusses, liegt der Markt Werfen, mit 85 Häusern, und 1199 Einwohnern. Der Markt ist alt, und dankt sein Entstehen der Burg, zu deren Füßen, unter ihren schützenden Zinnen zur Zeit des Mittelalters, wo ein solcher Schutz dem friedlichen Bürger so noth that, sich bald eine Häusergruppe bildete. Werfen ist ein Bannmarkt, das heißt berechtigt mit allem handeln zu dürfen, „was der klingende Pfennig zuläßt" heute als Wirthe, morgen als Krämer u. s. w. Solcher Märkte sind außer Werfen nur noch Golling, St. Johann, und St. Veit. Auf der alten Landtafel ist Werfen als der zweite Markt verzeichnet. Die Bürgerschaft, und die ganze Gerichtsgemeinde besaß in den frühern Jahrhunderten bedeutende Freiheiten und Privilegien, wie solches aus einer alten, in dem Gerichtsarchive aufbewahrten Urkunde vom Jahre 1209 dem sogenannten Freibrief vom Blienbach ersichtlich ist. Indessen haben sich die Werfner oft und vielmals zu Empörungen gegen die Erzbischöfe verleiten lassen, und man hat daher in Folge dessen ihre Gerechtsame sehr beschränkt. Ein merkwürdiges Zeugniß jener Vergehungen gab z. B. der sogenannte Blutwidder-Dienst, welcher bis zu dem Zeitpunkte statt fand, als die Erzbischöfe die weltliche Herrschaft verloren, und von den Bauern am Steinerlehen am Buchberg, und Eggerhaus geleistet werden mußte. Er ent-

stand 1570. Damals hatten sich die Bauern gegen den Erzbischof empört, und waren hingerichtet worden. Den Kindern, und Nachfolgern derselben beließ jedoch auf ihr Bitten der Erzbischof Kuen von Belasy die Güter, gegen die Bedingung, daß sie für ewige Zeiten, zur Erinnerung an die Schuld ihrer Väter, alljährlich, am Tage des Küchenviehdienstes zwei wohlgewachsene Widder, mit blutrothen Decken behängt, nach Salzburg liefern mußten, wobei ihnen allezeit der Bescheid, der diesen Beschluß enthält, vorgelesen wurde. Dieser Bescheid ist ein höchst merkwürdiges Aktenstück, aber zu ausgedehnten Inhaltes, um hier mitgetheilt werden zu können. Hübner liefert es in Extenso in seiner Beschreibung des Erzstiftes Salzburg II. Band pag. 349. Der Markt Werfen besteht eigentlich nur aus einer einzigen großen Straße. Es befindet sich daselbst das Landgericht, ein Bergamt, eine Papier- und eine Pulvermühle. Das Werfnerbrot ist im Lande berühmt. An merkwürdigen Gebäuden nenne ich die alte Vicariatskirche, St. Jakob geweiht, das alte Pfleghaus, ein mächtiges, aber unregelmäßiges Gebäude mit 3 Geschossen, und einem vorspringenden Thürmchen. Es ward im 16. Jahrhundert von dem Erzbischof Grafen Michael von Küenburg errichtet, dessen Wappen es auch trägt. Hier ist die Gerichtskanzlei, das Archiv, und die Wohnung des Pflegers. Der sogenannte Brennhof ist auch eins der ausgezeichnetern Gebäude des Marktes. Es ward 1561 von dem Erzbischofe Kuen von Belasy erbaut, welcher das alte Brennerhaus, so genannt von einer Bürgerfamilie, und mehrere andere Bürgerhäuser ankaufte, um aus dem Ganzen einen Bischofshof zu erbauen. Eine Platte von rothem Marmor mit dem Wappen des Erzbischofs, das schöne marmorne Thorportal, und die großen Fenster des Hauses zeugen von der ursprünglichen Bestimmung des Baues, welcher aber später nie ganz ausgeführt ward. Man verlegte dann in das Gebäude die Wohnung des Oberjägers und Waldmeisters, und benutzte die leeren Räume zu einem Kornboden. Der große Pferdestall auf Marmorsäulen ruhend ist sehenswerth. Der, zwar etwas entfernte, aber zu Werfen gehörige Hochofen (das Plahaus) gehört zu den wohleingerichtetsten technischen Werken dieser Gattung. In den Jahren 1763 — 1766 baute man an der rothen Wand des mächtigen Tennengebirges auf Eisenerz. Jetzt führt man die Erze anderthalb Stunden weit aus dem Imlauergraben zum Ofen. Dort

arbeiten 15 Knappen an der Ausbeute des Erzes, welches eben nicht sehr reich ist. Trotz dieses Umstandes und der Entlegenheit der Gräben liefert der Hochofen, bei einem Erzeugniß von 140 — 160 Centner die Woche, alljährlich bedeutenden Gewinn. Die Imlauererze geben 20 — 21 p. C. Diese Erze müssen vor dem Einschlage geröstet werden. —

An merkwürdigen Ausflügen fehlt es in der Umgegend Werfens nicht. Die Nähe so interessanter großartiger Gebirge, wie das Tennengebirg und der Hagen, liefert nach allen Seiten Gelegenheit die anziehendsten Excursionen zu machen. Besonders lohnend ist ein Ausflug längs des Plienbachs, einer Alpengegend im großartigsten Stile, umgeben von den kolossalen Kalkmassen der Alpen an der Ostseite des Königssees, im Hintergrunde geschlossen durch den sogenannten ewigen Schnee, einer über 9000 Fuß hohen schneebedeckten Gebirgsgruppe. Es ist dieß jenes langgestreckte mächtige Schneefeld, welches man besonders bei Ersteigung des Schafberges bei Ischl so auffallend wahrnimmt. Das ganze Plienbachthal war ein natürlicher Thiergarten, den auch die Erzbischöfe benutzten. Sie hatten hier ein schönes Jagdschloß erbaut. —

Auch das Thal von Imlau mit der Kandelalpe, und das Höllenthal ist des Besuches werth. Ein Ausflug nach Bischofshofen zu der uralten dortigen Pfarrkirche mit ihren alten Gräbern, und zur Frauenkirche mit den alten Glasmalereien darf dem Archäologen und Geschichtsfreund empfohlen werden. —

XXXVII.

Triest.

Stadt und Freihafen. Küstenland. Gouvernement Triest.

Ein Ausläufer der julischen Alpen, trennt das wunderbare, höhlenreiche, kahle Kalkgebirg des Karstes, die Provinz Krain von dem österreich'schen Küstenlande. An der westlichen Abdachung desselben, an einem schönen Meerbusen des adriatischen Meeres liegt Triest, eine der interessantesten, in vieler Beziehung merkwürdigsten Städte des Kaiserstaates. — Der Ursprung Triest's fußt in dem schwankenden Boden griechischer und römischer Mythenzeit. Lange vorher, ehe die stolze Lagunenstadt, die Königin des adriatischen Meeres, die prächtige Venezia emporstieg, lange ehe hier die vor Attila's und der Barbaren siegreichem Schwerte flüchtigen Römlinge in jenen versteckten Sümpfen ihre Zuflucht suchten, stand schon Triest. Schon im Jahre der Welt 2831 sollen Trojaner und Paphlagonier unter Antenor hier Niederlassungen gegründet haben. Zwei Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung sollen Carner hier gehauset haben, und Strabo nennt auch ausdrücklich den Pago carnico. Wir wollen alle diese Sagen und Annahmen dahin gestellt sein lassen, doch ist gewiß, daß der Ort zu Julius Cäsar's Zeit gekannt war, denn in den Beschreibungen seiner gallischen Feldzüge, wird desselben mehreremale Erwähnung gethan. Im Jahre Roms 572 wird in dem Thale von Siatiliano ein römisches Heer durch die Triestiner, Istrier und andere eingeborne Stämme dieses Landstrichs vernichtet. Doch folgte bald die Rache. Rom entsendete neue Heere und vier Jahre später war das Küstenland und Istrien unterworfen. Triest, vorher Republik, wurde römisches Municipium.

Im Jahre Roms 624 eroberten die transalpinischen Japidier die Stadt wieder, erlagen aber drei Jahre später abermals den römischen Waffen, unter dem Besieger der Istrier Cajus Sempronius Tuditanus. Nochmals erhoben die kühnen Eingebornen das Schwert sich frei zu machen, und wieder wurden sie von den Römern besiegt, und die Stadt nach hartnäckiger Belagerung eingenommen. Zu dieser Zeit soll Triest, welches früher Monte Amuliano hieß, den Namen Tergestum (Tergeste) von ter egestum, das dreimal Eroberte, erhalten haben. Seitdem ward kein Widerstand mehr versucht, und im Jahre Roms 720 wurde Triest für eine Colonie römischer Bürger erklärt, befestigt und mit Truppen versehen. Der Ort stieg an Ansehn und Bedeutung im römischen Weltreiche. Augustus erbaute ihr Mauern und Thürme. Grabsteine und Denkmale, in späterer Zeit aus dem Schutt der Zerstörung hervorgegangen, geben Zeugniß von 49 consularischen, und acht kaiserlichen Familien, welche hier hauseten, wodurch das Ansehn der Stadt hinlänglich verbürgt wird. Außerdem wurden in Triest noch Reste der Römerzeit aufgefunden, welche es ebenfalls aussprechen, welche Wichtigkeit die Stadt erlangt hatte; diese Reste sind: die Ueberbleibsel eines Theaters, ein Aquäduct, zwölf Miglien lang durch das Innere der Stadt geführt, ein Seedamm u. s. w. — In den Stürmen der Völkerwanderung erlag auch Tergestums Herrlichkeit. Geplündert, und theilweise zerstört von den Barbarenschwärmen der Gothen, Alanen, Vandalen, erschien endlich auch der furchtbare Attila vor ihren Thoren. Nach dreitägiger Belagerung erstiegen seine Hunnen die Stadt und sie ward gänzlich in Asche gelegt. — Bald indessen entstand wieder auf den Trümmern ein ärmlicher Ort, welcher sich im Laufe der Jahre wieder zu einem Städtchen erhob, welches nun vielfältig die Gebieter wechselte; dem morgenländischen Kaiserreiche, den Herzogen von Ravenna u. s. w., unterstand nun die Stadt. 1202 begab sie sich unter den Schutz Venedigs. Später wieder in kurzen Zwischenräumen frei wählte sie eigene Podesta's, meist aus den Markgrafen von Istrien, und den Grafen von Görz. Endlich, im Jahre 1382, übergab sich die Stadt und ihr Gebiet freiwillig an den Herzog von Oesterreich, Leopold den Biedern. Seit dieser Zeit blieb es bei Oesterreich, den kurzen Zeitraum von 1809, wo es in dem Wiener Frieden abgetreten, bis 1813, wo es wieder von den siegreichen Waffen des kaiserlichen Heeres erobert an Oesterreich zurückfiel,

ausgenommen. — Im Jahre 1717 erklärte Kaiser Karl VI. Triest zum Freihafen, und seit dieser Zeit entwickelte sich Flor und Gedeihen der Stadt auf eine Weise, wie es in der alten Welt nur wenige Beispiele gibt. Als Triest zum Freihafen erklärt ward, zählte es etwa 500 Häuser mit kaum 5000 Einwohnern. Seitdem stieg Bevölkerung und Glanz von Jahr zu Jahr, so daß, als die Stadt 1814 wieder an Oesterreich kam, in ihr und auf dem Stadtgebiete 36,000 Einwohner gezählt wurden. Seit dieser Zeit hat sich die Bevölkerung verdoppelt, denn die Zählung von 1837 ergab 70,204 Bewohner. Dabei ist die Entwickelung noch in stetem Fortschreiten, überall zeigt sich das rege Leben, und die Thätigkeit eines betriebsamen Volkes, und Triest ist die erste Handelsstadt des österreich'schen Kaiserstaates. — Obschon die Bevölkerung Triest's, wie es unter diesen Verhältnissen natürlich ist, aus einem höchst bunten Gemenge fast aller Nationen Europens besteht, so ist doch die italienische Sprache, und zwar in einem dem Venetianischen ähnelnden Dialekte die vorherrschende Zunge. Der größte Theil des Landvolks spricht krainerisch; außerdem hört man viel Griechisch, Französisch und Englisch sprechen. —

Der Anblick Triest's, besonders von der Höhe von Optschina her, bietet ein wahrhaft überraschendes Coup d'Oeil. Der öde Karst mit seinen kahlen, von der Bora durchströmten Kalkmassen, umgibt in monotonen Formen den Reisenden, welcher von Krain her sich der Küste nähert. Endlich ist die Höhe von Optschina erreicht, und es öffnet sich mit einemmale die unbegrenzte Uebersicht des Meerbusens, an dessen Rand, malerisch gelagert, das prächtige Triest thront. — Dieser schöne Golf, mit seinen Küsten, gegenüber dem Blicke Istriens Gestade und Gebirge und in der Ferne der Alpenzug, bietet dem Auge ein Gemälde, in welchem sich alle Reize des Meeres und des Gebirges zauberisch verbinden. Dieser Standpunkt kann ohne Widerspruch zu den reizendsten von Europa gezählt werden, und übt die Macht seines Eindrucks besonders auf Alle jene, welchen von dieser Höhe zum Erstenmale der Anblick des Meeres zu Theil wird. — Von Optschina führt die Straße, trefflich gebaut, in vielen Windungen hinab nach der interessanten Stadt, welche wir nun im Detail beschauen wollen.

Triest besteht aus zwei Haupttheilen, der Altstadt und der Neustadt. Im Südosten der Altstadt erhebt sich das Kastell,

46 Klafter hoch gelegen. An den nördlichen und westlichen Abhängen des Berges, der es trägt, ist die Altstadt hingebaut. Die ganze Altstadt, jetzt nur der vierte Theil Triest's, trägt das Gepräge des älteren Ursprunges, alterthümliche von der Zeit geschwärzte Gebäude, unregelmäßige Gassen, schlechtes Pflaster u. s. w. — Indessen findet sich auch in diesem Stadttheile manches Sehenswerthe und Interessante, wenn schon die Neustadt den eigentlichen Glanzpunkt Triest's bildet. So ist in der Altstadt die Piazza grande, einer der schönsten öffentlichen Plätze Triest's; ihn ziert eine schöne von Mazzeleni errichtete Fontaine, die Bildsäule Kaiser Karl VI. von Marmor, auf einer 26 Fuß hohen Säule 1728 errichtet. Der Monarch ist im Kaisermantel dargestellt, das Antlitz gegen San Pietro gewendet. Schöne Gebäude, unter denen das Stadthaus, die Locanda grande u. s. w., bilden den Platz, der durch den daselbst abgehaltenen Frucht- und Victualienmarkt sehr belebt ist. Die Kirche San Pietro, auf der Piazza grande, ward von der Stadt, in Folge eines Gelübdes wegen der Pest 1623, an der Stätte der alten hier gestandenen, 1365 gestifteten, 1500 renovirten Peterskirche erbaut. Der alte Bau, welchem man damals nur den neuen anfügte, ward erst 1822 gänzlich abgetragen. Das Altarblatt, St. Peter, ist ein Werk Jakob Palma's des ältern, zeigt sich aber durch unverständiges Restauriren fast gänzlich verdorben. Die sogenannte Loggia eine Gallerie mit einem mächtigen Schwibbogen 1686 erbaut, der Uhrthurm, der einzige aus den alten Thürmen Triest's, der der Zerstörung entging, 1517 renovirt, und 1747 in seiner jetzigen Gestalt hergestellt ward, ziehen hier auch noch den Blick an. — Unterhalb des Kastells, doch schon auf den Höhen des Schloßberges steht die Kathedralkirche San Giusto (auch Chiesa vecchia genannt). Der ursprüngliche Bau, über den Trümmern eines Jupitertempels, datirt aus dem 4ten Jahrhundert. Schon 556 ward er restaurirt, 1262 neuerdings eingeweiht, 1380 vergrößert. Diese Kirche, ein höchst interessantes Denkmal byzantinischen Styles, ist in fünf Navaten, von 25 Säulen getragen, geschieden. Im Innern finden sich interessante Mosaiken, von hohem Alter. Jene des Hochaltars aber sind neue Arbeit, von dem Venetianer Andrea Tremigrano 1676 verfertigt. Die Fensterrose und das alte Taufbecken sind sehenswerth, das Hochaltarblatt, die Vermählung Mariä, malte ein Schüler Titians. Der uralte Glockenthurm, schon 1337 auf Kosten der

Stadt renovirt, verdient ebenfalls einen Blick. In dieser Kirche befindet sich das Denkmal Winkelmanns. Das Bisthum Triest ward schon in des Christenthums ersten Zeiten gestiftet. Bis zu den Tagen Aeneas Sylvio's, der hier auch Bischof war, dann unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Thron bestieg, wählte das hiesige Kapitel den Bischof; der eben genannte Papst trug dieses Recht auf die Fürsten von Oesterreich über. Pfarrkirche der Altstadt ist die ehemalige Jesuitenkirche Santa Maria Maggiore, von dem Steyermärker Johann Ulrich Fürsten von Eggenberg 1627 gestiftet, ausgezeichnet an Pracht und kirchlichem Schmuck. Unter andern beachtenswerthen Bildern bietet diese Kirche auch ein Meisterwerk Sassoferratos, einen Madonnenkopf voll Ausdruck und Leben. Nahe an dieser Kirche ist das protestantische Bethaus Helvetischer Confession, früher die Sylvesterkirche, merkwürdig als einer der ältesten Tempel Triest's, erbaut an der einstigen Wohnung der heiligen Jungfrauen und Märtyrinnen Euphemia und Thekla; 1817 ward dieses Bethaus erweitert und neu verziert. Auch das protestantische Bethaus Augsburger Confession, früher Kirche della Madonna del Rosario, an der Piazza vecchia, und die Synagoge der Israeliten befinden sich in der Altstadt. Am Abhange des Schloßberges liegen auch die Kirchhöfe. Das Kastell selbst war früher schon fest, mit gewaltigen Mauern, tiefen Gräben und trotzenden Basteyen. Die Franzosen vertheidigten es 1813 sehr hartnäckig. Seit dieser Belagerung sind auch die Werke im Verfalle. Durch mehrere Thore gelangt man auf das Plateau, woselbst die Kanonen zum Salutiren der einlaufenden Schiffe aufgepflanzt sind. Hier ist die Aussicht und der Ueberblick der Stadt von bezaubernder Schönheit. —

Noch erwähnen wir als hieher gehörig des alten Hafens, Mandrachio genannt. Die schöne Neustadt liegt zwischen der Altstadt und dem Gießbach (Torrente). Sie ist regelmäßig und grandiös angelegt, und wird wieder in die Theresienstadt, und die Vorstädte Josephstadt und Franzensstadt geschieden. Die Neustadt entstand erst seit dem 18ten Jahrhundert, nach der Erklärung Triest's zum Freihafen, und bildet jetzt den eigentlichen Lebenspunkt der Stadt. Die Theresienstadt bildet den Kern. Durch den Torrente von ihr geschieden liegt die Franzensstadt, und am andern Ende, südwestlich die Josephstadt. Wo sich jetzt die prächtige Theresienstadt erhebt, zogen sich noch 1719 die großen Salinen

hin, aus denen das Baisalz gewonnen ward. Hier tritt nun dem Wanderer das volle rege Leben einer großen Seestadt in den entsprechendsten Bildern vor das Auge. Wie sich in der eigentlichen Altstadt Form, Sitte und Wesen einer kleinen italischen Küstenstadt repräsentirt, so entwickelt sich hier in der bewegtesten Staffage und Scenerie das Getriebe eines glänzenden frequenten Hafens mit allen seinen eigenthümlichen Nüancen. Ueberall spricht sich Reichthum, Fülle und Glanz aus. Wir wollen einige Blicke auf die Einzelnheiten werfen, wornach sich der Leser einen anschaulichen Begriff zusammenstellen dürfte. In Mitte der Theresienstadt mündet sich aus dem Hafen der Canale grande (große Kanal). Er entstammt der Regierungsperiode der großen Kaiserin Maria Theresia, ist 200 Klafter lang, 18 breit und 14 Fuß tief. In seiner Mitte verbindet der Ponte rosso (rothe Brücke) beide Ufer. Die Brücke ist von Eisen und zum Oeffnen für die Durchfahrt der Schiffe eingerichtet. Hier ist auch der Platz, der von dieser Brücke den Namen führt, der Standplatz der Triester Fiaker und der Sitz der zahlreichen Melonenverkäufer. Der Kanal endet an der Piazza San Antonio; auf diesem Platz steht die prächtige neue Antonskirche, Pfarre der Neustadt. In der südlichen Hälfte der Theresienstadt liegt auch die griechisch-illyrische Kirche S. Spiridion und die griechisch-orientalische Kirche S. Nikolaus. Am südlichsten Ende, zwischen der Theresienstadt und der Altstadt zieht sich der Corso hin, in der Ausdehnung von der Piazza delle Legne (dem Holzplatze) im Nordwest, bis an den Börsenplatz im Westen. An diesem Corso sind die prächtig geschmückten Kaufläden, die Kaffehäuser, die Kunsthandlungen u. s. w. Echt italische Lebhaftigkeit durchrasselt die Straße. Alles treibt sich geschäftig durcheinander und die fremdartigen Gruppen der Orientalen, welche unter den Baldachinen der Kaffehäuser des süßen Far niente pflegen, mit dem tumultuarischen Treiben der Matrosen, Lastträger und Handwerker im scharfen Contraste, gewähren dem Beobachter eine reiche Quelle des Genusses. Die Börse, an dem von ihr benannten Platze ist das herrlichste Gebäude Triest's, nach den Börsen von Paris, Amsterdam, Petersburg und Dublin, der prächtigste Bau dieser Art; der Architekt Mollari hat seinen Namen durch diesen majestätischen Palast, einen würdigen Centralpunkt des Handels einer so bedeutenden Stadt, auf die rühmlichste Weise verewigt. — Das Portal, von vier colossalen dorischen Säulen getragen, mit Figuren

und Basreliefs von Bosa, zeigt den entsprechenden Eingang zur großen Börsenhalle, von zwanzig Säulen getragen. Diesem correspondirt der große Versammlungssaal im ersten Stock mit Fresken von Bisson und Scola, darstellend die Erklärung Triest's zum Freihafen durch Karl VI. Im zweiten Stocke ist das Casino, mehrere Büreaus, z. B. der Assekuranz u. s. w. — Die Terrasse ist mit Kupfer gedeckt, mit einer Balustrade versehen und mit Bildsäulen von Bosa, Fontano und Banto geschmückt. Von dieser Terrasse öffnet sich eine herrliche Aussicht über Stadt und Meer. — Auf dem Börsenplatz selbst sprudelt eine schöne Fontaine von Mazzoleni 1752 gestaltet. Die Gruppe stellt Poseidon mit dem mächtigen Dreizack gezogen von Seepferden vor. Auch erhebt sich auf dem Börsenplatze die weiße Marmorsäule, 24 Fuß hoch, seit 1808 aus der Strada Cavana hieher übersetzt. Auf dieser Säule steht die Broncebildsäule Leopold I. in Rüstung mit dem Kaisermantel. An den Börsenplatz stößt der Theaterplatz. In Triest befinden sich mehrere Schauspielhäuser, deren wir hier unter Einem erwähnen wollen. Das Triestiner Opernhaus gehört zu den größern Bühnen Italiens. Die größten Virtuosen Europens zeigten daselbst schon ihr Talent. Es ward 1801 eröffnet, 1820 und 1822 verschönert. Der Architekt Selva erbaute es, zum Theile nach dem Vorbilde der Scala in Mailand. Der Saal ist amphitheatralisch, hat 5 Stockwerke und 154 Logen. Mit dem Theater ist auch der Redoutensaal, der Gasthof zur Stadt London, und ein Kaffehaus verbunden. Im Carneval werden alle Montage die sogenannten Veglioni, maskirte Bälle mit glänzender Beleuchtung abgehalten. Das Theater faßt 2000 Personen. Eben so viele der Redoutensaal. Das sogenannte Anfiteatro diurno (das Tagstheater, die Arena), ein Etablissement, welches von hier aus schon in mehrere Provinzstädte der Monarchie verpflanzt wurde, ist in der Franzensstadt. Es entstand 1817 auf Kosten des Impressario's Bassi. Man spielt in dieser Arena vom Mai bis zum October. Der Anfang der Darstellungen ist um 4 Uhr Nachmittags. Zuweilen werden auch des Abends Vorstellungen bei Beleuchtung gegeben; so sah man 1820 hier einige Aufführungen großer Opern, in denen der berühmte Sopran Vellati sang. Das Amphitheater faßt über 2500 Personen. Seit 1827 entstand auch das Theater Mauroner.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zurück nach der There-

sienstadt und betreten hier in der nördlichen Hälfte derselben, den durch seine Regelmäßigkeit ausgezeichneten Platz della Dogana und die Piazza Carradori, geschieden durch das Gebäude der Dogana. Hier befinden sich die großen Magazine, in welchen die Waaren aufgehäuft sind, welche aus allen Richtungen zusammen strömen. Natürlich bietet auch dieser Platz ein stets erneutes Gewühl von merkantilischer Thätigkeit. — Die Post, die Schiffswerfte u. s. w. fesseln in diesem Stadttheile durch die Geschäftigkeit, welche sie umgibt, lange die Aufmerksamkeit. Die Straßen der Theresienstadt sind regelmäßig, sechs Klafter breit, trefflich gepflastert. Hier erheben sich auch die herrlichsten Palläste der reichen Triestiner; ich nenne vorzugsweise den Palazzo Carciotti, an seinen beiden Fronten reich mit Bildnerwerken und Säulen geziert. Bosa's Meisterhand schuf die meisten derselben, namentlich den Herkules und die Minerva im Vestibule. Der Architekt des Ganzen war Pertsch. Die innere Einrichtung zeigt fürstlichen Glanz. Ferner die Casa Griot, mit schönen Fresken von Bisson, die Casa Chiozza, die Casa Panzera u. s. w. — Wie schon erwähnt, ist die Theresienstadt durch den Torrente von der Franzensvorstadt geschieden. Eilf Brücken führen über den Bergstrom und stellen die Verbindung beider Stadttheile her. Die Franzensvorstadt ist der neueste Theil der Stadt. Es befinden sich hier die beiden Casernen (Casarma grande und Casarma Dobler). Die erste wurde 1766, die andere 1808 erbaut. Die Garnison Triest's zählt über 1600 Mann. In der Franzensstadt befinden sich ferner die großen Spitäler, das Armenhaus, das Schlachthaus und am Meere, an der östlichsten Spitze das neue Lazareth, als Quarantaineanstalt eine der besteingerichtetsten in Europa. Ueber 200 Personen können zu dieser Bestimmung gut untergebracht werden. Der große Hof dient zur Wandelbahn. Eine 4 Klafter hohe Mauer umgibt die Magazine, Ställe, Beamtenwohnungen und Fremdenquartiere. An den Hof stößt der Gang mit dem Sprachgitter. Das Lazareth hat einen eigenen, durch einen festen Molo, 37 Klafter lang, 18 Klafter breit gebildeten Hafen, der an 60 Kauffahrteischiffe faßt. Das neue Lazareth entstand 1769 durch die Kaiserin Maria Theresia. Südwestlich der Altstadt zieht die Josephstadt hin. Auch dieser Stadttheil ist schön angelegt. Hier befindet sich das Gebäude der Sanita, das Hafenamt, viele Ausladeplätze u. s. w. Der schönste Platz ist der Leipzigerplatz, mit An-

lagen: hier stehen die Franziskuskirche, die Realschule u. s. w. Am südlichsten Ende dieses Stadttheiles liegt das alte Lazareth von Kaiser Karl VI. begründet, mit weitläufigen Gärtnereien und Magazinen für ost- und westindische Waaren u. s. w. Auch das Arsenal, Badehäuser u. s. w. befinden sich hier. Vom alten Lazareth läuft auch der große Molo Teresiano aus, 330 Klafter lang, zehn Klafter breit, von 1744 bis 1769 aus Quadern erbaut. Er endet mit einem Fort, welches mit der gegenüber liegenden Batterie am neuen Lazareth den Hafen vertheidigt. Im Innern des Hafens selbst ist noch der Molo del Sal, der Molo San Carlo und die Batteria vecchia, welche letzte beide den alten innern Hafen, die sogenannte Darsenna (Mandrachio) umgarnen. Dieser innere Hafen faßt gegen 70 kleinere Schiffe und ist völlig gesichert. Auch der große Hafen ist durchaus frei von Felsen und Untiefen, und die Schiffe können zu jeder Zeit, bei Ebbe oder Fluth, ohne Lootsen einlaufen. Da indessen der Molo Teresiano den von Westen kommenden Fahrzeugen selbst gefährlich werden kann, so ward 1833 ein Leuchtthurm 106 Fuß hoch errichtet, mit einem Lichtkegel von 42 Dochten, drei Meilen sichtbar. — Jährlich laufen in den Hafen von Triest an tausend Schiffe ein und eben so viele aus. — Die Flaggen aller seefahrenden Nationen wehen in dem schönen Hafen; die wichtigsten Verbindungen sind mit dem Orient, Griechenland, Egypten, Odessa, England und Brasilien. Die Küstenschifffahrt ist außerordentlich lebhaft. Die Dampfschifffahrt hat den lebhaftesten Umschwung genommen und die Verbindung mit Venedig, mit Griechenland und der Türkei beschäftigt eine große Anzahl schöner und wohlgebauter Dampfboote. Sechs und zwanzig Handeltreibende Staaten halten Konsuln in Triest, und man zählt an 50 Börsenglieder, über 50 Großhändler, im Ganzen an tausend Kaufleute, 700 Mäkler, 70 Waarensensale, 19 Wechselsensale, 10 Sicherheitssensale, 19 Assekuranzgesellschaften u. s. w. Die Industrie Triest's ist bedeutend. Es giebt Seil-, Leder-, Rosoglio-, Wachs- und Seifenfabriken, bedeutende Werfte u. s. w. Das Triester Gebiet (etwas über eine □ Meile) liefert vorzüglichen Wein, Obst u. dgl., die Fischerei ist bedeutend. Natürlich fehlt es in einer Stadt, wo so viele Quellen des Wohlstandes zuströmen, nicht an wohlthätigen, gemeinnützigen Anstalten. Wir erwähnten schon oben der Spitäler und nennen hier noch das Gebär- und Findelhaus, das 1818 errichtete Armeninsti-

tut, das Marine-Versorgungsinstitut u. s. w. Auch an literarischen und wissenschaftlichen Instituten ist die reiche Stadt nicht arm. Die Realschule und die nautische Schule 1817 vortrefflich eingerichtet, hat schon ausgezeichnete Zöglinge gebildet. — Das Gabinetto di Minerva ist eine höchst anziehende literarische Gesellschaft. Mehrere Buchdruckereien, Buchhandlungen, worunter die mit vieler Umsicht geleitete Börner'sche ausgebreitete Verbindungen unterhält, und Journale sind thätig im literarischen Betriebe, und somit zeigt sich auch in solcher Beziehung hier Leben und Umschwung. — Außer den bereits besprochenen Belustigungsorten bestehen mehrere Casini, zum geselligen Verein. In den Umgebungen Triest's zu Wasser und zu Lande bieten sich zahlreiche Genüsse. Die oben erwähnten Fiaker und 60 numerirte Miethbarken, an der Mündung des Kanals und an der Küste haltend, befördern zu den interessantesten Punkten, unter denen die Promenade zur Wasserleitung, das schöne Boschetto, das St. Johannsthal, das Jägerhaus auf dem Farnedo (einer der schönsten Punkte zur Uebersicht Triest's), der Augarten, die Höhen von Gretta, Barcola (mit dem Thunfischfang) die Villen Fontana, mit einem interessanten Museum, Campo Marzio, Pontini, Mon Bijou und Sartorio die besuchtesten seyn mögen. In der ferneren Umgebung zieht Zaule mit den Salinen, San Servolo mit dem herrlichen neuen Leuchtthurme, die Höhe von Optschina, Duino mit Park und Bergschloß, Prosecco mit seinen Weingärten, Corniale mit der berühmten Grotte, die meisten Besucher an. — Höchst interessante Momente gewähren die Wasserfahrten an die istrischen Küsten, kurz in jeder Beziehung bietet Triest reiche und höchst anziehende Genüsse, durch die Eigenthümlichkeit seiner Lage, durch die Lebhaftigkeit seines großartigen merkantilischen Verkehrs, durch sein fortschreitendes Entwickeln und durch so viele Erscheinungen, dem Bewohner des Binnenlandes fremd und überraschend.

XXXVIII.

Weideneck.

Niederösterreich. Viertel ob dem Mannhartsberg und ob dem Wienerwald.

Wir führen den Leser in der gegenwärtigen Schilderung an eine in vielfacher Hinsicht der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegend. Am linken (nördlichen) Ufer der Donau liegt auf einem, von der Stromseite unersteiglichen Felsen die uralte doppelthürmige Veste Weideneck, zu ihren Füßen der kleine gleichnamige Markt. — Etwas weiter abwärts am Ufer erblickt man das Schlößchen Lubereck, den freundlichen, anspruchslosen Landsitz, in welchem Kaiser Franz I. so oft und gerne weilte. Gegenüber am südlichen (rechten) Donaustrande erhebt sich auf einem mächtigen Granitfels Oesterreichs und Deutschlands prächtigste Benediktinerabtei, das reiche Mölk. Der Donaustrom wälzt in imposanter Breite seine Wogen durch die Grenzen dieses reichen, landschaftlichen Gemäldes. — Weideneck ist eine der ältesten Burgvesten des Landes. Als im achten Jahrhundert die Raubzüge der furchtbaren Avaren rings das Land verheerten, faßte Karl der Große den Entschluß, durch die Macht seiner Waffen diesem Gräuel ein Ende zu machen. Er sammelte seine Heeresmacht an der Enns und rückte auf beiden Ufern der Donau gegen die Avaren vor. Sie wurden geschlagen, ihre Ringe (feste Sitze) gesprengt und die Fliehenden bis weit nach Ungarn hinab verfolgt. Noch mehrmals versuchten die tapfern Barbaren Widerstand zu leisten; nach einigen Jahren erneuerte sich der Kampf, bis sie endlich, stets besiegt, im Jahre 799 sich dauernd zum Frieden verstanden und die Herrschaft der Franken anerkannten. Karl schied nun Oesterreich von Pannonien und errichtete da-

Gez v Th. Enders Ausgeführt v Bleuler & Ammsberg Gestr v J Sands

FESTE.

VOM OFNER FESTUNGSBERGE GESEHEN

Hundsrücks Voland

selbst die sogenannte östliche Mark (**Marcha orientalis**) von eigenen Grenzgrafen bewacht, welche die Aufsicht über die ferneren Bewegungen der Barbaren erhielten. Damals erstanden auf Befehl des großen Kaisers ringsum in dem befreiten Lande die in Schutt gelegten Kirchen wieder, und viele von den Rittern und Edlen, die dem Heereszuge folgten, erbauten sich feste Burgen auf dem eroberten Gefild, in welchem nun Cultur und Gedeihen wieder aufzublühen begann. — Höchst wahrscheinlich entstand auch die Veste Weideneck zu derselben Zeit, doch erscheint sie urkundlich erst im dreizehnten Jahrhundert, wo aber von ihr, als einer sehr alten Burg, gesprochen wird. Die Sage läßt dieses interessante Schloß durch den Helden des Niebelungenliedes, den ritterlichen Rüdiger von Pechlarn, entstanden sein, und es spricht Vieles für den Grund jener Sage. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren die Kuenringer Eigner dieser festen Burg. Leutold von Kuenring, Schenk von Oesterreich, war Haupt des Bundes der Landherren, welche sich auf der Versammlung zu Triebensee 1290 gegen Albrecht I. verschworen. Die Verschwörung ward entdeckt, Kuenring ward flüchtig und eilte nach Böhmen, dessen König Wenzel III. auf Antrieb des Gegenkaisers Adolph von Nassau den Verschwornen Unterstützung verheißen hatte. Allein der König zog sich jetzt zurück, und Kuenring kehrte, um sein gänzliches Verderben abzuwenden, wieder nach Oesterreich heim und ergab sich auf Gnade und Ungnade. Seine Schlösser Aggstein, Dürrenstein, Mollenburg, Pöggstall, Streitwiesen, Weideneck, Meissau u. a. m. waren durch Alberts Kriegsleute erobert. 1296 nahm aber der Kaiser den Reuigen wieder in Gnaden auf, und er erhielt den größten Theil seiner Besitzungen wieder. Weideneck war im Sturm zerstört worden und lag in Trümmern. Kuenring verkaufte es und nun ward es landesfürstliches Kammergut, ward wieder erbaut und der Tochter Albrechts, Agnese, Wittwe des Königs Andreas III. von Ungarn, als Wittwensitz zugewiesen. Damals müssen auch beträchtliche Besitzungen zur Burg gehört haben, denn wir finden Weideneck als eine Grafschaft erwähnt. Auf der Veste saßen landesfürstliche Pfleger. Im Jahre 1362 ward der Bürger von Emmersdorf, Otto Grinsinger, welcher im Stifte Mölk den Kreuzpartikel und mehre Kostbarkeiten geraubt hatte, zu Weideneck in das Verließ geworfen und später verbrannt. 1392 war Hans

von Lichtenstein, der gewaltige Hofmeister genannt, durch seine wechselnde Schicksale bekannt, Besitzer Weidenecks. Dann ward es wieder landesfürstlich. Unter Friedrich IV. ward Weideneck nebst vielen andern Schlössern durch Ladislaus von Ungarn erobert, fiel aber nach seinem Tode wieder an den Kaiser. 1416 besaß der bekannte Wiener Bürgermeister Ulrich Holzer Weideneck. Von ihm zog der Kaiser es wieder an sich. In den Bürgerkriegen zwischen 1459 — 1463 ward Weideneck auch belagert und eingenommen. 1468 fiel es den Waffen des großen Ungarnkönigs Matthias Corvinus, und kam erst nach seinem Tode 1491 wieder an den Kaiser. 1513 verkaufte Kaiser Max I. Weideneck an seinen Geheimen Rath Georg von Säuseneck, welcher 1518 auch zum Freiherrn von Weideneck ernannt ward. Nun erschienen stets wechselnde Besitzer, bis im Jahre 1796 auch Weideneck zu den K. K. Familienherrschaften gezogen ward. Gegenwärtig gehört zu dieser Herrschaft der Markt Weideneck, am Fuße des Burgfelsens, die Ueberfahrt bei Ufer, die Oerter Münzesberg und Berndorf und die berühmte Ruine Zelking. Die Herrschaft wird von der Verwalterschaft Leiben dirigirt. Der Markt Weideneck zählt 19 Häuser mit 107 Einwohnern. Es befindet sich daselbst ein Schiffmeister, welcher einen ausgebreiteten Handel mit Bauholz treibt, das er bis nach Preßburg führt. Bei dem ehemaligen Holzrechen mündet hier der Weidenbach in die Donau. Der imposante Felsenkegel, auf welchem die Veste steht, zeigt an der Donauseite nur schroffe, durchaus unersteigliche Abstürze. Der Zugang ist von der Rückseite (im Norden). Man umgeht den Fels, lenkt in ein interessantes kleines Thal ein, welches der Weidenbach durchrauscht, der hier einen Teich bildet, und gewahrt dann bald den Fußpfad, welcher aufwärts zu der Ruine führt. Der Bau zeugt auch in seinem jetzigen Verfall noch von der Kühnheit derer, die ihn schufen. Die Veste bestand aus einem großen, befestigten Hauptgebäude und dem auf dem höchsten Felsrücken noch über selben vorspringenden Hochschlosse, aus welchem noch der gewaltige Wartthurm emporragt, in seiner unzerstörten Festigkeit wohl noch manchem Jahrhundert trotzend. Die Ersteigung ist jetzt schon wegen der rasch vorschreitenden Zerstörung mit Gefahr verbunden. Die Leiter, auf welcher man das Thurmpförtchen erstieg, ist daher ganz weggenommen worden. Das Innere des Unterbaues gewährt einen

sonderbaren Anblick. Unter dem Chaos von Trümmern haben sich noch mehrere Gemächer und Gewölbe erhalten. Diese werden von armen Leuten bewohnt, welche sich dort ansiedelten und unter den Ruinen ihr Gemüse bauen. Alle ebenen Plätzchen sind zu Gemüsebeeten und Erdäpfelfeldern benutzt, und die Ziegen, welche die armen Leute besitzen, klettern auf den Mauertrümmern auf und ab. 1672 war die Burg noch ganz bewohnt. In Fischers Topographie ist es noch mit ganzer Bedachung, vollständigem Gemäuer, den beiden unversehrten Thürmen und den Söllern abgebildet. Einer dieser letztern, gegen die Donauseite, stürzte erst 1832 mit einem Theile der Mauer herab. Ueberhaupt ist die Donauseite am meisten verfallen, und wird alljährlich untersucht, da dicht unter dem Fels eine Reihe Häuser steht, welche fortwährend durch etwaige Abstürze bedroht werden. Es ist zu bedauern, daß man nicht an eine gänzliche Restauration dieser Burg denkt, welche durch ihre Lage und durch ihren Bau interessant, zu den schönsten Ruinen des Landes gehört. — Die Fernsicht von der Burg aus ist reich und lohnend. Eine sehr gut angelegte und erhaltene Fahrstraße führt hinter dem Schloßberge durch das romantische Weidenthal zwischen herrlichen Wald- und Feldparthien nach dem eine halbe Stunde entfernten Leiben.

Ganz nahe an Weideneck liegt das einfache kleine Schlößchen Lubereck. Schultes in seinen Donaufahrten 2. Bd. sagt, daß er von dem alten Lubereck keine Sage aufbewahrt gefunden habe; dieß ist sehr begreiflich, da es kein altes Lubereck gab. Vor mehr denn 100 Jahren kamen die Herrschaften Leiben und Weideneck an Johann Carl Weber Edlen von Führenberg. Dessen Sohn errichtete vor etwa 60 Jahren an dem Weidenbach eine Holzschwemme, deren Rechen in Weideneck noch sichtbar ist. Die sogenannte Heinerau (auf der jetzt Lubereck steht) war ein sehr geeigneter Ort zur Aufstellung, Einschiffung und Verführung der geschwemmten Hölzer. Führenberg benutzte sie dazu, und um die Arbeiter stets im Auge zu haben, erbaute er sich dort ein hölzernes Landhaus, welches er Lubereck nannte. Die eigentliche Heinerau wurde sammt der Wirthshütte, welche Führenberg zum Bedarf der Schwemmarbeiter darauf hatte bauen lassen, von dem ungeheuren Hochwasser des Jahres 1787 weggerissen. Auch das Schlößchen ward stark beschädigt, blieb aber doch stehen. 1795 erkaufte Peter Freiherr

von Braun die Führenbergischen Herrschaften und bot sie sogleich dem Kaiser Franz I. an, mit der Vorstellung, daß, da von diesen Herrschaften jährlich 30,000 Klafter, und von dem K. K. Waldamte 40,000 Klafter Brennholz nach Wien geschafft würden, bei dem Umstande, daß dadurch fast der halbe Bedarf der Residenz gedeckt sei, durch mäßige Verkaufspreise dem Holzwucher am besten gesteuert werden könnte. Der Kaiser nahm den Antrag an, erkaufte die Herrschaften, und bestimmte Lubereck zum Inspectorat der K. K. Familiengüter, da das Erträgniß der Waldungen die Haupteinkünfte dieser Herrschaften bildeten, und zu Lubereck die Niederlage der Schwemmhölzer schon bestand. — Zur Unterkunft des Inspectorats und Holzschwemm-Amtes ward um 1796 das vormals Führenbergische Bauholzmagazin verwendet, zu ebener Erde eine Wohnung mit sieben Zimmern eingerichtet, und ein Stockwerk mit zehn Zimmern angebaut. Auch das Schlößchen erhielt damals seine Umgestaltung in die jetzige freundliche Form. — 1797 wurden die Holzwände, welche seit der Ueberschwemmung von 1787 schon schadhaft waren, abgetragen, neue aufgeführt, sechszehn Zimmer eingerichtet, die Tischlerwerkstelle zu ebener Erde in eine Hauskapelle umgestaltet (das sehr schöne Altarblatt, den heiligen Georg vorstellend, ist eines der schönsten Gemälde des Kremser Schmidt), an beiden Seiten der Kapelle Gemächer und Küchen für die Wohnungen des Beneficianten und des Kirchendieners hergestellt, dem Saale im oberen Stockwerk ein Balkon zu freier Aussicht auf Strom und Land vorgebaut, und überhaupt alles in den jetzigen Stand gesetzt. Auch wurden die beiden Kanäle, die unter der Erde geführt waren, um die von dem Hügel strömenden Schneewässer und Regenfluthen in die Donau zu leiten, mit Steinen gewölbt, und zur Brechung der Eisschollen bei den Eisgängen an der Donau zwei Thürme gestellt, welche zugleich als Aufbewahrungsort des Bau- und Schwemmgeräthes dienten. Ueberdieß erstand ein Gebäude zur Wohnung der Arbeiter, ein Schüttkasten zu 1000 Metzen Körner im untern und 500 Metzen im obern Raum, ein Strohboden, eine Remise für 4 Wagen, eine Schmiede und ein Wirthshaus. Der schmale Uferweg von Weideneck nach Lubereck, vor 50 Jahren kaum fahrbar, ward jetzt 2 Klafter erhöht, 253 Klafter lang und 8 Klafter breit in seiner ganzen Ausdehnung fest und eben angelegt und mit Alleen bepflanzt. Im Jahre 1803

verweilte Kaiser Franz zum erstenmale in diesem neuen Etablissement; es gefiel ihm so wohl, daß er alljährlich wiederkehrte, und durch zehn Jahre mehre Herbstwochen in diesem einfachen Landhause verlebte. Die Schwemme bei Weideneck wird seit 24 Jahren nicht mehr betrieben, weil die Wälder unter Führenberg etwas zu sehr angegriffen wurden, so daß man den Nachwachs abwartet. Das große jetzige Schwemmwerk der Herrschaften ist an der Isper schon 1723 durch den Grafen Hoyos errichtet, nach einer fast allgemeinen Zerstörung durch einen Wolkenbruch 1797 ganz neu wieder hergestellt, und seit 1802 im Gange. Im Jahre 1805 besetzte das Mortier'sche Corps und zwar die Division Graindorge Lubereck, der General hielt treffliche Mannszucht und ehrte den erlauchten Besitzer durch diese Schonung. Es ward damals nichts in dieser einfachen Villa angetastet. Im Jahre 1809 hingegen wurde auch Lubereck ausgeplündert.

Das benachbarte Emmersdorf ist ebenfalls des Besuches werth. Emmersdorf wird in den Geschichtstafeln des Vaterlandes oft und vielmals genannt. Wir finden es in Urkunden bereits im zwölften Jahrhundert erwähnt. Schon im dreizehnten Jahrhundert befand sich daselbst eine einträgliche Donau-Mauth. Im Jahre 1336 ward die Kirche in Emmersdorf zur Pfarrkirche erhoben. Im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts war die Burg von Emmersdorf eines der gefürchtetsten Raubnester. Das Geräune, jene geheimnißvolle Rechtspflege des Mittelalters, über welche wir bei Darstellung von Leiben sprechen, zerstörte auch Emmersdorf im Jahre 1402. Die Raubritter sowohl als ihre Knechte fanden den Tod der Schande; dann kam die Reihe an die Erstürmung der benachbarten Raubburg Leiben. Emmersdorf ward indessen bald wieder erbaut, denn schon 1463 hielt es eine Belagerung aus. Der Ritter von Lambeck, Schloßhauptmann von Weideneck, war mit seinen Völkern vor Emmersdorf gezogen, welches sich in dem Bürgerkriege wegen Friedrich IV. und Albrecht für den letztern erklärt hatte. Später glückte es dem Freiherrn von Seisseneck die widerspänstige Besatzung dieser Veste zum Gehorsam zu bringen. Im Jahre 1475 treffen wir zum Letztenmale urkundlich den Namen der Herren von Emmersdorf. Nun wechselten die Besitzer der Veste sehr oft. Am längsten war es Eigen der Grafen von Hoyos (von 1586 bis 1800), von denen es der Kaiser

Franz I. erkaufte. 1812 kam die Herrschaft Emmersdorf unter die Verwalterschaft Leiben. 1832 begründete der Kaiser daselbst zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit unter dem Landvolke eine Heirathsausstattung für tugendhafte Mädchen, mit einem Stiftungscapitale von 1000 fl. C. M., dessen abfallende Zinsen alle zwei Jahre zu einer Ausstattung von 100 fl. verwendet werden sollten. Der Markt Emmersdorf ist einer der kleineren des Landes. Er zählt 43 Häuser mit 249 Einwohnern. Er liegt zum Theil auf einer Anhöhe und stellt sich malerisch dar. Es ward hier einst starke Essigsiederei betrieben. Jetzt hat dieser Erwerbszweig bedeutend abgenommen, und es befindet sich nur noch ein einziger Essigsieder hier; das hiesige Brauhaus setzt alljährlich gegen tausend Eimer Bier ab. Außerdem ist in Emmersdorf noch eine Pottaschesiederei und eine Lohstampfe, welche Fichtenrinde stampft und nach Wien verkauft. Die alte Pfarrkirche ist ein sehenswerthes Gebäude; sie hat mehrere alte Grabsteine, und der Bau selbst verbürgt ihr hohes Alter. Höchst anziehend gestaltet sich die Gegend stromabwärts von hier. Die Wachau ist ohne Zweifel eines der pittoreskesten Thäler. Majestätisch wallt der Strom dahin zwischen den unendlich grotesken Felsen; der Eingang in dieses Thal, zwischen Emmersdorf und Schönbüchel, gewährt einen wahrhaft magischen Anblick. Die mächtigen Steinwände, die prächtigen Ruinen, unter denen das Cyklopenschloß Aggstein, diese einst unüberwindliche Veste der Kuenringer, vielleicht die interessanteste aller Ruinen in Oesterreich, deren Abbildung und Beschreibung in unserm Panorama baldigst folgen wird, besonders imposant vortritt, die an den steilsten Abhängen, mit einem Fleiße, wie ihn nur der Landmann in solcher Gegend kennt, angelegten Obst- und Weingärten, die schönen, malerisch zerstreuten Dörfchen, der Rückblick auf das schimmernde Melk, das freundliche Lubereck und die ernsten Ruinen von Weideneck, im Süden die Alpenzüge Nieder- und Ober-Oesterreichs, an den Grenzmarken von Steyer, alles dieß vereint sich zu einem herrlichen Gemälde, welches sich in einer fortgesetzten Suite immer im reizendsten Wechsel entwickelt, bis zu der jenseitigen Mündung der Wachau gegen Krems und Stein. Nach jüngeren Bestimmungen beschränkte man sie von Emmersdorf bis Stein, auch wohl gar nur von Emmersdorf bis Aggsbach. Für jeden Fall ist es einer der merkwürdigsten

Theile von Nieder-Oesterreich. Von Emmersdorf aus ist auch sehr leicht die Ersteigung des hohen Jauerling, 505 Klafter über dem Mittelmeere, zu bewerkstelligen. Dieser mächtige Berg ist der höchste in dem Granitzuge am linken (nördlichen) Donauufer, die Vorberge dieses Riesen, dessen Gipfel eine der überraschendsten Fernsichten in ganz Oesterreich bietet, senken sich bis gegen Emmersdorf hinab. Der Weg von Emmersdorf bis Maria Laach wird durch die seltene Schönheit der Gegend auf das genußreichste verkürzt. Maria Laach hat keine Merkwürdigkeit als seine alte Kirche, diese selbst aber ist allein eine Wanderung dahin werth. In derselben befindet sich einer der größten Kunstschätze des Mittelalters, einer der herrlichsten altdeutschen Flügelaltäre, an Kunstwerth, Größe und Schönheit nur dem berühmten Flügelaltare in St. Wolfgang vergleichbar. Es gebührt dem Topographen Schmidl das Verdienst, auf dieses interessante Kunstwerk in seinem Werke: Wiens Umgebungen, zwanzig Stunden im Umkreise, zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Dieser herrliche Altar ist an 37 Fuß hoch. Auf dem Sockel von ungefähr zwei Fuß Höhe ruht der Mitteltheil des Altars mit der Hauptvorstellung, der Muttergottes mit dem Kinde von Engeln umgeben, unter einem reichen Baldachin, meisterhaft geschnitzt. Ueber dem Mittelstück steigen dann noch die zierlichen Pyramiden 9 Fuß hoch empor. Die beiden Flügel des Altars stellen, in zwei Felder getheilt, in dem obern die heilige Elisabeth und den englischen Gruß, in dem untern die Krippe und die Anbetung der Könige dar. Schließt man die Flügel, so zeigen sich 8 Bilder aus der Passionsgeschichte, der Oelberg, der Judaskuß, die Geißlung, **Ecce Homo**, die Dornenkrönung, die Kreuzigung und Auferstehung. Auf der äußersten Seite der Flügel sind noch Darstellungen aus dem Leben Maria's, nämlich die Opferung im Tempel, die Beschneidung, der Tod Maria's und ihre Krönung im Reiche des Lichtes. Auf dem Sockel des Altars sind an den beiden Enden Maria Magdalena und St. Ursula gemalt. In dieser unteren Abtheilung war der Tabernakel befindlich und dieser war ebenfalls mit Flügeln zum Schließen eingerichtet. Diese Flügel waren bei einer früheren Renovirung des Altars weggenommen und als unnütz verschleppt worden. Der jetzige thätige Herr Caplan Mugerauer, der den Kunstwerth dieses herrlichen Altars zu würdigen weiß, fand sie glücklicher Weise wieder auf. Sie sind ebenfalls bemalt, und zeigen

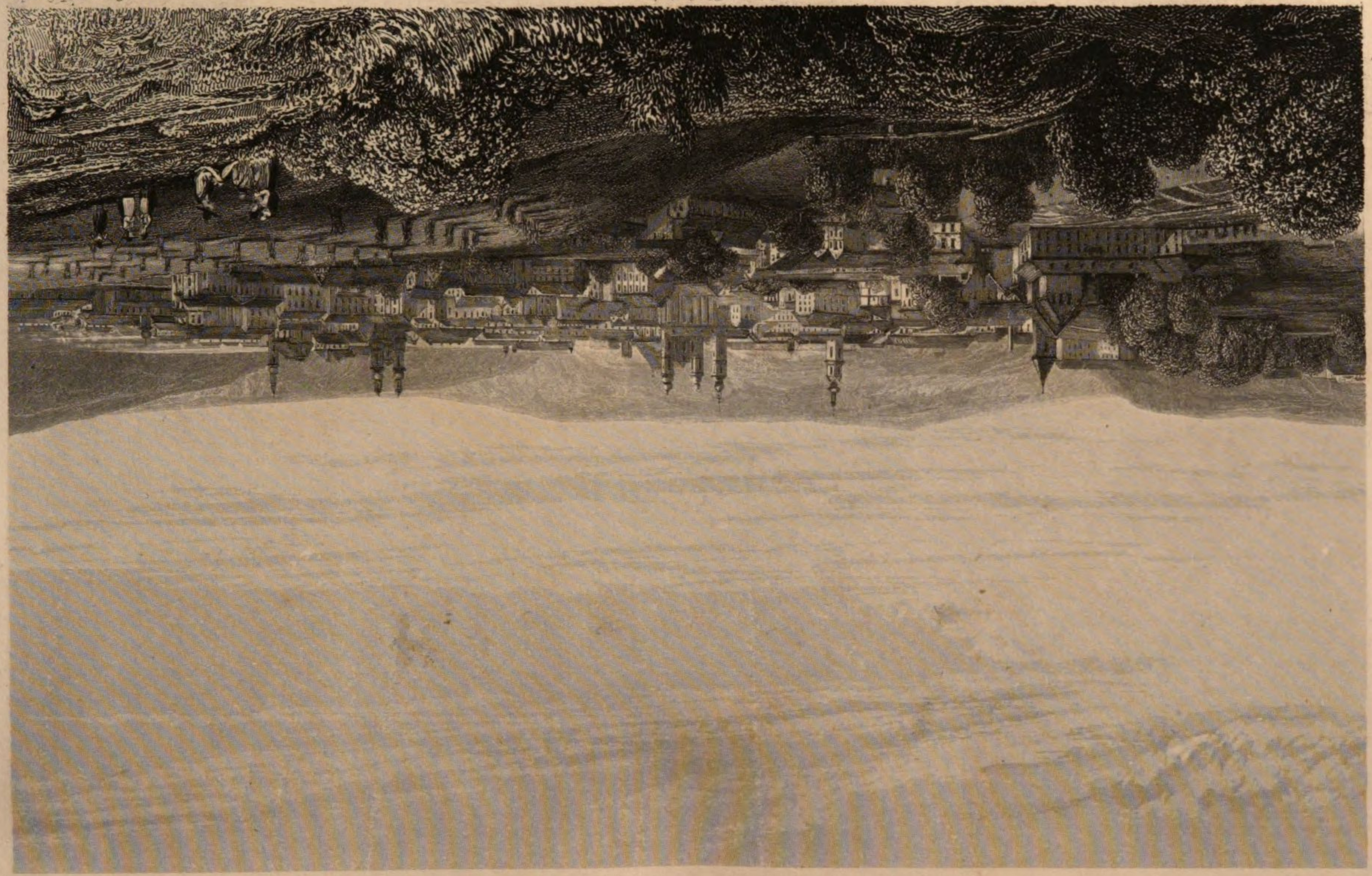
die heilige Katharina, Barbara, Apollonia und Margaretha. Der Name des Künstlers, der dieses schöne Werk schuf, ist leider nicht erhalten. In der Kirche steht auch ein Gnadenbild der Madonna, zu welchem häufige Wallfahrten geschehen. Es ist ein gutes Gemälde altdeutscher Schule auf Holz gemalt. Das Grabmal Ritter Hans von Kuefsteins ist ebenfalls ein sehr ausgezeichnetes Kunstwerk. Ein Postament von 7 Fuß 8 Zoll Länge, 3 Fuß 10 Zoll Breite, trägt die Tumba, auf welcher der Ritter kniet. Das schöne Monument ist vom Jahre 1607, wie die Inschrift besagt. Auch von diesem Werke ist leider der Künstler nicht bekannt, es gehört aber zu den trefflichsten Arbeiten dieser Art. Auch finden sich noch mehrere andere interessante Grabsteine in dieser Kirche, an welcher die Erbgruft der Kuefsteiner war.

Von Laach bis auf den Gipfel des Jauerlings steigt man bequem in zwei Stunden; die Erhebung ist überall mäßig, die Beschwerde des Steigens gering, der Lohn reich. Gleich oberhalb Laach beginnt der Wald, durch den man eine Strecke wandelt. Bald hat man ihn durchschnitten und gelangt über sanfte Abhänge an das Schöneck, von dort erhebt man sich zu dem eigentlichen Gipfel, auf welchem die Triangulirungspyramide steht, und der den Namen des Burgstockes führt. Das Panorama, welches sich dort eröffnet, ist bezaubernd. Besonders dürfte die Ansicht der südlichen Alpenkette, vom Schneeberg und Oetscher angefangen, bis hinauf an die Grenzen von Salzburg, von keiner anderen in Oesterreich übertroffen werden.

Bartlebon's Verlag

LINZ.

Gez v Th Ender Augeführt v Blatt & Armstrong Gest v J Sands



XXXIX.

Pesth.

Vereinigte Pesther, Piliser und Solther Gespannschaft.
Königreich Ungarn.

Von

Johann Grafen Mailàth.

Pesth, oder wie andere schreiben: Pest, ist die merkwürdigste Stadt von Ungarn und eine der merkwürdigsten in der ganzen österreichischen Monarchie. Einem blühenden Jüngling gleich sproßt sie durch eigne jugendliche Kraft empor und entwickelt sich mit staunenswerther Schnelle. Die jetzige Bevölkerung ist gegen 70,000 Köpfe stark. Wer Pesth nur einige Jahre hindurch nicht sieht, staunt, wiederkehrend, über die Veränderungen, über die Vergrößerungen der Stadt. Die Ursache dieses raschen Zunehmens ist vorzugsweise der Handel, der besonders in der neuesten Zeit große Ausdehnung gewonnen hat, immer im Steigen ist und daher einem noch stets kräftigern Emporblühen der Stadt mit Recht entgegen sehen läßt. In neuerer Zeit sind noch zwei Ursachen hinzu gekommen, die auf den erhöhten Flor der Stadt einwirken. Zuerst der lang anhaltende Frieden. Dieser befördert den Wohlstand überhaupt, und veranlaßt daher viele Güterbesitzer, die früher auf ihren Gütern gelebt, den ländlichen Aufenthalt mit der Stadt zu vertauschen. Es ist aber natürlich, daß die meisten Güterbesitzer Pesth zu ihrem Aufenthalt wählen, denn es ist die Hauptstadt des Landes, bietet also die meisten Annehmlichkeiten dar. Als Sitz der Universität der Aufenthalt der besten Meister und Lehrer, finden Eltern dort die vorzüglichsten Erziehungsmittel für ihre Kinder. Endlich ist Pesth der Sitz des obersten

Gerichtshofes (der königlichen Curia). Nun giebt es in Ungarn wenig Familien, die nicht mehr oder weniger in Prozesse verwickelt wären. Der Wunsch also, die eigenen Rechtsangelegenheiten selbst zu überwachen, bestimmt ebenfalls mehrere Adelige, Pesth zum Aufenthaltsort zu wählen. Die Zahl der Rechtsauscultanten (die Ungarn nennen sie Juraten) nimmt durch den Frieden ebenfalls zu, weil dies der Pfad ist, den jeder Ungar betreten muß, der nach Civildiensten strebt, und da der lange Friedensstand keine Aussicht zu schneller Beförderung im Militärstande gewährt. Diese Ursache wirkt auch auf die Zahl der Studirenden an der Pesther Universität, sie wächst mit jedem Jahr. Eine andere Haupturſache der Zunahme von Pesth ist die erleichterte Verbindung mit Wien und dem Ausland, mit Konstantinopel und Asien, durch die Dampfschifffahrt auf der Donau. Vom Josephs-Markt im März bis nach dem Leopolds-Markt im November, gehen und kommen alle Wochen zwei Dampfschiffe von und nach Wien. Nie kommt ein Dampfschiff aus Wien ohne wenigstens 100 Reisende zu bringen. Manchmal bringt es nahe an 400 auf ein Mal. Dieses stete Zu- und Abströmen der Fremden muß von großer vortheilhafter Wirkung für Pesth sein. Wie Ungarn auf die Schneide hingestellt ist zwischen dem Orient und dem Occident, so ist in Ungarn Pesth der Ort, wo sich Ost und West am häufigsten berühren. Wie vordem Ungarn zwei Jahrhunderte hindurch der Kampfplatz war, auf dem die Barbarei des Ostens mit der christlichen Bildung, das Schwerdt in der Faust, um den Sieg stritt, so ist jetzt Pesth die Pforte, durch welche im friedlichen Weg des Handels, europäische Bildung die Rohheit des Orientes sänftigt.

Wie im menschlichen Körper alles Blut durch das Herz strömt, so strömen durch Pesth Ungarns Geld, Erzeugnisse und Menschen. Es ist das Herz von Ungarn. Drei Unternehmungen sind jetzt im Antrag, die, wenn sie zu Stande kommen, Pesth zu noch ungeahneter Höhe erheben müssen. Diese sind: die Eisenbahn von Wien nach Raab auf dem rechten Donauufer, eine andere Eisenbahn auf dem linken Donauufer von Pesth über Waizen, Neutra, Tirnau, Preßburg nach Wien, endlich statt der jetzigen Schiffbrücke eine feste Brücke, die in Pesth die beiden Theile Ungarns, die jetzt im Winter durch die Donau getrennt sind, zu leichtem ununterbrochenen Verkehr verbindet.

Die Chroniken haben verzeichnet, daß die Ungarn, als sie am Ende des 9. Jahrhunderts das Land eroberten, auf der Insel Csepély unfern von Pesth die ersten festen Häuser gebaut haben. Arpads Hütte auf der Insel Csepély, und Pesth wie es jetzt ist sind die beiden Endpunkte auf der Bahn der Civilisation, welche Ungarn durchschritten hat.

Ueber den Namen Pesth oder Pest wird gestritten. Pesth schreibt man wohl, um den Namen von jenem einer verderblichen Seuche zu unterscheiden. Pest schreiben jetzt mehrere, weil es magyarisch auch so geschrieben wird. —

Der Ursprung der Stadt ist unbekannt. Wahrscheinlich hatten die Römer, welche zu Ofen, Aquincum, im stehenden Lager waren, dort wo jetzt Pesth steht, einen Brückenkopf gegen die Jaziger. Meines Wissens geschieht die erste Erwähnung der Stadt unter Geiza dem II. im 12. Jahrhundert. Es war eine Stadt deutscher Ansiedler, und damals schon handeltreibend. Der Domherr, nachherige Erzbischof von Spalatro, Roger, der als Augenzeuge die Verheerung Ungarns durch die Mongolen beschreibt, nennt Pesth die reiche deutsche Stadt. Bei dem Mongolen-Einfall 1241 lagerte sich König Béla der IV. in Pesth. Damals sahen die Mauern von Pesth den Herzog von Oesterreich, Friedrich den Streitbaren, in persönlichem Kampf mit zwei Mongolen; der Eine fiel unter den Streichen des ritterlichen Helden, den Andern nahm sein starker Arm gefangen. Später sah Pesth die Ungarn in wildem Aufruhr gegen die Kumanen, den König derselben Küthen sammt Frau und Kindern in der Stadt ermorden. Auch hierbei hatte Friedrich der Streitbare die Hand im Spiel. Die Mongolen verließen die Umgegend von Pesth, lockten den König in verstellter Flucht sich nach und schlugen ihn, an der Sajo bei Mohi, in vernichtender Schlacht. Auf's Neue vordringend eroberten sie Pesth und erschlugen daselbst 100,000 Menschen, theils Bewohner der Stadt, theils Flüchtlinge, die sich dahin gerettet. Am Donauufer schichteten sie die Leichen auf. Nach dem Abzug der Mongolen bevölkerte sich die Stadt wieder, vorzugsweise durch Deutsche. König Béla der IV. gab derselben einen neuen Freiheitsbrief und umschloß sie mit Festungsmauern. —

Im 15. Jahrhundert ertheilte ihr Kaiser Sigmund das Recht, den Reichstag durch zwei Gesandte zu beschicken, und das Privilegium

zu zwei Jahrmärkten, zum Tage beati Petri Martyris und beati Petri ad vincula.

Im Jahre 1458 wurde in Pesth der 13jährige Matthias Corvinus zum König von Ungarn gewählt. Die Feinde des Hauses Hunyadi wollten nicht einwilligen, aber Szilágyi, Oheim des jungen Matthias, hatte die Stadt mit seinem Heer umstellt und Galgen und Rad errichtet. Die Bewohner von Pesth erklärten sich für Matthias, so wurde die Wahl des Königs erzwungen.

Nach der Niederlage von Móhacs, in welcher König Ludwig II. Krone und Leben verlor, besetzte der Padischah Suleymann Ofen und Pesth, letztere Stadt fand er menschenleer. Nach dem Abzug der Türken nahm Johann Zápolya Besitz von Pesth, mußte es aber alsbald räumen, als 1527 Kaiser Ferdinand der I. gegen ihn anrückte. Der Kaiser verließ die beiden Städte bald, und nun kam die Stadt wieder in die Gewalt Zápolya's.

Dasselbe war der Fall zwei Jahre darauf 1529, als Suleymann wieder nach Ungarn vorrückte. Der Wechsel des Krieges führte 1540 Ferdinands Feldherrn, Kels, unter die Mauern von Pesth, er eroberte die Stadt. Aber als im nächsten Jahre 1541 Roggendorf Ofen fruchtlos belagerte, fiel nach seinem Rückzug Pesth in die Hände der Türken. Sie nahmen es zur Nachtzeit mit Sturm. Sämmtliche Einwohner hatten die Stadt verlassen, nur wenig ungrische Reiter bildeten die Besatzung. Im nächsten Jahr 1542 brachte Kaiser Ferdinand ein großes Heer auf die Beine; es zählte 80,000 Mann deutsche Reichstruppen und Ferdinand's eigene, deutsche Unterthanen, Italiener und Ungarn. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg, dem Geschäft durchaus nicht gewachsen, war ihr Befehlshaber. Es waren ihm noch 8 deutsche Räthe beigegeben. Das Heer rückte vor Pesth, belagerte es 7 Tage, die Italiener und Ungarn zeichneten sich durch fruchtlose Tapferkeit aus. Die Türken widerstanden und Joachim hob die Belagerung auf. Nun blieb Pesth in türkischer Gewalt. 1598 rückte Erzherzog Matthias zur Eroberung von Ofen vor; er nahm zuerst Pesth. Die Belagerung von Ofen mißlang, Pesth kam wieder in die Gewalt der Türken. 1602 nahm General Roßwurm Pesth ein und belagerte Ofen. Der Großvezir Hassan, der sich kurz vorher von Pesth nach Siebenbürgen gewendet hatte, kehrte mit seinen kriegerischen Schaaren alsbald um und rückte vor Pesth. Es wurde also zu gleicher Zeit Ofen durch

die Christen und Pesth durch die Türken belagert. Die Noth im türkischen Lager war so groß, daß der Kilo Gerste 15, der Kilo Weizen 20 Dukaten hoch im Preise stand. Das türkische Heer mußte von Ofen aus mit Lebensmitteln versehen werden, auf diese Weise hätte der Großvezir den Mundvorrath von Ofen in Kurzem aufgezehrt, und die Stadt sich den Kaiserlichen ergeben müssen. Er hob also die Belagerung von Pesth auf und ging nach Belgrad zurück. Vorgerückte Jahreszeit und häufige Regengüsse zwangen auch die Kaiserlichen, die Belagerung von Ofen aufzugeben.

Nach diesem Feldzuge erhob sich der Großfürst von Siebenbürgen Stephàn Botskay gegen Kaiser Rudolph. Der deutsche Hauptmann Jagenreiter zog mit der Besatzung von Pesth ab, um jene von Gran zu verstärken. Pesth fiel ohne Schwerdtstreich in Botskay's Hände. Es war im erbärmlichsten Zustand. Kein Haus war ganz, Alles beinahe der Erde gleich, keine Kirche, kein Thurm erhob sich. Ein schmutziger Graben durchschnitt die Stadt und die Einzäunung derselben war Flechtwerk mit Lehm beworfen. Die Bewohner weniges verworfenes Gesindel. Pesth ist ein wahres Pestlager, sagt Bacazius, Bürgermeister von Kaschau, der in Botskay's Gefolge nach Pesth kam, als dieser mit dem Großvezir Mehmed hier eine Zusammenkunft hatte.

Achtzig Jahre blieb nun Pesth in feindlicher Gewalt. Die zweite mißlungene Belagerung Wiens war der Wendepunkt der türkischen Herrschaft in Ungarn. Das folgende Jahr rückte Karl von Lothringen zur Belagerung von Ofen vor. Als er sich näherte, zündeten die Türken Pesth an und räumten es. Als Karl von Lothringen die Belagerung von Ofen aufheben mußte, ließ er die Verschanzungen von Pesth schleifen, und verließ den nun offenen Ort. Eiligst kamen dann die Türken herüber und richteten die Wälle wieder auf. Es fehlte ihnen aber Muth zur Vertheidigung derselben, denn als Karl von Lothringen zwei Jahre später wieder heranzog zur Belagerung von Ofen, fand er es von den Türken verlassen. — So war Pesth zum fünften und letzten Mal aus den Händen der Barbaren in jene der Christen übergegangen. Ofen wurde dasselbe Jahr erobert und so die Macht der Türken in Ungarn gebrochen. Die Stadt zeigte sich damals in einem kläglichen Zustande. Die Bevölkerung war beinahe auf Null herabgesunken. Bald aber siedelten sich Raizen und Deutsche dort an. Kaiser Leopold I. er-

ließ 1703 ein Diplom, durch welches er Pesth neuerdings in die Reihe der königlichen Freistädte aufnahm, ihr alle früheren Gerechtsame und Privilegien wieder ertheilte, und ein neues Wappen verlieh. Von jener Zeit an erblicken wir Pesth in stetem Wachsen.

Die unter Kaiser Karl VI. 1723 neu errichtete königliche Curia (der ungrische oberste Gerichtshof) nahm 1724 ihren Sitz zu Pesth. Drei Jahre darauf, 1727, wurde das große prächtige Invalidengebäude vollendet. 1751 kam die Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gemahl Franz I. nach Ofen und besuchte auch Pesth. Seit 224 Jahren, nämlich seit 1527, war kein ungrischer König aus dem Hause Habsburg in Pesth gewesen. Die Vorstadt Theresienstadt erhielt damals ihren Namen. 1767 wurde statt der fliegenden Brücke, die jetzt noch bestehende Schiffbrücke eingeführt. 1786 kamen die englischen Fräulein nach Pesth. 1774 wurde das deutsche Theater in Pesth eröffnet. Die Felix Bernersche Kindergesellschaft gab das Lustspiel: die indianische Witwe. Einen Beweis des tiefen anhaltenden Friedensstandes giebt der Umstand, daß das Theater in einem Rundell der vormaligen Festungsmauer errichtet wurde. 1784 übersiedelte die königliche Universität von Ofen nach Pesth. 1786 und 87 ließ Kaiser Joseph das sogenannte Neugebäude aufführen, einen gigantischen Bau, nach dem im städtischen Archive aufbewahrten Plane zu einem allgemeinen Versorgungshause im großartigsten Sinne bestimmt, mit 311 Gemächern und 77 Küchen, in dem jetzt ein ganzes Artillerie-Regiment liegt. 1808 begann der Bau des großen städtischen Theaters. Es wurde 1812 eröffnet. 1814 führte Kaiser Franz den Kaiser von Rußland und den König von Preußen vom Kongreß aus auf einige Tage nach Ofen und Pesth. 1820 war bei Pesth ein großes Cavallerie-Lager von 15 Regimentern. Damals beehrte Kaiser Franz und die Kaiserin Carolina Augusta Pesth mit ihrer Gegenwart. 1831 wüthete die asiatische Cholera in Pesth; sie raffte an 3000 Menschen weg. 1832 wurde der Bau des Theatergebäudes durch die Aufführung der Redouten-Säle vollendet, und das Gebäude für die ungrische Militair-Academie, das Ludoviceum genannt, unter Dach gebracht. Das ungrische Theater wurde 1837 vollendet. 1838 ward Pesth durch eine schreckliche Ueberschwemmung heimgesucht, der furchtbarsten, welcher die Chroniken der Stadt gedenken. 2000 Häuser stürzten ein, 1000 waren stark beschädigt. 151 Leichen

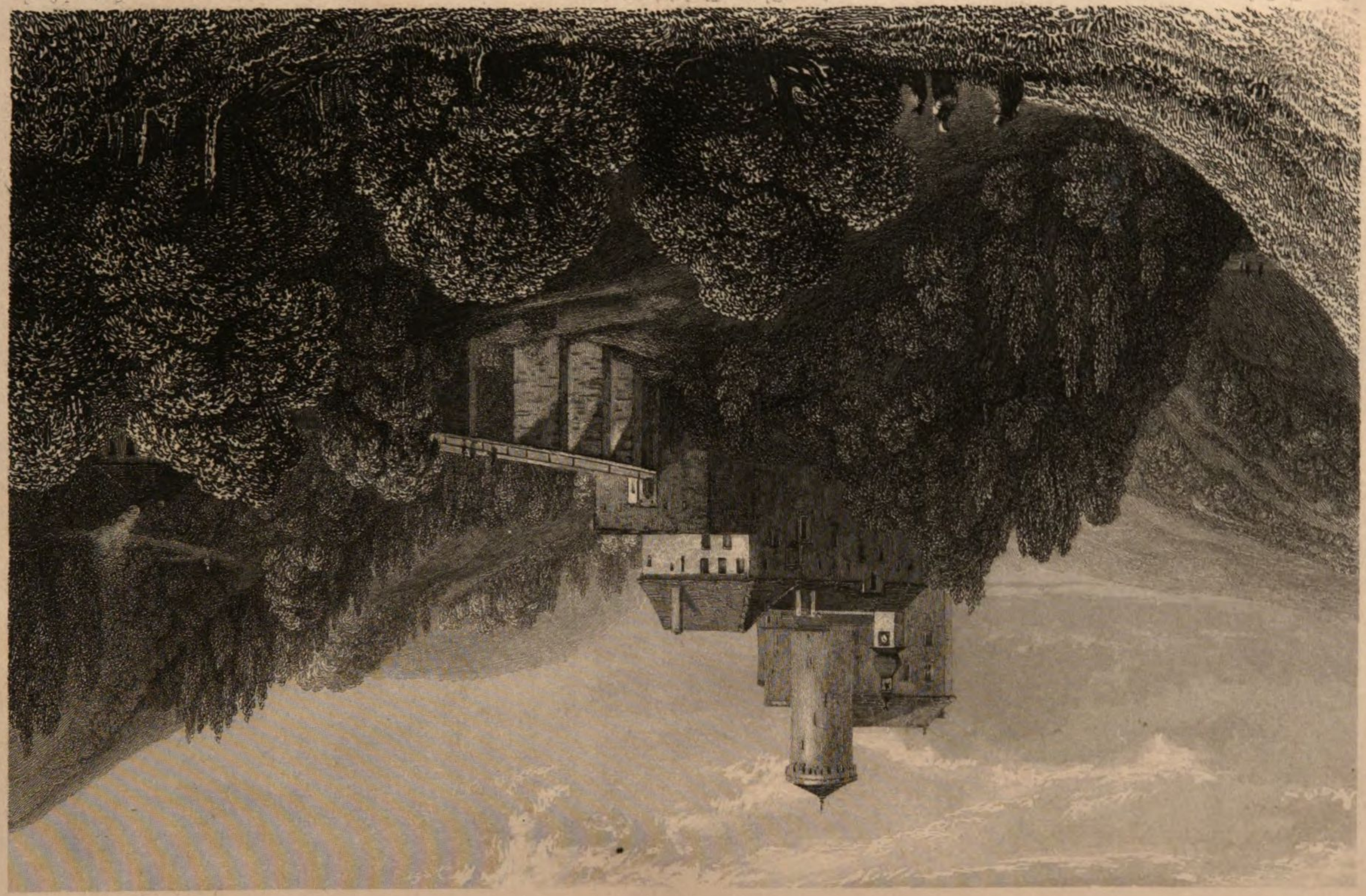
wurden aufgefunden und zwei Vorstädte, die Josephs- und die Franzstadt beinahe ganz zerstört. Dieses gräßliche Ereigniß bewährte aber die hohe Bedeutung von Pesth neuerdings. Von allen Seiten, auch aus dem Auslande strömten Unterstützungen zu. Beinahe eine Million Gulden Metallmünze kam in kurzer Zeit für die nothleidenden Bewohner zusammen. Wien, im größten Verkehr mit Pesth, steuerte zu dieser Summe fast eine halbe Million. Außerdem wies die österreichische Nationalbank drei Millionen Gulden Metallmünze zu zwei Procent den Städten Pesth, Ofen und Gran zum Wiederaufbau der eingestürzten Häuser an. In Ungarn war wohl kein Mensch, dessen Verhältnisse nicht mittelbar oder unmittelbar von den Folgen dieser Ueberschwemmung berührt worden wären. Ich kann mich nicht enthalten, hier einen Zug mitzutheilen, welcher die unverwüstliche Lebenskraft der Stadt charakterisirt. Trotz des furchtbaren Unglückes, dessen ich soeben gedacht, hatte sich Pesth doch so schnell erholt, daß drei Monate nachher mehrmal an einem und demselben Tage das deutsche Sommertheater, das deutsche Theater in der Stadt, und das ungrische Theater voll waren, und das Ofner Sommertheater Pesther Bewohner in seiner Mitte sah. Es läßt sich hoffen, daß binnen wenigen Jahren die sichtbare Spur der Zerstörungen, welche die Donau veranlaßt hatte, verschwunden sein und Pesth sich schöner darstellen wird, als es vor der verheerenden Fluth gewesen.

Es werden einigen der interessantesten Punkte Pesth's eigene Darstellungen in diesem Werke gewidmet sein, weshalb wir uns hier einer nähern Bezeichnung entheben zu können glauben, da die gegenwärtige Schilderung der Stadt im Allgemeinen angehört. Doch können wir dieselbe nicht schließen, ohne mindestens flüchtig auf die merkwürdigeren Gegenstände aufmerksam zu machen, welche sie umfaßt. So verdient die altdeutsche Pfarrkirche mit dem Denkmale eines der tapfersten ungarischen Heerführer, des Feldzeugmeisters Kray, welches sich im Sanctuarium erhebt, einen Blick. Unter den übrigen kirchlichen Gebäuden dürfte nur die Universitätskirche mit ihren schönen Fresken, und die griechisch-wallachische Kirche an der Donau mit ihren reichen Goldverzierungen sehenswerth sein. An vorzüglichen Gebäuden ist Pesth sehr reich. Es wird sehr viel und geschmackvoll, ja luxuriös, selbst bei Privathäusern, gebaut, wobei die nahen vorzüglichen Stein- und Marmorbrüche reiche

Hülfsmittel gewähren. Als besonders bemerkenswerth mag hier das prächtige städtische Theater mit den großartigen glänzenden Redoutensälen, das imposante Handelsstandgebäude, in dem sich das National- und das kaufmännische Casino befinden; ferner das sehenswerthe, vor Kurzem vollendete ungarische Nationaltheater, das herrliche Ludoviceum, gewiß das imposanteste Gebäude dieser Gattung, genannt werden. Aber das eben unter der Vorsorge Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Palatin im Bau begriffene National-Museum dürfte an Umfang, Pracht und architectonischem Geschmack alles bisher Bestehende weit überragen. Der neue Marktplatz ist einer der größten Plätze in Europa, 100 Klafter lang, 93 breit. Vor 50 Jahren war hier noch Flugsand und Sumpf. Das Universitätsgebäude, 1786 von Kaiser Joseph erbaut, ist durch seine Größe bedeutend. Das prachtvolle Invalidenhaus erstand unter Kaiser Karl VI. Es hat 370 Klafter im Umfange und vier große Höfe. Der berühmte Martinelli führte den Bau. Das sogenannte Parisergäßchen, eine Passage im Geschmack der Pariser, mit Glas gedeckt, und mit niedlichen Kaufläden, ist bisher in der Monarchie einzig. Noch müssen wir der von dem Primas, Cardinal Pazmany, 1635 gestifteten Universität erwähnen. Sie ward von Tyrnau 1777 nach Ofen, 1784 nach Pesth verlegt. Mit ihr vereint ist die Thierarzneischule. Sie besitzt eine Bibliothek von 60,000 Bänden, ein Naturalien- und physikalisches Cabinet, ein anatomisch-pathologisches Museum, und einen botanischen Garten. Das berühmte National-Museum war das erste Etablissement dieser Art im Kaiserstaate. Patriotische Gaben des Grafen Franz Szecheny gründeten es 1802. Die Sammlungen sind durch zahlreiche Merkwürdigkeiten ausgezeichnet. Auch eine ansehnliche Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden, ein Naturalien-Cabinet u. s. w. ist damit verbunden. Alles dieses wird in dem vorerwähnten neuen großen Gebäude auf das Zweckmäßigste aufgestellt werden. — An schönen Promenaden ist Pesth vermöge seiner Lage weniger reich als Ofen, doch ist das Stadtwäldchen eine artige, stark besuchte Anlage.

Die eine Ansicht der Stadt, welche hier mitgetheilt wird, zeigt Pesth vom Ofner Festungsberge längs der Donau. Es ist ein äußerst prachtvoller Anblick, der aber durch die lange Ausdehnung in dieser Ferne und auf dem so beschränkten Raume unseres Bildes schwer wiederzugeben ist. Von der griechischen Kirche bis zum

Geo. v. Th. Ender Ausgeführt v. Black & Armstrong Gest. v. J. Sands



Auslandungsplatze eine Reihe neuer, eleganter Häuser. Das große Theatergebäude, das Haus des Handelsstandes treten vor allen hervor. In regsamer Geschäftigkeit wandelt die Menge längs des Quay's und über die Brücke, und an dem Ufer, soweit Pesth reicht, liegt Schiff an Schiff. Majestätisch ist der Anblick, den der Reisende genießt, wenn das Dampfschiff bei mondhellem Abend zwischen den beiden Städten hinrauscht. Das alterthümliche Ofen mit den amphitheatralisch den Berg hinansteigenden Häuserreihen zur Rechten, links das elegante, beleuchtete Pesth, weit hingegossen an der Donau, die verbindende Brücke vor dem Auge, den gewaltig rauschenden Strom unter sich, und über dem Haupt die hellen Sterne, den ruhig leuchtenden, rastlos wandelnden Mond — man wird des Anblickes nicht satt. —

Die andere Ansicht zeigt den sogenannten Ausladungsplatz, wo auf der linken Seite die von Preßburg und Wien kommenden größern Schiffe ausgeladen werden. Vor und auf der ganzen Ausdehnung herrscht besonders während des Jahrmarktes das regste Leben, welches unsere Künstler auf dieser Ansicht so sprechend wieder gegeben haben. Die längs des ganzen Ufers liegenden kleinen Schiffe bringen größtentheils Töpferwaaren, die auf dem Platze vor uns einzeln verkauft, größtentheils aber in ganzen Ladungen sammt den Schiffen in die untern Gegenden bis nach Serbien abgesetzt werden. Rechts zeigt sich die herrliche Häuserreihe, unter denen das ehemals Dèronnunmehr Nakósche Haus durch Größe und geschmackvolle Architectur den ersten Rang einnimmt.

XL.

Linz.

Provinzial-Hauptstadt des Landes Oesterreich ob der Enns.

Linz, die freundliche Hauptstadt des Landes ob der Enns, liegt am südlichen (rechten) Donauufer, im Mühlviertel, hart an der Grenzmark des Traunviertels, unter dem 31° 56′ 30″ östlicher Länge, und 48° 18′ 54″ nördlicher Breite. Eine hölzerne Jochbrücke von 144 Klafter Länge verbindet vor dem Wasserthore der Stadt die beiden Ufer. Am nördlichen (linken) Gestade des hier in imposanter Mächtigkeit vorüberrauschenden Stromes liegt, einer Vorstadt von Linz vergleichbar, der Marktflecken Urfahr. Linz zählt in 1339 Häusern 24,989 Einwohner (sammt Militär), Urfahr in 206 Häusern 2797 Einwohner. In Linz ist der Sitz der k. k. Landesregierung und der damit verbundenen Behörden. Hier befindet sich das k. k. Militär-Ober-Kommando, das Stadt- und Landgericht der Provinz, ein Mercantilgericht, eine Zoll-Gefäll-Administration und eine k. k. Salzverwaltung. Ein städtischer Magistrat verwaltet die städtischen Angelegenheiten, ein Bischof mit seinem Domkapitel hat hier seine Kathedrale, und die Landstände von Oberösterreich vereinigen sich hier.

Dem Fremden, welcher sich Linz von der Westseite naht, jenem, welcher auf dem raschen Strome herabgleitet, oder auf der großen Reichspoststraße, welche von hier über Efferding nach Passau führt, herunterkommt, zeigt sich die Stadt als besonders reizend gelegen. Unterhalb Buchenau öffnet sich plötzlich die Gegend, und ein höchst male-

risches Bild der Gegend grüßt den Blick. Im Süden, ernste Granitberge, Felsenmassen, als Ausläufer des Kienberges, von grauer Grundfarbe, die sogenannte Calvarienwand; düster, dicht an den Klippen hingebaut, von ihrem Einsturz bedroht, liegt dort das pittoreske St. Margarethen. Im Norden erhebt sich der schöne heitere Pöstlingberg, mit der fernhinschimmernden Wallfahrtskirche, umgarnt mit den mächtigen Fortificationen nach dem Systeme Sr. königlichen Hoheit des Erzherzogs, Hoch- und Teutschmeisters Maximilian von Oesterreich-Este, — weiter hinaus im Osten offenes blühendes Land, in dessen Schooß die Stadt sich ausbreitet, mit ihren mächtigen Gebäuden. In der Ferne Berge und Auen in reicher Fülle, durch welche der silberne Strom sich hinwindet, ein Gemälde voll Leben und Freudigkeit! — Noch herrlicher und gehoben durch den Hintergrund der fernen Gebirge zeigt sich die Gegend von der Nordseite jenseits des Stromes, von den Höhen des Pfennigberges, von St. Magdalena aus. Von der Ostseite, auf der großen Reichspoststraße von Wien her, ist das Bild minder ansprechend.

Was die Geschichte von Linz betrifft, so berühren die historischen Ereignisse nur in wenig bedeutenden Momenten die Stadt. In der Urzeit hauseten hier skandinavische Nomaden. Sie wurden verdrängt von den Celten, diese wieder von den Römern. Damals soll hier die Colonie **Lentium** entstanden sein; die Hunnen hätten dann später dieselbe zerstört. Historische Gewißheit über dieses **Lentium** läßt sich indessen nicht ermitteln, und die Sache wird dadurch zweifelhaft, daß man noch nirgends in Linz römische Alterthümer fand. Daß aber die römischen Legionen in der Umgegend standen, ist erwiesen. Im Mittelalter wird Linz zuerst unter den Carlowingern genannt. Ein Schloß dieses Namens entstand nebst anderen Castellen (Enns, Steyer u. s. w.) im Jahre 906. Um das Schloß erhoben sich bald einige Häuser, und auf dem Schloßberge die Pfarrkirche St. Martin. Im Jahre 1098 hatte die Stadt schon Wälle und Thürme. Sie gehörte den damals mächtigen Dynasten von Kirnberg. Der letzte dieses Stammes verkaufte sie im Jahre 1140 an Leopold von Oesterreich. Die Donaubrücke hier bestand schon 1106. Linz hielt treu an Herzog Friedrich dem Streitbaren, als er geächtet und verfolgt war; der Herzog von Bayern, der König von Böhmen, der Patriarch von Aquileja, und der Bischof von Bamberg drängten sie im Jahre 1236 in harter Belagerung. Sie widerstand in ungebeugter Treue,

Graf Albert von Bogen entsetzte sie endlich. Nach wechselnden Kriegsfällen, Brand- und Wasserschaden, ward Linz 1481 durch eine abermalige Feuersbrunst fast ganz zerstört. Kaiser Friedrich IV. ließ sie wieder herstellen, und erhob sie 1490 zur Hauptstadt des Landes ob der Enns. Er hatte auch das Schloß ganz neu herstellen lassen, und sowohl dieses, als die Stadt stark befestigt. Auch ließ er den großen Platz anlegen, erbaute eine neue Brücke über die Donau u. s. w. Urfahr bestand indessen damals nur aus einigen dürftigen Fischerhütten. Im 16. Jahrhundert entvölkerte das Wüthen der Pest das aufblühende Linz. Im siebzehnten Jahrhundert erfuhr die Stadt großes Drangsal. Im Jahr 1620 kam Churfürst Maximilian von Bayern als Pfandinhaber des Landes ob der Enns nach Linz, nahm die ständischen Soldaten in seinen Dienst, und setzte den Freiherrn von Herberstorf als Statthalter ein. Die strenge Verwaltung dieses Mannes brach bald darauf dem Ausbruche des beklagenswerthen Bauernkrieges die Bahn, einer Periode voll düsteren Schattens in der Geschichte unseres Vaterlandes. Fürchterlich wüthete die Empörung des Landvolkes im Jahre 1626. Stephan Fadinger, ein angesehener Bauersmann, mit kriegerischem Talent und Tapferkeit begabt, ward Anführer der Rebellen. Bald zogen sie auch vor Linz und belagerten es streng. Fadinger wurde während der Belagerung tödtlich verwundet und starb am 5. July 1626 in Kleinmünchen. Mit prangender Leichenfeier ward er zu Efferding beerdigt. Nach niedergedrücktem Aufstande aber ließ Herberstorf 1627 die Leiche ausgraben und im Moose bei Seebach unter dem Galgen verscharren. Während der Belagerung von Linz erlitten auch die Wissenschaften einen unersetzlichen Verlust. Der berühmte Keppler, damals in Linz lebend, verlor in dem Brande der Vorstädte das Manuscript mehrerer seiner Werke. Sechzehn Wochen währte die Belagerung, bis endlich die Bauern abgetrieben wurden. Ihre gänzliche Unterwerfung fand im Frühling 1627 statt. Die Häupter der Rädelsführer und Hauptleute fielen auf dem Schaffott. Mehr als 10,000 der Rebellen waren in Gefechten gefallen. Im bayerischen Erbfolgekriege 1741 besetzten Bayern und Franzosen die Stadt, und der Churfürst ließ sich am 2. October als Erzherzog von Oesterreich huldigen. Seine leichten Truppen waren bis St. Pölten und an den Niederberg vorpoussirt, Wien bedrohend. Maria Theresia schien verloren; doch die Ungarn erhoben sich für die geliebte, so ungerecht

bedräuete Königin! Schneller als die Feinde es vermuthen konnten, erschien ihr Heer im Felde. In Wien flammte die lebendigste Begeisterung und Alles rüstete zur Vertheidigung. Die Feinde zogen sich schnell zurück, die Oesterreicher folgten ihnen nun ins eigene Land. In Linz kommandirte der französische General Segur. Er ließ die Stadt stark befestigen und erwartete so den Feind. Am 22. Jänner 1742 erschienen die Oesterreicher unter dem Feldmarschall Khevenhiller vor der Stadt; am 23. begann das Bombardement. Schon nach wenig Stunden kapitulirten die Franzosen, erhielten freien Abzug und verließen 12,000 Mann stark die Stadt am 24. Jänner.

Im Jahre 1784 errichtete Kaiser Joseph II. das Bisthum zu Linz, welches früher unter dem Bisthum Passau stand. — Im Jahre 1800 brach am 15. August im Schlosse Feuer aus, verzehrte dasselbe und zerstörte auch einen großen Theil der Stadt, welche aber bald verschönert aus dem Schutte emporstieg. In selbem Jahre drangen auch die Franzosen dort ein und verbreiteten große Drangsale durch ihre Bedrückungen. Die beiden Invasionen von 1805 und 1809 trafen Linz ebenfalls hart. Die Russen waren vorgedrungen, mußten aber im Kampfe weichen und am 3. November ward hier blutig gestritten. Die Austro-russische Armee brannte die Donaubrücke ab. Marschall Lannes und General Michaud rückten in Linz ein. Napoleon selbst folgte. Die Donaubrücke ward hergestellt und Marschall Mortier setzte mit 15,000 Mann über den Strom. Im Jahre 1809 wurde von den Oesterreichern die Brücke am 3. Mai abgebrannt. Bald erschienen die Franzosen; sie zogen weiter, schlugen den blutigen Kampf vor Ebersberg und rückten vorwärts nach Wien. Linz erhielt Besatzung von Franzosen und Rheinbundstruppen, und fast täglich fanden hier in der Gegend Gefechte statt, weil zahlreiche Partheigänger am nördlichen Ufer streiften. Acht Monate dauerte diesmal die Occupation, und Linz hatte dadurch bedeutend zu leiden. — Seitdem hat die Stadt indessen in den Jahren des Friedens und der Ruhe in der inneren Entwickelung ihrer Thätigkeit und ihres Wohlstandes wieder bedeutende Fortschritte gemacht. Als bemerkenswerthe Data in ihrer neuesten Geschichte bezeichnen wir die Entstehung der bereits erwähnten Fortificationsthürme. Diese Thürme sind nun gänzlich vollendet, und ihre Zweckmäßigkeit durch zahlreich vorgenommene strenge Proben erwiesen. — Die Wichtigkeit von Linz in militärischer Beziehung ist dadurch sehr bedeutend geworden.

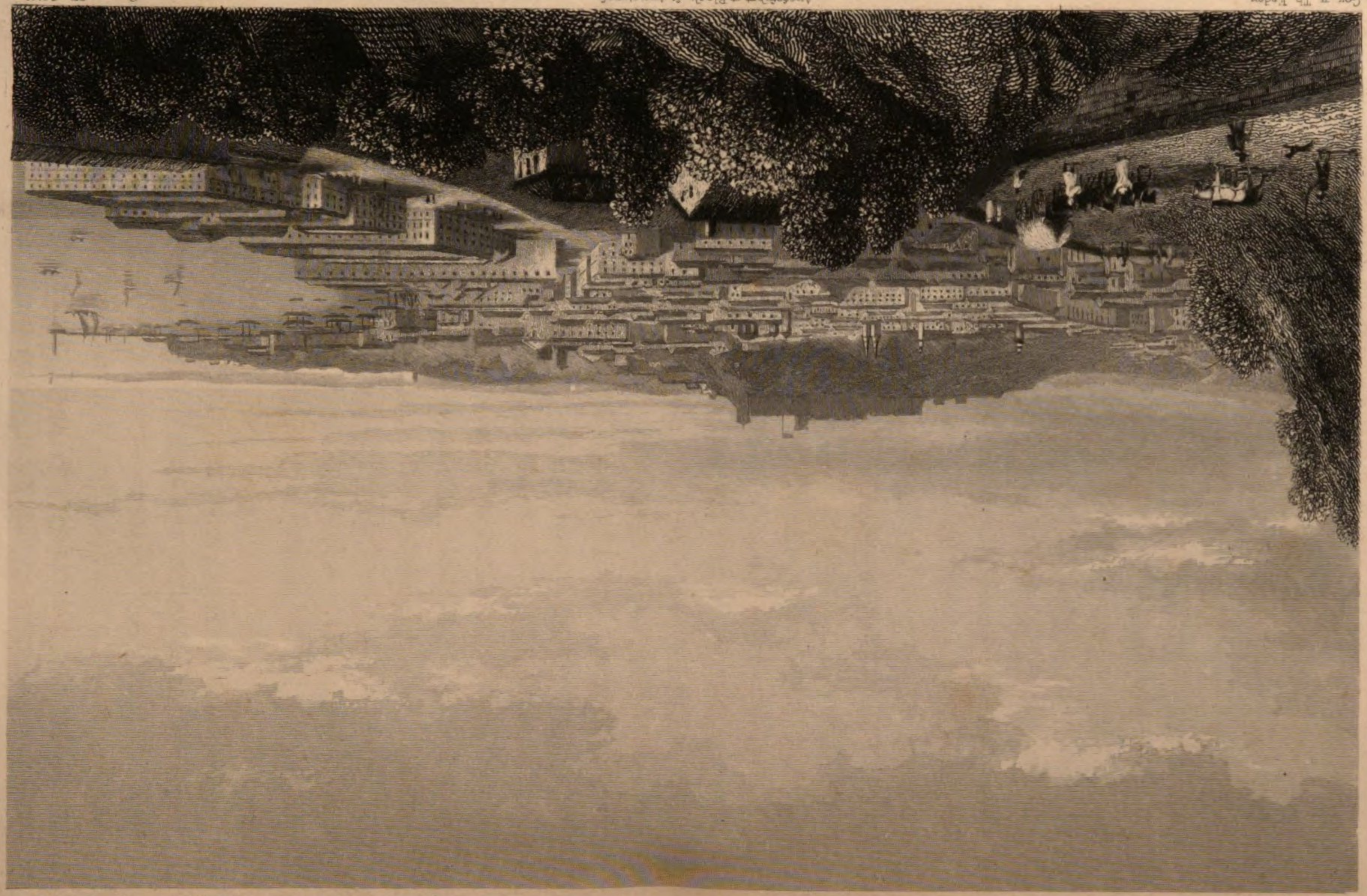
Erhöhtes Leben gewann die Stadt auch durch die Dampfschifffahrt und die Eisenbahn. Nachdem die Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft mit ihren Dampfbooten schon jahrelang die untere Donau von Wien bis in die Türkei befahren hatte, trat endlich auch die langgewünschte Verbindung der oberen Donau, welcher vielseitige Hindernisse und Vorurtheile in den Weg traten, ins Leben. Das prächtige Dampfboot Maria Anna zeigte im Jahre 1837 den erstaunten und jubelnden Uferbewohnern der oberen Donau das imposante Schauspiel seines Wirkens. Seitdem hat man diese Fahrt von Wien nach Linz und umgekehrt regelmäßig fortgesetzt, und sie wird in ihrer inneren kräftigeren Entwicklung und in Verbindung mit den bayerischen Dampfbooten, welche den Verkehr zwischen Regensburg und Linz herstellen, stets erneuten Segen bringen. Die kräftig begonnene Verbindung des Rheines mit der Donau durch den Donau-Mainkanal, ein Werk, welches die Regierungsepoche König Ludwigs von Bayern eben so verewigen wird, als die über alles Lob erhabenen Bestrebungen dieses großen Monarchen für Kunst und Wissenschaft, stellt überdieß auch der Donau-Dampfschifffahrt die glänzendste Epoche in Aussicht. Die Zeit scheint nicht mehr ferne, wo der Reisende von den Gestaden Britanniens bis an den Bosphorus durch eine fortgesetzte Dampfbootverbindung in einer Zeitfrist befördert werden kann, welche noch vor wenig Jahren zu den utopischen Träumen gezählt werden mochte. Der Einfluß dieser Verhältnisse auf Linz, als der Mittelstation dieser Verbindung, kann nicht anders als höchst wohlthätig sein. Vor allen Städten der Monarchie erfreute sich Linz zuerst im Kaiserstaate einer Eisenbahn. Eine privilegirte Actiengesellschaft begann den Bau von Budweis nach Linz, zu Verbindung der Donau mit der Moldau. Der rühmlich bekannte Ingenieur Schönerer führte den Bau. Derselbe kostete 1,654,322 fl. Conv. M. und wurde von 1825 bis 1832 vollendet. Die Bahn mißt von Budweis bis Linz 67,940 Wiener Klafter oder fast 17 deutsche Meilen. Man zählt sechs Stationen von Budweis bis Linz; der Bau erheischte 320,000 Klafter Erdarbeiten, 42,100 Klafter trockene, 7500 Klafter nasser Steinmauern, 965 Klafter Kanäle und Brücken. Seit August 1832 wird die Bahn befahren (mit Pferden) und zum Transporte von Waaren und Reisenden benutzt. Sie ist einfach, mit Ausweichungsplätzen versehen, und besteht aus hölzernen mit schmiedeeisernen Schienen belegten Geleisen. Ein Pferd zieht im Durchschnitt

der ganzen Bahn 70 W. Centner (auf der Chaussee 10 Centner.) Man legt den Weg von 17 deutschen Meilen in 13 — 15 Stunden zurück. Der Bau ist kühn und schön. Von Linz über St. Magdalena erhebt sich die Bahn bis zur dritten Station Kerschbaum um 244 Klafter. Von 1832 bis 1834 führte dann dieselbe Actiengesellschaft die Bahn von Linz bis Gmunden, mit einem Kostenaufwand von 650,000 fl. Conv. M. Auch wurde eine $\frac{1}{3}$ Meile lange Seitenbahn nach Zizelau vollendet. Diese Strecke der Bahn ist 36,530 W. Klafter, oder $9\frac{1}{3}$ deutsche Meilen lang. Sie hat drei Stationen und man legt den Weg in 7 — 8 Stunden zurück. Der Bau ist gleich der Budweiser Bahn. Diese Strecke wird besonders von den zahlreichen Reisenden nach dem Salzkammergute benutzt, und die Frequenz ist äußerst lebhaft. In Linz, als dem Mittelpunkt der Bahn, sind die größten Bahnhöfe, Bureaux der Gesellschaft u. s. w. und auch dieses Etablissement hat auf die Stadt den wohlthätigsten Einfluß. —

Die Stadt wird in vier Viertel getheilt. Die Vorstädte hängen unmittelbar mit ihr zusammen. Die Landstraße ist die schönste Straße, breit, gerade, voll stattlicher Gebäude, dem Palaste des Erzherzogs Maximilian, der Post, dem Gasthofe zur Kanone (zum Stuck im österreichischen Dialekt) u. s. w. Hier befindet sich auch der heitere Volksgarten, eine sehr reizende Anlage nach dem Vorbilde des Wienervolksgartens an der Burg. Der Hauptplatz in der Stadt ist einer der schönsten und größten Plätze in den österreichischen Provinzialstädten. Er bildet ein länglichtes Viereck von 125 Klaftern Länge. Gegen Norden senkt er sich indessen stark ab. In der Mitte des Platzes erhebt sich die Dreifaltigkeitssäule, 1723 von Kaiser Karl VI. zum Gedächtniß der 1713 wüthenden Pest errichtet. Zu beiden Seiten plätschern Fontainen mit den Statuen Neptuns und Jupiters. Auch die Hauptwache befindet sich auf diesem Platze; die sogenannte Promenade vor dem Landhause ist der heiterste Platz in Linz, mit Platanen besetzt, eine angenehme Wandelbahn bietend. Das Landhaus selbst ist eines der schönsten Gebäude. Die Landhauscapelle hat ein gutes Altarblatt von Altomonto und Gemälde von dem Kremser Schmidt. An der Promenade steht auch das artige Theater mit dem Redoutensaale. — Unter den kirchlichen Gebäuden verdient die alte stattliche Stadtpfarrkirche von 1286 Aufmerksamkeit. Der Dom, 1670 erbaut, mit einer herrlichen Orgel von Chrismann, die

Capucinerkirche mit dem Grabmale des großen Feldherrn Montecuculi und dem schönsten Altargemälde in Linz von Sandrart; außerdem fehlt es der Stadt nicht an schönen Palästen und Privathäusern. Die Lyceal-Bibliothek zählt 25,000 Bände mit unschätzbaren Incunablen. Außerdem haben auch die Carmeliter, das Alumnat u. s. w. ansehnliche Büchersammlungen. Der k. k. Salzverwalter Josch besitzt eine artige Gemäldegallerie und der k. k. Landrath Ritter von Spaun ein Kabinet altdeutscher Bilder und Sculpturen. Die ehemals berühmte Linzer-Wollenzeug-Manufactur ist gegenwärtig in ihrem Betriebe sehr beschränkt; aber Linz ist noch immer ein lebhafter Fabriks- und Handelsplatz. — In Urfahr, als gleichsam zu Linz gehörig, bemerken wir Festorazzi's schönes Kaffeehaus mit der herrlichen Uebersicht des Stromes. Das gesellige Leben in Linz trägt einen heiteren Charakter. Der Menschenschlag ist schön und biederherzig, und offener Charakter bezeichnet den Linzer Bürger. Die Schönheit der weiblichen Bewohner der Stadt ist sprichwörtlich geworden. — Die Umgebungen von Linz sind höchst reizend, und die Stadt tritt in dieser Beziehung jeder Provinzstadt der Monarchie an die Seite, und wird nur von wenigen erreicht. Von dem Theatergebäude an zieht sich der Weg aufwärts auf den sogenannten Schloßberg. Man erreicht schnell eine bedeutende Höhe, und bereits im Schloßgarten, einem sehr besuchten öffentlichen Wirthshauslocale, ist die Uebersicht der Stadt und Umgegend herrlich. Mit jedem Schritt höher aufwärts entfaltet sie sich reizender und unbeschränkter, bis zu dem Jägermeyer oder auf dem Freynberg. Der Jägermeyer hält ebenfalls einen öffentlichen Belustigungsort, und die Aussicht von dieser Höhe gehört zu den herrlichsten in Oesterreich. Der schönste Punkt und auch der höchste ist aber der Freynberg. Er liegt im Westen der Stadt, und trägt den ersten der Thürme des neuen Befestigungssystemes; dieser Thurm ward indessen nur zur Probe erbaut, und liegt außer dem Rayon. Der Erzherzog ließ ihn dann für sich einrichten und eine kleine Kirche im altdeutschen Baustyle anfügen. Ringsum wurde eine herrliche Gartenanlage geschaffen, in welche der Eintritt dem Publikum gestattet war. Der Punkt gewährt die herrlichste Aussicht über Strom und Land. Im Jahre 1837 übergab der Erzherzog Thurm und Kapelle den Jesuiten. — Im Hagerstöckel, einem Gärtchen am Capucinerkloster, erfreut das Auge sich ebenfalls eines reizenden Ueberblickes der Umgegend.

Gez. v. Th. Lnder. Ausgeführt v. Black & Armstrong. Gest. v. Hinchliffe.



TRIESTE.

Hartlebens Verlag.

Auf dem Schloßberge steht auch das Provincialstrafhaus, eine der besteingerichtetsten Anstalten dieser Gattung. Als das von Kaiser Ferdinand I. erbaute Schloß später in eine Caserne verwandelt worden war, bestand es in dieser Gestalt bis zum Brande 1800. Aus der damaligen Zerstörung entstand das Gebäude dann zu seiner jetzigen Bestimmung. Noch nenne ich unter den Umgebungen von Linz den schönen Auhof, die Zizelau, den Haselgraben mit dem Schlosse Wildberg (dem in unserem Panorama ein eigenes Blatt gewidmet ist) und dem Bade Kirchschlag, dann Margarethen, den Calvarienberg und Stift Wilhering. Alle diese Punkte sind von ausgezeichneter Naturschönheit. Seit dem Bestehen der Eisenbahn ist St. Magdalena einer der besuchtesten Unterhaltungsorte von Linz. Es liegt an einem Vorhügel des 323 Klafter hohen Pfenningberges. Magdalena selbst liegt 214 Klafter hoch, und bietet in dem Wirthshausgärtchen an der Kirche eine bezaubernde Fernsicht über Strom, Land und die Stadt. Die Eisenbahn führt dicht an der Kirche auf dem höchsten Punkt vorüber und hat hier besonders malerische Parthieen. Noch können wir die Schilderung von Linz nicht schließen, ohne noch des Pöstlingsberges zu erwähnen. Er liegt im Norden des Stroms und ist 283 Klafter hoch. Hier ist die herrlichste aller Aussichten in und um Linz. Der Pöstlingberg ist mit in den Bereich der Fortification gezogen. Er ist also zugleich geeignet eine Uebersicht dieses Systems zu geben und verdient in jeder Beziehung erstiegen zu werden. Der Weg ist etwas steil, aber die kleine Mühe des Ersteigens wird reich belohnt; in kaum mehr als einer Stunde ist er erklommen, und ein geöffnetes Paradies labt den Blick. Nur im Norden ist die Aussicht beschränkt; im Westen reicht das Auge weit stromaufwärts bis gegen Aschach, und an den Hausruck, im Osten bis Grein und Amstetten; im Süden erhebt sich hinter Steyer und Kremsmünster die Alpenkette. Nach jeder Richtung ein prächtiger Anblick, voll der pittoreskesten Effecte. Die Kirche auf dem Berge ist auch Wallfahrtskirche. Auf dem Hochaltare steht das Madonnenbild. Die Kirche ist schön und einfach. Die Erinnerung an die Aussicht von dieser Höhe wird gewiß in jedem Besucher lange lebendig bleiben.

Was den Standpunkt betrifft, von welchem unser Bild von Linz aufgenommen ist, so befindet sich derselbe auf dem Höhenzuge, welcher von West über Süd nach Ost ziehend die Stadt umgarnt.

Jenseit eines Grabens, der sich hinter der Capucinerkirche (der Pfarrkirche der oberen Vorstadt) hinzieht, erhebt sich in sanften Schwingungen die Hügelreihe, von denen die Aufnahme unseres Bildes statt fand. Als vortretenden Punkt im Westen (zur Linken des Beschauers) gewahrt man das Schloßgebäude; man erblickt im Norden den Strom und die jenseitigen Ufergebirge des Mühlviertels. Zur Rechten des Bildes tritt unter den Gebäuden die doppelthürmige Domkirche besonders vor. — Man hat diesen Standpunkt besonders aus dem Grunde gewählt, weil er einen umfassenderen Ueberblick der freundlichen Stadt gewährt, als jener am Donauufer, von welchem bisher alle Abbildungen von Linz erschienen, und auch die stete Wiederholung, welche dadurch entstand, bei unserem Werke vermieden sein sollte.

XLI.

Schloß Wildberg.

Oesterreich. Mühlviertel.

Nördlich der Provinzialhauptstadt Linz, am linken Ufer der Donau, erheben sich der Pfennigberg, 323 Klafter hoch, und der Pöstlingberg, 283 Klafter hoch. — An den Höhen des erstern liegt malerisch das schöne St. Magdalena, seit Erbauung der Linzer-Budweiser Eisenbahn, welche an demselben vorüberführt, einer der besuchtesten Spaziergänge der frohen Linzer. Eine über alle Beschreibung reizende Uebersicht der Gegend, über den herrlichen Strom bis hinab nach Niederösterreich im Osten, und im Süden bis an die schneebedeckten Alpen des Salzkammergutes erschließt sich dort dem Blicke. Kehrt derselbe sich westlich, so gewahrt er eine dunkle pittoreske Wald- und Bergschlucht. Dieß ist der Haselgraben, eine der schönsten Parthien um Linz. Diese Schlucht, reich an herrlichen Wald- und Felsenscenerien, durchrauscht von dem Haselbache, welcher ganz den Charakter der Waldwässer tragend über Felsblöcke brausend, dahin rollt, zieht sich länger als zwei Stunden fort, und mündet gegen den bekannten Badeort Kirchschlag auf dem höchsten Punkte des Mühlviertels. Unter den zahlreichen malerischen Punkten des Haselgrabens ist Schloß Wildberg gegen die nördliche Ausmündung desselben einer der schönsten. Die Burg liegt eine halbe Stunde von Kirchschlag und 3 Stunden von Linz entfernt. Sie giebt der gleichnamigen

Herrschaft der Grafen von Stahremberg die Benennung, welche sich bis an das Gestade der Donau erstreckt, und zu welcher selbst der, gewöhnlich für eine Vorstadt von Linz gehaltene Ort Urfahr mit 2797 Einwohnern gehört. Wildberg erscheint schon im Beginnen des zwölften Jahrhunderts in Urkunden. Es war der Stammsitz eines ritterlichen Hauses, und wurde wahrscheinlich zwischen 1110 — 1128 erbaut. In den Schenkungsbriefen Kremsmünsters zeigen sich die Herren von Wildberg oftmals als Geber, wie als Zeugen. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts verschwindet ihr Name, und schon 1170 finden wir die Burg in fremdem Besitz. Gottschalk von Hunesberg schenkte sie im erwähnten Jahre dem Stifte Passau, und Bischof Wolfker trat es 1176 an Gundaker von Steyer ab, welcher sich, den alten Traungauern entstammt, seit Erbauung der Veste Stahremberg (im Hausruckviertel bei Haag) Graf von Stahremberg nannte, und somit der Stifter dieser Dynastie ward. Seitdem blieb auch die Familie im Besitze der Burg. Als im Jahre 1394 der römische König, und König von Böhmen Wenzel (der Vierte dieses Namens als König von Böhmen, Sohn Kaiser Carls IV.) durch die böhmischen mißvergnügten Landherrn, als er am 8. Mai von seiner Lieblingsburg Cziechlak nach Prag zog, an der Mittagstafel im Minoritenkloster zu Beraun gefangen genommen, und auf das Pragerschloß geführt worden war, erachteten ihn die Verschwornen dort nicht sicher. Bange vor einer Belagerung durch das Heer, welches der Bruder des Königs, Herzog Johann von Görlitz, zu seiner Befreiung sammelte, und vor den Folgen seiner Rache führten Jacob von Mähren und die Landherrn den König erst nach der Veste Przibianitz, dann nach Krumau, und endlich übergab ihn Heinrich von Rosenberg an die Brüder von Stahremberg, welche ihn in Wildberg gefangen hielten. Herzog Johann, welcher sich indessen Prags bemeistert hatte, wirkte thätig zur Freilassung des Königs. Ein gleiches geschah auf den Versammlungen zu Nürnberg und Frankfurt, und Pfalzgraf Rupert schrieb am 13. Juli 1394 an Städte und Stände, daß er, zum Reichsvikar ernannt, den Böhmen den Krieg ankündigen würde, wenn der König nicht freigegeben werden solle. Dieß führte endlich zu einer Ausgleichung. Rosenberg und die beiden Stahremberge Caspar und Gundaker ritten mit ihrem königlichen Gefangenen nach Budweis zu Herzog Johann, und setzten ihn dort in

volle Freiheit, nachdem er brieflich die Versicherung gegeben hatte, daß er ihre That weder an ihnen, noch an ihren Nachkommen rächen wolle. Die Geschichte von der Bademagd Susanna, die den König gerettet haben soll, ist ein Mährchen Hayeks, so wie die Berichte Schultes, Heinse's, Gielge's u. a. m., welche den König auf der Flucht aus Böhmen im Haselgraben bei Kirchschlag gefangen nehmen lassen, hiermit berichtigt sein mögen.

Außer diesen hat uns die Chronik keine merkwürdigen Begebenheiten aufbewahrt, welche die Burg Wildberg berührt hätten. Doch ist noch zu erwähnen, daß am 11. Juni 1809 800 Bayern mit 3 Kanonen, durch den Haselgraben herauf zogen, und in dem Verhau bei Wildberg durch 28 österreichische Jäger, welche später noch durch 80 andere vermehrt wurden, einen so lebhaften Widerstand fanden, daß sie endlich den Rückzug antraten.

Die Veste Wildberg ist zum Theil Ruine, zum Theil noch erhalten, und giebt ein höchst malerisches Bild. Sie liegt auf einer ansehnlichen Höhe, theils auf Felsen, und stellt sich noch immer als ein imposantes Gebäude dar. — Es zeigt sich, trotz der vielen Neubauten, und Renovirungen, welche es im Laufe der Jahrhunderte erhielt, theilweise noch in sehr alterthümlicher Form, mit vielen Lauben, Arkaden u. s. w. Mächtig erhebt sich der hohe runde Thurm und ein großes Octogon, wahrscheinlich ein altes Festungswerk, macht sich noch sehr bemerkbar. Das Schloß hatte auch große Vorwerke, mehrere Bastionen, und eine hölzerne Brücke, auf deren Mitte ein Wachhaus stand, als einzigen Zugang. Noch stehen die Reste des alten Rittersaales, die Burgkapelle mit verbleichenden Freskengemälden, und in dem mächtigen Thurme an der linken Ecke, dessen ungeheure Mauern 4 Ellen dick sind, saß König Wenzel gefangen. Noch wird ein Gemach, welches er bewohnte, den Fremden unter dem Namen des „Königszimmers" gewiesen. Hoch und majestätisch thront so die schöne Burg, in welcher sich das Pfleggericht der Herrschaft Wildberg befindet, auf dem freien Bergrücken. Dichter Buchenwald umgiebt den Fuß desselben. Zahlreiches schönes Hochwild erfüllt seine schattigen Räume. — Durch den Haselgraben führt auch eine schöne Straße von Linz über Leonfelden, Hohenfurth, Rosenberg und Krumau nach Budweis. Sie ist ziemlich belebt, und zeigt auch sehr viele anziehende malerische Punkte, obschon in dieser Beziehung die Linzer-Budweiser Eisen-

bahn über St. Magdalena nach Oberndorf in dieser Wegstrecke den Vorzug verdient, da hier die hochgeführte Bahn einen steten, wahrhaft zauberischen Wechsel von Fernsichten bietet, welche zu den herrlichsten des Landes gezählt werden dürfen. Doch hat auch die stille ernste Waldeinsamkeit des wilden Haselgrabens seinen eigenthümlichen Reiz, und der Freund solcher Parthien wird hier die reichste Befriedigung seines Geschmackes finden. Ein sehr interessanter Punkt des Haselgrabens ist auch das romantische Tryschingerhäuschen, welches ein äußerst malerisches Bild giebt, Hecken von Weißdorn und Hainbuchen zeigen sich rings an der Straße, schöne Laubwälder in allen Abstufungen ihres saftigen Grüns erheben sich an der Bergwand der einen Seite, während an der andern steile Wiesen, von zahlreichen schönen Heerden begangen, an den obern Rändern von dunklen Wäldern besäumt, sich erheben, und auf diese Weise bildet sich ein anziehendes landschaftliches Gemälde, in stetem Wechsel reizender Parthien. Einsam und still ist es hier im Haselgraben, nur das Zwitschern der Sänger der Luft, und das Gebrülle der weidenden Heerden unterbricht zuweilen die feierliche Ruhe, welche hier herrscht. Die ganze Gegend ist sehr reich an schönen ausgebreiteten Waldungen. Der Haselgraben, der Bachnerberg, der Schauerwald, bieten ein weites malerisches Revier mit herrlichen Parthien. In dem letztgenannten entspringt zwischen den Wurzeln einer alten Buche das reine, kalte, kräftige Mineralwasser, welches in hölzernen Röhren in das Badhaus nach Kirchschlag geleitet wird. Dort wird es auch zum Gebrauche gewärmt und steht im Rufe großer Heilkraft. Kirchschlag ist auch deswegen einer der besuchtesten Badeorte dieser Gegend. — Auch eine schöne Erinnerung vaterländischen Kriegsruhmes knüpft sich an Kirchschlag. Wie die Wiener Landwehr in den Tagen des Krieges von 1809 bei Ebersberg ihre Weihe erhielt, jene von Gratz am Schüttkasten bei Raab, so die Kaurzimer Landwehr bei Kirchschlag. Am 22. Juni 1809 rückten die Bayern, 8000 Mann stark, unter Anführung des tapfern damaligen Generallieutenants von Wrede (später Fürst und Feldmarschall und mit hohem Kriegsruhm bedeckt) von den Ufern der Donau in den Haselgraben vor, die Verhaue der Oesterreicher daselbst zu durchbrechen. Ein Theil der Truppen bestürmte den tapfer vertheidigten Verhau bei Wildberg, die stärkere Macht zog durch Kronabichel, Geidenedt und Rohrbach gegen

Kirchschlag, durchbrach unterhalb desselben in stürmischem Angriffe den Verhau, und drängte die Oesterreicher gegen den Ort hinan, dort standen einige Jäger, und das böhmische Kaurzimer Landwehrbataillon, von Hauptmann Kramer kommandirt. Er hatte nur zwei Kanonen, gegen acht der Feinde, und keinen Mann zu Pferd, gegen zwei feindliche Cavallerieregimenter! Die tapfere Schaar stellt sich indessen unerschrocken dem überlegenen Feinde im Freien entgegen. Es droht die Gefahr von der Uebermacht umzingelt zu werden, da zog sich Kramer gegen den Wald zurück, Succurs von Helmonsöd, ($\frac{3}{4}$ Stunden entfernt) und Ergänzung der fast ganz verschossenen Munition erwartend. Eine volle Stunde des blutigsten Kampfes war verstrichen. Die Böhmen standen noch wie Mauern. Der Feind bemerkt indessen bald aus dem stets schwächer werdenden Feuer den Mangel an Munition. Mit desto größerm Ungestüm wiederholte er die Angriffe. Die Böhmen standen mit eiserner Tapferkeit gleich den kampfgewohntesten Kriegern und machten selbst mit einer den Feind überraschenden Bravour zwei Bajonetangriffe. So wüthete der Kampf fort an der Felsenspitze nächst der Kirche, da stürzte Hauptmann Kramer von einer Kugel in der rechten Brust durchbohrt. (Nach drei Wochen starb er an dieser Wunde in Linz). Dieser Fall des heldenkühnen Führers, und das Vordringen der feindlichen Cavallerie aus dem Schauerwalde unterhalb Helmonsöd, wodurch die Böhmen von der großen Straße abgeschnitten waren, entschied den Ausgang des Kampfes. Die Tapfern zerstreuten sich in Wäldern und auf Abwegen des Forstes, der Gefangenschaft zu entgehen. Dort konnte sie der Feind nicht verfolgen, und bald hatten sie sich wieder gesammelt. Das Landwehrbataillon zählte in diesem Kampfe, indem es, trotz des ungünstigen Ausganges, sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hatte, 30 Tode und 23 Gefangene. Leider war unter diesen letztern auch der tödtlich verwundete Hauptmann, welcher indessen von den Siegern mit der größten Achtung behandelt ward, und die sorglichste Pflege fand. Bald darauf kehrten die Bayern wieder nach Linz zurück. Die Verhaue wurden von den Oesterreichern wieder hergestellt, und verstärkt, auch Brustwehren und Schanzen aufgeworfen; da indessen das Schicksal dieses Krieges auf dem Blutgefilde bei Wagram am 6. Juli sich entschieden hatte, so geschah hier kein ernstlicher Angriff mehr. — Auch der Markt Helmons-

öd ist in dieser Gegend der Besichtigung würdig, sei es auch nur seiner höchst interessanten alten Pfarrkirche wegen. Sie steht ganz frei auf dem Platze, und zeigt sehr schöne altdeutsche Bauformen. Das Hochaltarblatt ist ein schönes Werk Altomontes, sehr merkwürdig für den Archäologen ist die daselbst befindliche Familiengruft der Stahremberge. Links vom Hochaltar ist die Todtenkapelle, unter derselben die Gruft. Zwölf große Leichensteine von rothem Marmor, meist mit den Bildsäulen der hier beigesetzten Ritter in Lebensgröße und voller Rüstung zieren die Wände. Die Arbeit an diesen Leichensteinen ist zum Theile sehr ausgezeichnet, und sie datiren sich aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Auch der berühmte Erasmus von Stahremberg fand 1560 hier seine Ruhestätte. Auch bei Helmonsöd, und im Orte selbst ward im Jahre 1809 scharf gekämpft, und die Tage des 28. u. 29. Mai des genannten Jahres sahen hier manche rühmliche Episode dieses unvergeßlichen Kampfes. —

XLII.

Mauthausen.

Markt.

Mühlviertel. Oberösterreich.

Wenn der Donauschiffer das freundliche Linz verließ, und sein Fahrzeug hindurchgeglitten ist inner den zahllosen Inseln und Auen zwischen Steyerek und Enns, so zeigt sich der prächtige Strom dann in voller, majestätischer Breite. Vor dem Auge liegt am linken (nördlichen) Ufer Langenstein, und etwas weiter stromabwärts ebenfalls am linken Ufer das pittoreske Mauthausen mit dem uralten Pragstein. Wir wollen zuerst unsere Blicke auf das Geschichtliche des Ortes werfen. Wir finden Mauthausen schon im zwölften Jahrhundert urkundlich erwähnt (1127). Schon 1192 mußten die Donauschiffer zu Mauthausen Zoll entrichten. Die kriegerischen Ereignisse, welche Oesterreich im Laufe der Jahrhunderte trafen, berührten auch alle, mehr oder minder, Mauthausen. Als das sogenannte Passauerkriegsvolk, in dem Bruderzwiste zwischen Kaiser Rudolph II. und König Matthias ins Land gerufen ward, hausete dasselbe ringsum so übel, daß sich bald das Land gegen diese Eindringlinge erhob. Am 25. Januar 1610 hatte der Oberst Räme, von den Bauern seiner Erpressungen wegen Ram auf (Räume auf, im österreichischen Dialekte) genannt, sein Hauptquartier hier in der Gegend. Die Passauer quartirten sich auch mit Gewalt in Mauthausen ein. Der ständische Kommandant Ungnad trat zur Wehre, es kam zum Kampfe, in welchem 12 Mann

von den ständischen Knechten, und 7 Passauer fielen. Die Uebermacht war indessen auf der Seite der Passauer, und nur mit Mühe rettete sich Ungnad, indem er sich in den festen Thurm Pragstein warf, und dann unter dem Schutze der Nacht über die Donau, an das rechte Ufer setzte. Am 30. Januar endlich zogen die Passauer ab, nachdem sie (wie Khevenhiller in seinen Annalen berichtet) dem Lande Schaden zufügten, den man auf zwei Millionen berechnete. Im Bauernkriege 1625 ward Mauthausen ebenfalls am 28. Mai von den Bauern besetzt. Sie zwangen am nächsten Morgen die waffenfähigen Bürger des Marktes mit ihnen nach Grein und Freistadt zu ziehen. 1628 wurde Mauthausen zur eigenen Pfarre erhoben. Als im Erbfolgekriege 1771, Franzosen und Baiern in Oesterreich einrückten, besetzten sie auch Mauthausen und den Pragstein. Am fünften Januar 1742 ergab sich der französische Kommandant des Pragsteins an die kaiserlichen Truppen. Die französischen Invasionen von 1805 und 1809 brachten auch für Mauthausen viel Drangsal, besonders die letztere. Am 5. April 1809 ward von den Oesterreichern von dem Spitale in Mauthausen nach Piburg am rechten (südlichen) Stromufer eine Schiffbrücke angelegt, um die Verbindung mit Böhmen hergestellt zu erhalten. Eine Schanze zu Piburg diente als Brückenkopf, alle Bäume dieser Uferstrecke wurden niedergehauen u. s. w. Am 3. Mai, während des blutigen Treffens bei Ebersberg ward aber diese Brücke durch bairische Schiffe zerstört, da der Feind das Corps des General Hiller abzuschneiden gedachte. Am 5. Mai drohten die Franzosen Mauthausen vom rechten Ufer herüber in Brand zu schießen, wenn nicht sofort einige Deputirte in ihr Lager gesendet würden, von denen sie Nachrichten über die Lage der Dinge am linken Ufer in Erfahrung zu bringen gedachten. Es entschlossen sich denn, um den Markt vor Zerstörung zu retten, einige Bürger desselben zu der gefährlichen Mission. Sie ruderten also in einem Kahne über die hier in imposanter Breite hinrollende Donau. Kaum hatten dieß die Oesterreicher, welche schon im Abzuge waren, bemerkt, als sie sich wieder dem linken Ufer näherten, und dem Schiffe einige Kanonen nachsendeten, welche Schüsse von den Franzosen, welche im sogenannten Tabor am rechten Ufer auch ein Geschütz aufgefahren hatten, erwiedert wurden. Die Lage des mitten im Strome von dieser doppelten Kanonade bedrohten Schiffleins war bedenklich. Sie fuhren endlich rasch

stromabwärts, und landeten am rechten Ufer. Man führte sie nach Enns, wo der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, sie wurden um verschiedene Gegenstände befragt, und endlich, da sie treu ihrer Bürgerpflicht nichts aussagten, wovon der Feind hätte Vortheil haben können, ehrenvoll wieder entlassen. Von diesem 5. Mai bis tief in den Juli jenes verhängnißvollen Jahres besetzten abwechselnd feindliche und österreichische Truppen den Markt, wodurch derselbe natürlich sehr viel litt. Es wurde selbst in den Straßen des Ortes gefochten, und der Vortheil blieb gewöhnlich den Oesterreichern. Die Feinde ziehen daher am Ende die Bürger des Einverständnisses mit den Oesterreichern. Der sächsische General Gutschmid hob Geißeln aus, und ließ endlich sogar am 28. Mai, nachdem er persönlich Kriegsgericht gehalten hatte, den unglücklichen Markt plündern. Schon am 31. Mai wurden aber die Sachsen wieder durch ein Streifcorps, kommandirt von Rittmeister Meminger, versprengt. Meminger ging sogar zu Dornach, weiter stromabwärts, über die Donau, überfiel die Sachsen, zu Amstetten, und führte einen so glänzenden Coup aus, daß Erzherzog Karl dessen sogar im Armeebefehl vom 11. Juni erwähnte. Am 14. Juni erschien der berühmt gewordene österreichische Partheigänger, der tapfere Oberst Scheibler, in Mauthausen und führte von hier, als seinem Hauptquartier, lebhaften kleinen Krieg mit den am jenseitigen Ufer am sogenannten Tabor verschanzten Bayern. Die letzte That Scheiblers war die Erstürmung dieser Schanze am 9. Juli. Noch am nämlichen Tage zog sein Corps ab, nach Iglau. Am 13. besetzten die Bayern Mauthausen, welches bei dieser Gelegenheit zum zweitenmale geplündert ward. Seitdem berührte kein denkwürdiges geschichtliches Ereigniß mehr diesen Ort. —

Was das Schloß Pragstein betrifft, so ist dieß ein kolossales Steingebäude in der Donau, unfern des Ufers, mit welchem es durch eine Brücke auf einem niedern Fels verbunden ist. Es gewährt bei den heftigen Eisgängen des Stromes dem untern Theil des Marktes eine mächtige Schutzwehr. Dieses einer Veste gleichende Gebäude ist das Stammhaus der Herrn von Prag, welche schon im 13. Jahrhundert genannt werden. Laßla der Prager erscheint besonders häufig in Urkunden des 16. Jahrhunderts. Im Chore der alten Schloßkapelle zu Frei-

stadt steht sein Grabstein, wo er Erbmarschall von Kärnthen genannt wird. Die Familie der Prager besaß auch 1525 die Herrschaft Windhag, und Andreas der Prager baute 1564 das Schloß Pragthal im Kommissariat Windhag. Nach dem Absterben der Prager kam der Pragstein an die Cavriany, endlich an die Grafen Thürheim, und seit dieser Zeit (1770) hat es mit Schwertberg immer denselben Besitzer. Der Markt Mauthausen zählt 42 Häuser mit nahe an 1000 Einwohner. Früher zur Herrschaft Pragstein gehörig kaufte er sich von derselben los. Die Bewohner nähren sich außer den gewöhnlichen Gewerben, meist von der hier sehr lebhaften Schifffahrt, von den Steinbrüchen u. s. w. In Mauthausen befindet sich ein Brauhaus und eine stark betriebene Färberei und Gerberei. Früher war hier die Haupt-Salz-Niederlage alles Salzes, welches nach Böhmen ging. Aus dem Salzkammergute auf der Traun bis in die Zizelau, an der Ausmündung dieses Stromes in die Donau geschifft, ging es dann die Donau herab bis Enghagen, an der Mündung der Enns, Mauthausen gegenüber. Von dort ward es in die großen Magazine im Osten des Marktes, und dann auf der Achse über Freistadt nach Böhmen geführt. Als in den Jahren 1825 — 1832 die Budweis-Linzer Eisenbahn erbaut ward, lag es in der anfänglichen Bestimmung derselben nach Mauthausen geführt zu werden. Es kam aber davon ab. Sie geht nach Linz, und ein Seitenflügel derselben senkt sich von dort ab nach der Zizelau, so daß nun der Salztransport auf der Eisenbahn, unmittelbar von Zizelau aus stattfindet. Eine der Haupterwerbsquellen Mauthausens sind die großen Steinbrüche. Der Granit von Mauthausen übertrifft alle bisher in Oesterreich bekannt gewordenen an Härte und Schönheit. Er verträgt die schönste Politur, und die so gerühmten Wiener Galanteriearbeiten aus diesem schönen Stein gehen nach allen Ländern Europas. Man bricht diesen Granit in drei Steinbrüchen. Der erste oberhalb des Marktes beschäftigt 10 — 12, der zweite, im Markt selbst 5 — 10, der dritte oder äußere Bruch 31 — 36 Arbeiter. In dem letztern brach man auch den schönen Block zu dem Piedestale der equestren Statue Josephs II. in Wien, und zu jenem der Theseusgruppe im Volksgarten.

Die Pfarrkirche zu Mauthausen, dem heiligen Nikolaus geweiht, liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe. Die Bauformen deuten

auf das 15. Jahrhundert. Die Kirche hat drei Altäre mit guten Bildern von dem Kremser Schmidt, und dem ältern Hetzenthaler aus Linz. Die Orgel ist ein ausgezeichnetes Werk. Die eine der sieben Glocken ist aus erobertem türkischen Metall gegossen. Der hiesige Bürger Christoph Vorstner, Armeelieferant, stiftete sie 1689. Neben der Pfarrkirche steht die Barbarakapelle (jetzt ein Aufbewahrungsort für kirchliche Geräthe), interessant durch ihre, hohes Alter verkündenden Formen. Die Höhe über dem Kirchhofe gewährt eine der herrlichsten Uebersichten längs des ganzen österreichischen Donaustromes. Man überblickt den imposanten Spiegel des herrlichen Stromes von Linz bis nach Wallsee, ein großes reich belebtes Gemälde, mit lebenvollen Gruppen von Märkten, Dörfern, Schlössern, Auen u. s. w. Gerade dem Blicke gegenüber mündet die Enns, hier schon selbst ein ziemlich mächtiger Strom, nach dem gewaltigen Inn der größte schiffbare Fluß, der bis zur fernen Drave hinab sein Gewässer dem alten Ister zuführt. Im tiefsten Süden erhebt sich feierlich und hehr die mächtige länderscheidende Alpenkette, vom Watzmann in Berchtesgadens zauberischen Alpengefilden, bis hinab zu des Oetschers wolkentragendem Gipfel. Im Abendlicht, wenn schon der Schleier der Dämmerung Flur und Strom verhüllt, und nur diese fernen Riesen des Hochgebirges noch im ätherischen Licht der Sonne glänzen, gewinnt dieß Bild einen wahrhaft magischen Reiz. Geschichtliche Erinnerungen ernster Art erwachen hier im Geiste des Schauenden. Hier zeichnete der breite Ister die Grenzmark des römischen Weltreiches. Dort wehten die Vexille der ewigen Roma, schimmerten die Adler ihrer Legionen. Dort steht das ärmliche Dörfchen Lorch, die Wiege des Christenthums in diesen Gauen, kurz, alles vereint sich, der Fernsicht von dieser Höhe Reiz und Gewicht zu geben. Der Pfarrhof ist ein schönes Gebäude mit einem freundlichen Gärtchen. — An einem Schwibbogen des untern Marktes sind die Wasserhöhen verzeichnet, bis zu welchen der Strom 1622, 1715, 1786, 1787, 1819 und 1820 stieg. Der Nothstand, in welchen diese Hochwässer den Markt versetzten, mag sehr groß gewesen sein. Dem untern Theile desselben drohte oft gänzliche Zerstörung. —

XLIII.

Neuhaus.

Schloß.

Mühlviertel. Oberösterreich.

Der Gebirgsbach, welcher diesem Viertel seinen Namen giebt, die große Mühel, entspringt im Plekensteiner-Wald und mündet nächst dem Schlosse Neuhaus in die Donau. Man trifft auf fast allen Karten und allen topographischen Werken dieses Gewässer mit der Schreibart „Michl", allein dies ist gewiß unrichtig. Was den Volksstamm der alten celtischen Mugilones betrifft, welche Lazius hieher setzt, und von denen er den Namen des Mühlviertels ableitet, so lassen wir solches dahin gestellt sein. Lazius ist in solchen Fällen nicht der sicherste Gewährsmann. Soviel ist indessen gewiß, daß das Mühlviertel seinen Namen von dem Flusse hat, und daß also beide gleich geschrieben werden müssen. Ueberdieß läßt die alte celtische Bezeichnung (Mühel, weiß, schäumend), welche so treffend den Gebirgsbach bezeichnet, keinen Zweifel über die Schreibart zu, und der Ausdruck Michl statt Mühel ist gewiß nur aus der Sprachcorruption im Laufe der Jahrhunderte entstanden. Wenn der Donauschiffer an Ober-Mühel vorüberfuhr, so tritt auf einmal mächtig und hehr das Bild einer imposanten Ruine hoch auf den Bergwänden am linken (nördlichen) Ufer des Stromes vor das Auge. Es ist der mächtige Bau von Neuhaus, einer der interessantesten Burgen an der österreichischen Donau, reich an historischen Erinnerungen, oft genannt in den kriegerischen Ergebnissen der Vorwelt. — Wer die Veste zuerst aufthürmte, darüber ist uns keine geschichtliche Nachricht zuge-

kommen. Sie gehörte schon im 14. Jahrhundert zu dem ausgedehnten Besitzthum der mächtigen Grafen von Schaumberg, deren Wort fast im ganzen Donauthale von Passau herab als Gebot galt. Bis hinab an des Attersees Ufer reichte ihr Gau, sie waren bis zum Jahre 1548 freie Grafen des römischen Reiches und standen in den Reichsmatrikeln mit 6 Pferden und 26 Reisigen zu Fuß. Ihr Machtwort rief indessen in den Fehden, deren sie häufige, bald mit den Herzogen von Bayern, bald mit jenen von Oesterreich führten, Tausende zu den Waffen, und sie waren lange gefürchtete Gegner, so zwar, daß im Jahr 1340 Albrecht der Lahme, Herzog von Oesterreich und Ludwig von Bayern sich durch einen eigenen Vertrag zu Passau gegenseitig verpflichteten, die Grafen von Schaumberg nie zu Kampfgenossen aufzunehmen und sich ihrer nie gegen einander zu bedienen. Diese gefürchteten Dynasten waren nun auch Gebieter auf der Veste Neuhaus und hatten sie wahrscheinlich auch erbaut. Einige urkundliche Nachrichten setzen ihr Entstehen an das Ende des eilften Jahrhunderts (zwischen 1078 — 1085) und das sogenannte Weißbacher'sche Manuscript, welches auch Pillwein in seinem Werke über den Mühlkreis benutzte, berichtet, daß Rapotto von Julbach, welcher der erste sich einen Grafen von Schaumberg nannte, die Burg erbaut und von Passau zu Lehen genommen habe. Heinrich von Schaumberg, ward von den Chronisten als einer der kühnsten Faustrechtritter genannt (1332 —1346). Schwere Zölle waren bei Aschach und Neuhaus errichtet und wurden mit Gewalt erpreßt. Die Lage von Neuhaus zeigte sich besonders geeignet, den Strom zu sperren, und jedem Schiffe das Vordringen gegen den Willen der Zwingherren zu nehmen. Von hier aus wurden oft in jener wilden Zeit der Gewalt die Schiffe geplündert und versenkt. Im Jahre 1366 hatten die stolzen Schaumberge abermals den Herzog von Oesterreich beleidigt; diesmal aber ward die Macht derselben gebrochen. Sie verloren ihre Reichsfreiheit, viele Schlösser und Burgen, darunter auch Neuhaus und mußten noch überdies ein Pönale von 12,000 Goldgülden, eine für die damalige Zeit sehr bedeutende Summe, bezahlen. So hatte der Kaiser entschieden. Die Schaumberge athmeten Rache über diesen Ausgang und begannen schon 1379 abermals die Fehde. Herzog Leopold selbst zog vor die Veste Schaumberg, konnte sie aber nicht gewältigen. Mit wechselndem Glück ward die Fehde noch drei Jahre geführt, 1382 endete sie mit einem Vergleiche, in welchem die

Schaumberge sich verpflichteten, die Burgen Stauf und Neuhaus, so wie den Markt Efferding als österreichische Lehen zu empfangen und den „Purgstall" zu Neuhaus, der in Schutt gelegt war, nicht wieder zu erbauen. Dieser „Purgstall" war jener Theil der Veste, der, wie an den Felsen gebacken, unten am Donaustrome stand, das eigentliche Raubnest, aus welchem die Ausfälle auf die Schiffer geschahen. Uebrigens erhielten die Schaumberger wieder die verlorne Reichsfreiheit. Als österreichisches Lehen besaßen sie nun fortan Neuhaus und setzten hieher ihre Vögte, zum Theile aus des Landes edelsten Geschlechtern, den Gneussen, Upfenthallern, Scharffenbergen, Steinböcken u. s. w. 1484 fiel Herzog Georg von Bayern in Oesterreich ein, eroberte Neuhaus und Ranariedel und behielt diese Herrschaften zwanzig Jahre lang, 1504 mußten sie an Maximilian I. zur Entschädigung für die Kriegskosten wieder abgetreten werden. Als man 1526, nachdem die Ungarn gegen die Türken die Schlacht bei Mohàcz verloren hatten, einem Einfalle des siegreichen Padischah Suleymann entgegensah, so bestimmten die Landstände in jedem der oberösterreichischen Kreise einige feste Plätze als Zufluchtsorte für Weiber und Kinder. Im Mühlkreise war auch Neuhaus einer dieser Plätze, woraus hervorgeht, wie wichtig damals noch diese Burg war. 1536 ward Neuhaus von Kaiser Ferdinand I. um 3000 Pfund Schillinge an die Sprinzenstein verpfändet und später erhielten sie dieselbe geschenkt. Bei den Wirren zwischen den fürstlichen Brüdern Rudolph und Matthias (1610—1611) ward bei dem Einrücken des sogenannten Passauervolkes, welches Rudolph in's Land rief, bei Neuhaus stark geschanzt, der Donaustrom durch eine Kette gesperrt u. s. w., bewaffnete Schiffe hüteten überdies den Strom und 679 Knechte wurden als Besatzung in die Burg gelegt. Im Bauernkriege erschienen 1626 die Rebellen vor Neuhaus. Der Graf Sprinzenstein, seine Gattin und Kinder erfuhren sehr strenge Behandlung von ihnen, sie wurden scharf bewacht, das Schloß geplündert, und die Donau abermals mit Ketten und Seilen gesperrt. Am 20. August errichteten die Empörer hier starke Schanzen. Am 30. August geschah das Treffen bei Leonfelden, wo die Bauern durch das Preuner'sche Regiment eine Niederlage erlitten. Obrist Preuner zog dann, verstärkt durch Oberst Löbel und des Statthalters Herbersdorf Truppen, vor Neuhaus und ließ, als die Bauern seiner Aufforderung sich zu ergeben kein Gehör

Ger. v. Th. Linder. Ausgeführt v. Black & Armstrong Gest. v. J. Sands.

NEUHAUS.

Hartleben's Verlag.

gaben, angreifen. Die Bauern erlagen bald, sie verließen die Schanzen und übergaben ihr Geschütz und die Ketten und Seile. Die Schanzen wurden sogleich demolirt, die Kette mit einigen gefangenen Rädelsführern nach Linz geschickt, und die gräfliche Familie befreit. Von den Sprinzensteinern kam dann Neuhaus an die Thurn-Valsassina, welche diese Herrschaft noch gegenwärtig besitzen. —

In den Zeiten ihres Glanzes und ihrer Macht, bestand diese schöne Burg, welche selbst jetzt in ihren Trümmern noch ein so imposantes Bild gibt, aus fünf verschiedenen Abtheilungen, mit zwei kolossalen viereckigen Streitthürmen, starken Ringmauern und Wällen u. s. w. Ganz unten an der Donau erhob sich, dicht an den Fels gelehnt, der „alte Purgstall" ein mächtiges, umfangreiches Gebäude, mit großen Sälen für die reisigen Knechte, welche auf die Vorüberschiffenden lauerten. Eine Brücke mit drei hohen gemauerten Bogen führte dann zu einem Vorwerke und aus diesem wieder eine Zugbrücke in das Hochschloß. In imposanten Massen, schwarzgrau, wie der Fels, auf dem sie ruhen, zeigen sich noch in ernster Gestalt die Trümmer des starken Baues, der Nachwelt Kunde gebend des starken Geschlechtes, welches sie schuf. Auf wahrhaft romantische Weise verbindet sich hier das Bild einer freundlichen Gegenwart, mit der Erinnerung an des Faustrechts zwar kräftige, aber durch Rohheit verdüsterte Tage. Ein prächtiger Neubau, wahrscheinlich von den letzten Sprinzensteinern stammend, schließt sich im Süden an die melancholischen altergrauen Trümmer der Schaumbergischen Veste. Wenn man von Landshaag her auf Neuhaus zurückblickt, zeigt sich dieser Neubau so imposant, daß er fast mehr einer Stadt, als einem Schlosse gleicht. — Die Ortschaft Neuhaus besteht aus nur sechs Häusern mit 10 Wohnparthieen, aus 122 Personen bestehend. Zur Herrschaft gehören 135 Unterthanshäuser. Es befindet sich hier ein herrschaftliches Brauhaus, eine Meierei und die Wohnung des Amtmannes. Das Districtkommissariat Neuhaus mit einem Pfleger hat hier seinen Amtssitz. Eingepfarrt ist Neuhaus nach der Kirche zu St. Martin. Durch dieses Dorf, auf einer offenen, freundlichen Anhöhe mit einer herrlichen Uebersicht der Umgegend, führt die lebhafte Comerzialstraße. — St. Martin zählt 22 Häuser und 171 Bewohner. Die schöne altdeutsche Pfarrkirche zu St. Martin mit ihren Glasmalereien, einem schönen Madonnenbild von Turriani, und einem höchst interessanten Kreuzbilde in der Todtenka-

pelle von einem leider unbekannten Meister, ist sehenswerth. In dieser Kirche sind die Ruhestätten mehrerer adeliger Familien, der Grunber, Hohensteiner, Sprinzensteiner u. s. w. Der älteste Grabstein, deren mehrere merkwürdige sich hier befinden, ist von 1308. Im Garten des Pfarrhofes steht der schönste ächte Kastanienbaum des Kreises, der noch alle Jahre reichliche Früchte trägt. In der Pfarre St. Martin befinden sich auch die Steinbrüche dieses Distriktcommissariates. In der Umgegend von Neuhaus zeigen sich mehrere sehr pittoreske Punkte; das Thal, aus welchem die Mühel herabbrauset aus den dunklen Forsten, in denen sie entspringt, hat viele höchst anziehende Parthieen, wahre Studien für Wald- und Felsennatur; der Charakter düsterer Wildheit zeigt sich hier im schönsten Wechsel mit dem freundlichen Schimmer milderer Gegenden. Schäumend, sich an den Klippen brechend, umrauscht der tosende Waldbach den Fels, auf welchem die Ruine von Neuhaus thront, und ergießt sich unfern davon bei der kleinen Ortschaft Unter-Mühel in die Donau. Nach Hochgewittern oder starken Regengüssen schwillt dieser Gebirgsbach öfters zu unglaublicher Höhe an, die Fluthen verlaufen sich zwar gewöhnlich wieder sehr schnell, aber die Verheerungen, welche sie in ihrem kurzen Laufe anrichten, sind oft sehr bedeutend. Indessen hat der Mensch auch hier das ihm so oft dräuend erscheinende Gewässer seinem Willen dienstbar gemacht. Seit langer Zeit wird die Mühel zur Holztrift benutzt und trägt auf ihren rasch dahingleitenden Wogen den Holzreichthum der Wälder, denen sie entstammt, von den Grenzmarken Böhmens hinab an die Gestade der Donau. — Schon 1588 betrieb Passau die Holzschwemmen auf der Mühel zu Partenstein. 1754 erbaute der industriöse, bei vielen Unternehmungen seiner Zeit genannte, von einem gemeinen Schwarzwälder Fuhrmann zum Freiherrn mit einem Vermögen von Millionen emporgestiegene Baron von Grechtlern (er ruht auf dem Friedhofe bei Hütteldorf nächst Wien neben Denis) hier den großen Holzrechen an der Mündung der Mühel. Jetzt dient Holzschwemme und Rechen der großen noch lange nicht genug gekannten Schwarzenberg'schen Holzschwemme, welche aus dem Böhmerwalde hieher triftet. — In der Nähe des Rechens erheben sich auf einem waldigen Felsenberge die trauernden Ruinen des alten Partensteins, an pitoreskem Reiz indessen jenen des nachbarlichen Neuhauses weit nachstehend. Partenstein ist eine Ortschaft von 8 Häusern mit 74 Be-

wohnern. Die Veste entstand wahrscheinlich im eilften Jahrhundert. Im Jahre 1219 finden wir sie schon urkundlich erwähnt. 1358 gehörte sie dem Erzstift Passau und wir finden schon den „Burggrafen von Partenstein" genannt, welcher dort des Rechtes pflog. 1489 bekam Oswald Hasler die Burg von dem Erzstifte. 1506 kam die Burg an die Herzoge von Oesterreich. Die Auffangung der Scheiter an dem Partensteiner Rechen beschäftigt in den Monaten Mai und Juni gewöhnlich 200 — 300 arme Taglöhner aus der Umgegend; doch kommen auch selbst von den böhmischen Grenzen welche hieher. Auch bringen hier die fleißigen Bauersleute von Kleinzell und St. Martin ihre Holzarbeiten zum Verkaufe, welche Arbeit sie den Winter hindurch betreiben und einen nicht ganz unbedeutenden Erwerb damit erzielen. Diese Arbeiten bestehen in Thürstöcken, Fensterstöcken, Karren u. s. w. In Unter-Mühel wohnen auch die Holzschwemme-Kassabeamten. Noch müssen wir als eines interessanten Punktes in der Umgebung von Neuhaus der auf einer steilen, sehr schwer zugänglichen Klippe erbauten alten Veste Wolfstein gedenken. Diese Burg, das Stammhaus der alten in den Geschichtstafeln des Vaterlandes oftmals genannten Wolfsteiner, wird schon urkundlich 1282 als Sitz dieser Ritter genannt. Nach dem Aussterben derselben kam die Burg an die Grueber, dann an die Schallenberge. Schon 1747 war sie unbewohnt und ist seit dieser Zeit mächtig verfallen, doch gibt sie immerhin noch einen der malerischen Punkte dieser Gegend. — Die Ruine der Veste Schallenberg am linken Ufer der Mühel verdient ebenfalls einen Besuch. Sie ist die Wiege des gleichnamigen Geschlechtes, welches dem Staate ausgezeichnete Männer im Dienste des Krieges und des Friedens, sowie in Wissenschaft und Kunst gab. Kaiser Ferdinand II. erhob sie 1636 in den Freiherrn- und Kaiser Leopold I. 1666 in den Grafenstand. — Noch erwähnen wir in dieser, an Denkmalen des ritterlichen Alterthums so reichen Gegend des Schlosses Gneissenau, unfern des sogenannten rauhen Steinbruches, von den Gneissen im 13. Jahrhundert erbaut, und glauben somit keinen interessanten Punkt in der Nähe von Neuhaus unbeachtet gelassen zu haben. —

XLIV.

Wien,

Haupt- und Residenzstadt der Oesterreich'schen Monarchie.
Niederösterreich, Viertel unter dem Wienerwalde.

Kolossal, wie die Häusermasse der mächtigen und reichen Metropole an der Donau, deren Bild hier vor uns liegt, ist der Stoff, welchen wir den Lesern in der Schilderung derselben zur Anschauung bringen sollen. Es würde Raum und Zweck unsers Werkes übersteigen, wenn wir diesem Stoffe in seinem Detail folgen wollten. Wir gedenken also keineswegs eine Beschreibung der Kaiserstadt zu geben, (wer solche sucht, findet in bändereichen, werthvollen Werken darüber Aufschluß und Belehrung), wir wollen ein Bild derselben vor dem geistigen Blicke aufrollen, und glauben auf diese Weise der Tendenz des „Panorama", wie dem Raume, welchen dasselbe uns gestattet, zu entsprechen. Seit drei Jahrhunderten die Residenz einer der ersten Großmächte Europa's, in Folge dieser Stellung der Vereinigungspunkt eines reichen, glanzliebenden Adels, dotirt mit Instituten für Wissenschaft und Kunst, welche an Großartigkeit und Zweckmäßigkeit keinerlei Vergleich zu scheuen haben, belebt von einer thätigen, gewerbsfleißigen, industriösen Bevölkerung von nahe an 400,000 Menschen, in jeder Beziehung das Herz und der Centralpunkt des mächtigen Kaiserstaates, dessen Lebenspulse sich hier vereinigen, zeigt sich das herrliche, in seinen volksthümlichen Beziehungen von so manchem Eulenruf des Auslandes geschmähte, doch immer lebensfreudiger erblühende Wien als einer der interessantesten

Punkte des europäischen Festlandes. Reiche, und ehrwürdige historische Erinnerungen umschweben seine Mauern, eine herrliche, an jeglicher Schönheit überreiche Natur zeigt in seiner Umgebung ihren zauberischen Glanz, und in dem Schooße derselben freut sich ein biederes, gemüthliches, an Geist und Herz rühmlich erprobtes Volk seines Lebens.

Wir wollen nun zuerst die Hauptmomente an uns vorübergehen lassen, welche Wiens Entstehung und Erblühen bezeichnen. Ohne der fabelhaften Annahme früherer Epochen zu gedenken, erscheint uns der Anfang Wiens in der Zeit der römischen Weltherrschaft; damals, als der Donaustrom die Gränzscheide zwischen dem unermeßlichen Gebiete der Imperatoren, und den Wüsten und Wäldern der Barbaren bildete, erstanden längs dem ganzen römischen Ufer des Stromes Castelle und Schanzen. So auch Vindobona; zum römischen Municipium erhoben stieg der Ort schnell an Glanz und Wichtigkeit. Hier starb der große Marc Aurel, der Philosoph auf dem Throne, hier schlug der verworfene Caracalla eine Zeitlang seinen Wohnsitz auf. Die zehnte Legion hatte in Vindobona ihr Quartier, so wie die favianische Cohorte. Hieher ward zu Theodosius Zeit die Präfectur der Donauflottille von Carnuntum versetzt. Es kam die Zeit des Verfalles der römischen Macht. Die entnervten Römer erlagen dem Schwerdte der immer unwiderstehlicher vordringenden Barbaren, und Attila's verheerende Schaaren zerstörten endlich den letzten Rest des alten Vindobona. Bald indessen erstand wieder ein Wohnsitz der eingedrungenen Barbaren an der Stätte des zertrümmerten Municipiums. So fand ihn der heilige Severin, als er im Jahre 454 seine Zelle in Heiligenstadt erbaute. Er starb 482, und in einem neuen Verheerungszuge der Herulen wurde 488 auch diese Ansiedlung zerstört; nun herrschte Oede ringsum. Wald und Sumpf bedeckte die Gegend, und erst die Heereszüge Karls des Großen riefen wieder Leben auf die erstorbene Flur. Zu jener Zeit entstand das Fischerkirchlein St. Ruprecht; die Ansiedler mehrten sich, und schon 812 erhob sich eine zweite Capelle, Maria am Gestade, auf den Hügeln, an deren Fuß, am heutigen Salzgries, damals die Donau floß. Bei dem allen blieb der Ort klein und unbedeutend, selbst als Karl der Große noch eine dritte Kirche, zu St. Peter im Jahre 813 errichtete. Die Ungarn besetzten später das Land, und ihre Schaaren trugen Schrecken und Zerstörung bis tief

nach Bayern. Endlich erschien der Tag der Vergeltung. Im Jahre 955 am 10. August erlitten die Ungarn eine totale Niederlage am Lech bei Augsburg. Kaiser Otto I. schlug sie auf das Haupt, sie wurden aus der Ostmark vertrieben, und Leopold von Babenberg zum Markgrafen 983 eingesetzt, als Burchard der Reichsvogt von Regensburg, welcher einstweilen diese Stelle bekleidet hatte, gestorben war. Die Markgrafen hauseten auf der von den Magyaren ersiegten Veste Melk; Leopold der Heilige erbaute sein Fürstenschloß auf dem Kahlenberge (1110). In dem nahen Faviana baute er, da, wo jetzt der Esterhazy'sche Pallast in der Wallnerstraße steht, ein Jagdhaus. Heinrich Jasomirgott muß eigentlich als der neue Begründer Wiens genannt werden. Er erbaute sich daselbst eine Burg (am Platze, der noch jetzt davon der „Hof" heißt). Er erhob St. Stephans prächtiges Münster, er stiftete die Schottenabtey. Zuerst unter ihm erscheint Wien als Stadt, urkundlich (Civitas nostra Faviana). Unter den folgenden Herzogen aus dem Babenberg'schen Hause schritt nun die Vergrößerung der Stadt stets vorwärts. Ottokar von Böhmen that ebenfalls viel für sie, aber den Gipfel ihres Glanzes sollte sie unter den Habsburgern erlangen. Schon Kaiser Friedrich Barbarossa hatte die rasch aufgeblühte Stadt, als sie ihm ihre Thore geöffnet hatte, während der kühne Herzog Friedrich der Streitbare, geächtet und verfolgt, hinter den festen Wellen der „allzeit getreuen" Neustadt dem wider ihn erstandenen Sturme trotzte, zur freien Reichsstadt erhoben. Unter den Habsburgischen Fürsten entwickelte sich stets glänzender der Flor dieser Stadt. Kirchen und Palläste erstanden, und schon im Jahre 1365 stiftete Rudolph IV. die Wiener Hochschule. Viele edle Ritter- und Bürgergeschlechter hatten ihren Sitz in der freudigen Stadt, lebhafter Handel und Gewerbsthätigkeit verschaffte den Wienern Reichthum und Glanz. — Es fehlte indessen in den Zeiten des Faustrechts, und der wilden Bewegungen roher Kräfte auch nicht an trüben Tagen in der Geschichte Wiens. Unter Albrecht, Rudolph von Habsburgs Sohn, erhoben die Wiener laute Klagen. Mit Eifersucht sahen die Edlen Oesterreichs die Günstlinge des Herzogs, die aus Schwaben gekommenen Wallseer. Es kam endlich zum Ausbruch, Albrecht zog auf das feste Schloß am Kahlenberg, ließ durch sein Kriegsvolk alle Straßen verlegen, und bald zwang die Noth die Aufrührer die Gnade des Herrn anzuflehen. Der Abt von den Schotten vertrat

sie vor dem erzürnten Fürsten, der ihre Privilegien zerriß, aber endlich doch die Stadt wieder gnädig bedachte. Abermals loderte dann die wilde Flamme der Zwietracht in den wilden Partheiungen, in welche Wien gespalten war, zur Zeit des unseligen Zwistes zwischen Ernst und Leopold (1408). In fester Treue für den angestammten Herrn bestieg der greise Bürgermeister Konrad Vorlauf das Schaffot; mit ihm sanken die Häupter mehrerer Rathsmänner. Endlich legten sich die blutigen Wirren, und Wien erfreute sich wieder des Friedens, bis zu den Tagen Friedrichs IV. Jene Zeit brachte wieder Blut und Trübsal. Wie sich die Stadt in diesem Zwischenraume (von 1408—1460) erhob, davon haben wir eine gleichzeitige Schilderung aus der Feder des berühmten Papstes Pius II., früher Clemens Sylvius Piccolomini, seine Laufbahn als Dorfpfarrer in den Thälern Tyrols beginnend, lange in Oesterreich weilend, ehe er St. Peters Stuhl bestieg. Die Schilderung Wiens, welche er entwirft, zeigt uns die Stadt von 50,000 Menschen bewohnt, reich, glänzend und herrlich. Unter Friedrichs eben so langer, als unheilvoller Regierung traf Wien schweres Drangsal. Wieder zuckte innere Zerspaltung in der Stadt, Friedrichs Zwiste wegen der Vormundschaft über Ladislaus Posthumus, und die daraus entstandenen Fehden, der Unfug, den die entlassenen und nicht bezahlten Söldner auf dem flachen Lande und in der Umgebung Wiens trieben, erregten Streit und Zwietracht; Friedrich ward endlich von den empörten Wienern in der Hofburg belagert. Der Böhmenkönig Georg Podiebrad brachte Entsatz. Lange noch währten die Nachzuckungen dieser Wirren. 1469 erklärte der Papst, auf Ansuchen Friedrichs, Wien zu einer Stadt des ersten Ranges (Civitas), und seine Kollegialkirche bei St. Stephan zur Kathedrale und zum Bischofssitze. Leo von Spauer, der Erbschenke von Tyrol, ward Wiens erster Bischof. 1471 starb König Podiebrad von Böhmen, und der polnische Wladislav folgte ihm auf dem Throne, von Friedrich anerkannt. Darob Fehde zwischen dem Kaiser, und dem Ungarkönig Matthias Corvinus, dem derselbe früher deshalb geheime Zusicherungen gegeben hatte. Schon am 22. August dieses Jahres standen die Ungarn vor Wien, es drängend in harter Belagerung. Die Wiener leisteten tapfere Wehre. In Korneuburg wurde endlich Friede geschlossen und die Stadt hatte sich behauptet. Die Summen, welche Friedrich in diesem Friedensschlusse versprochen hatte,

konnten bei dem ihn drückenden Geldmangel nicht abgetragen werden, und bald stand daher der Ungarkönig mit seinen Schaaren, den Krieg erneuernd, abermals vor Wien. Am 4. December 1484 begann die Belagerung. Sie gestaltete sich zur engsten Blokade seit dem 25. Januar 1485. Noch ein halbes Jahr widerstand die Stadt. Hunger und Seuchen wütheten. Der Nothstand war auf das höchste gestiegen. Friedrich, unvermögend zu helfen, residirte abwechselnd zu Linz, Gratz und Innsbruk. Von keiner Seite war Hülfe abzusehen, da wurde endlich die Uebergabe der Stadt beschlossen. Sie fand am 1. Juni 1485 statt. Unter einem Erdbeben zog der siegreiche König ein. Noch in selbem Monat ließ er sich den Huldigungseid leisten. Bald war Neustadt der einzige Ort, der nicht in seinen Händen war. Im August 1487 fiel auch dieses, von Hunger bezwungen, und Matthias sah sich nun im Besitz von ganz Niederösterreich. 1490 ereilte den Heldenkönig in Wien plötzlich der Tod. Mit ihm fiel die Herrschaft Ungarns in Oesterreich. Maximilian, Friedrichs Sohn und Erbe, rückte auf die Nachricht des Hinscheidens des gefürchteten Feindes rasch in Oesterreich ein, und stand bald vor Wien; Zapolya suchte vergebens die Wiener zum Widerstande zu stimmen. Alle Herzen riefen nach dem ritterlichen Maximilian. Die Ungarn zogen ab, und Wien war frei. Friedrich selbst sah es nicht wieder. Fast Jedermann unzugänglich, ergab er sich auf dem Schlosse zu Linz der Alchymie und Astrologie, und starb daselbst 1493. — Wiens Wohlstand war durch die kriegerischen Bewegungen jener Epoche erschüttert. Bald aber erstand er unter der Regierung Maximilians von neuem, und in erhöhtem Maaße. Schon erhoben sich um die reiche Stadt theilweise die blühenden Vorstädte, deren eigentlicher Flor indessen erst nach zweimaliger Einäscherung bei den türkischen Belagerungen, aus Schutt und Trümmern aufsproßte. Es naht die Zeit, in welcher Wien dauernd die Residenz des Kaisers, und der seit Ferdinand I. mit dieser Krone vereinigten Königreiche Ungarn und Böhmen werden sollte. Hier in Wien wurde im Jahre 1515 die Doppelheirath zwischen Maximilians Enkeln Karl, oder Ferdinand und Maria und den Kindern Wladislaws, Königs von Ungarn und Böhmen, Ludwig und Anna gefeiert. Am 16. Juli trafen der Kaiser und die Könige (auch der Polenkönig erschien bei dieser Feier) zusammen. Glänzende Feste verherrlichten diese Tage. Wien entfaltete seinen ganzen Glanz vor den erlauchten Gästen.

Die Feste währten bis 9. August. Im Jahre 1529 erschienen die Osmanen, geführt von dem gewaltigen Padischah Suleymann vor Wien. Fiel dieses seinen Waffen, so vermochte nichts mehr den Siegeszug des Unwiderstehlichen zu hemmen, und West-Europa wäre wahrscheinlich den Waffen der Ungläubigen unterlegen. Mit Heldenmuth setzte sich die Stadt zur Wehre, der hohen Bestimmung eingedenk. Noch zur rechten Zeit warf sich der jugendliche Held Pfalzgraf Philipp als Kommandant in die Stadt. Der greise Niklas von Salm und Wilhelm von Rogendorf theilten mit ihm den Ruhm der Vertheidigung. Die bewaffnete Bürgerschaft befehligte der Erbkämmrer von Kärnthen Wilhelm Griessenegger. Die ganze Besatzung zählte 21,700 Mann, 2200 Pferde. 300,000 Osmanen umlagerten die Stadt. Am 26. September begann die Belagerung. Des Großherrn prächtiges Gezelt, einer kleinen Stadt ähnlich, erhob sich bei Simmering. Sturm und Minenkrieg ängsteten die Stadt, doch unerschütterlich war der Muth der Vertheidiger. Am 14. Oktober geschah der letzte Sturm am Kärnthnerthore. Er ward abgeschlagen. Im letzten Augenblicke noch zerschmetterte ein Stein dem Helden Salm den Schenkel. Am andern Morgen hob Suleymann die Belagerung auf. Deutschland war gerettet. Ueber 20,000 Türken fanden den Tod in den Gefechten. Eben so viele erlagen den Seuchen, welche das nasse Herbstwetter erzeugt hatte. Die Besatzung zählte 2200 Todte, darunter 700 von der Bürgerschaft. Man erkannte nun die Wichtigkeit der Befestigung Wiens, und stellte die Werke der Stadt fest und dauerhaft her. Ueberhaupt erfuhr die Stadt unter Ferdinands I. Herrschaft wichtige Umstaltung und Verschönerung. Im Jahre 1548 dichtete Wolfgang Schmelzl, Schullehrer bei den Schotten, seine bekannten Lobreime auf Wien, welche ein anschauliches Bild der Gestalt der Stadt in jenen Tagen geben. Unter Ferdinand I. und Max II. griff die Reformation immer stärker in Oesterreich um sich; der größte Theil des Adels bekannte sich zur neuen Lehre. Indessen war Land und Stadt ruhig, bis zu den Tagen der unseligen Gemüthskrankheit Rudolphs II. Die damals entstandenen Wirren influirten auch auf Wien. In Ungarn hatte die Strenge der kaiserlichen Feldherrn Belgiojoso und Basta den Aufruhr entflammt statt erstickt. Der kühne Botskay, Fürst von Siebenbürgen, stand auf einmal in Waffen und führte seine Söldner bis nach Oesterreich. Im Angesicht Wiens brannten und

raubten die Heiduken, im Wienerwalde bis ins Gebirge bei Pitten und Sebenstein. Im Jahre 1606 vereinten sich endlich alle Erzherzoge in Wien zu jener Akte, wodurch Rudolph als regierungsunfähig bezeichnet, und Mathias mit der Führung des Gouvernements bekleidet wurde. Am 20. Januar 1612 starb Rudolph. Wenige Monate darauf wurde Matthias auch Kaiser. Unter ihm, 1618, brach der dreißigjährige Krieg aus. Er starb 1619. Unter den traurigsten Auspicien trat Ferdinand II. die Regierung an. Am 20. März war Matthias gestorben; am 5. Juni standen die Böhmen unter Thurn vor Wien. Er nahm sein Hauptquartier in Margarethen, warf bei St. Ulrich Batterien auf, und seine Kugeln donnerten gegen die alte Kaiserburg. In Wien selbst war wilde Gährung; die protestantischen Landherrn drangen in die Burg, zu Ferdinand, der eben im Gebete vor dem Kreuzbilde knieete, unziemliche Forderungen drangen von den Lippen der Kühnen, sie wagten Hand an den Herrn zu legen, — da verscheuchte sie der Trompetenmarsch des Cuirassierregiments Dampierre, von dem jungen Helden St. Hilaire geführt. Ferdinand war gerettet, Thurn hob die Belagerung auf. Zwei Monate später empfing Ferdinand in Frankfurt die Kaiserkrone. Bis auf diesen Tag hat das genannte Cuirassierregiment den Vorzug, daß es in die Stadt marschiren und auf dem Burgplatze sein Werbezelt aufschlagen darf. Im Laufe des dreißigjährigen Krieges drangen die Schweden unter Torstenson bis an die Donau bei Wien (1645), zogen aber, durch die imposante Haltung der Vertheidiger gelähmt, bald wieder ab. Im Jahre 1679 brach die furchtbarste Pest aus, welcher die Annalen Wiens gedenken. Vom Januar bis November raffte sie 122,000 Menschen dahin. Die Dreifaltigkeitssäule am Graben, erstand in Folge eines Gelübdes des Kaisers Leopold I. in jenen Schreckenstagen. Der Hof hatte Wien im August verlassen. 1683 erschienen zum zweitenmale die Türken vor Wien. Dräuender noch war die Gefahr, blutiger der Kampf als bei der ersten Belagerung. Graf Rüdiger von Stahremberg kommandirte in der Stadt. Der Hof und mehr als 60,000 Bewohner flüchteten am 7. und 8. Juli. An Linientruppen zählte die Besatzung 13,866 Mann, die bewaffnete Bürgerschaft, die Zünfte, Hofdiener und Studenten zählten 8004 Mann, zusammen 21,870 Mann. Die Osmanen, unter dem Großvezir Kara Mustapha, zählten 216,000 Combattenten. Am 14. Juli umwogten ihre Schaaren die Stadt. Alle Vor-

städte ließ Stahremberg anzünden. Alle Dörfer auf dem flachen Land um Wien zerstörten die Türken. Des Vezirs Gezelt erhob sich bei St. Ulrich. Die Belagerung währte acht Wochen; die Stadt war auf dem Punkte sich ergeben zu müssen, als der Entsatz erschien. Das Reichsheer und die Polen, kommandirt von König Sobiesky und dem Herzoge von Lothringen, schlugen die Türken am 14. September aufs Haupt. Wien war gerettet, als es verloren schien! — Schnell erholte sich die Stadt wieder. Die Vorstädte stiegen schöner aus der Asche empor, und bald blühte wieder alles im alten Wohlstande. Im Jahre 1698 sah Wien den großen Czar Peter I. in seinen Mauern. Prächtige Feste feierten seine Anwesenheit. Große Verschönerungen erhielt die Stadt unter Kaiser Karl VI. Nach seinem Tode, im Erbfolgekrieg drangen Franzosen und Bayern bis gegen Wien vor. Die tapfern Ungarn, welche sich in Massen zur Vertheidigung der Rechte ihrer geliebten Königin, der Erbtochter Karls, der großen Maria Theresia erhoben hatten, verscheuchten bald diesen Feind. Seitdem, unter der Regierung Theresiens, des großen Joseph, Leopold II. und Franz I., stieg Wien auf den Gipfel seines Glanzes. Unter der vielgeprüften Regierung des letzten berührten indessen auch die Kriegsdrangsale die freudige Kaiserstadt. Schon 1797 drohete die Gefahr. Alles ergriff die Waffen, und damals entfernte ein schnell geschlossener Friede (zu Campo Formio) die Feinde. 1805 brach sie wirklich herein. Am 13. November rückten die Franzosen ein, und hielten die Stadt bis zum Preßburger Frieden am 26. December besetzt. Am 13. Januar war Wien geräumt. Außer den Kosten der Verpflegung des Feindes mußten Stände und Stadt 32 Millionen erlegen. 1809 erfolgte die zweite Invasion. Dießmal gedachte man die Stadt zu vertheidigen. Sie ward in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai heftig beschossen und kapitulirte am 12. Am 14. October ward der Friede unterzeichnet. Am 20. November zogen die feindlichen Truppen wieder ab. Vom Mai bis zum Waffenstillstand nach dem Treffen bei Znaym, am 12. Juli hatte der Feind schon über 10 Millionen von der Stadt erhoben, am 21. Juli abermals zwei Millionen. Beim Abzuge wurden die Festungswerke Wiens gesprengt. — Die Vergeltung dieser Tage der Drangsal erschien, als nach erkämpftem Weltfrieden der Kaiser am 14. Juni 1814 im Triumph in Wien einzog, und bald darauf fast alle Fürsten Europens sich zu dem Wiener Congresse ver-

sammelten, welcher die glänzendsten Feste herbeiführte, welche Wien je sah. — Die letzte Zeit der Prüfung erschien für die Stadt, als im Jahre 1832 die Cholera auch Wien berührte. Der Kaiser verließ indessen die Stadt nicht. Als treuer Landesvater weilte er auch in der drohendsten Gefahr bei seinen über diese Hingebung entzückten Unterthanen, und der Würgengel ging hier schonender als in irgend einer der andern Hauptstädte vorüber; doch erlagen der Seuche bei ihrem dreimal wiederholten Ausbruch über 10,000 Menschen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Stadt und ihr inneres Leben selbst. Den großartigsten Anblick gewährt die Häusermasse der Residenz, mit ihren Thürmen, Kuppeln und dem, alle andere Gebäude überragenden Stephansdom von der Höhe des Wienerberges, im Süden der Stadt. Dort scheinen die im Westen angrenzenden Dörfer gleichsam damit verbunden, und das Ganze stellt sich, von dem Belvedere im Osten bis hinüber nach Schönbrunn und Meidling im Westen, als eine ununterbrochene Häuserreihe dar. Malerischer ist der Anblick von den Höhen des Kahlenberges im Norden Wiens. Indessen bildet der Anblick auch dort ein chaotisches Gewühl von Gebäuden, und nur auf den tiefer gelegenen Resten der Türkenschanze stellt sich das Bild in wahrer Klarheit dar, daher wir auch zur Auffassung unsers Bildes diesen Standpunkt gewählt haben. — Die eigentliche innere Stadt begreift nicht den zehnten Theil jenes Raumes, den die unermeßlichen Vorstädte einnehmen, deren manche einzelne, z. B. die Wieden mit 37,218 Einwohnern, die Leopoldstadt mit 26,000 Einwohnern, zahlreicher bevölkert sind, als manche Hauptstädte Deutschlands. Die Gesammtbevölkerung Wiens stieg im Jahre 1837 auf 342,000 Einwohner, ohne das Militair und die zahlreichen Fremden zu zählen; davon beleben die innere Stadt 55,318 Bewohner. Ein freier Raum, das Glacis, mit Bäumen besetzt, trennt die Stadt von den Vorstädten. Der Donaukanal, über welchen fünf Brücken führen, worunter zwei Kettenstege, scheidet die Donauinsel Leopoldstadt mit dem Prater von der Stadt. Im Ost und Süd strömt das Flüßchen Wien, über welches zwölf Brücken und Stege führen. Ein Wall und Graben, die sogenannte Linie, aus welcher zwölf Barrieren führen, zieht sich um sämmtliche Vorstädte. Die Festungswerke der Stadt sind, bis auf den Wall, der zugleich einen der besuchtesten Spaziergänge bietet, größtentheils abgetragen. Straßenpflaster und Beleuchtung ist hier

vortrefflich. Die innere Stadt trägt natürlich noch das Gepräge ihrer Anlage als mittelalterliche Stadt. Die Straßen sind größtentheils enge und nicht regelmäßig; doch ist in neuerer Zeit bei allen Neubauten auf möglichste Erweiterung der Straßen geachtet worden. Die Stadt ist indessen reich an schönen Palläſten, Kirchen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. St. Stephansmünster ist ein herrlicher altdeutscher Bau zum Theile noch aus dem zwölften Jahrhundert, dem ein eigenes Blatt unsers Werkes gewidmet sein wird. —

Ein höchst interessanter Bau ist auch die herrliche altdeutsche Kirche Maria Stiegen, mit ihrem schönen Thurme. Sie entstammt dem 13. Jahrhundert; die Kirchen zu St. Michael, die Teutschordenskirche und die Augustinerkirche sind ebenfalls interessante Denkmale der Baukunst des Mittelalters. In letzterer befindet sich das ausgezeichnetste Monument neuerer Bildnerkunst, welches Wien besitzt: das Grabmahl der Erzherzogin Christina von Canova's Meisterhand. Die k. k. Hofburg ist ein weitläufiges altes Gebäude, in architektonischer Hinsicht nicht ausgezeichnet, doch im Innern prächtig und reich. Der Flügel der ehemaligen Reichskanzlei aber ist einer der schönsten Palläste Wiens. Zur k. k. Hofburg gehörig ist das majestätische Gebäude der k. k. Hofbibliothek, welche zugleich eine Seite des Josephsplatzes, eines der schönsten und regelmäßigsten Plätze Wiens bildet, welchem ebenfalls in unserm Werke eine besondere Darstellung gewidmet sein wird. Dicht am Josephsplatze ist auch die herrliche Winterreitschule, das Hofburgtheater, das Antikenkabinet und die Mineraliensammlung. In der Hofburg selbst befindet sich die reich dotirte k. k. Schatzkammer. In der Herrngasse und links derselben zeigen sich fast ausschließlich Palläste des hohen Adels, darunter das alte Liechtensteinische Palais, das kolossalste, prächtigste Gebäude dieser Art. Auch ist in der Herrngasse das Gebäude der Nationalbank, und gegenwärtig im Bau begriffen erhebt sich dort der schöne neue Pallast der österreichischen Stände (das Landhaus). Der Kohlmarkt, der Graben und Stock am Eisen-Platz, bilden den belebtesten Theil der Stadt. Hier zeigen sich die elegantesten Kaufläden, hier ist der Centralpunkt der Spaziergänger. Auch in der Kärnthnerstraße concentrirt sich lebhaftes Treiben, so wie in der Rothenthurmstraße, welche nach der Leopoldstadt führt; dort am alten Fleischmarkt befindet sich auch das Gebäude der Hauptmauth, die Postwagenexpedition, und es ist daselbst der Haupt-

sammelplatz der Orientalen, wodurch dieser Theil der Stadt ebenfalls sehr belebt wird. Im westlichen Theile der Stadt ist die schöne St. Peterskirche, die Schottenabtei mit dem pallastähnlichen Stiftsgebäude, der Hof, einer der größten Plätze Wiens, mit dem Gebäude des Hofkriegsrathes und der Garnisonskirche und dem Arsenale der Bürgerschaft. In der Wipplingerstraße befindet sich das Rathhaus, die vereinigte böhmische Hofkanzlei und an der hohen Brücke das kaiserliche Zeughaus. Am neuen Markte steht das schöne Gebäude der Mehlgrube, der fürstlich Schwarzenbergische Pallast und die Kapucinerkirche mit der kaiserlichen Gruft. Die schönste Fontaine Wiens, mit Bildsäulen von Raphael Donner ziert den Platz. 34 Vorstädte umgeben die Stadt; großentheils sind sie erst nach der zweiten türkischen Belagerung entstanden. Die Leopoldstadt ist die schönste derselben. An sie schließt sich der Prater, dieser in seiner Art einzige Lustwald. Vom Ostermontag angefangen ist von der Stadt bis in den Prater Corso, die glänzendsten Equipagen, und an 30,000 Spaziergänger bieten an schönen Sonntagen dem Auge ein wahrhaft großartiges Bild. Auch ist im Prater der Auslaufspunkt der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Dort erheben sich die weitläufigen Gebäude des Bahnhofes. Auch der schöne Augarten gehört zur Leopoldstadt. Auf dem Rennwege und der Landstraße sind die Klöster der Salesianerinnen und der Elisabethinerinnen, das Bürgerspital zu St. Markus, das Invalidenhaus und das große Hafenbecken des Neustädterkanales bemerkenswerth. Als hieher gehörig erwähnen wir auch des großen Thierarznei-Instituts, der Kanonenbohrerei, des Schwarzenbergschen Gartenpallastes und des Belvedere mit der großen k. k. Gemäldegallerie. Auf der Wieden erhebt sich die prächtige Karlskirche, von Kaiser Karl VI. 1736 erbaut, die schönste neuere Kirche Wiens mit dem Grabdenkmale des vaterländischen Dichters Collin. Auch ist hier in der Nähe das prächtige neue Münzgebäude aufgeführt worden, eines der am zweckmäßigsten, mit den neuesten technischen Vorrichtungen dotirten Etablissements auf dem Continent, dessen Anlage und Ausführung durch den akademischen Rath, Hrn. Paul Sprenger, den Kenntnissen und Talenten desselben zum wahren Ruhm gereicht; ferner das herrliche Polytechnicum, das Theresianum (als „alte Favorite", Lieblingspallast Kaiser Leopold I.), das Artillerie-Gußhaus, das Taubstummeninstitut, und das große Stahremberg'sche Frei-

haus. In Mariahilf ist die k. k. Ingenieur-Akademie, das Theater an der Wien u. s. w. Neubau umfaßt die großen Fabriksvorstädte Schottenfeld und Neubau, mit zahllosen Fabriken, Webereien u. s. w. Ferner gehört zu diesem Bezirke das Gebäude des k. k. Marstalles, die Mechitaristenkirche mit der berühmten Druckerei dieses Ordens, und das Palais der ungarischen Edelwache. In der Josephstadt ist das Piaristen-Collegium mit dem Löwenburgschen Convicte, das Josephstädtertheater u. s. w. Im Alsergrund befinden sich die großen Sanitätsanstalten der Kaiserstadt, das allgemeine Krankenhaus, das Militärspital, Irrenhaus, Gebärhaus, die medicinisch-chirurgische Josephsakademie, das Waisenhaus, das Lazareth u. s. w. In der Rossau endlich, ist das Servitenkloster, der prächtige fürstlich Liechtensteinsche Gartenpallast mit der berühmten Gemäldegallerie, der große Gazometer zur Gasbeleuchtung, die k. k. Porzellanmanufactur u. s. w. —

Fast jede der Vorstädte Wiens hat eigenthümliche Physiognomie nach der Lebensweise der Bewohner. Kaufmännisches Treiben ist auf der Landstraße, und in der Leopoldstadt, dort befinden sich die größten Magazine am Kanale, hier concentrirt sich der Verkehr für die Donaufrachten. In Gumpendorf herrscht lebhaftes Treiben der Weber und Spinner; Schottenfeld, Neubau und Breitenfeld zeigt die größte Thätigkeit in Seidenzeug-, Band- und Shawlfabriken. Erdberg, Liechtenthal, Lerchenfeld wird meist von der um Taglohn arbeitenden Klasse belebt u. s. w. — Wien ist überhaupt die erste Fabrikstadt der Monarchie, und, besonders in Luxuswaaren für die übrigen Länder des Kaiserthums, was Paris für Frankreich. Die Manufacturen beschäftigen über 60,000 Menschen, und Wiens Kutschen, seine Leder- und Seidenarbeiten, seine Galanteriewaaren, seine Großuhren, seine Pianoforte's haben europäischen Ruf, und werden nach allen Ländern versendet. Künste und Wissenschaften finden freudige Pflege. Hat auch in der bildenden Kunst in neuerer Zeit das kunstbelebte München sich so vorzüglich erhoben, so steht doch auch die Wienerschule, besonders in der Landschaft und im Genrebild, auf achtbarer Stufe. Die Namen Amerling, Gauermann, Waldmüller, Ender, Höger, Barbarini, Krafft, Petter, Fendi, Steindle, Ranftl, die beiden Alt u. s. w. dürfen sich ohne Scheu den künstlerischen Celebritäten des Auslandes an die Seite stellen. Die Leistungen des k. k. Generalquartiermeisterstabes, in

Herausgabe als trefflich anerkannter Kartenwerke sind der rühmlichsten Erwähnung würdig. In der Musik ist Wien noch immer eine der ersten Städte Europa's, und ihre Stimme hat hier volles Gewicht. Mancher europäische Ruf in der Tonkunst ward hier gegründet. In den Bestrebungen der schönen Literatur ist Wien nicht zurück geblieben, und Grillparzer, Zedlitz, Bauernfeld, Auersperg, Lenau, Vogl, Leiter, Castelli, und mehrere Andere geben in ihrer Thätigkeit Zeugniß von Talenten, welche den besten des übrigen Deutschlands ebenbürtig sind: des Freiherrn Hammer-Purgstalls Name wird mit Achtung in Europa genannt. Wiens Hofburgtheater nimmt ohne Widerspruch den ersten Platz in Deutschland ein. So zeigt sich Kunst und Wissenschaft in allen Zweigen gepflegt.

Lebensfreudigkeit, Gemüthlichkeit und Frohsinn ist der Typus des Wiener Volkscharakters. Unerschütterliche Liebe und Treue an das angestammte väterliche Herrscherhaus, in keinem Verhältniß auch nur einen Augenblick schwankend, belebt die Herzen. Nach Genuß strebt der Wiener, vielleicht mehr als er sollte, aber in seiner Stadt, dem Herzen und Centralpunkte der glänzenden Monarchie, bietet sich auch die reichste Gelegenheit zu jeglichem Lebensgenusse. Was Reichthum, Luxus und das Zusammenströmen großartiger Mittel einer Stadt an Reiz verleihen mag, zeigt sich vereint in dem herrlichen Wien. Schaubühnen, Volksspektakel, öffentliche Belustigungsorte, Gärten, Wirthshäuser öffnen sich dem Vergnügen. Eine fröhliche Volksmenge füllt sie, und es ist ein achtbares Zeichen des Volkscharakters, daß öffentliche Störungen der Ruhe, selbst bei den zahlreichsten Versammlungen, wie z. B. bei dem Feste der Brigittenau, woselbst oft an 60,000 Menschen aus den untersten Volksklassen zusammenströmen, eine fast unerhörte Sache sind. Musik und Tanz wird sehr geliebt. Strauß und Lanner haben durch ihre fröhlichen, echt nationellen Tanzweisen europäischen Ruf erlangt. Für die Freuden des Landlebens ist der Wiener sehr empfänglich. Die herrliche Natur, welche in der cetischen Hügelkette ein so reiches Paradies von Schönheit vor ihm ausbreitet, zieht an schönen Sonntagen Hunderttausende von Spaziergängern nach allen Richtungen ins Freie. Die Umgegend Wiens gewährt an solchen Tagen ein höchst belebtes, freudiges Bild. — Die zahlreichen Gesellschaftswagen erleichtern die Verbindung, und wer es nur einigermaßen vermag, bezieht für den Sommer eine Landwohnung. Auch größere Wanderungen in

die nahe Alpenkette sind sehr in Aufschwung gekommen. Die Stadt selbst bietet vom Morgen bis zum Abend den Anblick eines thätigen Verkehrs. In stetem Treiben füllen die Hunderttausende der Bewohner in den verschiedenen Richtungen ihrer Bestimmung und Thätigkeit die Straßen. Zahllose Equipagen aller Gattung, vom vierspännigen Zuge des hohen Adels, dem eleganten Tilbury bis zum Fiaker und dem Lastwagen herab, durchrollen die Straßen. Besonders des Abends, wo die glänzend erleuchteten eleganten Laiden ihren Glanz zeigen, gewährt das Bild einen eigenthümlichen Eindruck. Nach zehn Uhr aber herrscht bereits vollkommne Ruhe und Stille, und von dem geräuschvollen Nachtleben andrer Großstädte ist hier nichts zu vernehmen. Der Hof in Wien entfaltet besonders bei festlichen Gelegenheiten großen Glanz und viele Pracht. Das Zusammenströmen des reichsten Adels um den Sitz des Monarchen erhöht ebenfalls den Schimmer der alten Kaiserstadt. Der höhere Kaufmannsstand ist im Besitze ansehnlicher Reichthümer, und ein wohlhabender Bürgerstand erfreut sich seiner Mittel im fröhlichen Genuß. Wohlthätigkeitssinn zeichnet die Bewohner der Kaiserstadt ehrenvoll aus, und milde Stiftungen, zahlreicher und besser dotirt als in irgend einer Hauptstadt gleichen Ranges, erleichtern das Loos des Dürftigen. So hätten wir denn in flüchtigen Zügen den Umriß Wiens gezeichnet, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit bei so beschränktem Raume wir nicht verkennen, und uns gerne bescheiden, wenn wir sie auch nur in annäherndem Maaße, nach unsrer Absicht gelöset haben. —

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
I.	Der Schneeberg und die Ruine Buchberg in Niederösterreich	1
II.	Die Stadt Baden in Niederösterreich	13
III.	Die Weilburg bei Baden in Niederösterreich	22
IV.	Guttenstein, Burgruine in Niederösterreich	29
V.	Münchengrätz, Schloß und Stadt in Böhmen	40
VI.	St. Wolfgang, Wallfahrtsort in Oberösterreich	46
VII.	Schloß Persenbeug in Niederösterreich	57
VIII.	Waldstein. Ruine. Königreich Böhmen	62
IX.	Ischl. Badeort in Oberösterreich	68
X.	Dürrenstein. Städtchen und Burgruine an der Donau in Niederösterreich	81
XI. XII.	Der Strudel in der Donau	87
XIII.	Graz, Hauptstadt von Steyermark	95
XIV.	Der Wirbel in der Donau, mit der Ruine Hausstein . .	111
XV.	St. Nikola und Sarblingstein an der Donau	118
XVI.	Der Brandhof in Steyermark	123
XVII.	Rattenberg, Schloßruine und Städtchen in Tyrol . . .	133
XVIII.	Theben. Markt und Schloß in Ungern	139
XIX.	Preßburg, Krönungsstadt in Ungern	145
XX. XXI.	Hallstadt, Saline in Oberösterreich	156
XXII.	Fernstein und Sigmundsburg in Tyrol	163
XXIII.	Salzburg	167
XXIV.	St. Peterskirchhof in Salzburg	176
XXV.	Der Gmundnersee (Traunsee) in Oberösterreich	182
XXVI.	Hall, Salinenstadt in Tyrol	192

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
XXVII.	Admont. Benediktiner-Abtei und Markt in Steyermark .	199
XXVIII.	Eisenerz. Marktflecken in Steyermark	209
XXIX.	Alt- und Neu-Liechtenstein. Ruine und Schloß in Niederösterreich	216
XXX.	Ströchau. Bergschloß in Steyermark	224
XXXI.	Ofen und Pesth, Hauptstädte Ungerns	230
XXXII.	Teplitz, Badeort in Böhmen	240
XXXIII.	Golling. Markt in Salzburg	247
XXXIV.	Karlstein, Bergschloß in Böhmen	253
XXXV.	Ofen und das Königsschloß in Ungern	261
XXXVI.	Werfen. Gebirgsschloß in Salzburg	271
XXXVII.	Triest. Stadt und Freihafen im Küstenlande	278
XXXVIII.	Weideneck, Burgruine in Niederösterreich	288
XXXIX.	Pesth in Ungern	297
XL.	Linz, Provinzialhauptstadt in Oberösterreich	306
XLI.	Schloß Wildberg in Oberösterreich	315
XLII.	Mauthausen. Markt in Oberösterreich	321
XLIII.	Neuhaus. Schloß in Oberösterreich	326
XLIV.	Wien. Haupt- und Residenzstadt der österreichischen Monarchie in Niederösterreich	332

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
XXVII.	Admont. Benediktiner=Abtei und Markt in Steyermark .	199
XXVIII.	Eisenerz. Marktflecken in Steyermark	209
XXIX.	Alt= und Neu=Liechtenstein. Ruine und Schloß in Niederösterreich	216
XXX.	Ströchau. Bergschloß in Steyermark	224
XXXI.	Ofen und Pesth, Hauptstädte Ungerns	230
XXXII.	Teplitz, Badeort in Böhmen	240
XXXIII.	Golling. Markt in Salzburg	247
XXXIV.	Karlstein, Bergschloß in Böhmen	253
XXXV.	Ofen und das Königsschloß in Ungern	261
XXXVI.	Werfen. Gebirgsschloß in Salzburg	271
XXXVII.	Triest. Stadt und Freihafen im Küstenlande	278
XXXVIII.	Weideneck, Burgruine in Niederösterreich	288
XXXIX.	Pesth in Ungern	297
XL.	Linz, Provinzialhauptstadt in Oberösterreich	306
XLI.	Schloß Wildberg in Oberösterreich	315
XLII.	Mauthausen. Markt in Oberösterreich	321
XLIII.	Neuhaus. Schloß in Oberösterreich	326
XLIV.	Wien. Haupt= und Residenzstadt der österreichischen Monarchie in Niederösterreich	332

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Panorama der Oesterreichischen Monarchie, ihrer schönsten und merkwü rdigsten Gegenden, der Gletscher, Hochgebirge, Alpenseen und Wasserfälle, bedeutende Städte mit ihren Kathedralen, Pallästen und alterthümlichen Bauwerken, berühmter Badeörter, Schlösser, Burgen und Ruinen, so wie der interessantesten Donau-Ansichten (Herausgegeben von C. A. Hartleben.) Mit 1 Bd.: 1

Pesth 1846

BA/Austr. 5440 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122397-5